Heilige Vorbilder

apostolischer Lehr- und Lebensweise

des

Priester-Standes,

zunächst

für Geistliche,

dann

für jeden Erbauung suchenden Christen.

Mit der Bekehrungsgeschichte des Joh. Tauler, und Joh. Michael Sailer.

Von

Simon Buchfelner,

Pfarrvikar.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Regensburg, 1853.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Seid meine Nachahmer, Brüder! und schauet auf die, welche also wandeln, wie ihr mich zum Vorbilde habet.

Phl. 3, 17.

Seiner Excellenz

dem

Hochwürdigsten Hochgebornen Herrn Herrn

Carl August,

aus dem

Hochgräflichen Geschlechte der Reisach,

Erzbischof von München und Freysing,

Sr. Päpstlichen Heiligkeit Hausprälat, Solio Pontificio Assistens, Consultor der hl. Congregation des Index und der außerordentlichen Angelegenheiten, so wie Qualificator der heil. Inquisition zu Rom; Doctor der Theologie und beider Rechte, k. b. Reichsrath, des Königl. Haus-Ordens v. hl. Georg Ehren-Großcommenthur und Bischof, Commenthur des Verdienst-Ordens vom heil. Michael und Ritter des Verdienst-Ordens der bayer. Krone ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigsten Herrn in tiefster Ehrfurcht und Liebe

gewidmet

von dem

ehrerbietigst gehorsamsten

Simon Buchfelner,

Pfarrvikar.

Vorwort zur dritten Auflage.

Der heil. Apostel Paulus schreibt an die Korinthier: „Ich bitte euch, seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin.“ 1. Kor. 4, 16. Und an die Philipper: „Seid meine Nachfolger, Brüder! und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Phil. 3, 17. Nach den Aussprüchen der Kirche, lehrten und wandelten die Kirchenväter, deren Vorbilder dieses Buch enthält, nach der Lehre und dem Beispiele Jesu und der Apostel. In den spätern Jahrhunderten, als die Liebe zu Jesus erkaltete und Irrlehrer mit den Kindern der Welt auf dem breiten Wege wandelten, der zur Hölle führt, gab der heilige Geist, der die Kirche Jesu leitet, derselben, als Vorbilder apostolischer Lehr- und Lebensweise durch Bekehrung zu Jesus, den heil. Karl Borromäus, Franz von Sales, Vincentius Paulus, Fenelon, Sailer, Bischof Wittmann und andere Lichter der Kirche, welche wieder lehrten, daß der Weg zum Himmel schmal sei, und nur jene dahin gelangen nach Bekehrung zu Gott, die alle Kräfte anstrengen. Matth. 7, 13. 14. Luk. 13, 23. 24. Matth. 11, 12.

Wir Seelsorger müssen diesen nachfolgen, da wir nicht nur in der Lehre, sondern auch im Wandel ein

apostolisches Vorbild der Gläubigen sein müssen, um nicht blinde Führer der Blinden zu sein, die beide in die Grube fallen. Matth. 15, 14.

Wie die Philipper, ermahnt der Apostel auch alle Gläubigen, auch auf die in diesem Buche enthaltenen Vorbilder zu sehen, und ihnen nachzufolgen, um in den Himmel eingehen zu können. Augustin sagt: „Gott hat uns ohne uns zur Seligkeit erschaffen, will uns aber nach dem Abfalle ohne unsere Mitwirkung nicht selig machen." Diese Mitwirkung besteht in der bußfertigen Rückkehr zu Gott und in einem heiligen Wandel, der ohne Andacht, Selbstverläugnung, Abtödtung nicht möglich ist.

Daher wünscht auch diese dritte Ausgabe in den Händen vieler Gläubiger

Tettenhausen am Waginger-See am Fronleichnamsfeste 1853.

Der Herausgeber.

Inhalts-Anzeige.

Inhalts-Anzeige.

I.

Der heilige Clemens Papst und Martyrer.

(Siehe Leben der Väter und Martyrer von Räß und Weis, 17ter Band S. 195. und Stolbergs Geschichte der Religion Jesu, Bd. VII. S. 271 u. s. w.)

Der heilige Clemens war ein geborner Römer, dem Geschlechte nach aber ein Jude; wenigstens sagt er selbst: er stamme von Jakob ab.*) Um ihn zu seiner Erkenntniß und Liebe zu führen, bediente sich der Herr seiner Apostel, des heil. Petrus und Paulus, die er nachher auf ihren apostolischen Reisen begleitete, in ihrem heiligen Amte unterstützte, und mit ihnen ihre Leiden theilte. Daher nennt ihn der heilige Paulus seinen Mitarbeiter, und setzt ihn unter die Zahl jener, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben sind. Phl. 4, 3.

Mit dem heiligen Paulus ging der heilige Clemens auch nach Rom, wo er den heiligen Petrus predigen hörte. Der heil. Irenäus und Papst Zosimus sagen, er sei in dessen Schule unterrichtet worden, und Tertullian erzählt: der heilige Petrus habe ihn zum Bischofe geweiht. Andere sind mit dem heiligen Epiphanius der Meinung: der heilige Petrus habe ihn zu seinem Stellvertreter in Rom ernannt, und ihm die bischöfliche Würde ertheilt, damit er ihn vertreten könnte, wenn ihn seine häufigen Missionen anderswohin riefen. Gewiß ist

*) Ep. 1. ad Cor.

es aber, daß der heilige Clemens der dritte Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom war. „Nachdem nun, schreibt der heilige Irenäus, die seligen Apostel diese Kirche (zu Rom gegründet und erbauet hatten, haben sie dem Linus das Bischofsamt übergeben. Ihm folgte Anakletus. Nach diesem (im Jahre 91) erhielt Clemens das bischöfliche Amt, der dritte nach den Aposteln, der die seligen Apostel gesehen, und mit ihnen Umgang hatte, dem noch die Predigt der Apostel in den Ohren tönte, der die Ueberlieferungen vor den Augen hatte, und nicht er allein; denn damals waren noch viele am Leben, die von den Aposteln unterrichtet worden."

Im Herzen des heil. Clemens brannte noch die erste Liebe der Gläubigen an unsern Herrn Jesum Christum, wie sein Brief an die Korinthier beweiset, denn wir als ein getreues Bild seines heiligen Wandels ansehen dürfen; denn damals wußte man noch nichts von jenem unseligen Namenchristenthume, wo man anders lehrt und anders lebt. Was die heiligen Nachfolger der Apostel lehrten, war nicht ein nur ins Gedächtniß aufgenommenes, todtes Wissen von der Lehre des Heils, das einst auch die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten, und doch Jesum kreuzigten: sondern sie waren durch gründliche Bekehrung zu Gott, die jenen Priestern mangelt, welche in Wirthshäusern und Trinkgelagen Vergnügen finden; im tiefsten Innern von den Wahrheiten und Verheißungen der Lehre Jesu so lebendig durchdrungen, daß alle ihre Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Reden und Handlungen ein getreues Abbild ihres Glaubens, ihrer Liebe und himmlischen Zuversicht waren. Die Wissenschaft des Heils war bei ihnen eine das ganze Wesen des Menschen durchdringende und beseelende Ueberzeugung, die aus dem geheiligten Gemüthe und Willen, wie die Lichtstrahlen aus der Sonne, hervorging.

Gegen vierzig Jahre von den Tagen des heil. Apostels Paulus hatte sich bei der großen Mehrheit der Gläubigen zu Korinth eine gottgefällige Gesinnung und friedliche Eintracht

tadellos erhalten, als endlich eine Spaltung daselbst entstand, zu deren Beilegung der heilige Clemens im Namen der Kirche von Rom, wahrscheinlich im Jahre 97, als nach Domitians Tod unter Nerva die Christen in Ruhe lebten, an die Korinthier schrieb. Um sie zur Rückkehr zur vorigen Ordnung zu bewegen, sagt Clemens unter anderm: „Die Apostel haben uns das Evangelium von unserm Herrn Jesu Christo übergeben; Jesus Christus von Gott. Christus war von Gott gesandt worden, die Apostel von Christo. Beides geschah in Ordnung, nach dem Willen Gottes. Als nun die Apostel ihre Aufträge erhalten hatten, und ihre Ueberzeugung vollkommen geworden war, durch die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, und sie gekräftiget worden im Glauben, durch das Wort Gottes, und durch die Fülle der Ueberzeugung, welche der heilige Geist ihnen gab, gingen sie aus, und verkündigten, daß nun kommen sollte das Reich Gottes. Also predigend in Ländern und in Städten, erwählten sie aus den Erstlingen, kraft der Erleuchtung des heiligen Geistes, solche, welche sie zu Bischöfen und zu Diakonen derer die da glauben würden, ordneten.“*)

„Solche nun, welche von ihnen oder von andern trefflichen Männern, mit Zustimmung der ganzen Gemeine geordnet worden; welche die Heerde Christi tadellos, in Demuth, in Ruh und mit Würde gepfleget, und lange Zeit von allen ein gutes Zeugniß erhalten haben, solche können, unserer Meinung nach, nicht auf gerechte Weise aus dem Amte gestoßen werden. Es wird für keine kleine Sünde geachtet werden, wenn wir sie, die unsträflich und heilig die Gaben (das heiligste Opfer) darbringen, der bischöflichen Würde entsetzen. — — Wir sehen, daß ihr einige, die einen rechtschaffnen Wandel führten, aus dem Amte hinwegnahmet, das sie unsträflich

*) Die Priester, bemerkt Stolberg, werden hier unter dem Worte επισκοπος zugleich bezeichnet, so wie das Wort πρεσβυτερος manchmal auch Bischöfe bedeutet.

und ehrenvoll verwalteten. Ihr seid streitsüchtig, Brüder, und eifersüchtig um Dinge, die das Heil nicht betreffen... Nirgends werdet ihr in den heiligen Schriften finden, daß Gerechte von heiligen Männern abgesetzt wurden. Die Gerechten wurden verfolgt, aber von den Ungerechten." Hier führt er Beispiele aus den heiligen Büchern des alten Bundes an. Dann fährt er fort: „An solche Beispiele müssen auch wir uns halten, ihr Brüder, denn es stehet geschrieben: Haltet euch zu den Heiligen, denn wer sich zu ihnen hält, der wird geheiliget werden. So lasset denn uns halten zu den Unsträflichen und Gerechten, denn diese sind Gottes Auserwählte. Warum sind unter euch Zwiste des Ehrgeizes, und Zorn, und Trennungen, und Spaltungen und Fehde? Haben wir nicht einen Gott? Und einen Christus? Derselbe Geist der Gnade ward ausgegossen über uns! Wir haben denselben Beruf in Christo! Warum denn trennen wir und ziehen auseinander die Glieder Christi, und machen Partei gegen unsern eignen Leib, und gehen weit genug im Wahnsinne, um uneingedenk zu werden, daß wir einer des andern Glieder seien? Erinnert euch der Worte Jesu, unsers Herrn: Wehe dem durch welchen Aergerniß kommt. Es wär' ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er geworfen würde ins Meer, als daß er Einem meiner Kleinen Aergerniß gäbe! Eure Spaltung hat viele zerrüttet, bei vielen Kummer erregt, viele wanken gemacht, uns alle betrübt; und eure Widerspänstigkeit dauert noch anjetzt!"

„Sei jemand voll Glaubens, sei er mächtig in Auslegung, sei er weise in Beurtheilung der Lehre, sei er lauter in That; desto demüthiger muß er sein, je größer er vor andern scheint, und desto mehr müsse er streben fürs gemeine Wohl, nicht für eignen Vortheil."

„Wer die Liebe Christi hat, der bewahre Christi Gebote! Wer vermag das Band der Liebe Gottes würdig zu erheben? Wer ist fähig die Herrlichkeit ihrer Schöne wie es sich geziemt auszusprechen? Die Höhe, zu welcher die Liebe führt, läßt sich nicht ausdrücken! Die Liebe vereiniget uns mit Gott; die Liebe

bedeckt der Sünden Menge; die Liebe duldet alles; sie erträgt alles mit Langmuth. In der Liebe ist nichts niedriges, nichts aufgeblasenes. Die Liebe weiß von keiner Spaltung; die Liebe empört sich nicht; die Liebe thut alles in Eintracht; durch die Liebe sind alle Auserwählten Gottes vollkommen geworden. Nichts ist Gott wohlgefällig ohne Liebe. In Liebe nahm der Herr sich unser an. Aus Liebe für uns gab Christus unser Herr sein Blut für uns, nach dem Willen Gottes; gab sein Fleisch für unser Fleisch, sein Leben für unser Leben."

„Ihr seht, Geliebte, wie groß und wie wunderbar die Liebe sei, und daß ihre Vollkommenheit nicht kann beschrieben werden. Wer vermag in ihr erfunden zu werden, es sei denn daß Gott ihn dessen würdige? Wünschen und bitten wir also, daß wir seiner würdig mögen leben in der Liebe, nicht nach menschlicher Zuneigung tadellos!"...

„Selig sind wir, Geliebte, wenn wir die Gebote Gottes halten, in Eintracht der Liebe, so werden unsere Sünden aus Liebe uns vergeben werden... Solche Seligkeit widerfährt den Auserwählten Gottes, durch Jesum Christum unsern Herrn, dem da sei Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten!"

Die Grundlage der demuthvollen Unterwerfung unter die hierarchische Ordnung ist ein wahrhaft christlicher, tugendhafter Sinn und Wandel. Daher schreibt der heilige Clemens an die Korinthier: „Beherzigen wir, was da gebühre unserm Herrn Jesu Christo, dessen Blut für uns gespendet ward! Erweisen wir Ehrerbietung unsern Vorstehern, ehren wir unsere Aeltesten! Lehren wir unsere Jünglinge die Zucht der Furcht des Herrn! Führen wir unsre Weiber zum Guten an, zu liebenswürdiger, reiner Züchtigkeit, zu aufrichtiger Sanftmuth, Einhalt zu thun der Zunge; in ihrer Freundschaft nicht dem Hange der Neigung Raum zu geben, sondern alle die in Gottseligkeit wandeln mit gleicher Zuneigung zu umfassen. Euren Kindern müsse gedeihen die Zucht in Christo, daß sie lernen wie viel demüthige Gesinnung vor Gott vermöge; wie hoch vor Ihm geachtet werde keusche Liebe; wie schön und wie erhaben sei die

Gottesfurcht, welche alle selig macht, die heilig in ihr wandeln mit lautrem Sinn. Erforscher ist Er der Gedanken und der Gesinnungen, denn sein Odem ist in uns, und Er zieht ihn zurück, wann Er will.“...

„Wie beseligend, und wie wunderbar, o ihr Geliebten! sind die Gaben Gottes. Das Leben in der Unsterblichkeit; der Glanz in der Gerechtigkeit; die Wahrheit in der Freiheit; der Glaube im Vertrauen, die Enthaltsamkeit in der Heiligung; und alle diese Dinge liegen im Kreise unsers Verständnisses. Wie groß müssen denn die Gaben sein, die den Harrenden bereitet werden? Der allerheilige Urheber und Vater der Welten kennet deren Zahl und deren Schöne. Ringen wir darnach, erfunden zu werden in der Zahl derjenigen, die Sein harren, auf daß wir mögen theilnehmen an den verheißnen Gaben! Wie gelangen wir dazu, Geliebte? Wenn unser Sinn im Glauben fest an Gott hält; wenn wir forschen, was Ihm wohlgefällig sei und angenehm, auf daß wir vollbringen mögen seinen heiligen Willen, wandelnd auf der Wahrheit Pfad, und abwerfend von uns jede Ungerechtigkeit und Uebertretung, die Habsucht, die Zwiste, die Bosheit, die Listen, das Ohrenblasen, den Haß Gottes, den Uebermuth, die Hoffart, die eitle Ehre, und die Liebe der Eitelkeit. Denn die mit solchen Dingen Behafteten sind Gott ein Gräuel, und nicht allein, die solches thun, sondern auch diejenigen, welche Beifall geben denen, die es thun.“...

„Dies ist der Pfad, Geliebte, auf dem wir finden unser Heil, Jesum Christum; den Hohenpriester, der unsre Gaben darbringt, unsern Schützer, und den Aufhelfer unserer Schwachheit. Lasset uns durch Ihn unsern festen Blick in die Höhe der Himmel heften! In Ihm, wie in einem Spiegel das unwandelbare höchste Antlitz Gottes schauen! Durch Ihn wurden geöffnet die Augen unsers Herzens! Durch Ihn blühet unser unverständiger und verfinsteter Sinn wieder auf in seinem wunderbaren Licht! Durch Ihn, der da ist der Abglanz seiner Herrlichkeit, wollte der Herr uns unsterbliche Erkenntniß kosten lassen.“...

„Unser ganzer Leib (der Gemeine) werde in Christo Jesu erhalten, indem einer dem andern untergeordnet sei, nach der Gnaden Gabe, die jeglichem verliehen ist. Der Starke vernachlässige nicht den Schwachen; der Schwache erweise Achtung dem Starken. Der Reiche gebe dem Armen; der Arme danke Gott, daß Er ihm einen gab, der da darreichte seinem Mangel. Der Weise zeige seine Weisheit nicht in Worten, sondern in guten Thaten. Der Demüthige gebe sich nicht selbst Zeugniß, sondern lasse einen andern von ihm zeugen. Wer enthaltsamen Leibes ist, der erhebe sich dessen nicht, und wisse, daß es ein Andrer sei, der ihm die Gabe der Enthaltsamkeit gewähret. Bedenken wir, Brüder, aus welchem Stoffe wir gebildet worden! auf welche Weise, und als welche wir eingingen in die Welt, wie aus einem Grabe, aus der Finsterniß. Unser Schöpfer und Bildner führte uns ein in seine Welt, und hatte seine Wohlthaten, ehe wir geboren wurden, schon uns vorbereitet. Alles von Ihm habend, sollen wir Ihm für Alles danken, dem da sei Ehre in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen.“ ...

In einem Bruchstücke eines zweiten an die Korinthier geschriebenen Briefes des heiligen Clemens ermahnt er die Gläubigen: Die Welt mit ihren falschen Freuden zu verlassen, die mit der Befolgung des Evangeliums verbundenen Belohnungen nicht aus dem Auge zu verlieren, die Tugend zu lieben, und jenem Frieden nachzustreben, der schon hier ein beseligendes Vorgefühl der Seligkeit des Himmels ist. Außer diesen haben wir noch zwei Briefe des heiligen Clemens an die Jungfrauen, von denen der heilige Hieronymus sagt, „daß sich beinahe ihr ganzer Inhalt um die Erhabenheit der Jungfrauschaft drehe,“ und die erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurden.*) Man findet darin die Erklärung der Worte des heiligen Apostels Paulus über die Ehelosigkeit und Jungfrauschaft, um sich vollkommen und mit mehr Frei-

*) P. Pius Zängerle hat diese zwei Briefe aus dem Syrischen übersetzt, und mit Anmerkungen und zwei Beilagen versehen. Wien 1827.

heit der Kirche zu widmen. Dieser Stand wird darin nachdrücklich anempfohlen, jedoch ohne Beeinträchtigung der dem Ehestande gebührenden Ehre, der gleichfalls als heilig angesehen und gehalten werden muß. *) Um die jungfräuliche Reinigkeit zu erhalten, schärft der heilige Clemens vorzüglich die Nothwendigkeit ein, möglichst den Umgang mit Personen des andern Geschlechts, und alle zur Unenthaltsamkeit verleitenden Gelegenheiten zu vermeiden.

Nach Eusebius schied der heilige Clemens aus diesem Leben im Jahre Christi 100 eines natürlichen Todes. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß er unter Domitian, als Bischof zu Rom, in Banden gelegen, schwere Verfolgungen ausgestanden, und bei der von Trajan im Jahre Christi 100 erregten Verfolgung mit andern Glaubenshelden sein Blut für Jesus vergossen habe.

---

*) Ueber die nothwendige Beherrschung des Geschlechtstriebes im Ehestande, um sich nicht auch schwer zu versündigen da unreine Gedanken und Lüste auch in diesem, wie im jungfräulichen Stande, schon nach dem Gesetze der Vernunft, das Herz verunreinigen, lese man im Buche Tob. 6, 14—22, wo der Erzengel Raphael sagt, daß der Satan wegen den Vergnügen des ordentlichen Geschlechtstriebes sieben Männer getödtet habe, weil sie, zwar auf ordentlichem Wege, mehr die sinnliche Lust als den Zweck der Ehe suchten. Ferner Gregor des Großen LXIV. Brief, Antwort auf die zehnte Frage des Bischofs Augustin.

II.

Der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien und Martyrer.

(Aus Stolbergs Rel. Geschichte Bd. VII.; und dem Leben der Väter und Märtyrer ꝛc. von Räß und Weis Bd. II. S. 280.)

Man glaubt, der heilige Ignatius sei syrischen Ursprungs, und wahrscheinlich aus Antiochia gebürtig. Nach ehrwürdigen Zeugnissen des Alterthums war er ein Jünger der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, und die beiden ersten sollen ihn zum Bischofe von Antiochia eingesetzt haben, nach dem Tode des heil. Evodius, unmittelbaren Nachfolgers des Apostels Petrus auf diesem Stuhle.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus stand der heilige Ignatius, der auch Theophorus (der Gott trägt oder von Gott getragen wird) genannt wurde, der Kirche von Antiochien vierzig Jahre, als ein Muster aller bischöflichen Tugenden, vor. Zur Zeit der Verfolgung des Domitians bewachte der apostolische Mann seine Gemeine mit heiliger Obhut eines erleuchteten Eifers, und einer glühenden Liebe. Durchglüht von dieser, und abgestorben allem Vergänglichen, war er jeden Augenblick bereit, wenn der Herr es wolle, sich für Ihn zu opfern. Er stärkte die ihm anvertrauten Gläubigen durch Beispiel und Lehre, rang für sie im Gebete, das er mit Fasten verband, war unermüdet im Ermahnen, und sehnte sich nach der Auflösung durch das Marterthum, um unauflöslich mit Christus vereinigt zu werden. Daher er sich über die Gnaden, die Gott seiner Gemeine während der Verfolgung verlieh, und über den Frieden, den seine Kirche später unter Nervas Regierung erhielt, nicht ohne Trauer freute, in der demüthigen Meinung, er sei wegen Mangel der Liebe der wahren Jüngerschaft Jesu, dessen Lehre mit seinem Blute zu be-

kennen, noch nicht würdig erfunden worden. Diese Gnade ward ihm aber zu Theil im 107 Jahre nach Christi Geburt.

Als Trajan, im neunten Jahre seiner Herrschaft, nach Antiochia kam, ward Ignatius, als Bischof der Christen der dem Worte vom Kreuze viele Seelen gewann, vor dessen Richterstuhl geführt. Die Verhandlungen seines Verhörs und seine Märtyrergeschichte haben seine mit ihm von Antiochia nach Rom gesandten Glaubensbrüder und Freunde, Philo, Cajus und Agathopus, aufgezeichnet.

Ignatius, der für nichts, als für seine Heerde besorgt war, ließ sich unerschrocken vor den Kaiser führen. Als dieser ihn vor sich sah, fragte er: „Wer bist du, du böser Dämon, der du so eifrig meine Befehle zu übertreten strebst, und auch andern zu ihrem Verderben zu verleiten?"

Ignatius: „Niemand nennt den Theophorus einen bösen Dämon; denn die Dämonen weichen zurück vor den Knechten Gottes. Wofern du aber, weil ich jenen schwer falle, mich darum böse gegen die Dämonen nennest, so bekenne ich, daß ich es sei. Denn da ich Christum habe, den himmlischen König, so löse ich ihre Anschläge."

Trajan: „Meinst du, daß wir unsere Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir als Helfer wider die Feinde haben?"

Ignatius: „Irrig nennest du die Dämonen der Heiden Götter. Denn es ist Ein Gott, der da gemacht hat den Himmel, und die Erde, und das Meer, sammt allem, was in ihnen enthalten ist. Und Ein Christus, Gottes Eingeborner Sohn. Mög' ich seines Reiches mich erfreuen!"

Trajan: „Den meinest du, der unter Pontius Pilatus gekreuziget ward?"

Ignatius: „Ja, denjenigen, der meine Sünden mit deren Urheber gekreuziget, und durch seinen Spruch allen Trug und die Bosheit der Dämonen, unter die Füße derjenigen, die Ihn im Herzen tragen, geworfen hat."

Trajan: „So trägst denn du den Gekreuzigten in dir?"

Ignatius: „Ja, denn es steht geschrieben: Ich werde

in ihnen wohnen, in ihnen wandeln.“ 2. Kor. 6, 16 und 3. Mos. 26, 12.

Erbittert über diese Standhaftigkeit des treuen Bekenners sprach Trajan über ihn folgendes Urtheil: „Ich befehle, daß Ignatius, der da sagt, daß er den Gekreuzigten in sich trage, gebunden von Soldaten nach Rom geführt werde, um dort eine Speise der wilden Thiere zu werden, zum Ergötzen des Volkes.“

„Als der heilige Martyrer, erzählen die Verfasser seiner Martyrergeschichte, dieses Urtheil hörte, rief er laut mit Freuden aus: Ich danke Dir, o Herr! daß Du mich der vollkommenen Liebe zu Dir gewürdiget, und mich beehret hast, mit deinem Apostel Paulus, eiserne Bande zu tragen! Da er solches gesprochen, nahm er die Bande fröhlich an, betete dann für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn, und ward, von den rohen Soldaten dahingerissen, um, nach Rom geführt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.“

„Sehr willig, froh, und voll Begierde zu leiden, ging er hinab von Antiochia gen Seleucia, wo er eingeschifft ward, und nach vieler Beschwerde in Smyrna landete. Froh stieg er aus dem Schiffe, um Polykarpus zu sehen, der Bischof zu Smyrna, und gleich ihm Jünger des heiligen Apostels Johannes gewesen war. Bei diesem kehrte er ein, machte ihn theilhaftig seiner geistigen Gaben, frohlockte über seine Bande, und ermahnte ihn, daß er mit ihm kämpfen möchte im Gebet, um ihm Gnade und Kraft zum Marterthume zu erbitten. Hierum bat er die ganze Kirche, denn alle Städte und Gemeinen (der Provinz) Asiens ließen durch Bischöfe und durch Priester, und durch Diakonen, welche hinzu eilten, um irgend eine geistige Gnadengabe durch ihn zu erhalten, ihn begrüßen. Vorzüglich aber wandte er sich an Polykarpus, dieser möchte für ihn erbitten, daß er bald, durch die wilden Thiere der Welt entrissen, zum Anschauen des Antlitzes Christi gelangen möchte.“

Aus einem Briefe des heiligen Martyrers sehen wir, daß ihn auf seiner Reise nach Rom zehn Soldaten als Wache

begleiteten, die er wegen ihrer Grausamkeit, ungeachtet seiner Sanftmuth und Gelassenheit, Leoparden nannte. Doch gestatteten sie ihm auf derselben sieben Briefe an christliche Gemeinen zu schreiben, vier zu Smyrna, und drei zu Troas, wo gleichfalls umgeschifft ward. Stolberg nennt diese Briefe, nach den göttlichen Schriften, den schätzbarsten Nachlaß des heiligen Alterthums. Sie sind es, theils in Hinsicht der Lehre der katholischen Kirche, theils als getreues Zeugniß seiner großen Vollkommenheit im lebendigen Glauben, in der flammenden Liebe zu Gott und dem Nächsten, in der himmlischen Zuversicht, im glühenden Verlangen, um Jesu willen zu leiden, und nach dem Genusse seiner Herrlichkeit, so wie seiner Demuth, Sanftmuth, Geduld und Verachtung der Welt. Zum Beweise hievon, und zur Belebung dieser Tugenden, welche nur durch einen herrschenden Geist der Andacht und eine abtödtende Lebensweise, unter Gottes Beistand, errungen werden können, wollen wir aus jedem der sieben Briefe einige Stellen anführen.

An die Epheser schrieb der heilige Ignatius: „Wenn ich in kurzer Zeit mit eurem Bischofe*) zu solcher Vertraulichkeit gelangt bin, welche nicht nach menschlicher Weise, sondern ganz geistlich ist: wie viel glücklicher preise ich euch, so mit ihm verbunden zu sein wie die Kirche mit Jesu Christo, und wie Jesus Christus mit dem Vater, so daß Alles zusammen stimmt!"

„Lasse keiner sich irren! Wer nicht beim Altare bleibt, der beraubt sich des Brodes Gottes! Wenn Eines oder Zweier Gebet große Kraft hat, um wie viel mehr das vereinte Gebet des Bischofs und seiner ganzen Gemeine! Wer nicht in die Versammlung geht, der erhebt sich schon im Stolze, und hat

*) Onesimus, der nach Smyrna gekommen, um ihn zu besuchen. Wie die Kinder der Welt, dergleichen sinnlichen Vergnügen wegen, sich sogleich befreunden; so waren die ersten Christen durch die gleiche Liebe und Hingebung an Jesus, sobald sie sich kennen lernten, ein Herz und eine Seele. Nur dort, wo durch Bekehrung bei der Jugend gleiche Liebe zu Jesus herrscht, werden Tugendbindnisse entstehen und sich erhalten, wenn die Seelsorger von Jesusliebe beseelt sind.

sich selbst abgesondert. Es steht geschrieben: Gott widersteht den Stolzen. 1. Petr. 5, 5. Hüten wir uns, dem Bischofe zu widerstreben, auf daß wir Gott mögen unterthänig sein!"

Hierauf sagt er, daß Onesimus ihre gute Ordnung rühme, wie sie alle nach der Wahrheit leben, wie keine Spaltung unter ihnen sei, und daß sie nur Jesum Christum anhören, Der in der Wahrheit redet. „Er, der Eine, fährt er fort, ist leiblicher und geistlicher Arzt, erzeugt und nicht erzeugt, Gott, erschienen im Fleische; im Tode das wahre Leben, aus Maria und aus Gott, dem Leiden einst unterworfen, über alle Leiden jetzt erhaben, Jesus Christus unser Herr."

„Es müsse keiner euch täuschen! Und wie solltet ihr getäuscht werden, da ihr ganz Gottes seid? Denn, da kein Zwiespalt unter euch ist, der euch quälen könnte, so lebt ihr ja auf göttliche Weise...... Fleischliche können nicht das Geistliche thun, noch auch Geistliche das Fleischliche; so wie weder der Glaube Werke des Unglaubens, noch der Unglaube Werke des Glaubens. Auch das, was ihr dem Fleische nach thut; ist geistlich, denn ihr thut alles in Jesu Christo."

.... „Ich frohlocke über euch, und daß ich gewürdiget worden, durch das, was ich schreibe, mit euch zu reden, und mich zu freuen mit euch, daß ihr, gerichtet auf jenes Leben, nichts liebet als Gott allein!"

„Und ohne Unterlaß betet ihr für die andern Menschen; denn es ist Hoffnung der Buße für sie, daß auch sie Gottes theilhaftig werden. So gebet ihnen denn, wenigstens durch eure Werke, Anlaß, daß sie belehrt werden. Erweiset euch sanft gegen ihren Zorn; demüthig gesinnt bei ihrem Prahlen; erwidert ihre Lästerungen mit Fürbitte; irren sie, so seid festgegründet im Glauben; sind sie heftig, so seid linde. Lasset uns nicht streben, ihnen nachzuahmen, sondern durch mildes Betragen als Brüder gegen sie erfunden zu werden, und Nachahmer des Herrn zu sein ..., auf daß kein Unkraut des Teufels in euch sei, sondern ihr, mit aller Reinheit und Mäs-

sigung, bleiben möget in Jesu Christo, dem Fleische nach, und nach dem Geiste."

„Schauen wir mit Ehrerbietung und mit Scheu auf die Langmuth Gottes, auf daß sie uns nicht zum Gericht gereiche! Wir müssen fürchten den künftigen Zorn, oder die gegenwärtige Gnade lieben. Eins von beiden wird nur in Christo Jesu gefunden zum wahren Leben! Ohne Ihn müsse nichts euch geziemend scheinen! In Dem ich auch meine Bande umhertrage. O daß mir werden möge, in ihnen, als in geistlichen Perlen, aufzustehen einst, durch euer Gebet, dessen ich theilhaftig werden, und den ephesischen Christen angehören möge, welche immer eines Sinnes waren mit den Aposteln, in der Kraft Jesu Christi."

..... „Strebet (obgleich es in jenen Tagen der Verfolgung nicht ohne große Hindernisse, häuslichen Verdruß, und Gefahr geschehen konnte) je öfter und öfter euch zu versammeln zum Dank und zum Lobe Gottes. Kommet ihr oft zusammen, so werden Satans Kräfte gestürzt; sein Gift wird getilget durch die Eintracht eures Glaubens. Nichts ist besser, als der Friede, durch den alle Fehde gelöset wird, unter den Himmlischen und unter den Irdischen."

„Von allem diesem entgehet euch nichts, wofern ihr in Jesu Christo den Glauben und die Liebe vollkommen habet. Diese sind des Lebens Anfang und Vollendung. Der Anfang ist der Glaube; die Vollendung aber ist die Liebe. Beide vereint sind Gottes. Alle Tugenden folgen ihnen nach."...

„Es ist besser, schweigen und sein, als reden und nicht sein. Lehren ist gut, wofern man auch thut, was man lehrt. Es ist nur ein Lehrer, Der da sprach, und es ward! Was Er schweigend schuf, ist des Vaters würdig. Wer das Wort Jesu inne hat, der vermag auch in Wahrheit sein Schweigen zu verstehen, um vollkommen zu werden; so daß auch er durch das, was er redet, wirke, und erkannt werde auch an seinem Schweigen. Dem Herrn bleibt nichts unbekannt; auch unser Verborgnes ist Ihm nahe. So lasset uns denn alles thun als vor Ihm, Der in uns wohnet, auf daß wir sein Tempel seien,

und Er in uns unser Gott sei, wie Er auch ist, und erscheinen wird vor unserm Angesicht; daher wir auch mit Recht Ihn lieben.... Durch Gottes Gnade stimmet ihr allzumal ein in Einen Glauben, vereinet in einem Jesu Christo, Der da ist nach dem Fleische vom Geschlechte Davids, Sohn des Menschen und Sohn Gottes; und ihr seid folgsam dem Bischofe und der Versammlung der Priester, mit unerschütterlichem Sinn, und brechet ein Brod, welches ist das Heilmittel der Unsterblichkeit, des Todes Gegengift, auf daß wir leben mögen in Jesu Christo immerdar!"

„Mög' ich dargebracht werden, als Opfer für euch und für diejenigen, die ihr zur Ehre Gottes gen Smyrna gesandt habt, von wannen ich an euch schreibe, der ich dem Herrn danke, und den Polykarpus liebe, gleich wie euch. Seid meiner eingedenk, so wie Jesus Christus euer gedenket. Betet für die Gemeine in Syrien, aus welcher ich in Banden nach Rom geführt werde, ich der Geringste der Gläubigen dort, den Gott gewürdigt hat, zu leiden für seine Ehre. Seid stark in Gott dem Vater, und in Jesu Christo, unserer gemeinschaftlichen Hoffnung."

Die Liebe freuet sich über alles Gute, nimmt an demselben Theil, und sucht es noch mehr zu fördern. Als der heilige Ignatius von Damas, dem Bischofe der Magnesier, der gleichfalls mit Priestern ihn zu Smyrna besuchte, von den Tugenden seiner Gläubigen gehört hatte, gab er den Damas einen Brief an sie mit, um sie zur Beharrlichkeit in denselben zu ermuntern. Diese Bischöfe und Priester waren, wie ihre Gläubige, ein Herz und eine Seele, weil alle von uneigennütziger Liebe zu Jesus durchdrungen. Einer ermunterte den andern, durch Ermahnungen an der Erbauung seiner Gläubigen Theil zu nehmen. In dieser Absicht schrieb der heilige Ignatius unter anderm Folgendes an die Magnesier:

„Die Ungläubigen tragen das Gepräge dieser Welt; die Gläubigen aber tragen in der Liebe das Gepräge Gottes des Vaters, durch Jesum Christum, dessen Leben nicht in

uns ist, wenn wir nicht freiwillig bereit sind, seines Todes zu sterben."

„Gleichwie der Herr nichts ohne den Vater that, mit dem Er vereinet war, weder durch sich selbst, noch durch die Apostel; also thut auch ihr nichts ohne den Bischof und die Versammlung der Priester. Strebet nie euch zu täuschen, daß ihr irgend eines Scheins wegen eine Sonderung beschöniget. In gemeinschaftlicher Versammlung sei Ein Gebet, Eine Fürbitte, Ein Sinn, Eine Hoffnung in der Liebe und in tadellosem Glauben. Es ist Ein Jesus Christus, der besser ist, als Alles. So eilet denn alle, als zu Einem Tempel Gottes, als zu Einem Altar, als zu Einem Jesu Christo, der von Einem Vater ausgehet, der in Einem ist, und in Einen zurückkehrt."

— — — „Möge ich mich euer (in der Ewigkeit) in allen Dingen erfreuen, wofern ich es würdig bin. Denn, wiewohl in Banden, bin ich keinem von euch freien zu vergleichen. Ich weiß, daß ihr nicht aufgeblasen seid; ihr habt ja Jesum Christum in euch. Vielmehr werdet ihr beschämt, wenn ich euch lobe, wie geschrieben steht: Der Gerechte klagt sich selbst an."

„Strebet fester und fester zu werden in der Lehre des Herrn und der Apostel, auf daß alles, was ihr thut, euch gelingen möge, im Fleisch und im Geiste, im Glauben und in der Liebe, mit eurem ehrwürdigen Bischofe und mit dem wohlgeflochtenen geistigen Kranze eurer Priesterschaft, und mit den nach Gottes Richtschnur einhergehenden Diakonen."

„Seid unterordnet dem Bischofe, und einer dem andern, wie Jesus Christus seinem Vater war, nach dem Fleische (seiner menschlichen Natur), und wie die Apostel Christo waren, und dem Vater und dem Geiste, auf daß ihr vereinet seid in leiblicher und in geistiger Vereinigung."

„Da ich weiß, daß ihr von Gott erfüllet seid, hab' ich euch in wenigen Worten ermahnet. Gedenket mein in euren Gebeten, und auch der syrischen Gemeine, nach welcher genannt zu werden ich nicht werth bin. Denn ich bedarf eurer vereinten Gebete, und eurer Liebe, um gewürdigt zu werden,

daß die syrische Kirche werth sein möge, daß die eurige sie bethaue." — — —

Der Gemeine zu Tralles schrieb der heilige Ignatius, nach apostolischem Gruße, also: „Ich habe erfahren, daß ihr einen unsträflichen, und in der Geduld fest vereinigten Sinn habet, nicht allein zum Gebrauch, sondern auch in Besitz. Solche Kunde hat mir von euch gegeben Polybius, euer Bischof, der, nach dem Willen Gottes und Jesu Christi, gen Smyrna gekommen ist, und mir auf solche Weise zu meinen Banden in Jesu Christo Glück gewünschet hat, daß ich in ihm eure ganze Menge sah. So nehm ich denn an, durch ihn, das Wohlwollen, welches ihr Gottes wegen für mich heget, und freue mich zu hören, daß ihr Nachahmer Gottes seid!"

— — — „Ich bin voll hoher Hoffnungen in Gott, aber ich messe mich selbst, auf daß ich nicht durch eitle Ehre verderbe. Anjetzt geziemt es mir am meisten zu fürchten, und nicht Acht zu geben auf die, welche mich könnten aufgeblasen machen. Die mich loben, geißeln mich. Denn ich habe zwar Liebe zum Leiden, aber ich weiß nicht, ob ich dessen würdig sei. Der Eifer wird nicht allen sichtbar, aber er ficht mich an. Ich bedarf des stillen, sanften Sinnes, durch den der Fürst dieser Welt zerstöret wird."

Er sagt, daß, wie wohl er Bande für Jesum Christum trage, und ob er auch von himmlischen Dingen ihnen erzählen könnte, von den Ordnungen der Engel, vom Sichtbaren und vom Unsichtbaren, er darum noch kein Jünger sein würde; und beschließt diesen Absatz mit den Worten voll tiefen Sinnes: „Uns fehlen viele Dinge, auf daß wir Gottes nicht ermangeln mögen."

„Ich bitte euch, doch nicht ich, sondern die Liebe Jesu Christi, daß ihr allein christliche Nahrung genießen, und des fremden Krautes euch enthalten wollet, welches ist die Irrlehre. Die Irrlehrer reichen mit süssem Moste tödtliches Gift dar, und wer es nicht kennet, der trinkt, mit schädlicher Begierde, den Tod."

„Hütet euch vor solchen! Und das wird euch gelingen,

wofern ihr nicht aufgeblasen seid, nicht gesondert von Gott, von Jesu Christo; noch vom Bischofe und den apostolischen Anordnungen. Wer innerhalb des Altars ist, rein ist der! das heißt, wer vom Bischofe und der Versammlung der Priester, oder der Diakonen in seinem Thun sich trennt, der ist nicht rein im Gewissen."

„Nicht als ob mir desgleichen von euch bewußt wäre, sondern als meine Geliebten warne ich euch, die Nachstellungen des Teufels vorhersehend. So nehmet nun sanfte Gesinnung an, erneuet euch selbst im Glauben, der da ist das Fleisch des Herrn, und in der Liebe, die da ist das Blut Jesu Christi. Euer keiner habe in seinem Herzen etwas wider seinen Nächsten! Gebet auch nicht Anlaß den Heiden, einiger Thoren wegen die ganze Gemeine Gottes zu lästern. Wehe dem, dessen Eitelkeit wegen der Name Gottes gelästert wird!"

„Seid taub, wenn euch jemand von etwas anderm redet als von Jesu Christo, der da ist vom Geschlechte Davids, aus Maria; der da wahrhaftig geboren worden, gegessen und getrunken hat; wahrhaftig ist verfolgt worden unter Pontius Pilatus; wahrhaftig gekreuziget worden, und gestorben ist, vor dem Antlitz der Himmlischen, der Menschen und der Unterirdischen; der auch wahrhaftig auferwecket worden von den Todten, da sein Vater ihn auferweckte, auf die Weise wie auch uns, die an Ihn glauben, sein Vater durch Christum Jesum, ohne den wir das wahre Leben nicht haben, auferwecken wird."

„Wenn Er, wie einige*) sagen, die ohne Gott, das heißt, die ungläubig sind, nur geschienen hat zu leiden — wie sie sagen, die selbst nur ein eitler Schein sind — warum bin ich in Banden? Warum wünsche ich mit wilden Thieren zu kämpfen? Ich sterbe nicht umsonst! Ich lüge nicht wider den Herrn!"

„So fliehet nun diese bösen Sprossen, welche tödtliche Frucht tragen, so daß, wer sie kostet, alsbald stirbt. Diese sind nicht von der Pflanzung des Vaters. Wären sie es, so

---

*) Die Gnostiker.

würden die Aeste des Kreuzes erscheinen, und ihre Frucht würde unvergänglich sein. Durch das Leiden Jesu Christi ladet er euch, seine Brüder, ein. Das Haupt kann nicht gesondert sein von den Gliedern; Gott hat deren Vereinigung verheißen, und sie vereinen sich in Ihm selbst."

„Ich grüsse euch aus Smyrna, sammt den gegenwärtigen Gemeinen Gottes, welche mich auf alle Weise erquicket haben, sowohl nach dem Fleische als nach dem Geiste. Es flehen euch an meine Bande, (die ich Jesu Christi wegen umhertrage, bittend, daß ich Gottes theilhaftig werde), beharret in eurer Eintracht, im Gebete des einen für den andern. Denn es geziemet jedem Einzelnen unter euch, vorzüglich aber den Priestern, Labsal zu erbitten eurem Bischofe, zur Ehre des Vaters Jesu Christo, und der Apostel. Ich wünsche, daß ihr mich in Liebe höret, auf daß meine Schrift nicht wider euch zeugen möge. Betet aber auch für mich, der ich eurer Liebe bedarf, auf daß ich, durch die Erbarmung Gottes, jenes Loses gewürdiget werde, dem ich schon so nahe bin, und daß ich nicht möge verwerflich erfunden werden!"

„Es grüsset euch die Liebe der Smyrnäer und der Ephesier. Gedenket in eueren Gebeten der Gemeine in Syrien, welcher zugezählt zu werden ich nicht würdig, der ich der Letzte in ihr bin. Seid stark in Jesu Christo; gehorsam dem Bischofe als dem von Gott angeordneten; gleicher Weise auch der Versammlung der Priester. Liebe einer den andern, mit ungetheiltem Herzen. Möge mein Geist beitragen zu eurer Heiligung, nicht allein jetzt, sondern auch wenn ich Gottes genießen werde! Denn anjetzt bin ich noch in Gefahr; aber treu ist der Vater in Jesu Christo, zu erfüllen mein und euer Gebet. Möget ihr unsträflich erfunden werden in Ihm."

Die Kirchengeschichte erzählt, daß selbst die wilden Thiere, deren Wuth Gott, so wie Sturm und Meeres Wellen, zu fesseln vermag, sich manchmal weigerten, die Zeugen Jesu Christi anzufallen. Es konnte auch das Volk durch die Macht dessen, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenket, bewogen

werden, bei dem Anblicke des ehrwürdigen Greisenalters des heiligen Ignatius, mit demselben Ungestüm, mit welchem es auszurufen pflegte: „Die Christen den Löwen!“ zu verlangen, daß man ihn den wilden Thieren entreiße. Solche, oder andere Hindernisse, zu seinem Ziele zu gelangen, besorgte der heilige Ignatius vom Gebete der Römer. Dies bewog ihn, nachstehendes Schreiben an sie durch Ephesier zu senden, die von Smyrna nach Rom reiseten. Nach vorhergehendem langen apostolischen Grusse, in welchem er den Christen zu Rom außerordentliche Lobsprüche beilegt, bezeugt er sein zweifaches Verlangen, sie von Angesicht zu sehen, und bald zu seinem gewünschten Ziele des Märtyrertodes zu gelangen. „Ich fürchte, schreibt er, eure Liebe, daß sie mir Unrecht thue. Denn euch ist es leicht zu erhalten, was ihr wollt; mir aber wird es schwer sein, Gottes theilhaftig zu werden, wofern ihr meiner nicht schonen wollet.“

Die Schonung, welche er verlangte, war, daß man ihn den wilden Thieren überlassen sollte.

„Ich will nicht, fährt er fort, daß ihr Menschen zu gefallen trachten, sondern, daß ihr Gott gefallen möget, wie ihr denn auch Ihm gefallet. Denn nie werde ich eine solche Gelegenheit haben, Gottes theilhaftig zu werden, noch auch werdet ihr Theil nehmen können an einem bessern Werke, wenn ihr nur schweigen wollt! Schweiget ihr von mir, so werd' ich Gottes; liebt ihr aber mein Fleisch, so muß ich von neuem meinen Lauf beginnen. Was Besseres könnt ihr für mich erhalten, als daß mein Blut Gott zum Trankopfer ausgegossen werde, jetzt, da der Altar bereitet ist? Wollet euch in Ein Chor der Liebe vereinigen, und Preis singen dem Vater Jesu Christi; daß Er den Bischof von Syrien gewürdiget hat, ihn von Morgen herkommen zu lassen gen Abend. Schön ist es aus der Welt in Gott unterzugehen, und wieder aufzugehen in Ihm!“

„Ihr habt noch Niemand beneidet; die Andern habt ihr unterrichtet; handelt also den Lehren gemäß, die ihr gegeben habt. Erwerbet mir durch euer Gebet die Kraft, die ich in-

nerlich und äußerlich nöthig habe, damit ich es nicht blos sage; sondern auch wolle; damit man mich nicht blos einen Christen nenne, sondern in der That auch als solchen finde. Denn nicht der Außenschein macht den Christen aus, sondern die Standhaftigkeit in der Tugend, der Seele Starkmuth in den Versuchungen. Ich schreibe an die Kirchen, und thue ihnen kund, daß ich für Gott zu sterben wünsche, wofern ihr mich nicht daran hindert. Ich bitte euch, wollet nicht unzeitiges Wohlwollen an mir üben. Lasset mich Speise jener Thiere werden, durch die ich Gottes theilhaftig werde: Ich bin Gottes Waizen, und soll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde! Wollet den Thieren schmeicheln, auf daß sie mein Grab werden, und nichts übrig lassen von meinem Leibe, und ich, wann ich werd' entschlummert sein, keinem Beschwerde mache. Dann werd' ich ein wahrer Jünger Jesu Christi sein, wenn die Welt auch meinen Leib nicht mehr suchen wird. Bittet zu Christo für mich, daß ich durch diese Werkzeuge möge Gottes Opfer werden. Ich befehle euch nicht, wie Petrus und Paulus; sie waren Apostel, ich bin ein Verurtheilter; sie waren frei, ich bin anjetzt ein Knecht; aber leide ich, so werd' ich ein Freigelassener Jesu Christi, und werde frei auferstehen. Und auch nun, in Banden, wie ich bin, lern' ich keines Dinges (dieser Welt) begehren."

„Von Syrien bis nach Rom kämpfe ich mit wilden Thieren, zu Land und auf dem Meere, bei Nacht und bei Tage, in Banden unter zehn Leoparden, das heißt, unter zehn Soldaten, die durch Wohlthaten nur ärger werden. Ihre Beleidigungen dienen mir zur Lehre; aber darum bin ich noch nicht gerechtfertiget! Ich habe ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach den Thieren, die mir bestimmt sind. Ich wünsche sie grimmig zu finden, und möchte ihnen schmeicheln, daß sie mich desto schneller verschlingen, und mir nicht widerfahren möge, was einigen geschah, vor denen die Thiere bang wurden, und sie unberührt ließen. Wollen sie mich nicht, der nach ihnen ver-

langt, so werd' ich mit Gewalt sie zwingen. Verzeihet mir! Ich weiß, was mir fromme; ich beginne nun ein Jünger zu sein. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, noch nach dem Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde! Feuer, Kreuz, Rudel von wilden Thieren, Zerstreuung des Gebeins, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen vom Teufel mögen über mich kommen, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde!"

„Nichts würde mir nützen die ganze Welt, noch auch die Königreiche dieser Zeit. Besser ist es für mich, Jesu Christi wegen zu sterben, als die ganze Welt zu beherrschen. Den suche ich, der für uns starb! Den will ich, der für uns auferstand! Er wird mir als Gewinn bewahrt. Verzeihet mir, Brüder, und steht mir nicht im Wege zum Leben, wollet nicht, daß ich nicht sterbe! Sondert mich nicht durch die Welt von Gott, dessen ich sein will, und suchet nicht mich zu täuschen durch das Sichtbare. Lasset mich schöpfen das lautre Licht! Wann ich dort sein werde, dann werd' ich ein Mensch sein! Lasset mich sein einen Nachahmer des Leidens meines Gottes! Wofern einer Ihn in sich hat, der versteht, was ich wolle, der hat Mitgefühl für das, was ich leide; denn er weiß, was mich beklommen mache."

„Der Fürst dieser Welt will mich dahin reißen, und mir den Sinn, der auf Gott gerichtet ist, verderben. Wolle keiner der euren es mit ihm halten, sondern vielmehr mit mir, das heißt, mit meinem Gotte! Wollet nicht reden von Jesu Christo, und der Welt begehren! Kein Neid müsse in euch wohnen. Und wenn ich gegenwärtig euch um etwas anders bitten sollte, so lasset euch nicht überreden. Vielmehr glaubet dem, was ich an euch schreibe. Denn lebend schreib' ich euch, nach dem Tode mich sehnend. Meine Liebe ward gekreuziget! Das Feuer, so in mir ist, begehrt kein Wasser! Lebend und redend in mir, sagt Er in meinem Innersten: Komm zum Vater! Ich freue mich nicht an vergänglicher Nahrung, noch an Ergötzungen dieses Lebens. Das Brod Gottes will ich, welches ist das Fleisch Jesu Christi, der da ist vom Geschlechte

Davids, und zum Tranke will ich sein Blut, das da ist unvergängliche Liebe."

„Ich will nicht mehr unter den Menschen leben, und meine Wünsche, wenn ihr es nicht hindert, werden erhört werden. Vereiniget eure Gebete mit den Meinigen, damit ich glücklich an das Ziel meiner Laufbahn gelange. Wenn ich leide, werde ich mich von euch geliebt glauben; werde ich aber zurückgestossen, so werde ich mich als den Gegenstand eueres Hasses betrachten. Denket öfters in euerm Gebete an Syrienskirche, welche Gott, statt meiner, zum Hirten hat. Was mich betrifft, so schäme ich mich, unter ihre Glieder gezählt zu werden: ich bin dessen nicht würdig, da ich der Letzte von Allen, und eine unzeitige Geburt bin; durch Gottes Erbarmen aber bin ich etwas, wenn ich zu Ihm gelangen kann."

Der heilige Ignatius war sich selbst so vollkommen abgestorben, und hatte sich dadurch einer solchen Fülle der göttlichen Gnade empfänglich gemacht, daß er nicht nur gegen die Welt und ihre Güter und Vergnügen ganz gleichgültig war, sondern selbst nach dem Augenblicke verlangte, wo er der Wuth der wilden Thiere würde preisgegeben werden. Was geeignet ist, die unerschrockensten Seelen zu erschüttern, machte auf ihn nicht den geringsten Eindruck. Nur solche Liebe im Herzen überwindet die Welt.

Von Smyrna schiffte sich der heilige Ignatius, nach einem Aufenthalte von einigen Monaten, nach Troas ein. In dieser Stadt hörte er, daß Gott der Kirche zu Antiochien den Frieden wieder gegeben hatte. Diese Nachricht beruhigte seine Besorgnisse, es möchten sich einige Schwache in seiner Heerde finden lassen. Von Troas schrieb er an die Kirche von Philadelphien, Smyrna, und an den heiligen Polykarpus. In diesen drei Briefen herrscht derselbe Geist der Demuth, der gänzlichen Selbstverläugnung, der innigsten Liebe zu Jesus, und des glühendsten Eifers für die Kirche.

An die Philadelphier schrieb der heilige Martyrer unter andern Folgendes: „Fleißiget euch, Einer Eucharistie zu ge-

brauchen! Denn es ist Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, und Ein Kelch der Vereinigung in seinem Blut. Ein Altar, so wie ein Bischof, mit der Versammlung der Priester und mit den Diakonen, meinen Mitknechten, auf daß, was ihr thut, ihr es gottgefällig thun möget. — Ob auch einige dem Fleische nach, mich täuschen wollten, so läßt doch der Geist, der von Gott kommt, sich nicht täuschen. Denn Er weiß, woher Er komme, und wohin Er gehe, und rüget das Verborgene. Ich rief, als ich unter euch war, mit lauter Stimme: Höret den Bischof! Und die Versammlung der Priester! Und die Diakonen! Jene argwohnten, ich redete so, weil ich etwas wußte von bevorstehender Spaltung; aber Zeuge ist mir der, für den ich gebunden bin, daß ich keine Kunde nach dem Fleische (das heißt, nach natürlicher Kenntniß) davon hatte, sondern der Geist redete mir zu, und sprach: Thut nichts ohne den Bischof! Bewahret euer Fleisch, als den Tempel Gottes! Liebet die Vereinigung! Flieht die Spaltungen! Seid Nachahmer Jesu Christi, wie Er es seines Vaters ist!"

„Wo Spaltung und Zorn ist, da wohnet Gott nicht! Allen, die Buße thun, verzeihet Gott, wenn sie büssend wiederkehren zur Einheit in Gott, und zur Versammlung des Bischofs. Ich vertraue der Gnade Jesu Christi, der euch von jeder Fessel befreien wird! Aber ich ermahne euch, nichts aus Streitsucht zu thun, sondern nach der Weise Christi. Denn ich hörte einige sagen: Find' ich es nicht in den alten Schriften, so glaub' ich es auch nicht dem Evangelium. . . . . Statt der alten Schriften ist mir Jesus Christus! Unverfälschte alte Schriften sind mir sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung, der Glaube durch Ihn! Durch diese will ich gerechtfertiget werden mit Hülfe eures Gebetes." . . .

Im Schreiben an die Gemeine zu Smyrna warnt Ignatius die Gläubigen vor dem Umgange mit einer Art Gnostiker, die man Doketen nannte. „Sie enthalten sich, schreibt er, der Eucharistie, und des (öffentlichen) Gebets, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Heilandes Jesu

Christi sei, das für unsere Sünden gelitten, und das der Vater, durch seine Güte, wieder auferwecket hat. Welche dieser Gabe Gottes widersprechen, die sterben durch klüglende Streitsucht. Möchten sie doch lieben, auf daß sie wieder auferstünden!" Er beschließt dieses Sendschreiben mit den Worten: „Seid stark in der Gnade Gottes!"

Aus Troas hatte Ignatius noch an verschiedene Gemeinen in Asien schreiben wollen; konnte aber, wegen der beschleunigten Abreise, nur noch an seinen geliebten Polykarpus schreiben, den er also ermahnt: „Sorge für die Einheit (der Lehre), welcher nichts mag vorgezogen werden! Trage alle, wie der Herr dich trägt! Habe Geduld mit allen in Liebe, wie du auch hast! Bete ohne Unterlaß! Fleh um tiefere Erkenntniß! Wache, da Du den Geist, der nicht schlummert, empfangen hast!"

Er will, setzt der geistvolle Stolberg hinzu, wo ich nicht irre, sagen: Sei wachsam, auf daß du immer bereit sein mögest, den Einflüssen des heiligen Geistes, der sich immer mit seinen Gnaden in Herzen ergießet, die ihm offen stehen.

„Rede mit jedem nach dem Beistande, den dir Gott verleihet! Trage die Krankheiten von allen mit der Kraft eines vollkommenen Kämpfers! Wo mehr Arbeit, da ist auch mehr Gewinn! Welchen Dank verdienst du, wenn du nur die guten Jünger liebst? Führe auch die Widerspenstigen durch Sanftmuth zur Ordnung zurück. Nicht alle Wunden werden durch ein Mittel geheilt. Die heftigsten Entzündungen stille durch feuchte Bähungen. Sei klug, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben! Du bestehst aus Leib und Geist. Wo du also siehst, wie zu helfen sei, da hilf sogleich und so schonend wie möglich; wo du aber nicht siehst, da flehe zu Gott um höheres Licht, daß dir das Verborgene offenbar werde, und so wirst du nirgend Mangel, und in allen Gaben Ueberfluß haben."

„Was für den Steuermann der günstige Wind, was für den in Sturm Verschlagenen der Port, das ist für dich die

jetzige Zeit, — die gelegenste, bald zu Gott zu kommen. Sei nüchtern, wie ein Kämpfer Gottes, — der ausgesteckte Preis ist — Unsterblichkeit und ewiges Leben, darüber du auch hinlängliche Versicherung im Herzen hast. O, könnte ich doch mit diesen meinen Banden, die deinem Herzen so theuer sind, mich als Opfer für dich hingeben: Leute, die allen Beifall zu verdienen scheinen, und doch fremde Lehren ausstreuen, sollen dich nicht schrecken. Steh fest wie der Ambos unter den Hammerschlägen! Einem großen Kämpfer geziemt es, unter den Streichen zu überwinden. Vor allen müssen wir um Gottes willen alles ertragen, auf daß auch Er uns ertrage. Werde eifriger, als du bist! Erwäge die Zeiten. Harre deß, der über der Zeit ist, der außer der Zeit ist, des Unsichtbaren, der da sichtbar ward für uns. Der unerreichbar der Betastung, und über Leiden erhaben, für uns sich dem Leiden unterwarf; der auf alle Weise duldete für uns."

„Laß die Wittwenpflege nicht versäumt werden; nach dem Herrn sei du ihr Vormund. Nichts geschehe ohne deinen Willen, und auch du thue nichts ohne den Willen Gottes, wie du auch nichts thust, da du festes Sinnes bist. Sorge, daß öfters Versammlungen gehalten werden, und frage darin jedem, bei seinem Namen, nach. Knechte und Mägde verachte nicht, ermahne sie aber auch, daß sie nicht selbst vom Stolze aufgeblasen werden, sondern, zu Gottes Verherrlichung, nur noch williger dienen, damit ihnen die bessere Freiheit von Gott gegeben werden möge. Sie sollen auch nicht wünschen, auf gemeinsame Kosten in Freiheit gesetzt zu werden, damit sie einst nicht als Sklaven ihrer eignen Lust erfunden werden."

„Fliehe alle böse Künste, und rede nicht einmal davon. Meinen Schwestern sage, sie sollen den Herrn lieben, und ihren Ehemännern in Keuschheit ergeben sein, am Fleische wie am Geiste. So empfiehl auch meinen Brüdern, im Namen Jesu Christi, daß sie ihre Gattinnen lieben sollen, wie der Herr die Kirche."*)

*) Hier befiehlt der heilige Ignatius offenbar den Verehelichten, nicht nur die Beschränkung des Ehegenusses auf den Zweck der Ehe, son-

„Wer zur Ehre des Herrn, der im Fleische erschienen ist, in Keuschheit lebet, der thue es, ohne sich deßhalb zu rühmen. Wer sich aber deßhalb rühmet, der ist verloren. . . . Es geziemt sich, daß Braut und Bräutigam nicht ohne Einwilligung des Bischofes in den Ehestand treten, damit sie auch hierin nicht so fast der Blinden Lust als Gottes Willen folgen.*) Alles geschehe zu Gottes Ehre."

Im folgenden wendet sich Ignatius an die ganze Gemeine zu Smyrna.

„Haltet es mit eurem Bischofe, damit es der Herr auch mit euch halte. O, wie gerne möchte ich meine Seele daran geben für die, welche dem Bischofe, den Priestern, und den Diakonen gehorsam sind, und meine Seligkeit, die mir bei Gott hinterlegt ist, mit ihnen theilen. Arbeitet, kämpfet, laufet, leidet, schlafet, wachet gemeinschaftlich, als Verwalter, Beisitzer und Diener am Hause Gottes. Suchet nur dem zu gefallen, für den ihr streitet, und von dem ihr den Lohn empfanget! Keiner aus euch verlasse die Fahne! Immer sei die Taufe eure Waffe, der Glaube euer Helm, die Liebe eure Lanze,

---

dern auch die möglichste Verläugnung der natürlichen Lust, die denselben nie veranlassen soll, sondern nur der Wunsch nach Kindern. Wie Christus den Gläubigen mit keuscher, nicht sinnlicher Liebe liebt: so soll auch der Mann sein Weib lieben, ohne von der Geschlechtslust beherrscht zu werden. Durch die Gnade des heiligen Sakramentes der Ehe gestärkt vermögen sie und sollen sie dies.

*) Nur in der Beziehung auf die Heilighaltung des Ehestandes, um leidenschaftlich Verliebte zur Besonnenheit zu führen, konnte Ignatius hier den Rath ertheilen, nicht ohne Zustimmung des Bischofes in eine eheliche Verbindung einzugehen. Möchten solche, die, wie der Engel Raphael im Buche Tobias c. 6. sagt, den Ehegenuß wie Pferde und Maulthiere suchen, und am Leib und an der Seele sich verderben, doch immer weise, vernünftige Führer finden, die mit dem heiligen Gregor, den Großen, ihnen zuriefen: „Was Paulus 1. Kor. 7, 9, aus Nachsicht geschehen ließ, das wollte er für eine Sünde erklären." (Nach Feierabends Uebersetzung des oben bemerkten Briefes.)

die Geduld eure Rüstung. Eure Unterpfänder müssen eure Werke sein, auf daß ihr würdige Belohnung empfanget. Seid lang- und sanftmüthig gegen einander, wie es auch Gott gegen euch ist. O daß ich in Ewigkeit mich eurer erfreuen möge!"

Hierauf bittet er den Polykarpus, in der Versammlung einen Mann zu erwählen, und ihn nach Antiochien zu senden, um dieser, ihm so sehr am Herzen liegenden Kirche, wegen wiederhergestellter Ruhe, Glück zu wünschen. Endlich schließt er mit dem Auftrage an Polykarpus, an die Gemeinen in der Provinz Asiens zu schreiben, an die er, wegen der schnellen Abreise, nicht mehr schreiben konnte. Dann folgen noch Grüsse an alle und Einzelne.

Von Neapolis ward Ignatius, über Philippi, durch Macedonien, nach Epidamnus, einer Seestadt im macedonischen Illyrien geführt, wo man ihn wieder einschiffte. Er segelte das adriatische Meer hinab, umschiffte den mittägigen Theil Italiens, und verlangte bei Puteoli (Pozzuolo bei Neapel) an's Land zu steigen, um die Pfade zu gehen, welche der Apostel Paulus betreten hatte. Aber ein frischer, günstig wehender Wind ließ es ihm nicht zu. Dieser wehete einen Tag und eine Nacht. „Wir, so erzählen die Reisegenossen und Freunde des heiligen Martyrers, wir seufzten über die bevorstehende Trennung von diesem Gerechten; ihm aber ging es nach Wunsch, da er sehnlich verlangte, aus der Welt zu scheiden, um zu seinem Herrn, den er liebte, zu gelangen. „Als er in den Hafen Portus romanus (Porto, bei Ostia, an der Mündung der Tiber) eingefahren war, und die Zeit der öffentlichen Kampfspiele schon ihrem Ende nahte, wurden die Soldaten ungeduldig, er aber fügte sich gerne ihrer dringenden Eile."

Die Brüder zu Rom freueten sich, diesen verehrten Mann zu sehen, trauerten aber zugleich über den Zweck seiner Reise. Verschiedne von ihnen hatten im Sinn, ihr möglichstes zu thun, um das Volk zu bewegen, daß es den Tod des Gerechten nicht verlangen möchte. Er aber, der im Geiste ihren Vorsatz erkannte, flehete, gleich nach der ersten Begrüssung sie an, daß

sie wahre Liebe für ihn haben; ihm, der zum Herrn eilte, sein erwünschtes Heil nicht mißgönnen möchten. „Dann warf er sich mit allen gegenwärtigen Brüdern auf die Knie, und flehete den Sohn Gottes an für die Gemeinen, daß die Verfolgung aufhören, und die Brüder in gegenseitiger Liebe zu einander beharren möchten.“

Am nämlichen Tage — es war der 20. December — als der heilige Ignatius in Rom angelangt war, ward er sogleich, sobald der Präfekt den Brief, welchen ihm die Soldaten von Seiten des Kaisers überreichten, gelesen hatte, in das Amphitheater geführt. Kaum hatte er das Gebrüll der Löwen vernommen, als er ausrief: „*Ich bin der Waizen des Herrn, ich muß durch der Thiere Zähne gemahlen werden, um ein reines Brod Jesu Christi zu werden.*“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als zwei Löwen über ihn herfielen, ihn augenblicklich zerrissen, und von seinem Körper nichts übrig ließen, als die größten und hartesten Gebeine. So ward sein Gebet, das er zu Gott geschickt hatte, erhört.

„Bei dieser Trauerscene, sagen die Verfasser dieser Akten, zerflossen wir in Thränen. Die folgende Nacht brachten wir im Beten und Wachen zu, und flehten zu dem Herrn, uns über diesen Tod zu trösten, und uns zugleich ein sicheres Unterpfand der Ehre, welche ihm zu Theil geworden sei, zu geben. Der Herr erhörte uns; denn da Einige von uns eingeschlafen waren, sahen sie Ignatius in unaussprechlicher Herrlichkeit. Wir bemerkten uns den Tag seines Todes, damit wir uns jedes Jahr, um sein Märtyrerthum zu ehren, an demselben versammeln könnten.“

Seine Gebeine wurden nach Antiochia gebracht, in ein leinen Tuch gewickelt, und dort verwahrt, als ein unschätzbarer Schatz, wegen der dem Märtyrer widerfahrnen Gnade.

III.

Der heilige Polykarpus, Bischof von Smyrna und Martyrer.

(Aus den Leben der Väter und Martyrer von Räß und Weis II. Bd. und Stolbergs Rel. Gesch. VII. VIII. Bd. 2c. gezogen.)

Der heilige Polykarpus bekehrte sich zum Christenthume gegen das Jahr achtzig nach Christi Geburt, da er noch sehr jung war. Er lernte die Lehre Jesu Christi in dem Umgange und aus den Unterweisungen der Apostel selbst kennen; ward sehr wahrscheinlich von dem Evangelisten Johannes zum Glauben an Jesum Christum bewogen, *) und von ihm gegen das Jahr 96 zum Bischofe von Smyrna geweiht. So erzählt der heilige Hieronymus.

Den heiligen Polykarp hält man für den Engel, oder Bischof der Kirche von Smyrna, dem allein der Heiland in der geheimen Offenbarung (2, 9) keinen Verweis, sondern vielmehr ein herrliches Zeugniß gibt, indem Er ihn ermahnt, muthig die Armuth, die Drangsale, die Verfolgungen und Lästerungen der Juden zu ertragen; den Er reich an Gnade nannte, und dem Er die Krone des Lebens verhieß, die er durch den Martyrertod erlangen sollte.

Gegen das Jahr 158 machte Polykarpus eine Reise nach Rom, um sich mit dem Papste Anicetus über die verschiedene Gewohnheit, hinsichtlich der Osterfeier, zu berathen. Asiens Kirchen begingen dieses Fest, wie die Juden, auf den vierzehnten des jüdischen Mondes Abib (März), den man später Nisan nannte, auf welchen Tag der Woche dieser auch fallen mochte. In den Kirchen von Rom, von Aegypten und dem ganzen

*) Wie man damals nur den zu Christus Bekehrten die Taufe ertheilte, so soll man noch nur nach Jesu Lehre Lebenden zu Priestern weihen. Unbekehrte Priester sind nur verderbliche Schauspieler.

Abendlande war aber der Gebrauch eingeführt, die Ostern immer auf den nächsten Sonntag nach dem vierzehnten des Mondes Abib zu feiern. Nachdem Anicetus und Polykarpus sich hierüber miteinander berathen hatten, beschlossen sie, wegen dieses blos die Kirchenzucht betreffenden Punktes, die Bande der Liebe nicht zu zerreißen. Der heilige Anicetus ließ sogar dem heiligen Polykarpus die Ehre, statt seiner die göttlichen Geheimnisse in seiner Kirche zu feiern. — Polykarpus brachte auch eine große Anzahl Irrgläubiger wieder zur Einheit der Kirche zurück. Als ihm Marcian eines Tages begegnete, und ihn fragte, ob er ihn kenne: antwortete er: „Ja, ich kenne dich, du bist der Erstgeborne des Satans."

Da wir außer diesem von dem heiligen Polykarpus bis zu seinem Martyrertode nichts wissen, so wird unsern Lesern sein Brief an die Kirche von Philippis hier erwünscht sein, der ein vollständiges Bild seiner apostolischen, sich selbst und die Welt verläugnenden, Lebensweise ist, da er lebte, wie er lehrte. Er beginnt also:*)

„Polykarpus und die Aeltesten, die bei ihm sind, wünschen der Kirche Gottes zu Philippis von Gott dem Allmächtigen, und von Jesu Christo, unserm Heilande, überfließende Gnade und Friede."

„Große Freude**) in unserm Herrn Jesus Christus war es für mich, wie für euch, daß ihr, die Ebenbilder der wahren Liebe, die Männer, die mit Banden gefesselt worden, welche nur den Heiligen ziemen, und die rechten Kronen für die wahren Auserwählten Gottes, und unsers Herrn sind, aufgenommen und weiter begleitet habt, wie es eurer Liebe würdig war."

„Große Freude war es für mich, daß die Wurzel eures

---

*) Nach J. M. Sailers Uebersetzung der Briefe aus allen Jahrhunderten.

**) Die Freude im Herrn ist nach Paulus eine geistliche, himmlische, lautere Freude, deren Grund die Gnade Christi, und deren Zweck die Verherrlichung Gottes ist, die besonders alte Seelsorger, als Schutz gegen Weltvergnügen, besitzen sollen.

Glaubens, welcher von alten Zeiten her verkündet ward, bis auf diese Stunde fest blieb, und die (lieblichste) Frucht brachte — zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi, der sich für unsere Sünden in den Tod hingegeben, und den Gott von den Banden des Todes aufgelöset, und zum neuen Leben auferwecket hat; an den ihr glaubet, ob ihr Ihn gleich nicht gesehen habet, und an dem ihr eine durchaus unaussprechliche und so herrliche Glaubensfreude habet, daß viele sich sehnen, an diesem euren Seelenjubel Theil zu bekommen, indem sie wohl wissen, daß ihr nicht um eurer Verdienste willen, sondern aus Gnade, durch Jesum Christum, nach dem Willen Gottes selig geworden seid."

„So umgürtet denn eure Lenden, und dienet Gott in aller Furcht und Treue, verschmäht das eitle Geschwätz, und die Irrlehren, die so Viele in Umlauf bringen wollen; glaubet (unverrückt) an den, der unsern Herrn Jesum Christum von den Todten auferwecket, verherrlichet, und zu seiner Rechten gesetzet hat. Ihm ist alles im Himmel und auf Erde übergeben; Ihn beten alle Geister an; Er kommt einst als Richter der Lebendigen und Todten, und sein Blut wird Gott von allen, die nicht an Ihn glauben, zurückfordern. Und der Ihn von den Todten auferwecket hat, wird auch uns (in Herrlichkeit) auferwecken, wenn wir anders seinen Willen thun, auf der Bahn seiner Gebote wandeln, lieben, was Er geliebt hat, und uns von allem, was Unrecht, Habsucht, Geiz, Verläumdung, falsches Zeugniß heißet, enthalten; nicht Böses mit Bösem, nicht Lästerung mit Lästerung, nicht Faustschlag mit Faustschlag, nicht Fluch mit Fluch vergelten, sondern an dem Worte des Herrn festhalten: „richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; vergebet, damit euch vergeben werde; seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erfahret: Mit dem Masse, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden: selig die Armen, selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn das Reich Gottes ist ihrer!"

„Dies, lieben Brüder, schreibe ich euch von der (christlichen) Gerechtigkeit, nicht aus Selbstanmassung, sondern eurer Aufforderung wegen. Denn weder ich, noch einer meines gleichen können die Weisheit des seligen, und verherrlichten Paulus erreichen, der einst in eurer Mitte, im Angesichte aller damals Lebenden umherwandelte, und das Wort der Wahrheit mit aller Treue und Standhaftigkeit verkündete, und wenn er nicht länger bei euch bleiben konnte, Briefe an euch schrieb, Briefe, die, wenn ihr mit forschendem Blicke hineinschauet, euch erbauen können in dem Glauben, der euch gegeben ward, der unser aller Mutter ist, wenn nämlich die Liebe zu Gott, zu Christus, und zu dem Nächsten überall vorangeht, und die Hoffnung mit treuem Schritte nachfolget. Denn, wenn Jemand ganz in diesem (neuen Leben) webet und schwebet, der hat das Gebot der Gerechtigkeit erfüllet, und wer die Liebe hat, der ist von jeder Sünde fern.“

„Die Wurzel alles Bösen aber ist die Habsucht. Weil wir nun wissen, daß wir nichts in die Welt hineingebracht haben, und nichts mit hinausnehmen können: so wollen wir uns vielmehr mit den Waffen der Gerechtigkeit rüsten, und uns selbst zuerst predigen, die wir die Gebote des Herrn erfüllen sollen; hernach eure Weiber im Glauben, der ihnen gleichsam von Hand zu Hand überliefert worden, in der Liebe und in der Keuschheit unterweisen, daß sie nämlich ihre Ehemänner wahrhaft lieben, alle übrige Menschen in aller Reinheit der Seele lieb haben, und ihre Kinder in der Zuchtschule der Gottesfurcht erziehen; darauf die Wittwen ermahnen, daß sie der Lehre des Herrn, ohne zu grübeln, mit Bescheidenheit treu bleiben, unablässig für jedermann beten, von Verläumdung, Lästerung, falschen Zeugnissen und allem Bösen frei und stets eingedenk sein: daß sie Gottes Altäre sind, daß Er uns ganz durchsieht, und vor seinem Blicke nichts von all unsern Gedanken, Gesinnungen und Geheimnissen des Herzens verborgen sein kann.“

„Indem wir nun erkennen, daß Gott seiner nicht spot-

ten läßt: so wollen wir auch so wandeln, wie es sein Gebot, und seine Herrlichkeit von uns fordern. Auch die Diakonen sollen, im Angesichte seiner Gerechtigkeit, untadelich sein, nicht als Menschendiener, sondern als Diener Gottes in Christo; sollen keine Verläumder, nicht zweizüngig, nicht geldsüchtig, sondern enthaltsam in allen Dingen, barmherzig und wachsam sein; sollen treu wandeln nach der Wahrheitslehre des Herrn, der sich zum Diener aller gemacht hat. Und wenn wir Ihm in dieser Welt gefallen, so werden wir auch die Zukünftige erwerben, wie wir denn die Verheißung von Ihm haben, daß Er uns von dem Tode auferwecken, und wir mit Ihm königlich herrschen werden, wenn wir jetzt an Ihn glauben, und seiner würdig wandeln."

„Auch die Jünglinge sollen in allen Dingen untadelich, vor allem aber für die Erhaltung ihrer Keuschheit sorgsam sein, und sich von allem Bösen wie mit Gewalt zurückhalten. Denn es ist gut, aus den Lüsten der Welt (wie aus der Tiefe einer verderbenden Fluth) in das freie Land zu entkommen, weil jede böse Lust doch wider den Geist streitet, und weder die Hurer, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die, welche ungebührende Dinge thun, das Reich Gottes ererben werden. Deßhalb muß man sich von allem dem enthalten, und den Aeltesten und Diakonen, als Gott und Christo unterthan sein."

„Den Jungfrauen sei auch nichts theuerer; als mit unbeflecktem, reinen Gewissen (vor Gott) zu wandeln."

„Auch die Aeltesten sollen voll Mitleidens und Barmherzigkeit gegen alle sein; was verirrt ist, wieder zurechtweisen, über alle Schwache (und Kranke) Aufsicht haben, Wittwen, Waisen, und die Armen nicht unverpfleget lassen, sondern im Auge Gottes und der Menschen überall alles Gute fördern; sich alles Zorns, parteischen Ansehens der Person und ungerechten Urtheils enthalten; fern von allem Geize, nicht schnellgläubig, wenn Böses von andern geredet wird, und nicht scharf im Richten sein; indem es uns nicht aus dem Sinne

kommen soll, daß wir vor Gott, alle Schuldner, Sünder seien. Wenn wir nun alle den Herrn zu bitten haben, daß Er uns vergebe, so sollen auch wir andern vergeben. Denn das Auge des Herrn und Gottes sieht uns alle, und wir müssen einst alle vor dem Richterstuhle Christi stehen, und jeder für sich selbst Rechenschaft geben. So lasset uns nun, Ihm (mit kindlicher) Furcht und Ehrerbietung dienen, wie Er es selbst geboten hat, und die Apostel, die uns das Evangelium gepprediget, und die Propheten, die seine Ankunft vorher verkündet haben. Laßt uns nach dem Guten, mit schönem Wetteifer, ringen, den Aergernissen, den falschen Brüdern, und all denen, die den Namen des Herrn aus Heuchelei zur Schau tragen, und die eiteln Menschen verführen, sorgsam aus dem Wege gehen."

„Denn jeder, der nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist ein wahrer Antichrist; und wer nicht bekennt, daß Jesus am Kreuze sein Zeugniß vollendet habe, ist aus dem Teufel geboren; und wer die Worte des Herrn nach seinen eigenen Lüsten verkehret, und die Auferstehung, und das Gericht läugnet, der ist der Erstgeborne des Satans."

„So wollen wir nun die Eitelkeit und falschen Lehren verlassen, und zu der Lehre, die uns von Anfang her verkündet worden, zurückkehren, zum Gebete nüchtern, und anhaltend im Fasten sein, und flehen zu Gott, dem Allsehenden, daß Er uns nicht in Versuchung führe; denn, wie er selbst gesagt hat, der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach."

„Lasset uns (auch) unabläßig festhallen — an unserer Hoffnung, und an dem Unterpfand unserer Gerechtigkeit, welches Jesus Christus ist, der unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze trug, der keine Sünde that, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden ward, der alles um unsertwillen erduldete, damit wir durch Ihn das ewige Leben haben möchten. So wollen wir denn seiner Geduld nachfolgen, und wenn wir um seines Namens willen leiden, so ist es Er, den wir verherrlichen. Diese Vorschrift hat Er uns an sich selbst hinterlassen, und wir haben sie gläubig angenommen."

„Darum ermahne ich euch alle, daß ihr dem Worte der Gerechtigkeit gehorchet, und alle die Geduld selbst ausübet, die ihr an andern mit euern Augen gesehen habet, nicht allein an dem seligen Ignatius, Zosimus, Rufus, sondern auch an andern unter euch, auch an Paulus selbst, und den übrigen Aposteln, fest überzeuget, daß diese alle nicht umsonst gelaufen, sondern im Glauben, und in der Gerechtigkeit ihren Lauf vollendet haben, und daß sie jetzt an ihrem rechten Orte sind, bei dem Herrn, mit dem sie auch gelitten haben. Denn sie haben nicht diese vergängliche Welt, sondern den geliebet, der für uns gestorben ist, und um unsertwillen von Gott auferwecket worden."

„Bei diesem bleibet fest stehen, und folget dem Beispiele des Herrn; seid standhaft und unwandelbar im Glauben; liebet die Brüder, liebet euch untereinander, und wie euch die Wahrheit zu einer Gesellschaft geknüpfet hat, so traget einander mit Sanftmuth und verachtet keinen. Wenn ihr (heut) Gutes thun könnet; so verschiebt es nicht (auf Morgen): denn das Almosen rettet vom Tode. Seid, einer dem andern, in Liebe unterthan, und wandelt unsträflich unter den Heiden, damit der Herr euretwegen nicht gelästert werde, und ihr, durch eure guten Thaten, euch des Lobes würdig machet. Wehe aber dem, der Anlaß gibt, daß seinetwegen der Name Jesu gelästert werde! Eben deßwegen müsset ihr selbst in allem Nüchternheit und Bescheidenheit beweisen, und alle die euren darin unterrichten."

„Valens, der einmal Presbyter unter euch geworden ist, machet mir vieles Herzleid, weil er von der Stelle, die ihm anvertraut ward, gar keinen Begriff hat. Desto mehr hütet ihr euch vor dem Geize, und vor allem Bösen, und seid keusch und wahrhaftig. Wer aber sich selbst in all' dem nicht beherrschen kann: wie wird er andere in der Selbstbeherrschung unterweisen können? Wer sich nicht von allem Geize rein hält, der befleckt sich mit wahrer Abgötterei, und wird (vor Gottes Gerichte) den Heiden gleichgeachtet werden."

„Das Gericht Gottes wird euch aber doch nicht fremde sein? Wisset ihr denn nicht, daß, wie Paulus lehrt, die Heiligen die Welt richten werden? Zwar habe ich nichts Böses an euch wahrgenommen oder von euch gehört. Der selige Paulus hat einst in eurer Mitte gearbeitet, hat euch im Eingange seines Briefes gewarnt, hat euch öffentlich gerühmt in allen Kirchen, die damals den Herrn kannten; denn wir kannten Ihn noch nicht. Desto mehr bin ich aber wegen des Valens und seines Weibes bekümmert: Gott lasse sie wahre Busse thun!"

„Doch müsset ihr auch in dieser Angelegenheit nüchtern zu Werke gehen, und solche Leute nicht als eure Feinde ansehen, sondern als Glieder Eines Leibes, die irre gegangen, und allerlei Gebrechlichkeiten unterworfen sind, und sie wieder zurückführen, damit der ganze Leib gerettet werde. Denn wenn ihr das thut, so baut ihr euch ja selbst, (bauet eure eigene Kirche)."

„Ich habe (ferners) die Zuversicht zu euch, daß ihr in den heiligen Schriften wohl geübet, und euch von den Wegen des Herrn nichts verborgen sein werde. Mir ist es jetzt nicht gegeben, (ausführlicher von dem Inhalte der heiligen Schriften an euch zu schreiben; nur dies will ich anführen): zürnet, und sündiget nicht, und lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. Selig, wer dies Wort im Herzen behält! Ich hoffe, ihr werdet es wohl behalten. Und nun: Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und Er selbst, der ewige hohe Priester, Gottes Sohn, Jesus Christus erbaue euch im Glauben und in der Wahrheit, in Sanftmuth und Reinheit von aller Rachgier, in Geduld und Langmuth, in Verträglichkeit und Keuschheit. Er gebe euch ein Erbtheil unter den Heiligen, und auch uns mit euch allen, die auf Erde an den Herrn Jesus Christus, und seinen Vater, der ihn von den Todten erwecket hat, glauben. Betet für alle Heilige, betet auch für Könige, Mächte und Fürsten, und für die, welche euch hassen und verfolgen, und für die Feinde des Kreuzes, da-

mit die Früchte (eures Glaubens) sich in allem offenbaren, und ihr in der Schule Christi vollkommen werdet."

„Ihr, und auch Ignatius, habt mir geschrieben, daß, wenn von hier aus jemand nach Syrien reise, er meine Briefe an euch überbringe. Das wird bei schicklichem Anlasse gewiß geschehen, entweder durch mich selbst, oder durch den, welchen ich euretwegen senden werde. Die Briefe des Ignatius, die er uns übersandt hat, sammt andern von ihm, so viele wir bei uns hatten, hab ich diesem Schreiben beigefügt. Ihr werdet sie nicht ohne großen Segen lesen; denn sie athmen nichts als Glauben und Geduld, und was sonst den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum erbauen kann. Und, wenn ihr etwas Gewisses von Ignatius und seinen Reisegefährten inne werdet, so lasset es mich auch wissen."

„Dies schreibe ich euch durch Crescens, den ich euch eben dadurch, daß ich durch ihn schreibe, empfohlen haben will, und noch einmal empfehle. Denn sein Wandel unter uns war untadelich, und ich hoffe, er werde sich auch unter euch unsträflich betragen. Lasset euch seine Schwester, wenn sie zu euch kommen wird, auch empfohlen sein. Lebet wohl unter dem Schutze unsers Herrn Jesu Christi, mit allen den eurigen, und seine Gnade sei mit euch allen, Amen."

Dieser Brief mit dem oben Erzählten ist alles, was wir von dem heiligen Polykarpus bis zu seinem Märtyrertode wissen.

Im sechsten Jahre der Regierung der Kaiser Marc. Aurel und Lucius Verus brach gegen die Christen in Asien, wo Statius Quadratus Prokonsul war, eine heftige Verfolgung aus, unter welcher auch der heilige Polykarpus des Martyrertodes gewürdigt wurde. Auf welche Weise sich derselbe ereignet hat, erzählen uns Augenzeugen, in einem Schreiben der Kirche zu Smyrna an die Gemeine zu Philadelphia von der damaligen Verfolgung der Gläubigen. „Es staunte, heißt es in demselben, das Volk über den Muth des Gott liebenden und gottesfürchtigen Geschlechts der Christen und rief aus: „„Fort mit den Gottlosen! Polykarpus werde aufgesucht!"""

„Als Polykarpus, dieser bewunderungswürdige Mann, zuerst hörte, daß das Volk ihm nach dem Leben stünde, ward er nicht erschüttert, und wollte in der Stadt bleiben. Die meisten aber redeten ihm zu, daß er entweichen möchte. Da entwich er auf ein von der Stadt nicht entferntes Landgütchen, wo er mit einigen wenigen nichts anders that, als Nacht und Tag für alle beten, und für die in der Welt zerstreuten Kirchen, wie seine Gewohnheit war. Als er nun so betete, sah er, drei Tage ehe er ergriffen ward, ein Gesicht. Er sah sein Kopfkissen verbrennen. Da wandte er sich, und sagte weissagend zu denen, die bei ihm waren: „Ich soll lebendig verbrannt werden.“

„Schon waren ihm seine Aufspürer nahe, als er auf ein anderes Gehöfte ging. Jene kamen, fanden ihn nicht, griffen aber zwei Knechte, deren einer, unter der Folter ihn angab. Da seine Angeber Hausgenossen waren, konnte er unmöglich verborgen bleiben. Der Friedensrichter Herodes wünschte sehr, ihn bald ins Amphitheater einzuführen; ihn, dem ein Genosse Christi zu werden, seinen Verräthern hingegen, die Strafe des Judas bestimmt war. Mit dem Knaben, der ihn angegeben hatte, machten sich Schergen und Landreiter auf, zur Zeit des Mahls, an einem Freitage, mit ihren gewöhnlichen Waffen, als zögen sie aus wider einen Räuber.“

Spät des Abends überfielen sie ihn, und fanden ihn in einem obern Gemache des Hauses. Von dort hätte er zu einem andern Vorwerke fliehen können, wollte aber nicht, sondern sprach: Der Wille des Herrn geschehe! Und als er jene Leute unten reden hörte, stieg er hinab, und redete mit Ihnen. Sie wunderten sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft, und einige sagten: Bedurfte es solcher Eile, um einen Greis wie diesen zu greifen? — Er gab sogleich Befehl, ihnen Speise und Trank vorzusetzen, so viel sie begehren möchten, bat sich aber von ihnen eine Stunde aus, daß er ungestört beten könnte. Als sie ihm diese gewährt hatten, betete er stehend, voll der Gnade Gottes, so daß er zwei Stunden hinter-

einander sprach, die Hörenden staunten, und es viele bereueten, ausgezogen zu sein wider einen so gottseligen Greis!"

„Nach vollbrachtem Gebete, in welchem er aller erwähnt hatte, mit denen er zusammen getroffen war, der kleinen und der großen, der berühmten und unberühmten, auch der ganzen auf der Erde wohnenden katholischen Kirche, setzten sie ihn, als die Stunde des Abzugs gekommen war, auf einen Esel, und führten ihn in die Stadt, am großen Sonnabend."

„Es kam ihm entgegen der Friedensrichter Herodes, mit dessen Vater Niketes, in einem Fuhrwerke, nahmen ihn zu sich, und redeten ihm zu, indem sie bei ihm saßen: Was arges ist es denn, den Kaiser Herrn zu nennen, und Weihrauch zu streuen, um dich zu retten? Anfangs antwortete er ihnen nichts; als sie aber dabei beharreten, sagte er zu ihnen: Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet. Hierauf fuhren sie ihn mit harten Worten an, und stürzten ihn eilig aus dem Wagen, so daß er sich das Schienbein verletzte. Er aber, ohne sich umzuwenden, und als hätte er nichts erlitten, ging freudig einher, indem er zum Amphitheater geführt ward."

„Als nun im Amphitheater ein solches Getümmel war, daß niemand konnte gehört werden, erscholl dem Polykarpus, indem er hineintrat, eine Stimme vom Himmel: Sei stark und ermahne dich, Polykarpus! Den Redenden sah keiner, die Stimme aber hörten diejenigen von uns, welche zugegen waren."

„Er ward dem Prokonsul dargestellt, der ihn fragte: ob er Polykarpus wäre? Als er es bejahete, redete jener ihm zu, daß er verläugnen möchte, indem er ihn ermahnte, seines hohen Alters zu schonen, und dergleichen mehr sagte, wie sie zu thun pflegen, als: Schwöre bei der Fortuna des Kaisers! Besinne dich! Sprich: Fort mit dem Gottlosen! — Mit ernstem Angesichte schaute Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden umher, streckte die Hand nach ihnen aus, seufzete, schaute dann gen Himmel empor, und sprach: Fort mit den Gottlosen!"

„Da drang der Prokonsul in ihn und sprach: Schwöre,

so sprech ich dich frei, schmähe Christum! Polykarpus antwortete: Sechs und achtzig Jahre dien' ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan! Wie kann ich meinen König lästern, der mich errettet hat? Abermal drang der Prokonsul in ihn: Schwöre bei der Fortuna des Kaisers! Da antwortete er: Hast du deinen Sinn darauf gesetzt, daß ich schwören solle bei der Fortuna des Kaisers, und stellest dich, als wissest du nicht, wer ich sei, so hör' es öffentlich: Ich bin ein Christ! So du die Lehren der Christen lernen willst, so gib mir dazu einen Tag, und höre mich. Der Prokonsul sprach: Ueberrede das Volk! Polykarpus erwiederte: Mit dir zu reden bin ich bereit, denn wir sind belehret worden, den Obrigkeiten und Gewalten, welche von Gott geordnet worden, jene geziemende Ehre zu erweisen, die unser Gewissen nicht verletzet. Diese hier aber achte ich nicht werth, daß ich mich vor ihnen vertheidige! Ich habe aber wilde Thiere, sagte der Prokonsul, diesen laß ich dich vorwerfen, wofern du dich nicht besinnest."

Polykarpus: „Laß sie kommen. Unser Sinn geht nicht vom Bessern zum Schlechtern über; aber für schön halten wir es, vom Bösen zu dem, was gerecht ist, sich zuwenden."

Der Prokonsul: „Vom Feuer werd' ich dich verzehren lassen, wofern du dich nicht besinnest, wenn du die wilden Thiere verachtest!"

Polykarpus: „Du dräuest mit dem Feuer, das ein Weilchen brennt, und bald erlischt, unkundig jenes Feuers, des zukünftigen Gerichts, und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahret bleibt. Aber was säumest du? Laß kommen, was dir beliebt!"

„Indem er dies und anderes sagte, ward er erfüllet mit Zuversicht und Freude, und die Gnade Gottes ergoß sich über sein Angesicht. So wenig ließ er sich durch das, was zu ihm gesagt ward, niederschlagen, oder verwirren, daß vielmehr der Prokonsul die Fassung verlor. Er sandte seinen Herold mitten ins Amphitheater, und ließ ihn dreimal ausrufen: Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sei."

„Als der Herold das gesprochen, da rief das Volk der Heiden und der Juden, welche Smyrna bewohnen, mit unbändigem Zorn, und mit lauter Stimme: Dieser ist der Lehrmeister in Asien! Der Vater der Christen! der unsre Götter stürzt! der viele lehrt, weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen. So sprachen sie, schrieen und baten den Asiarchen Philippus, daß er einen Löwen gegen Polykarpus lösen ließe. Philippus antwortete, es sei ihm nicht erlaubt, weil er diese Jagden schon gegeben hätte. Da riefen sie alle auf einmal, Polykarpus müsse verbrannt werden. Denn es mußte das Gesicht vom brennenden Kopfkissen erfüllt werden, welches er betend gesehen, und darauf zu den Gläubigen, die um ihn waren, gesagt hatte: Ich soll lebendig verbrannt werden."

„Nun geschah alles schneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkstätten und aus Bädern Scheitholz und Reiser herbei, und die Juden waren, wie sie bei solchen Gelegenheiten pflegen, vorzüglich eifrig in emsiger Handreichung. Als der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete sich Polykarpus, legte den Gürtel ab, bemühete sich nun die Solen aufzulösen, welches er zuvor nicht zu thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor den andern seinen Leib berühren möchte. Denn seines heiligen Wandels wegen war er, auch eh' er graue Haare hatte, von jedem Rechtschaffenen in hohen Ehren gehalten worden. Jetzt wurden ihm die beim Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt. Als sie ihn nun festnageln wollten, sagte er: Laßt mich so! Der mir gibt, das Feuer zu erdulden, der wird mir auch geben, ohne eure Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben. Sie hefteten ihn nicht mit Nägeln an, sondern banden ihm die Hände, die er selber, sie binden zu lassen, rückwärts hielt; ähnlich einem ausgezeichneten Widder, aus großer Heerde, der dargebracht wird als ein zubereitetes, Gott angenehmes, Brandopfer. Dann sprach er, schauend gen Himmel empor: Herr Gott, Allmächtiger, Vater deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Erkenntniß deiner

empfingen; Gott der Engel und der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des ganzen Geschlechts der Gerechten, welche leben vor deinem Antlitz: ich preise dich, daß du mich gewürdiget hast, an diesem Tage, und zu dieser Stunde, in Genossenschaft mit deinen Märtyrern, Theil zu nehmen am Kelche deines Christi, zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, in unwandelbarer Erneuerung durch den heiligen Geist, unter die ich heute möge aufgenommen werden von dir, in einem fetten und wohlgefälligen Opfer, so wie du es vorbereitet, und zuvor offenbaret und erfüllet hast, du nie täuschender, und wahrhaftiger Gott! Derhalben lob' ich dich für alles, preise dich und verherrliche dich, sammt dem ewigen, himmlischen Jesu Christo, deinem geliebten Sohne, mit welchem dir und dem heiligen Geiste sei Ehre, nun und in Ewigkeit! Amen!"

„Nachdem er das Amen emporgeathmet, und vollendet hatte das Gebet, zündeten die Schergen das Feuer an. Und, als eine große Flamme aufloderte, sahen wir ein großes Wunder, denen es gegeben ward, und die darum aufbehalten worden, daß wir es den andern verkündigten. Das Feuer wölbte sich, gleich einem vom Winde geschwellten Segel, und umgab den Leib des Märtyrers ringsumher, der stehend in der Mitte, nicht brennendem Fleische gleich war, sondern einem Brode, das gebacken wird, oder dem Golde und dem Silber, so im Ofen glühen. Und einen Wohlgeruch vernahmen wir, gleich dem Dufte des Weihrauchs, oder anderer köstlichen Würze."

„Da nun endlich die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, hießen sie den Confektor hingehen, und ihm einen Dolch durch den Leib stossen. Als dieser das gethan, da floß das Blut in solcher Fülle, daß es das Feuer löschte, und daß der ganze Haufe staunte über den Unterschied, der da wäre zwischen den Ungläubigen und den Auserwählten."

Nun erzählt das Schreiben der Gemeine von Smyrna, daß der neidische, arge Widersacher des Geschlechts der Ge-

rechten und die Juden verhinderten, daß seine Leiche den Christen nicht ausgeliefert wurde, unter dem Vorwande, daß sie nicht den Gekreuzigten verlassen, und diesen zu verehren anfangen möchten. „Sie wußten nicht, wird hinzugesetzt, daß wir Christum nimmermehr werden verlassen können, Ihn, der für das Heil aller in der ganzen Welt, die da selig werden, gelitten hat, der Tadellose für die Sünder, und daß wir keinen andern so verehren können! Von diesem, der da ist der Sohn Gottes, fallen wir anbetend nieder; die Märtyrer, diese Jünger und Nachahmer des Herrn, lieben wir mit Recht, wegen ihrer nicht zu übertreffenden Liebe zu ihrem Könige und Meister; und o, daß wir ihre Genossen und Mitjünger werden mögen! Als der römische Hauptmann dieses gährende Streben unter den Juden inne ward, ließ er den Leichnam mitten ins Feuer legen, und verbrennen. Wir aber sammelten darauf das Gebein, welches köstlicher ist als Edelgestein und als Gold, und verwahrten es an geziemender Stätte, wo auch der Herr uns gewähren wird, daß wir, nach Möglichkeit, uns versammeln, und mit Freud' und Wonne den Jahrestag seiner Marter feiern mögen zum Andenken derer, die da gekämpfet haben, wie auch zur Uebung und zur Zurüstung derer, die noch kämpfen werden."

Polykarpus starb den Martyrertod am 26. März im Jahre 169.

IV.

Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, Martyrer.

(Aus den Leben der Väter und Martyrer von Räß und Weis. XIII. Band, Stolbergs Religionsgeschichte VIII. und IX. Band ꝛc. und seinen Schriften.)

Thascius Cyprianus, aus edlem Geschlechte um das Jahr 214 geboren, war der Sohn eines der ersten Senatoren in Karthago. Er besaß große Güter, und vereinigte mit den Vortheilen einer sorgfältigen Erziehung große Gaben des Geistes und eines sehr edlen Herzens. Er machte daher in den schönen Wissenschaften große Fortschritte, und bekleitete zu Karthago mehrere Jahre mit großem Ruhme das Lehramt der öffentlichen Beredsamkeit. Er hatte ein zahlreiches Gefolge, und lange sind ihm, als Zeichen der höchsten bürgerlichen Würde, die Liktorstäbe vorgetragen worden, wie er selbst in einem Briefe an seinen Freund Donatus erzählt, in welchem er aber auch zugleich das Unglück beweint, ein Sklave der Sünde und sündlicher Gewohnheiten gewesen zu sein. Er war schon bejahrt, als er durch das fromme Beispiel und die gesalbten Reden eines heiligen Priesters, Namens Cäcilius, von den Lehren des Evangeliums überzeugt, und von den Wahrheiten der Demuth und Liebe desselben sein edles Herz so ergriffen ward, daß er den Priester Cäcilius in sein Haus nahm, ihn nicht nur als Freund und Vater seines geistlichen Lebens verehrte und liebte, sondern aus dankbarer Verehrung von ihm den Namen Cäcilius annahm.

Den Bußkampf, den er bei seiner geistlichen Wiedergeburt durch den lebendigen Glauben an Jesus Christus zu bestehen hatte, beschreibt er selbst in dem erwähnten Briefe an seinen brüderlichen Freund Donatus, den er wahrscheinlich bald nach

seiner Taufe im Jahre 246 an ihn schrieb. Er dient vorzüglich in unsern Tagen des blossen Namenchristenthums zum Spiegel, um sich darin beschauen zu können, ob man im Geiste wirklich wiedergeboren sei.

„Ich lag, schreibt er, in einer äußerst dunklen und finstern Nacht, und als ich noch fern von aller Wahrheit, von allem Lichte, ohne wahre Selbstkenntniß, ohne einen festen Fuß setzen zu können, auf dem Weltmeere hin und her schwankte, fiel mir bei der damaligen Lebenssitte Alles unübersteiglich, mühsam und schwer, was mir der barmherzige Gott zu meinem Heile verhieß, daß nämlich Jemand könnte neugeboren, und durch das heilbringende Wasserbad zu einem ganz neuen Leben geschaffen werden, daß der Mensch alles Alte von sich lege, und, mit der ärmlichen Leibeshülle umgeben, sich durch eine plötzliche Sinnesänderung in einen Mann nach dem Geiste umgestalte. Wie ist eine solche Umwandlung möglich, sprach ich zu mir selbst, daß man plötzlich und auf einmal Alles ausziehe, was entweder dem Menschen angeschaffen, sich schon in seinem Wesen verhärtet hat, oder was schon durch lange Verjährung zur zweiten Natur geworden ist? O die Wurzeln liegen allzu tief! Oder, wann gewöhnt sich jener an Sparsamkeit, *) der sich bisher an niedlichen Tafeln und mit köstlichen Speisen nährte? Und der, welcher mit reichen Kleidern angethan, in Gold und Purpur glänzend einhertrat, wann wird er ein gemeines und einfaches Gewand zum Anzuge sich wählen? **)

---

*) Um mit jenem, was nach nothdürftiger Nahrung und Kleidung übrigt, die Armen zu unterstützen.

**) Dem Heiligen schwebte das Beispiel des reichen Mannes im Evangelium vor, der, nach dem Ausspruche Jesu, schon deßwegen verdammt wurde, weil er ein nur weichliches, sinnliches Leben führte, zwar frei von den Lastern eines ungerechten Gutes, des Geizes, der Trunkenheit u. s. w., aber unfruchtbar an Gott wohlgefälligen Tugenden der Abtödtung und eines himmlischen Sinnes. Er war nicht erbarmungslos gegen den armen Lazarus; denn er ließ ihn an seiner Thürschwelle sitzen, weil er hier Nahrung fand, nur er theilte ihm aus Gleichgül-

Wie wird ein anderer, der sich an dem Vortragen der Liktorstäbe und an den Ehrenbezeigungen ergötzte, ein Leben ohne Ruhm und Ehre bestehen? Und wieder ein anderer, den stets ein zahlreicher Haufe Clienten umgab, und dem die Begleitung einer dienstbaren Schaar Ehre und Ansehen verschaffte, wird er's nicht für eine Qual halten, einsam und verlassen zu sein? Man lebt nie ohne allen Andrang der Leidenschaft, nie ohne daß angenehme Getränke anlocken, der Hochmuth aufblähet, der Zorn entflammt, die Habsucht beunruhigt, die Rachsucht anspornt, die Ehrbegierde reizt, und die Wollust dahin reißt."

„So dachte ich oft bei mir selbst. Es gab nämlich sehr viele irrige Grundsätze in meinem vorigen Leben, die mich gefangen hielten, und weil ich keine Möglichkeit sah, mich davon loszuwinden, so ließ ich mich von meinen innern Verderbnissen beherrschen, und für eine bessere Aussicht ganz muthlos, pflegte ich derselben, wie meiner Verwandten und Hausfreunde. Nachdem aber eine neue Geburt durch das Wasser des Heils die Flecken meines vorigen Lebens abgewaschen, *) und sich auf den geläuterten Geist ein heiterer und reiner Strahl des Lichtes von Oben herabgesenkt hatte; nachdem ich durch die zweite Geburt, wie mit einem himmlischen Odem beseelt, ein ganz neuer Mensch geworden war; siehe, da schwanden plötzlich auf eine wundersame Weise alle Zweifel dahin. Was verschlossen

---

tigkeit von seiner Tafel nicht mit. Der wahre Christ kreuzigt sein Fleisch und alle seine sinnlichen Neigungen und Begierden, und sehnt sich nur nach seinem himmlischen Vaterlande; daher ihm Reichthümer, Ehren und die Vergnügen der Welt zur Last sind. „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit den Lüsten und Begierden." Gal. 5, 24. Jetzt hält man die Beherrschung derselben nicht nöthig, wie Cyprian.

*) Was auch durch das heilige Sakrament der Buße geschieht, wenn wir so ernstlich, wie der heil. Cyprian, mit der Gnade mitwirken, und der Natur und Eigenliebe sterben wollen. Nur den ernstlich Wollenden kann Gott umwandeln.

war, öffnete sich, das Finstere hellte sich auf, das Schwere ward leicht, was sonst unmöglich schien, däuchte mir nun möglich, und allmählig erkannte ich, daß Alles, was mein voriges Leben Fleischliches und Sündliches an sich hatte, blos irdisch war, hingegen nun Alles, was der Geist Gottes belebt, ganz göttlich sei.

Hierauf bemerkt der heil. Cyprian, daß diese innere Umwandlung allein das Werk der göttlichen Erbarmung und Gnade sei, und setzt hinzu, um auf die nöthige Mitwirkung des Menschen zur Empfänglichkeit der Gnade aufmerksam zu machen: „Nur soll einem unsträflichen Wandel immer die Furcht zur Seite gehen, damit der Herr, welcher sich mittelst der Ergießung seiner himmlischen Gnaden unser bemächtigt hat, in Rücksicht unserer frommen Willfährigkeit länger sich in der Herberge unsers Geistes verweile, und weder die Sicherheit eine Quelle der Unachtsamkeit werde, noch der alte Feind sich irgendwo eindränge. Uebrigens, wenn du noch auf dem Wege der Unschuld und der Gerechtigkeit mit festem Tritte einhergehst; wenn du mit allen Seelenkräften an Gott hängst, und noch jetzt derjenige bist, der du im Anfange deiner Bekehrung warest: so gewinnt deine Geistesfreiheit in eben dem Masse, als sich die Gnade bei dir vermehret. Denn zwischen dem Empfange der Himmelsgaben und jenem der irdischen Wohlthaten ist das Verhältniß ganz ungleich. Der Geist (Gottes), gleich einem wasserreichen Strome, eilt immerhin vorwärts, Er weiß von keiner Beschränkung — duldet keinen Damm, der ihn in ein bestimmtes Rinnsal einzwängen will; Er treibt sich immerhin vorwärts, überströmt und ergießt sich reichlich in uns: nur muß unser Herz stets nach Ihm dürsten, und zu seinen Ergießungen offen stehen. So groß alsdann von Seite unsers Glaubens die Empfänglichkeit sein wird, so viel werden wir aus der überströmenden Quelle der Gnade schöpfen.“

Hierauf erweiset er das Ungenügende aller Ehrenstellen, aller Schätze und Herrlichkeiten der Welt, um dem Gemüthe

des Menschen, das für ewige Güter geschaffen ist, einen wahren Frieden zu geben, und setzt dann hinzu: „Es gibt also nur Eine, nur Eine sanfte und wahre Seelenruhe, nur Eine solide, feste und immerwährende Sicherheit, wenn man nämlich den Wirbeln des unruhigen Weltmeeres entrissen, und auf dem Ufer des Heils feststehend, sein Auge unverrückt zum Himmel empor hebt, und in der möglichsten Annäherung des Geistes zu Gott, sich rühmen darf, alles, was die Welt für erhaben und groß hält, unter die Füsse gebracht zu haben. Gewiß, wer größer als die Welt ist, der kann von der Welt nichts mehr wünschen, nichts mehr begehren. O welch eine dauerhafte, und unbezwingliche Schutzwehr, und welch eine an ewigen Gütern reichhaltige Wohlthat des Himmels ist die Entwicklung von allen Banden der täuschenden Welt — die von dem irdischen Unrathe zu dem Lichtreiche einer ewigen Unsterblichkeit gemachte Beförderung? Erst jetzt bemerken wir, in welche Abgründe des Uebels uns die Nachstellungen des arglistigen Feindes gestürzt haben; erst jetzt, da wir des Glückes genießen, alles das einzusehen, und zu verwerfen, was wir ehedem waren, werden wir das andere desto mehr zu lieben genöthigt, was wir dereinst sein werden. Und um zu dieser höchsten Macht und Würde zu gelangen, bedarf man weder des Geldes, noch der Gunstbewerbungen, noch je einer schweren Bemühung, sondern alles ist ein unverdientes Geschenk Gottes, das man ohne sonderliche Mühe erwirbt. Wie die Sonne von selbst strahlet, der Tag leuchtet, die Quelle befeuchtet, der Regen begießt, so ergießt sich der himmlische Geist. Hat nun die Seele im bedachtsamern Aufblicke zum Himmel ihren Schöpfer einmal erkannt, so schwingt sie sich über die Sonne, und, über alle irdische Macht erhaben, wird sie selbst das, was sie zu sein nur glaubte. — Du aber, der du schon jetzt unter der Fahne des Himmels streitest, halte dich an eine unbefleckte, bescheidene und tugendliche Lebensordnung. Beten oder Lesen sei dein unausgesetztes Geschäft. Jetzt rede du mit Gott, ein andermal Gott mit dir. Er unterweise dich in seinen Geboten; Er leite

deinen Pfad. Wen er reich machet, den wird Niemand arm machen, und den der Himmel einmal gesättiget hat, den wird keine weitere Dürftigkeit drücken. Die mit Golde getäfelten Zimmerdecken, und die mit Marmorplatten bekleideten Palläste werden deinem Auge als geschmacklose Verzierungen vorkommen, so bald du einsehen wirst, daß es vielmehr um die eigene Ausbildung und Verzierung zu thun ist, und daß jenes Haus die vorzüglichere Ausschmückung verdient, wo sich der Herr, wie in seinem Tempel, selbst niederließ, und der heilige Geist seinen Wohnsitz errichtete. Dieses Haus wollen wir mit den lieblichen Farben der Unschuld ausmalen, und mit dem Lichte der Gerechtigkeit erhellen."

Was hiemit der heil. Cyprian an seinen brüderlichen Freund Donatus schrieb, waren nicht etwa nur schöne erbauliche Worte, wie wir sie wohl auch oft in unsern Tagen hören. Sie sind aber nur das Werk des Verstandes, eine richtige Zusammenstellung der nur ins Gedächtniß aufgenommenen Wahrheiten des Heils, ohne selbst darnach zu leben.

Die Worte des heil. Cyprians waren der Ausdruck des lebendigen Glaubens an Jesus Christus, wie es sein nachheriges Marterthum erweiset. Ganz durchdrungen und beseelt von der Liebe zu Jesus war sein Sinn nicht mehr irdisch, sondern ganz himmlisch. Da er sich neugeboren fühlte durch das Licht, welches in ihm aufgegangen war, und durch die Gnade der Heiligung, die ihn im Bade der Taufe überströmte, widmete er sich sogleich ganz dem Gotte, der sich ihm geoffenbart hatte; verließ seinen rhetorischen Lehrstuhl, verkaufte alle seine Güter und anmuthigen Gärten, gab den Ertrag des Verkaufs den Armen, um, wie sein Lebensbeschreiber, Pontius, der sein Diakon war, erzählt, allen menschlichen Aussichten zu entsagen, und nach jener höchsten Liebe zu streben, welche von Gott allen Opfern vorgezogen, und vom Sohne Gottes als Vollkommenheit empfohlen wird.

Die Bekehrung eines Mannes, den Reichthum, Geburt und Talente auszeichneten, machte in Karthago viel Aufsehen,

so daß ihm die Heiden, mit griechischer Umänderung seines Namens, einen Schimpfnamen beilegten, und ihn, statt Cyprianus, Coprianus nannten, vom Worte Kopros, welches Mist bedeutet. Der Heilige achtete diese Lästerung nicht, die Jesus allen seinen getreuen Dienern voraussagte; versenkte sich gleich nach seiner Taufe in die heiligen Tiefen unserer göttlichen Schriften und der heiligen Väter, mit denen er sich im hohen Grade vertraut machte, und deren Erforschung ihm Quell der Weisheit und der Wonne war. Einige Stellen derselben veranlaßten ihn, sich vollkommner Enthaltung zu widmen.

Der heil. Gregor von Nazianz sagt, Cyprian habe die Reichthümer, den Prunk, und die Eitelkeiten der Welt verachtet, und seinen Leib strengen Abtödtungen unterworfen. Seine bußfertige, zurückgezogene Lebensweise war schon als Laie jene der Apostel, und daher eines Priesters ganz würdig, wozu ihn das Volk verlangte, da der Ruf seiner Heiligkeit sich schnell verbreitete. Selbst der Bischof glaubte, der Verdienste eines solchen Mannes wegen, von der gewöhnlichen Richtschnur der Kirche absehen zu dürfen, und ertheilte ihm früher die Priesterweihe, als sonst Neubekehrte geweihet wurden.

Cyprian war aber noch kein Jahr Priester, als ihn schon das ganze Volk zu Karthago, da der Bischof Donatus starb, zum Bischofe verlangte. Umsonst entzog er sich dem Anblicke der Gläubigen, sie umgaben seine Wohnung, daß er nicht entfliehen konnte, und nöthigten ihn zum Versprechen in die Versammlung zu gehen. Hier ward er (im Jahre 248) mit lautem Frohlocken empfangen, und von der ganzen Gemeinde gewählt. Die Bischöfe der Gegend bestätigten die Wahl. Seine Würde, seine Milde, sein Eifer, seine Heiligkeit, seine Liebe, seine so zarte als rege Fürsorge für die Armen rechtfertigte die getroffene Wahl.

Man glaubt, daß er, bald nach seiner bischöflichen Weihe, das Büchlein von der Zucht und dem Anzuge der Jungfrauen, so wie jenes von der Nichtigkeit der Götzen bald nach seiner Taufe, geschrieben habe.

„Wir sprechen zu Jungfrauen, beginnt er nach der Einleitung, für welche wir desto angelegener sorgen, je erhabener die Ehre ihrer Jungfrauschaft ist. Sie sind die Blumen der Kirche, der Schmuck und die Zierde der Geistes Gnade, die jugendliche Wonne ihres Geschlechtes, reine und unverdorbene Gefässe des Ruhms und der Ehre, das Bild Gottes, welches der Heiligkeit des Herrn entspricht, und der vorzüglichere Theil der Heerde Christi. Sie sind die Freude der Kirche, und durch sie blüht und reift diese ihre Mutter zur großen und herrlichen Fruchtbarkeit; je zahlreicher sich die Jungfrauschaft mehrt, desto größer wird die Freude der Mutter... Hier ist aber Vorsorge und Furcht nicht vergebens. Sie leitet die Menschen auf die Wege des Heils, und sie hält sie genau an die Vorschriften des Herrn, damit alle, weiche sich Christo gewidmet, und sich Gott, nach der Beseitigung aller fleischlichen Begierlichkeit, mit Leib und Seele geheiligt haben, ihr Tagwerk, dem eine große Belohnung bestimmt ist, vollenden, nnd keinem andern, als dem Herr allein, von dem sie den Lohn ihrer jungfräulichen Tugend erwarten, sich zu zieren, oder gefällig zu machen bestreben."

Cyprian war eine Säule der Kirche, besonders der afrikanischen zur Zeit der decianischen Christenverfolgung. Da man ihn vor allen überall aufsuchte, wählte er, durch eine gehabte Erscheinung belehrt, die Flucht. So wollte es Gott, um während dem ausgebrochenen Sturme seiner Heerde durch die Belehrungen und Ermahnungen des heiligen Bischofes beizustehen. Denn obgleich dem Leibe nach abwesend, ward Cyprian im Geiste doch allzeit mitten unter den ihm anvertrauten Gläubigen. Oft schrieb er an die Geistlichen und Laien, sie zu ermahnen, und zu trösten, ihnen Verweise zu geben, und sie zur Beharrlichkeit in der Liebe zu ermuntern. Er wollte, daß sie unabläßig und einhellig beteten.

„Was mich am meisten zum Schreiben an euch sagte er, bewogen hat, ist, daß mich der Herr einer Offenbarung würdigte, und ich in einem Gesichte die Worte vernahm: Bittet, und

ihr werdet erhalten. Darauf erging der Befehl an das umherstehende Volk, es soll namentlich für einige Personen besonders bitten; aber bei dem Volksgebete war weder eine Einheit der Stimme, noch der Gesinnungen; und eben dieses mißfiel demjenigen sehr, der gesagt hatte: Bittet, und ihr werdet erhalten, daß nämlich unter dem Volke ein so übeltönender Mißklang, und unter den Brüdern weder eine Uebereinstimmung, noch ein aufrichtiger und brüderlicher Herzensverein gefunden wurde... da wir doch in der Apostelgeschichte lesen: Es war bei der Menge der Gläubigen nur Ein Herz und Eine Seele.... Gewiß, wäre die ganze Brüdergemeine, dem Frieden gemäß, den uns der Herr gab, unter sich einig, so hätten wir schon längst von dem Gott der Barmherzigkeit alles erlangt, um was wir gebetet haben.*) Er versicherte sie, daß die Lauigkeit, in die sie während des langen Friedens, den die Kirche genoß, gefallen, ihnen die Züchtigung zugezogen habe. „Wir wandeln nicht, schreibt er, auf dem Wege des Herrn, wir leben nicht nach den Vorschriften des Himmels, die uns zum Heile gegeben sind; unser Herz vollzog den Willen des Herrn nicht: wir sehnen uns nach zeitlichen Vortheilen und Gütern, lieben die Hoffart, sind eifersüchtig und zänkisch, verlassen die Einfalt des Glaubens, entsagen nur mit Worten und nicht mit Werken der Welt, und, da ein jeder aus uns sich selbst gefällt, mißfallen wir alle."

Cyprian erzählt in demselben Briefe, daß, ehe die Verfolgung ausbrach, Gott sie einer frommen Person von Karthago geoffenbaret habe,**) indem Er ihr in einem Gesichte

---

*) S. Cyprians sämmtliche ächte Werke, übersetzt von M. Feierabend. München bei Lentner 1818. XII. Brief.

**) Wie damals, so waren auch die Verfolgungen der Kirche durch den Thronräuber Napoleon eine von Gott verhängte Züchtigung, wie dies der Erzengel Raphael einem Landbauer in Frankreich offenbarte, und beisetzte, daß noch große Trübsale kommen werden, wenn keine Besserung erfolgt. S. Bericht über die Begebenheiten, die sich mit einem Landbauer in La Beauce in den ersten Monaten des Jahrs

den Feind unter der Gestalt eines Jünglings mit einem Netze zeigte, der sich anschickte, es auszuwerfen, um das umstehende Volk, weil es nicht auf seiner Huth war, zu fangen. „Da wir, setzt er hinzu, die Gebote des Herrn verachteten und uns an die heilsamen Vorschriften des gegebenen Gesetzes nicht hielten, empfing der Feind die Macht zu schaden, und uns bei der schlechten Gegenrüstung und Unachtsamkeit zur Gegenwehr, mit seinem Netze zu decken. Lasset uns also mit allem Eifer beten, und bei einem unausgesetzten Gebete unablässig zu Gott seufzen..... Gott züchtigt den, welchen Er lieb hat; Er straft nur in der Absicht, um zu bessern, und Er bessert nur, um zu retten. Erwachen wir also von unserer Schläfrigkeit zu einem eifrigen und wachsamen Gebete, wie der Apostel befiehlt." Kolos. 4, 2.

Ferner: „Diese Verfolgung ist nur eine Prüfung und Sichtung unserer Herzensstimmung. Gott wollte uns von unserm Schlummer erwecken; Er wollte uns prüfen, wie Er die Seinigen jederzeit prüfte; Er läßt aber dabei seine Gläubigen nie ohne Leitung seines göttlichen Beistandes. Sogar seinem geringsten Diener, der mit vielen Sünden beladen seiner Heimsuchung ganz unwürdig war, würdigte Er sich, melden zu lassen: Sage ihm, sprach Er, er soll sich beruhigen; der Friede wird eintreten, und das, was denselben noch zur Zeit hindert, ist, daß noch einige müssen geprüfet werden. Auch zur Beobachtung der strengern Enthaltsamkeit von Speise und Trank gelangte eine ganz unverdiente, der obigen gleiche Erinnerung Gottes an uns, auf daß nämlich kein irdischer Reiz den hohen und himmlischen Aufschwung des Geistes entkräfte, und jener, mit einem Uebermasse der Speisen beschwert, zur Wachsamkeit im Gebete weniger tauge."

Während der heilige Cyprian durch vierzehn Monate der Verfolgung bis zum April des Jahres 251 seine Kirche im

---

1816 zugetragen haben. Aus dem Französischen übersetzt. 8. Würzburg bei Strecker. 1817.

Verborgenen durch Verhaltungsbefehle an die Geistlichkeit, die Gläubigen und Bekenner leitete und stärkte, ward er durch eine große Anzahl abgefallener, lauer Christen, durch vermessene Uebertretung des kaiserlichen Verbannungs=Dekretes der Gläubigen, durch pflichtwidrige Entweichung vieler Geistlicher, durch das unanständige Betragen einiger Bekenner nach überstandener Gefahr, besonders aber durch den Mißbrauch der den Gefallenen vor überstandener Bußzeit ertheilten Gemeinschaftszettel,*) in großen Kummer versetzt: so wie durch das ungestüme Verlangen der Gefallenen um Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Kirche und der Gewährung derselben durch einige Priester ohne Sündenbekenntniß und Urtheil des Bischofs, und endlich durch die dadurch veranlaßte Spaltung des Felicissimus und Novatus.

In Hinsicht des ungestümen Verlangens der Büßer, in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, schreibt der heilige Bischof im Buch von den Gefallenen, daß die Büßer sich selbst täuschen, wenn sie sich einbilden, man könne sie mit Gott versöhnen, bevor sie für ihr Verbrechen gebüßt, und ihr Gewissen durch die Beicht und bischöfliche Händeauflegung gereiniget haben. Die Märtyrer vermögen zwar vieles bei Jesus wegen ihrer Verdienste; allein ihr Begehren wird nur dann er=

---

*) Als Decius die Verfolgung wieder anfachte, ließen mehrere durch die Ruhe verweichlichte, schwachherzige Christen den Muth sinken. Die Einen streuten den Götzen Weihrauch, die Andern erhielten um Geld Zettel oder Scheine, daß sie geopfert hätten. (Weit strafbarer sind wir, wenn man aus Menschenfurcht Sinnenlust, 2c. schon unterläßt, nach der Lehre Jesu zu leben.) Alle diese mußten mehrere Jahre eine strenge Kirchenbuße bestehen, die um diese Zeit auch schon bei minder schweren öffentlichen Verbrechen vorgeschrieben war. Jene, die während ihrer Bußzeit sich in Todesgefahr befanden, empfingen die Lossprechung, mußten aber, wenn jene aufhörte, die bestimmte Bußzeit vollenden. Dem Erlasse dieser Bußen gab man den Namen Ablässe, und dieser Erlaß fand auch statt, wenn z. B. die Schuldigen einen ungemeinen Bußeifer bewiesen, den die Kirche bei den dermaligen gewöhnlichen Ablässen voraussetzt.

hört, wenn es gerecht und dem Gesetze Gottes nicht zuwider ist. Um die Sünder zu schrecken, nicht unwürdig die heilige Kommunion zu empfangen, führt er mehrere Beispiele solcher an, die deßwegen auf eine ganz wunderbare Weise gestraft wurden.

„Als sich, schreibt er im angeführten Buche, eine schon bejahrte und erwachsene Weibsperson, da wir opferten, still einschlich, bekam sie, statt der Speise, ein Schwert für sich, und ward so sehr geängstigt, und in eine so heftige Jast versetzt, als hätte sie ein tödtliches Gift verschlungen. Nicht den Druck der Verfolgung, sondern den schweren Druck ihres Gewissens mußte sie tragen, und unter dieser Last fiel sie zitternd und bebend todt zur Erde. Das Verbrechen eines unaufgedeckten Gewissens blieb nicht lange ungestraft, nicht lange verborgen; sie, welche den Menschen täuschte, fand an Gott ihren Bestrafer."

„Ja, als eine Gewisse das Behältniß mit unwürdigen Händen öffnete, worin das Heiligthum des Herrn lag,*) brach plötzlich eine Flamme heraus, worüber sie so heftig erschrack, daß sie sich dasselbe nicht mehr zu berühren getraute. Ein Mann, der gleichfalls bemackelt war, erkühnte sich nach dem Opfer, das der Priester beging, heimlich mit den Andern einen Theil (der Eucharistie) für sich zu nehmen, konnte aber das Heiligthum des Herrn weder genießen noch anrühren, sondern als er die Hände öffnete, fand er nichts als Asche darin. So ist durch das Beispiel an Einem gezeigt worden, daß der Herr zurückweiche, wenn Er verläugnet wird, und daß den Unwürdigen nicht zum Heile gereiche, was sie zu nehmen sich erkühnen, da mit der entfliehenden Heiligkeit die Heilsgnade in Asche sich verwandelte. Und von wie Vielen, die weder Buße thun,

*) Man pflegte damals, wohl vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, den Gläubigen das heilige Sakrament in die Hand zu geben, daß sie es in ihr Haus trugen, um sich damit zu stärken, wenn sie etwa plötzlich sollten in Bande gelegt, oder zur Marter hingerissen werden.

noch das Bewußtsein ihres Vergehens bekennen, nehmen die unreinen Geister täglich Besitz? Wie viele werden wahnsinnig, und wie von Tollwuth befallen...... O wie weit fester im Glauben, wie weit vollkommner in der Gottesfurcht sind diejenigen, die sich zwar weder durch ein Opfer, noch durch einen Freibrief versündigt haben, weil sie jedoch hiezu etwa eine Neigung bei sich verspürt haben, selbst diese Neigung bei dem Priester Gottes aufrichtig und reumüthig bekennen, ihr Gewissen entladen, die drückende Last von sich werfen, für ihre, obgleich kleinen und unbeträchtlichen Wunden ein Heilmittel suchen, und sich an jene Schriftstelle erinnern, welche sagt: Gott läßt seiner nicht spotten."

Die Spaltung des Felicissimus und Novatus scheint den heiligen Cyprian, kurz ehe er den Ort verließ, wohin er sich der Verfolgung wegen zurückgezogen hatte, zur Verfassung des Buches von der Einheit der Kirche veranlaßt zu haben. Zuerst bemerkt er, daß der Feind alles Guten die Ketzereien und Spaltungen aussäe, um die Seelen, welche den Fallstricken der Abgötterei entgangen sind, auf diese Weise ins Verderben zu stürzen; nach diesem beweiset er, daß die Kirche Christi wesentlich nur *Eine* sei, und daß der Heiland, um diese Einheit *sichtbar* darzustellen, seine Kirche auf den heiligen *Petrus* gebaut, und ihm die Schlüsselgewalt gegeben habe; und obgleich Er allen seinen Aposteln diese Gewalt gegeben, habe er doch gewollt, daß die Quelle der Einheit nur von Einem ausgehe, und daß das ganze Gebäude auf dieser Grundfeste ruhe. „Die andern Apostel, setzt er hinzu, waren auch das, was Petrus war, mit gleichem Antheil der Ehre und der Macht versehen, aber der Anbeginn gehet aus der Einheit hervor, und dem Petrus wird der Vorrang gegeben, auf daß gezeigt werde, daß die Kirche Christi Eine, der Lehrstuhl Einer sei. Hirten sind sie alle, und nur Eine Heerde wird gezeigt, die da soll von allen Aposteln mit einträchtiger Uebereinstimmung, geweidet werden, auf daß gezeigt werde, daß nur Eine Kirche Christi sei.

Um dieselbe Zeit, als er die zwei angeführten Werke

schrieb, verfaßte er auch das Buch vom Gebete des Herrn. Der heilige Hilarius und der heilige Augustin empfehlen das Lesen dieses geistvollen Buches sehr nachdrücklich. Der heilige Cyprian zeigt darin die Vortrefflichkeit des Gebetes des Herrn, und erklärt alle darin enthaltenen Bitten. „Wenn wir Gott unsern Vater nennen, sagt er, so dürfen wir ja niemals vergessen, daß wir uns als Kinder Gottes benehmen müssen. Wandeln wir, als Tempel Gottes, umher, und zeigen wir, daß Gott in uns wohne. Niemals sei unser Betragen anders als geistreich, damit wir, nachdem wir doch einmal angefangen haben, himmlische und geistliche Menschen zu sein, als solche nur himmlisch und geistlich denken und handeln. Wir beten täglich zu Ihm: „Geheiliget werde dein Name“ in uns, daß wir, nach der empfangenen Heiligung der Taufe, in diesem Stande der Heiligkeit immer beharren mögen; weil wir täglich der Reinigung von den täglichen Sünden und der Heiligung nöthig haben. Wir bitten, daß uns jenes unser Reich zukomme, welches uns Gott verhieß, und das uns Christus durch sein Blut und sein Leiden erwarb, und das auch Christus selbst sein kann, dessen Ankunft wir mit jedem Tage wünschen, und bald zu erleben verlangen. Wer sich Gott und Christo schon eigen gemacht hat, sehnt sich nur nach dem himmlischen, und nach keinem irdischen Reiche. Wir fügen hinzu: „Dein Wille geschehe“ rc., und bitten, daß jener sein Wille in uns geschehe, der in uns nicht anders, als durch den Willen Gottes, das ist, durch seine Hülfe und seinen Schutz vollbracht wird. Wir bitten, daß es durch die Hülfe und den Beistand Gottes zwischen dem fortwährenden Kampfe des Fleisches gegen den Geist zur Eintracht komme, damit die durch Gott wiedergeborne Seele, wenn der Wille Gottes in beiden vollzogen wird, gerettet werde. Die Worte: „Gib uns heute unser tägliches Brod“, haben einen geistlichen und einen buchstäblichen Sinn. Wir bitten, daß uns Christus, unser Brod des Lebens, alltäglich (in der Kommunion) gereicht werde, und daß wir, die wir in Christo bleiben und leben, von dessen Heili-

gung und von dessen Leibe (der Kirche) nicht abweichen. Diese Bitte kann aber auch in dem Sinne genommen werden, daß wir für uns, nachdem wir der Welt entsagt, und allen Reichthum und Pracht derselben durch die Gnade der Taufe weit von uns entfernt haben, nur um die nothwendige Speise und den nothwendigen Lebensunterhalt bitten. Die tägliche Speise wird den Gerechten nie mangeln. Damit aber der, den Gott nährt, auch in Gott lebe, bitten wir: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben." Die Bitte um Vergebung der Sünden, wodurch wir zum ewigen Leben gelangen, wird aber keinen guten Erfolg haben, wenn wir uns nicht auch gegen unsere Schuldner nachsichtig und gütig benehmen. Aus der Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung", ergibt sich, daß der Feind, ohne Zulassung Gottes, nichts wider uns vermöge. Es bekömmt aber der Satan die Macht über uns, entweder zu unserer Strafe, wenn wir sündigen, oder zu unserer Verherrlichung, wenn wir geprüft werden. Von den Letztern sehen wir ein Beispiel an Job. Mit der Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel", schließen wir alles Widrige ein, daß der Feind wider uns in dieser Welt anspinnt, und dagegen wir wahrhaft gesichert sind, wenn uns Gott davon befreiet, und uns auf unser Bitten und Flehen Ruhe und Hülfe verschafft. Haben wir den Schutz Gottes gesucht und erhalten wider das Uebel, so sind wir gegen alle Unternehmungen der Welt und der Hölle hinlänglich gedeckt und gesichert."

Dies ist der wesentliche Inhalt der Erklärung des Gebetes des Herrn vom heiligen Cyprian mit seinen eigenen Worten. Schließlich setzt er hinzu: „Stehen*) und beten wir aber, geliebteste Brüder! so müssen wir uns alle Wachsamkeit und alle mögliche Anstrengung gebieten; der Gegenstand des Ge-

*) Die ersten Christen, wie der noch ältere Tertullian an mehreren Stellen bemerket, standen bei dem Gebete und wendeten sich gegen Sonnenaufgang.

betes muß, ohne Ausnahme, alle Aufmerksamkeit des Geistes beschäftigen. Deßwegen bereitet auch der Priester die Herzen der Brüder zu dem Gebete vor, wenn er in der Vorrede zum stillen Gebete sagt: Aufwärts mit den Herzen, damit das Volk selbst durch die Antwort: Wir haben sie zum Herrn erhoben, erinnert werde, einzig an Gott zu denken. Das Herz muß also zur Zeit des Gebetes Gott allein offen, und dem Feinde Gottes von allen Seiten unzugänglich sein. Wie willst du, daß Gott dich höre, wenn du (durch unschickliche und eitle Gedanken zerstreut) dich selbst nicht hörest? Dann soll das Gebet mit Fasten und Almosen und andern guten Werken, begleitet sein." — In Hinsicht der Zeit des Gebetes bemerkt Cyprian, daß es dem Christen nicht genügen soll, wie die Gerechten im alten Bunde, zur dritten, sechsten und neunten Stunde, in Bezug auf die Dreieinigkeit, zu beten; sondern er soll im Morgengebete die Auferstehung des Herrn feiern. „Und da Christus, setzt er hinzu, nach dem Zeugnisse der Schrift, die wahre Sonne und der wahre Tag ist, so findet sich für den Christen keine Stunde des Tages, in der er nicht oft, ja immerhin Gott anbeten, wir alle aber, die wir uns in Christo und in dem wahren Tage befinden, die ganze Tageszeit über im Gebete verharren sollen. Und da auch die Nächte für die Kinder des Lichtes ein Tag sind, so sollen die nächtlichen Finsternisse dem Gebete nicht hinderlich sein. Gleich wie wir dort immer im Gebete und in der Danksagung zu Gott verharren werden, so wollen wir auch hier vom Gebete und von der Danksagung nicht ablassen."

Bald nach der Verfolgung des Decius wüthete die unter seiner Regierung in Aethiopien herrschende Pest auch zu Karthago. Die Heiden verließen ihre beßten Freunde oder entfernten sie aus ihren Häusern. Die Strassen lagen voll Sterbender, welche die Vorübergehenden um Hülfe anflehten. Mehrere benützten auch dieses öffentliche Wehe, um ihre hülflosen Brüder zu plündern. Ganz anders verhielten sich aber die Christen. Cyprian versammelte sie, und ermahnte sie zur Aus-

übung jener Liebe, die sich, wie der heil. Apostel Johannes sagt, nicht mit Worten, sondern in der That und Wahrheit zeigt. Sie standen nicht nur ihren Religionsgenossen, sondern auch den Heiden, ihren Feinden, hülfreich bei, sowohl durch bedeutende Geldsummen, als durch mühevolle und gefährliche Pflege der Kranken. Cyprian, der an der Spitze der Wohlthäter stand, und zur Hülfe der Leidenden nach Kräften beitrug, pflegte zu sagen: „Man sollte in der Küste nicht verschlossen halten, was den Armen nützlich sein kann. Es sei weise gehandelt, wenn man austheile, was man doch früher oder später verlassen müsse, damit man von Gott eine ewige Belohnung dafür erhalten könne."

Durch diese Pest ward der heilige Cyprian zu dem Buche von der Sterblichkeit veranlaßt, um den schwächern Mitgliedern seiner Gemeine Trost und Ermunterung einzuflößen; denn der größern Zahl gibt er das Zeugniß, daß sie in allen Versuchungen und Drangsalen fest stunden wie ein Fels im Meere, an dem sich bricht die tosende Fluth. Jene, die entweder aus Geistesschwäche, oder wegen eines sehr kleinen Glaubens, oder wegen der allzu großen Anhänglichkeit an ein zeitliches Leben, oder aus einer weichlichen Beschaffenheit ihres Geschlechtes, oder wegen einem irrigen Vorurtheile gegen die Wahrheit, keine unbezwingliche Geisteskraft zeigten, belehrte der heilige Bischof in dieser Schrift, daß der Christ weder die Krankheiten, noch den Tod fürchten soll, welcher ihn mit Christo vereiniget; er zeigt den Unterschied des Leidens zwischen dem Christen und dem Heiden, sagt, daß die Krankheit eine Vorbereitung zum Martertode mache, und will, daß sich die Christen bei der Annäherung ihrer Todesstunde erfreuen sollen, theils um von dem täglichen Kampfe mit der Welt, wider den Satan, und die unordentlichen Leidenschaften befreit, theils um der dem Glauben gemachten Verheißungen theilhaftig zu werden.

„Denn Tod, schreibt er, kann nur der fürchten, welcher nicht zu Christus gehen will, und nur der will nicht zu Ihm gehen, welcher nicht hofft, daß er mit Christus herrschen werde;

nur jener mag in der Welt länger verbleiben wollen, den die Welt mit den Liebkosungen und Reizungen eines irdischen Wohllebens äffen und täuschen kann.“ Er schließt mit der Ermahnung: „Lasset uns, geliebteste Brüder! mit aller Aufrichtigkeit des Herzens, mit einem festen Glauben, und mit aller Geistesstärke dem Willen Gottes bereit stehen, und mit Beseitigung aller Todesfurcht an die Unsterblichkeit denken, welche unser harret. Zeigen wir im Werke, was wir durch den Glauben bekennen; betrüben wir uns nicht über das Hinscheiden unserer Geliebten, und wenn selbst die Reihe des Austretens an uns kömmt, folgen wir unverzüglich und bereitwillig dem Rufe des Herrn. Immerhin sollen wir beherzigen, daß wir auf die Welt Verzicht gethan haben, und daß wir während dieser Zwischenzeit nur als Gäste, und Fremdlinge in dieser Welt leben. Sehnen wir uns nach jenem Tage, der jedem seine Wohnung bestimmt, und, von den Fallstricken der Welt befreiet und losgewunden, in das Paradies und in ein neues Reich übersetzt. Warum eilen, warum laufen wir nicht, unser Vaterland wieder zu sehen, unsere Aeltern zu begrüßen? Viele, recht viele Freunde warten dort unser, und eine große, zahlreiche Menge der Aeltern, der Brüder, der Kinder, welche alle schon ihres Heiles wegen versichert, und nur noch unsers Heils wegen besorgt sind, sehnt sich nach uns. Wie sehr werden wir uns ihrer, und wie sehr sie sich unser erfreuen, wenn wir sie wieder sehen, und wieder umarmen? Zu diesen, geliebteste Brüder! lasset uns mit flammender Sehnsucht hineilen, und wünschen, bald, recht bald bei ihnen und bei Christo zu sein.“

Diese Worte des heiligen Cyprians haben eine ganz eigenthümliche Kraft, wenn wir beherzigen, daß er zur Zeit, als er dies schrieb, selbst täglich der Todesgefahr ausgesetzt war, sowohl durch die herrschende Pest, als die nie ganz ruhende Verfolgung der Christen. Was er zu sagen pflegte, bewährte er selbst: „Der Kampf mit den Widerwärtigkeiten muß die wahre von der Scheintugend unterscheiden.“ In dieser Absicht, und um durch seine bewährte Tugend die Stütze seiner Heerde

zu sein, rettete Gott sein Leben in der Pestzeit, und noch ein Jahr in der nachherfolgenden Valerianischen Verfolgung.

Als das Gerücht dieser bevorstehenden Verfolgung in Afrika sich verbreitet hatte, ward er von einem gewissen Fortunatus, wahrscheinlich Bischof zu Pachabori im eigentlichen Afrika, durch ein Schreiben ersucht, die Brüder durch ermunternde Worte im Kampfe zu stärken. Cyprian entsprach gerne diesem frommen Wunsche, und verfaßte das an ihn gerichtete Sendschreiben in zwölf Abschnitten, das mehr einem Buche gleicht. „Es ist nichts neues, schreibt er, und unerwartetes, was jetzt den Christen aufstößt. Denn die Guten, die Gerechten, und alle, welche sich nach der Vorschrift der Unschuld und der ächten Furcht Gottes Gott einmal gewidmet haben, wandelten ohnehin immer durch Bedrückungen, Unbilden, schwere und mannigfaltige Verunglimpfungen auf einem engen und harten Wege.“ Nach Anführung einer siegreichen, mit der Martyrerkrone verherrlichten, Reihe solcher Glaubens Heroen des alten Bundes, setzt er hinzu: „Wenn nun auch wir in einem Stande der wahren Ergebenheit an Gott leben, wenn wir in die alten und heiligen Fußstapfen der Gerechten einstehen wollen: o lasset uns auf dem nämlichen Wege der Schmerzen, und durch die Erduldung der nämlichen Leiden stets vorwärts schreiten, und die vorzüglichere Ehre unsers Zeitalters darin suchen, daß, da sich die alten Beispiele dieser Art leicht zählen lassen, die Menge der christlichen Martyrer bei dem überströmenden Reichthume des Glaubens und der Standhaftigkeit jede Zahl überschreite.“

Da man im Anfange der Valerianischen Verfolgung noch nicht mit großer Härte verfuhr, sondern nur die gottesdienstlichen Versammlungen verbot, und die Bischöfe und Priester zum Abfalle zu bewegen suchte: so ließ auch der Prokonsul der Provinz Afrika, Aspasius Paternus, der seinen Sitz in Karthago hatte, in dieser Absicht am 30. August 257 den heiligen Cyprian zu sich führen, und erklärte ihm im Namen der Kaiser Valerianus und Gallienus, die Religion der Römer zu befolgen. Zugleich befragte er ihn um seinen Namen und Stand.

Cyprian antwortete: Ich bin Christ und Bischof. Ich kenne keine andern Götter als den Einen wahren Gott, der da gemacht hat den Himmel und die Erde, und das Meer und alles, was in ihnen ist. Diesem Gotte dienen wir Christen; zu diesem beten wir bei Tage und bei Nacht, für uns, und für alle Menschen, und auch für das Wohlsein der Kaiser."

Der Prokonsul: „Beharrest du bei diesem Willen?"

Cyprian: „Ein guter, auf Erkenntniß Gottes gegründeter Wille kann nicht verändert werden."

Der Prokonsul: „Wirst du denn vermögen, dem Befehle der Kaiser gemäß, nach Curubis in den Bann zu gehen?"

Cyprian: „Ich gehe."

Der Prokonsul: „Die Kaiser haben mir befohlen, nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Priester aufzusuchen. Sage mir daher, wie viele Priester sind in dieser Stadt?"

Cyprian: „Wohl und heilsam ist in den römischen Gesetzen verordnet, daß keine Angeber sein sollen. Sonach können die Priester von mir nicht entdeckt, nicht angegeben werden. Man wird sie finden in ihren Bezirken."

Der Prokonsul: „Ich stelle heute hier die Nachsuchung an. Die Kaiser haben auch verboten, daß die Christen an gewissen Orten Versammlungen halten, und auf ihre Begräbnißorte gehen. Wer diesen heilsamen Befehl verletzet, der wird mit dem Tode bestraft."

Cyprian antwortete: „Thue, was dir befohlen worden."

Etwa vierzehn Tage nachher ward er, auf Befehl des Prokonsuls, nach Curubis abgeführt, einer kleinen Stadt am lybischen Meere, die eine starke Tagreise von Karthago bei Pentapolis lag, in einer anmuthigen und gesunden Gegend. Der Diakon Pontius und einige andere Christen begleiteten ihn dahin. Hier widmete sich der Heilige bald dem Gebete und der Betrachtung in stiller Einsamkeit, bald dem erbaulichen Umgange der Brüder, bald auch dem Unterrichte der Einwohner, welche ihm viel Liebe bezeugten. In der ersten Nacht nach seiner Ankunft daselbst würdigte ihn Gott einer Erscheinung,

durch die ihm geoffenbart wurde, daß er bald für Jesus sterben würde. Hören wir seine eigene Worte, wie sie der Diakon Pontius, nebst seinen andern Freunden, aus seinem Munde vernommen haben.

„Ich war, erzählet er, auf meinem Lager noch nicht eingeschlummert, als ein Jüngling von übermenschlicher Größe mir erschien. Es war mir, als ob er mich ins Prätorium, vor den Richterstuhl des Prokonsuls, führte. Dieser sah mich an, und schrieb mein Urtheil auf eine Tafel, ohne zuvor die gewöhnlichen Fragen an mich gethan zu haben. Ich wußte nicht, was er geschrieben hatte, der Jüngling aber, der hinter ihm stand, las es mit sichtbarer Neugierde, und da er es mündlich nicht sagen konnte, gab er es mir durch Zeichen zu verstehen. Denn er streckte seine Hand aus, in der Gestalt eines Schwertes, und gab durch Bewegung derselben mir zu erkennen, daß ich sollte enthauptet werden. Da ich nun verstand, welcher Todesart ich sterben würde, begann ich um eines Tages Aufschub zu bitten, um meine Angelegenheiten zu ordnen. Nun schrieb der Prokonsul wieder etwas auf die Tafel, und aus der Heiterkeit seines Gesichtes ward ich inne, daß meine gerechte Bitte ihn gerührt hätte. Der Jüngling, der mir vorher durch Geberden die Todesart angezeigt hatte, eilte nun, durch Bewegung der Finger mir zu erkennen zu geben, daß mir der Aufschub eines Tages vergönnet worden."

Der Aufschub eines Tages bedeutete ein Jahr; denn gerade nach einem Jahre empfing der heilige Bischof die Martyrerkrone. Diese Zeit benützte er, um die Angelegenheiten seiner Kirche zu ordnen, und den Armen noch einen Beweis seiner väterlich sorgenden Liebe zu geben, indem er Alles, was er besaß, unter sie vertheilte.

Dem Prokonsul Paternus folgte, als Cyprian noch zu Curubis war, im Prokonsulate von Afrika Galerius Maximus. Dieser rief ihn, als er die neuen Verordnungen der Christenverfolgung von Rom erwartete, nach Karthago zurück, um, nach Ankunft derselben, ihn nicht weit her holen zu müssen.

Inzwischen hielt sich Cyprian, auf Befehl des Prokonsuls, in einem Landhause bei der Stadt auf, das er zwar, bei seiner Bekehrung, zum Besten der Armen verkauft, später aber wieder an ihn zurückgefallen war. Nur die Klugheit, die Heiden noch mehr zu erbittern, hielt ihn ab, es von Neuem den Armen wieder zu geben. Hier ward er oft von den angesehensten Männern besucht, welche nicht nur ihn baten, der Verfolgung auszuweichen, sondern auch geheime Zufluchtsstätten ihm anboten. Er aber wollte ruhig erwarten, was Gott über ihn verhängen würde.

Auf einmal hielt ein Wagen vor seinem Garten, in welchem zwei obrigkeitliche Personen saßen, die ihn fordern ließen. Er kam mit hohem Anstande und mit heiterer Miene. Sie nahmen ihn zwischen sich und fuhren mit ihm zu einem Landgute nahe bei Karthago, auf welchem sich, schwächlicher Gesundheit wegen, der Prokonsul aufhielt. Da Galerius das Verhör, vielleicht einer Unpäßlichkeit wegen, auf den folgenden Tag verschob, so wurde der heilige Cyprian nach Karthago gebracht, wo er bei dem Vornehmsten der beiden Männer in Verwahrung blieb.

Sobald sich das Gerücht verbreitet hatte, Thascius Cyprianus sei in Verhaft, gerieth die ganze Stadt in Bestürzung. Die Heiden selbst bezeugten ihr Mitleid; denn sie ehrten seine großen Eigenschaften und seine Milde; das Andenken der guten Werke, die er zur Zeit der Pest gethan, war allen gegenwärtig. Die Christen hielten Wache vor dem Hause, damit ihm wenigstens nichts ohne ihre Mitkunde widerfahren könnte. Seine rege Sorgfalt für die ihm anvertraute Heerde verließ ihn auch jetzt nicht. Er ward inne, daß auch Jungfrauen, mit den andern Christen, vor dem Hause standen, und sorgte dafür, daß sie in Sicherheit gebracht würden.

Der Herr des Hauses erwies sich verehrend und freundlich gegen ihn, so daß er ihn mit Pontius und andern Freunden die Mahlzeit nehmen ließ.

Früh am Morgen des folgenden Tages, an dem es ein

Jahr ward seit dem obenbemerkten Gesichte, der, nach Pontius, für den heiligen Bischof ein Tag der Freude war, führte man ihn unter guter Bedeckung in das Richthaus, das ungefähr hundert fünf und zwanzig Schritte entfernt war. Da der Prokonsul nicht gleich erschien, erlaubte man ihm, aus dem Gedränge sich zurückzuziehen an einen ruhigeren Ort, wo er sich auf einen mit Leinwand bedeckten Sessel, der zufällig da stand, niederließ. Man pflegte die Sitze der Bischöfe ehrenhalber zu bedecken. Hier bot ihm ein Soldat, der ehedem Christ gewesen war, Kleider zum Wechseln an, in der That aber, um sie als Ueberbleibsel des heiligen Bischofs, den er auch nach dem Abfalle noch ehrte, aufzubewahren. Cyprian lehnte aber dieses Anerbieten ab, und sagte: „Wir suchen Beschwerden abzuhelfen, die vielleicht heute endigen werden."

Indessen kam der Prokonsul an. Als er auf dem Richterstuhle saß, stellte man ihm den Heiligen vor, zu dem er sich mit den Worten wandte: „Thascius Cyprianus, bist du ein Christ?"

„Ja ich bin's," antwortete der heilige Bischof.

Der Prokonsul: „Hast du als Pappas jenen wider die Götter frevelnden Menschen vorgestanden?"

Cyprian: „Ja, ich läugne es nicht, daß ich als Bischof diesen Menschen, die du gottlos nennst, vorgestanden habe."

Der Prokonsul: „Die geheiligten Kaiser haben befohlen, daß du opfern sollst."

Cyprian: „Ich kann diesen Befehlen nicht gehorchen."

Der Prokonsul: „Bedenke, was du thuest."

Cyprian: „Thue, was dir befohlen ward; eine so gerechte Sache läßt kein Bedenken zu."

Der Prokonsul unterhielt sich hierauf ein Weilchen mit den Beisitzern des Gerichts, trat dann wieder hervor, und sprach, doch so, daß man deutlich inne ward, wie ungerne er es that, ihm das Urtheil in diesen Worten: „Lange hast du mit gottloser Gesinnung gelebt, viele Menschen zu Theilnehmern an deiner frevelnden Verschwörung gemacht, dich selbst feindselig wider die römischen Götter und wider die heiligen Gesetze

erhoben, und die milden, geheiligten Fürsten Valerianus und Galienus, Augusten, auch der edle Cäsar Valerianus vermochten dich nicht zu ihrer Religion zurückzuführen. Da du nun Urheber und Anstifter dieser schändlichen Frevel bist, so sollst du denen, die du dir durch deine Bosheit zugesellt hast, zur Warnung dienen. Dein Blut soll die Zucht aufrecht halten." — Hierauf ließ er das Todesurtheil vom Täflein ablesen: „Es ward beschlossen, daß Thascius Cyprianus mit dem Schwerte gerichtet werden solle."

Cyprian antwortete: „Gott sei Dank!"

Die gegenwärtigen Christen riefen mit lauter Stimme: „Wir wollen enthauptet werden mit ihm!"

Als der Heilige das Richthaus verließ, begleitete ihn eine Abtheilung Soldaten; Oberste und Hauptleute gingen ihm zur Seite. Des Gedränges wegen, das ihn umgab, stiegen manche auf Bäume, ihn zu sehen. So ward er auf ein Feld geführt. Dann zog er sein Oberkleid aus, warf sich nieder und betete. Er stand wieder auf, zog sein Unterkleid aus, gab es Diakonen in die Hände, und erwartete stehend den Scharfrichter. Als dieser kam, hieß er seine Freunde, ihm fünf und zwanzig Goldstücke auszuzahlen. Die Christen breiteten leinene Tücher vor ihm aus, um sein Blut aufzufassen. Die Augen verband er sich selbst. Ein Priester Julianus, und ein Unterdiakonus gleichen Namens, banden ihm die Hände. Mit zitternden Händen enthauptete ihn der Scharfrichter. Dies geschah am 14. September 258. Seine Leiche trugen die Gläubigen bei Seite, um sie der Neugier der Heiden zu entziehen, und bestatteten sie bei der Nacht mit großer Feierlichkeit, im Schein von Wachskerzen, mit Gebet und Lobgesang.

Es wird erzählt, daß der heil. Cyprian dem Diakon Flavianus, der sein Jünger und Martyrer ward, erschienen sei, und auf die Frage: Ob er den Streich des Schwertes gefühlt? geantwortet habe: „Das Fleisch leidet nicht, wenn der Geist im Himmel ist, der Leib fühlt nichts, wenn die Seele ganz Gott gewidmet ist."

V.
Der heilige Makarius aus Aegypten, Priester und Einsiedler.

(Aus dem Leben der Väter und Martyrer, I. B.; Stolbergs Geschichte der Religion Jesu XII.; und seinen eigenen Schriften in zwei Bänden, übersetzt von Nik. Casseder, Bamberg 1819 bei Carl Friedrich Kunz.)

Der heil. Makarius ward in Oberägypten um das Jahr 300 geboren, und hütete in seiner Jugend die Heerden. Als Kind stahl er einmal mit seinen Genossen Feigen, und aß eine derselben. Dies Vergehen scheint die Veranlassung gewesen zu sein, ihn, aus eigener Erfahrung zur Selbstkenntniß der natürlichen Verdorbenheit seines Herzens zu führen. Er beweinte diese unbesonnene Handlung als eine große Sünde. Von seiner fernern Jugendgeschichte, die uns auf seinen frühen, frommen und tugendhaften Wandel schließen läßt, wollen wir ihn selbst erzählen hören.

„Da ich noch jung war, sagte er als Einsiedler zu seinen Brüdern, und einsam und für mich in Aegypten lebte, entnahm man mich meiner Einsamkeit, und wollte mich in einem Dorfe als Geistlichen anstellen. Unzufrieden, und gegen meinen Willen gezwungen, entfloh ich anderswohin. Dort kam ich mit einem frommen Weltmanne in Bekanntschaft, der das, was ich mit meinen Händen (durch Körbeflechten) erarbeitete, mir abkaufte, von dessen Erlös ich lebte. Nun verhängte Gott eine Prüfung über mich. Ein Mädchen des Ortes wurde durch Nothzucht schwanger. Befragt über den Thäter dieser Handlung, sagte sie: Der Einsiedler, der seit kurzer Zeit in unserer Nähe wohnt, ist es. Da kamen denn die Leute, ergriffen und führten mich in das Dorf. Dort umhingen sie mich mit russigen und mit Scherben angefüllten Häfen um und um; so führten sie mich unter beständigem Schlagen durch alle Strassen des

Orts, und riefen dabei: Dieser Einsiedler hat unsere Jungfrau geschändet, greifet nach ihm, schlagt zu! Und da schlugen sie mich beinahe todt. Ein Greis hatte Mitleiden mit mir, und sprach zu den Leuten: Wie lange noch wollt ihr diesen fremden Einsiedler schlagen? Mein Freund und Wohlthäter aber folgte mir in tiefer Beschämung nach; denn auch ihn schimpfte und schmähte man sehr. Schau hier, sprachen sie zu ihm, schau deinen saubern Einsiedler, von dem du uns soviel zu sagen wußtest, wie schlecht er sich aufgeführt hat! — Ueber dies sagten des Mädchen Aeltern: Er soll uns nicht mehr loskommen, bis er einen Bürgen uns gestellt hat, daß er die Geschändete ernähren wolle. Mein Freund nahm die Bürgschaft auf sich, und sagte für mich gut. So kam ich endlich wieder in meine Hütte, gab meinem Freunde die von mir gefertigten vorräthigen Körbe, mit der Bitte, sie zu verkaufen, und den Erlös meiner neuen Frau einzuhändigen. Dann sprach ich mich selbst an: Wohlan, Makarius! nun ist dir eine Frau geworden, du mußt also deine Arbeit verdoppeln, um sie zu ernähren. — Ich arbeitete nun unermüdet Tag und Nacht fort, und was fertig war, schickte ich dem Freunde. — Als endlich die Zeit der Niederkunft für die Unglückliche ankam, überfielen sie lange und heftige Schmerzen, und sie konnte nicht gebären. Da sie deßhalb befragt wurde, sagte sie: Ich weiß wohl, warum mir das geschieht, den Einsiedler habe ich verläumdet, ich habe ihn falsch angeklagt: nicht er ist der Schuldige, sondern jener Jüngling, den ihr alle kennt, ist es. Da kam nun mein Freund freudig zu mir, und brachte die Kunde: Sie hat, sagte er, nicht eher gebären können bis sie die Wahrheit bekannte: Der Einsiedler ist unschuldig, ich bin seine Verläumderin. Nun, fuhr er fort, wird das ganze Dorf, dich zu ehren, und um dir abzubitten, hieher kommen. — Damit nun dies Kommen der Leute mich nicht belästigte, machte ich mich eiligst auf und entfloh hieher nach Scete. Das meine Brüder, ist der Anfang und die Ursache meines Daseins dahier."

In dieser Wüste von Scete, wohin sich Makarius, der

das Gift der Lobeserhebungen fürchtete, geflüchtet hatte, lebte er die sechzig letzten Jahre seines Lebens. Ungeachtet seiner Sorgfalt, womit er seine Tugenden zu verbergen suchte, verbreiteten sie doch bald den Ruf seiner Vollkommenheit in die Ferne, welche schon in seinem dreißigsten Lebensjahre so groß war, daß ihn seine Mitbrüder mit besonderer Auszeichnung den jungen Alten nannten. Von allen seinen Schülern, die zu ihm kamen, um unter seiner Leitung auf dem Wege zur Vollkommenheit zu stehen, behielt er nur einen einzigen bei sich, der die Fremden verpflegen mußte, die Andern wohnten in einzelnen Zellen, die von einander abgesondert waren.

Ein Bischof aus Aegypten, der die große Heiligkeit des Einsiedlers Makarius kannte, hielt es für schicklich, ihn zur Priesterwürde zu erheben. Er ertheilte ihm daher die heiligen Weihen, damit er selbst für die Gemeine, die sich von Tag zu Tag erweiterte, die heiligen Geheimmnisse feiern könnte. Als sie sich, nach Verlauf einiger Zeit, noch beträchtlicher vermehrt hatte, baute man vier Kirchen in der Wüste, und gab jeder derselben ihren eigenen Priester. *)

Wie verschieden ist doch unser Zeitalter von jenem des heil. Makarius! Wir sind so selbstklug, irdisch und fleischlich gesinnt, daß vielmehr der Unglaube stets mehrere Schüler erhält.

Die Abtödtungen unsers Heiligen waren außerordentlich. Er aß nur einmal in der Woche; daher war sein Angesicht sehr blaß, und sein Körper äußerst schwach. Als Evagrius, einer seiner Schüler, eines Tages ihn im glühenden Durste um Erlaubniß bat, ein Glas Wasser zu trinken, erhielt er zur Antwort: „Sei froh, daß du im Schatten bist; viele sind wirklich sogar dieses Labsals beraubt. Seit zwanzig Jahren

---

*) Diese, wie Makarius, waren daher, bei ihrer betrachtenden, und abtödtenden Lebensweise, zugleich Seelensorger, und demnach in jeder Hinsicht Vorbilder apostolischer Lehr- und Lebensweise. Uebrigens könnten und sollten noch immer alle Gläubigen bei ihren zeitlichen Geschäften in solcher einfältiger Gottes- und Nächstenliebe leben, wie diese brüderlichen Genossenschaften.

habe ich nicht mehr gegessen und getrunken oder länger geschlafen, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig war."

Man halte diese Strenge ja für keine geistlose Selbstquälung. Es geschah in der Absicht, um durch Nüchternheit die freie Thätigkeit des Geistes zu fördern, und durch Verläugnung sinnlicher Vergnügen, dem Herrn einen reinen Tempel seiner Einwohnung zu bereiten. Er hatte keinen sklavischen, noch von geistlicher Eigenliebe gefesselten, Geist, und weigerte sich daher nicht, den Wein zu trinken, den man ihm vorstellte; er versagte sich aber nachher zwei bis drei Tage lang jeden Trank, um die Regungen der Natur zu züchtigen. Als Evagrius dieses bemerkte, bat er die Fremden, ihm keinen Wein mehr anzubieten.

Immer versenkt in Gott oder in himmlischen Dingen, war er der Welt entrückt, und über sie erhaben. Dabei unterließ er aber keine Gelegenheit, die Seinigen zu unterweisen. „Wenn ihr betet, sagte er, braucht ihr nicht viele Worte zu sprechen. Es ist genug, wenn ihr oft mit aufrichtigem Herzen wiederholet: Herr sei mir barmherzig, so wie du es für mich nützlich finden wirst. Stürmt die Versuchungsstunde, so sprecht: Herr, hülf! Er nur weiß es ja, was uns frommt, Er wird sich unser erbarmen." Er erkannte aus Erfahrung die Wirksamkeit dieser kurzen Gebete. Am liebsten unter diesen war ihm folgendes, welches das tiefste Gefühl der Ergebung und innigsten Liebe athmet: „Herr, erbarme dich meiner, so wie du willst und weißt, daß es deiner Güte am besten entspricht." Zugleich pflegte er zu sagen: „Scheuest du keine Mühe und Anstrengung bei dem Gebete, erträgst du lange und duldend die Trockenheit des Geistes, so erreichest du jenes Gebet, das Freude bringt, und Ruhe gibt. Ernst gebrauchen gegen sich, gehört allerdings zur Festigkeit des Vorsatzes, mit innerer Ruhe aber beten, das ist Geschenk der Gnade."

Die Sanftmuth und Geduld des heiligen Makarius waren, durch die innige Vereinigung mit Jesu, so fest gegründet, daß nichts im Stande zu sein schien, diese zwei Tugenden in

ihm zu trüben. Ein Götzenpriester, der einen seiner Schüler, welcher ihm zugerufen hatte auf dem Wege: Wohin du böser Geist, halb todt geschlagen hatte, ward dadurch so gerührt, daß er den Heiligen bat, ihn unter seine Brüder aufzunehmen, und viele Heiden sich zum Christenthume bekehrten.

Dadurch bewährte sich, was Makarius zu sagen pflegte: „Ein frommer, heiliger Lebenswandel ohne Gelehrtheit wirket mehr Gutes, als Gelehrtheit ohne Tugend. Ein ungelehrter Frommer erbauet auch stillschweigend andere, dagegen an einem unheiligen Gelehrten, sollte er auch nicht sprechen, nur denken, sich andere stossen. Wenn wahre Wissenschaft und heiliger Lebenswandel vereinigt sind, das wäre dann freilich das wahre, vollendete Bild ächter Weisheit."

Als gewisse Leute den großen Makarius in seiner gewöhnlichen Einfachheit und Demuth mit seinen Brüdern umgehen und leben sahen, sprachen sie zu ihm: Warum gibst du dich so herab? — Der fromme Vater antwortete: „Zwölf Jahre habe ich den Herrn um die Gnade, dies thun zu können, gebeten, und Ihm gedient, und Er hat sie mir gegeben, und nun wollt ihr mir zumuthen, sie wieder aufzugeben?" Er pflegte auch zu sagen: „Strafst du jemand mit Worten, und du erzürnest dich, dann hast du nur deiner Leidenschaft gefröhnet. Aber du solltest, um andere zu retten, dich nicht selbst zu Grunde richten."

Nachstehendes ist ein merkwürdiges Beispiel, wie er in seiner Demuth Allen Alles zu werden suchte. Schon in seinem vierzigsten Jahre hatte ihm Gott die Gabe der Weissagung ertheilt. Durch letztere erkannte er die Geistesschwäche eines, obgleich von ihm örtlich entfernten Bruders, mit Namen Theopemptus. Sogleich trat er die Reise in die untere Einöde, wo der schwache Bruder wohnte, an. Mit Palmzweigen gingen ihm alle Brüder entgegen, jeder hegte die freudige Hoffnung, ihm würde das Glück werden, den geliebten Vater in seine Hütte aufnehmen zu dürfen. Makarius fragte aber einzig nach Theopemptus. Sobald dieser erschien, trat er mit ihm in seine

Zelle, und Theopemptus war entzückt über diese Ehre. Wie sie nun allein waren, sprach Makarius: Mein Bruder, wie steht es mit dir? Jener sprach: Wohl, mein Vater, du betest ja für mich. Dieser fragte: Beunruhigen dich nicht manchmal deine Gedanken? Er antwortete: Mein Vater, gegenwärtig steht es gut mit mir; das Wahre zu sagen schämte er sich. Nun fuhr Makarius fort und sprach: Mein Bruder, ich sage dir, daß, seit ich dem geistigen Leben mich ergeben habe, und von allen geehrt werde, plagt mich alten Mann doch immer noch der Geist der Unlauterkeit. Hierauf sprach Theopemptus: Ach, mein Vater, glaube es mir, auch mich quält er. Nun sprach Makarius noch von andern und mehreren sündigen Gedanken, die auch ihn angeblich beunruhigten, und fuhr in diesen sich zum Scheine angeschuldigten Dingen so lange fort, bis er den verschämten Bruder zum vollen Geständnisse brachte. Nun, mein Bruder, sagte Makarius, wie fastest du? Dieser antwortete: Täglich bis zur dritten Stunde des Nachmittags. Faste, sprach Makarius, bis an den Abend, arbeite fleißig, beschäftige dich immer, betrachte, sprich aus dem Gedächtnisse einzelne Stellen des heiligen Evangeliums, oder anderer frommer Schriften her; überfällt dich nun ein böser Gedanke, dann erhebe dein Auge zum Himmel, und schaue nie vor dich hin auf die Erde, und du wirst sehen, bald wird der Herr mit seiner Hülfe da sein. Nach dieser Belehrung trat Makarius wieder seine Rückreise an, und erkannte bald darauf, wie standhaft und Gott wohlgefällig Theopemptus nun wandelte.

Von allen Seiten strömten viele Menschen her, um bei dem heiligen Abte sich Raths zu erholen. Unter diesen war auch ein Jüngling, der sich dem Einsiedlerleben widmen wollte. Makarius befahl ihm, auf einen Gottesacker zu gehen, und die Todten zuerst zu schelten, dann zu loben. Bei seiner Rückkehr fragte er ihn, welche Antwort ihm die Todten gegeben hätten. „Sie haben, sagte der Jüngling, weder auf die Scheltworte, noch Lobeserhebungen geantwortet.“ — Gehe also hin,

antwortete der Heilige, und ahme ihre Unempfindlichkeit nach. Wenn du so dir selbst und der Welt abstirbst, dann wirst du anfangen für Christus zu leben. Laß Schmach, laß menschliches Lob dich nicht bewegen, nicht beunruhigen, höre es nicht, fühle es nicht, eines sei dir wie das andere, dann lebst du wahrhaft."

Eines Tages sagte er zu Jemanden: „Wenn du von der Hand Gottes Armuth, wie Reichthum, Hunger und Dürftigkeit, wie Ueberfluß und Erlustigungen, annimmst, wirst du unfehlbar den Feind deines Heiles zu Boden werfen, und alle deine Leidenschaften bezwingen." — Ein Einsiedler beklagte sich einst bei ihm, daß ein Heißhunger ihn immer reize, in der Einsamkeit das Fasten zu brechen, da er im Kloster doch leicht eine Woche zubringe, ohne zu essen. Diesem antwortete er ganz unverholen: „Dies kommt daher, mein Sohn, weil du in der Wüste Niemanden hast, der Zeuge deines Fastens wäre, der dich aufrecht erhalte, und mit seinen Lobsprüchen nähre. Im Kloster war der eitle Ruhm deine Nahrung, indem daselbst das Vergnügen, dich vor andern durch deine Enthaltsamkeit auszuzeichnen, eine gute Mahlzeit ersetzte."

Einst ging Makarius mit seinen Brüdern durch eine gewisse Gegend Aegyptens. Da hörte er, wie ein kleiner Knabe zur Mutter sagte: Mutter! der reiche Mann liebt mich, aber ich mag ihn nicht; jener Bettler aber kann mich nicht leiden, obgleich ich ihn liebe. Ueber solche Rede wunderte sich der fromme Vater gar sehr. Die Brüder sagten: Was findest du denn Bewundernswerthes an diesen kindischen Reden? „Ach, sprach er, der Knabe spricht ja von uns, wir machen es gerade so, wie er. Gott unser Herr ist so reich und liebevoll gegen uns, und wir achten und folgen Ihm doch nicht; unsern Feind aber, den armseligen Satan, der immer voll bittern Hasses gegen uns ist, lieben wir mit all seinem Unrathe."

Um den heiligen Makarius in der Demuth noch mehr zu begründen, wurde er eines Tages durch göttliche Offenbarung belehrt, daß er noch nicht so vollkommen sei, als zwei verhei-

rathete Frauen, welche in einer nahen Stadt wohnten. Sogleich reisete er ab, sie zu besuchen, und fand wirklich, daß sie ihn in der Vollkommenheit übertrafen, da sie in Mitte der Welt denselben Uebungen der Andacht, Abtödtung und Selbstverläugnung oblagen. Der Nahrung und Ruhe bedienten sie sich nur zur Nothdurft. Sie bewachten ihre Zunge so sorgfältig, daß sie kein unnützes Wort sprachen. Demüthig, geduldig, sanft und gefällig gegen ihre Ehemänner richteten sie sich in Allem nach dem Willen derselben, insoweit sie nichts gegen den Willen Gottes verlangten. Sie lebten in beständiger Geistesversammlung, und wandten sich oft während des Tages in kurzen Gebeten an Gott, um Ihm unabläßig alle Kräfte ihrer Seele und ihres Leibes zu heiligen.*)

Was diese übten, das lehrte auch Makarius einem Bruder, der ihn fragte: worin denn eigentlich die wahre Vollkommenheit bestehe? indem er ihm antwortete: „Strebst du nicht nach tiefer, sowohl innerlicher als äußerlicher Demuth, verachtest du dich selbst nicht in jeder Sache, stellst du dich nicht in wahrer Niedrigkeit deines Herzens hinab unter alle Menschen, urtheilest du nie und niemals einen Menschen, außer dich selbst, kannst du Schmach und Schimpf ohne alle kränkende Empfindung deines Herzens nicht ertragen, zwingst du dich nicht mit Gewalt und Anstrengung zur Langmuth, zur Güte, zur brüderlichen Liebe, zur Nüchternheit, zur Sittsamkeit, zur Enthaltsamkeit, eingedenk der Lehre der heiligen Schrift: „Nur die sich selbst Gewalt anthun, reißen das Himmelreich an sich,“ gebrauchst du dich deiner Augen zu was anderm, als was deinem Seelenheile dienlich ist, bewahrest du deine Zunge nicht sorgfältig, schließest du dein Ohr nicht vor jeder eitlen und

*) Da verehelichte Frauen unter der Last zeitlicher Sorgen ein noch mehr abgetödtetes und andächtiges Leben führten, als Makarius, so darf die Lebensweise dieses Heiligen um so mehr als Vorbild für alle Geistliche angeführt werden. Sollen diese nicht vermögen, was diese Frauen und eine Armella vermochte? S. ihr Leben. Augsburg bei P. P. Bolling 1828.

schädlichen Rede, streckest du deine Hand nie nach dem Unerlaubten aus, siehst du nicht auf Reinheit des Herzens vor Gott, auf Unbeflecktheit des Leibes, denkest du nicht täglich an dein Ende, kämpfest du nicht Zorn und Bitterkeit in deinem Innern nieder, entsagst du nicht auch äußerlich dem Vergänglichen und Sichtbaren, auch selbst deinen Verwandten nach dem Fleische und jeder weltlichen Neigung und Lust, widersagst du nicht dem Teufel und allen seinen Werken, unterließest du je das Gebet, hast du nicht immer und allzeit und allenthalben, und bei jedem Geschäfte, bei jeder Verrichtung Gott vor Augen, fühlst du — tief anbetend — seine Gegenwart nicht, thuest du das nicht alles, nimmermehr bist du vollkommen."

Wenn dies zwei verehelichte Frauen, mitten unter den Sorgen und Geschäften einer Haushaltung vermochten, um wie viel mehr wird eine solche Lebensweise von jenen gefordert, die auf den Leuchter gesetzt sind! Wie ferne hievon sind aber jene Priester, die, statt im Gebete, im Lesen geistlicher Bücher, ihr Vergnügen in Wirthshäusern suchen?

Mit der Gabe der Weissagung, derer wir oben schon erwähnt haben, erhielt der heilige Makarius in seinem vierzigsten Jahre auch die der Wunder. Einen überzeugenden Beweis hievon gab er bei einer Gelegenheit, wo es darum zu thun war, die Wahrheit des Glaubens zu erweisen. Ein Ketzer von der Sekte der Hierakiten, welche unter andern die Auferstehung der Todten läugneten, hatte sich in die Wüste eingeschlichen, wo er seine Irrthümer verbreitete. Einige Einsiedler, durch seine verfänglichen Reden getäuscht, waren in Gefahr, ihren Glauben zu verlieren. Makarius erschrack darüber, und setzte die Lehre der Kirche den eitlen Trugschlüssen des Irrlehrers entgegen. Allein da er es mit einem gewandten, verschlagenen Feinde zu thun hatte, der ihn an der Beredsamkeit übertraf, schlug er vor, den Glauben, den seine Brüder, und er bis dahin hatten, durch ein Wunder zu bestätigen, und erweckte einen Todten, wodurch der Irrlehrer zum Schweigen gebracht,

und die Einsiedler im wahren Glauben bestärkt wurden. Dies wird von Sokrates, Sozomenus, Palladius und Rufin erzählt. Nach Cassian machte der heil. Makarius blos einen todten Körper reden, und sagte ihm dann, er solle im Frieden ruhen bis zur allgemeinen Auferstehung.

Die treue Anhänglichkeit an den katholischen Glauben zog dem heiligen Makarius, unter dem arianischen Patriarchen Lucius von Alexandrien, auf Befehl des Kaisers Valens, mit andern Glaubensbekennern, eine Verbannung auf eine kleine Insel in Aegypten zu, die rings mit Sümpfen umgeben war. Bald sah man aber in diesem Orte eine wunderbare Umwandlung. Die Heiden, welche da wohnten, unterrichtet in der Lehre dieser heiligen Bekenner, entsagten dem Götzendienste, und nahmen die heilige Taufe an. Sobald das Volk von Alexandrien diese freudige Nachricht erhielt, verwünschte es den Lucius, daß er Heilige verbannt habe, die sich einzig damit beschäftigten, Gott zu gefallen, und das Reich Jesu Christi zu erweitern. Man schrie von allen Seiten so laut über Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, daß der Patriarch, der einen Aufruhr befürchtete, den verbannten Einsiedlern erlaubte, wieder in ihre Zellen zurückzukehren.

Der heil. Makarius ergab sich, nach seiner Rückkehr in die geliebte Einsamkeit, wieder seinen gewöhnlichen Uebungen. Als er bald darnach erkannte, daß er seinem Ende nahe sei, besuchte er noch die Einsiedler von Nitria. Diesen gab er so rührende Lehren über die Zerknirschung des Herzens, daß sie sich alle, mit Thränen in den Augen, zu seinen Füssen niederwarfen. „Laßt uns weinen, meine Brüder, sagte er dann, vergießen wir unaufhörlich Ströme der Thränen, in diesem Leben, damit wir nicht in jenen Abgrund gestürzt werden, wo sie nur dazu dienen könnten, das Feuer, welches unsere Leiber brennen würde, noch mehr anzufachen.“ Der Heilige überlebte diesen Besuch nicht lange, sondern verließ diese Welt im Jahre 390, in einem Alter von neunzig Jahren, wovon er sechzig in der Wüste Scete zugebracht hatte.

Soviel wissen wir von seinem äußern Leben, das uns auf einen hohen Grad innerer Vollkommenheit schließen läßt, ohne welche die größten äußern Tugenden vor Gott, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, nur glänzende Laster sind, und keinen Werth haben. Mehr aber, als sein heiliger Wandel, zeugen noch von seiner innern Heiligkeit seine geistvollen Schriften, die auf jeder Seite das Gepräge an sich tragen, daß sie der Ausdruck der innern Erfahrung auf den Wegen des Heils sind. Wir besitzen von ihm sieben geistreiche Abhandlungen, und fünfzig Homilien, ein schätzbares Kleinod, die alle einen reinen Geist der Gottseligkeit athmen. Da Lehren, Grundsätze und Ermahnungen, aus tiefer Erfahrung einer glühenden Liebe im Kampfe mit den Feinden des Heils hervorgegangen, nicht weniger von der Heiligkeit eines Mannes zeugen, und erbauen, als lebende Beispiele, so können wir uns nicht enthalten, solche aus den Schriften unsers Heiligen hier anzuführen.

1. „Nicht jede Enthaltung vom Bösen ist eine volle Entledigung und Reinigung, sondern nur dann ist sie es, wenn wir die innersten, und verborgensten Winkel unserer Seele und unseres Gewissens mit möglichstem Fleiße von jeder Befleckung reinigen. Darum kehre ein in dein von der Sünde umfangenes und gefesseltes Herz, und schaue hier im tiefsten Abgrunde unter einem Haufen wild aufsteigender Gedanken, in dem Innersten deiner Seele, in den heimlichsten Winkeln deines Herzens jene herumschleichende, nistende Schlange, die dir den Tod bringt, indem sie alle deine Seelenkräfte mit ihrem Gifte ansteckt; denn ein unerforschlicher Abgrund ist das menschliche Herz! und hast du hier — in diesem Abgrunde — diese Natter getödtet, dann magst du dich deiner Reinheit vor Gott freuen; hast du das aber noch nicht vollbracht, o so wirf dich nieder vor Gott als ein gedemüthigter armer Sünder, flehe Ihn an, und bitte: Herr, reinige mich von den verborgenen Sünden! Der wahre Tod liegt inwendig im Herzen verborgen, durch den der äußere Mensch bei allem scheinbaren Leben doch nur wahrhaft todt ist.“

2. „Der ganze Kampf des Feindes gegen uns ist dahin gerichtet, daß er unser Gemüth vom Andenken und von der Liebe Gottes abzuziehen versucht; und um das um so leichter und gewisser zu bewirken, unterschiebt er unsern Sinnen irdische Lüste und Reize, und wendet alle Mühe an, unsere Neigungen und unser Herz von dem einzigen, wahren und höchsten Gute auf andere blos eingebildete, nicht wahrhaft bestehende Güter zu lenken. Denn alle guten Werke des Menschen sucht der Verworfene zu beflecken und zu verderben, und sein ganzes boshaftes Bestreben geht dahin, wenn er einen treuen Beobachter des Gesetzes bemerkt, dieses fromme Bestreben durch Einlispung eitler Ehre, oder kecken Selbstvertrauens zu bemackeln, damit ja das äußere gute Werk von innen verdorben werde, daß es nicht einzig wegen Gott und aus reiner, heiliger Meinung geschehe."

„Vergißt der Mensch der innern Selbstverläugnung und Abtödtung (deren natürliche Folge die äußere, Wachen, Fasten, Einsamkeit rc. ist), dann vergißt er auch der Gebote des Herrn, sein Weg und Lauf wird ein Irrweg —; denn nimmermehr hätte der Mensch gesündigt, wenn er nicht des Gebotes und der auf Hoffnung gegründeten Selbstverläugnung vergessen hätte."

3. „Nur durch unverrücktes, lebendiges Andenken an Gott, durch Furcht und Liebe gegen Ihn, vermögen wir alle Gebote des Herrn rein und vollkommen zu erfüllen; nur dadurch unterscheiden und entfernen wir uns von dem Uebertreter des göttlichen Gesetzes."

4. „Das Fasten, Wachen, Einsamleben, die Entsagung der Welt ist allerdings gut, und keineswegs zu verachten; doch sind alle diese Dinge, wie am Baume, nichts weiter als die Blätter, oder höchstens die Blüthe eines frommen Wandels. Die wahre christliche Lebensweise gehet weiter, sie dringet tiefer in das Innere ein; darum verlasse sich keiner auf erstgenannte Uebungen allein, oder begnüge sich einzig damit. Denn gar oft ergibt sich bei sogenannten Begnadigten, daß das Sün-

denübel, das wirklich noch in ihnen ist, sich gar heimlich zu verstecken wisse, sich nicht äußere durch irgend eine Regung; aber das ist für solche ein gefährlicher Betrug. Sie halten sich wirklich gereinigten Herzens, sie werden kühn und stolz, denken und sprechen: „Wir sind gewiß rechte, vollendete Christen." Aber der Unglückliche, der in so gefährlichem Vertrauen, in dieser falschen Gemüthsruhe sorgenlos schlummert, und seiner Befreiung sich rühmt! wie schnell wird er von dem in Schlupfwinkeln lauernden Verderben überfallen, und gegen all sein besseres Meinen und Ahnen übereilt ihn im Sturme die Versuchung, besiegt ihn, und drückt ihn tief in Erdenstaub hinein!"

5. „So wie uns der Feind zwar anlocken, aber nicht zwingen kann, eben so ermahnt uns auch nur die göttliche Gnade, und legt unserm freien Willen keinen Zwang an. Wenn daher der Mensch auf Anreizung des Feindes Böses thut, so wird nicht der Verführer, sondern einzig der sündigende Mensch deßhalb gestraft und gezüchtigt, weil er aus freiem Willen sich der Sünde hingegeben hat. Eben so, wenn der Mensch sich zum Guten und Rechten neigt, und das Böse überwindet durch Gottes Gnade, so eignet sich das die Gnade nicht zu, sondern dem Menschen, den sie zum Lohne verherrlichet; denn der Mensch war sich hier selbst die Ursache des Guten aus seiner freien Natur, und nicht hat ihn die Gnade gezwungen, oder gleichsam gebunden durch ihren Andrang gegen seinen freien Willen an das Gute, sondern sie überläßt dem freien Willen die freie Wahl, bei aller ihrer göttlichen Einwirkung, damit es auf solche Weise an Tag komme, ob der freie Mensch seine Seele schätze oder nicht, ob er einwillige oder nicht."

6. „Wer sich dem Herrn nahen, und würdig werden will des ewigen Lebens, wessen Herz eine würdige Wohnung des heil. Geistes sein und werden soll, und Früchte bringen will im Gesetze des Herrn, und unverbrüchlich und rein darin verharren, der muß so anfangen. Erstlich muß er fest an den Herrn glauben, und sich mit ganzer Seele dem Worte und

Gesetze Gottes ergeben, der Welt gänzlich und in allem entsagen, so daß sein Herz an keinem einzigen sichtbaren Dinge hange, und mit aller Kraft seines Herzens dem Gebete obliegen, und darin verharren, nie kleinmüthig werden, sondern mit allem Vertrauen die Heimsuchung des Herrn und seine Hülfe erwarten, und sein ganzes Denken und Sinnen muß auf Ihn gerichtet sein. Dann muß er sich selbst mit aller Anstrengung und Bekämpfung seiner selbst unaufhörlich zu allem Guten, und zur gewissenhaften Erfüllung aller Gebote Gottes zwingen, wenn das Herz auch noch so sehr widerstrebt durch die in ihm wohnende Sünde. Sein unverrücktes Muster und Vorbild soll das demüthige Leben und der göttliche Wandel Jesu Christi sein, stets soll sein Beispiel ihm lebendig gegenwärtig sein und bleiben. Mit aller Beharrlichkeit, mit ganzer Seelenkraft muß er dem Gebete obliegen, immer flehen, immer glauben und harren, der Herr werde zu ihm kommen, Wohnung in ihm machen, und ihn in treuer Erfüllung aller Gebote unterrichten und stärken, damit sein Herz eine würdige Wohnung Jesu Christi werde. So wird das, was er jetzt noch mit widerstrebendem Herzen und gezwungen thut, ihm zur süßen Gewohnheit, zur Fertigkeit werden, die ihn jeder Zeit zu allem Guten, zum lebendigen Andenken an Gott, zur sehnsuchtsvollen Erwartung des Herrn in voller Herzensgüte und Liebe leiten und führen wird. Dieses Bestreben, diese ernstliche Anstrengung, dieser fortgesetzte Fleiß immer Gott zu danken, immer im Guten fortzuschreiten, immer demüthiger, sanftmüthiger, gelassener und liebevoller zu werden, immer sich selbst zu bekämpfen, und gegen das aufrührerische und widerstrebende Herz muthig und entschlossen anzudringen, das wird den Herrn zur Barmherzigkeit gegen ihn bewegen, Er wird ihn befreien von seinen Feinden, von der in ihm wohnenden Sünde; Er wird ihn erfüllen mit dem heiligen Geiste, durch dessen Beistand er in Zukunft ohne Mühe, ohne Zwang alle Gebote des Herrn wahrhaft und kräftig erfüllen wird, oder vielmehr, der Herr selbst wird in ihm seine eigenen Gebote erfüllen und geistige

Früchte bringen; denn des Menschen reines Wirken ist Wirkung des Herrn.

(Aus dem Buche von der Bewahrung des Herzens.)

7. „Eine reine und unbefleckte Seele muß sich nicht allein aller äußerlichen Sünden, z. B. der Unzucht, des Mordes, des ungerechten Gutes, der Trunkenheit, der Lästerung, der Lügen, der Geldsucht, des Geizes enthalten, wenn sie sich wirklich mit Gott vereinen will, sondern vielmehr von heimlichen, innern Gebrechen, nämlich: von der Begierlichkeit, Ehrsucht, unziemlichen Gefallsucht, Verstellung, Herrschsucht, Arglist, Bösartigkeit, Haß, Untreue, Neid, Eigenliebe, Verwegenheit 2c. Denn der Herr wird nach dem Ausspruche der Schrift diese geheimen Fehler und Sünden so gewiß strafen, wie die äußerlichen."

8. „Findet der arglistige und versuchende Feind unser Herz leer vom Andenken und Liebe, von der Sehnsucht nach Gott, so wird er entweder uns die Gebote des Herrn als gar zu schwer vorspiegeln, und wir werden dann murren und klagen über den Dienst, den wir den Brüdern erweisen sollen; oder, leisten wir ihn doch ohne Klage, so wird er dem Herzen Hochmuth und Stolz eingeben, als wären wir ausgezeichnete Leute, welche die göttlichen Gebote nach strengster Vollkommenheit erfüllten. Solche eitle, nach Lob haschende Leute nennt der Herr Ungläubige: Wie könnt ihr Glauben haben, und doch Ehre bei und von einander suchen, da ihr die Ehre, die allein von Gott kommt, nicht suchet? Joh. 5, 44."

9. „Alles Bestreben und alle Absicht des Feindes besteht darin, daß er Acht gibt, ob's ihm nicht gelinge, unser Herz der Gegenwart und dem Andenken Gottes zu entziehen, seine Furcht und seine Liebe darin zu vertilgen, und demselben dagegen irdische Lockungen und Reize, und statt des wahren Guten Scheingüter unterzuschieben."

10. „Alle Tugenden haben ein gemeinschaftliches Band, an dem sie wechselseitig zusammenhängen, wie Ringe an einer Kette. So entsteht das Gebet aus der Liebe, die Liebe aus

der Freude (dem Wohlgefallen), die Freude aus der Sanftmuth und Milde, diese aus der Demuth, die Demuth aus der Dienstfertigkeit, diese aus der Hoffnung, die Hoffnung aus dem Glauben, der Glaube aus dem Gehorsame, und der Gehorsam aus der Herzenseinfalt und Reinigkeit."

(Aus dem Buche von der Vollkommenheit des Geistes.)

11. „Die Hauptsache alles guten und heiligen Bestrebens und die Krone aller guten Werke ist das anhaltende, beständige Gebet, durch welches wir in den Besitz aller andern Güter durch die helfende Hand desjenigen gelangen, der uns dazu berufen hat. Denn Gott theilet denen, die er würdig hält, die innere Kraft mit, weil sie mit dem Gebete die heilige Meinung und Absicht auf und gegen Gott, und die unaussprechliche Liebe die sie zu dem Herrn tragen, verbinden."

12. „Je vortrefflicher aber das Gebet, vor allen andern Dingen ist, um so größere Sorgfalt muß der anwenden, der sich dessen ernstlich befleißet, um nicht vom Bösen heimlich und unvermerkt betrogen zu werden. Denn jemehr man sich die Erwerbung eines großen Gutes angelegen sein läßt, um so mehr ist der Satan bemüht, es zu hintertreiben. So strebt er auch das fortwährende Gebet auf alle Weise zu stören und zu verhindern, durch Schläfrigkeit, Trägheit, leibliche Schwäche, Zerstreuung, Unbeständigkeit des Gemüthes, Zerschlagenheit, und andere Kniffe der Bosheit."

13. „Der fleißige Beter soll demnach mit aller Anstrengung, Wachsamkeit, ausdauernder Geduld, nach Seele und Leib männlich dahin streben, nie den Eifer erkalten zu lassen, nie nachzugeben den Zerstreuungen der Gedanken, mäßig zu sein im Schlafen, der Trägheit und Schlaffheit des Herzens kräftig zu widerstehen, unordentliche Gedanken nie aufkommen zu lassen, ungeziemendes und wildes Geschrei zu vermeiden, überhaupt nichts von allem diesen in seinem Gemüthe Raum finden zu lassen, sondern mit festem, und unbeweglichen Vorsatze im Herzen begebe er sich an ein einsames und ruhiges Plätzchen, falle vor Gott auf seine Kniee, entschlage sich aller

und jeder Zerstreuung, und sammle sein Herz ganz und lauter vor dem Herrn. Denn unterläßt er das, sucht er sich nicht mit aller Aufmerksamkeit zum Gebete vorzubereiten, widersteht er nicht dem wilden Schwarme eitler Gedanken, untersuchet und zergliedert er sie vielleicht noch gar, dann hat er wahrlich zu befürchten, von den arglistigen Kunstgriffen des in uns wohnenden Erbübels umgarnt zu werden."

14. „Wenn die Demuth, die Liebe, die Einfalt, die Güte sich nicht in uns mit dem Gebete verbinden, so wird uns solches Gebet oder vielmehr Scheingebet wenig, ja gar keinen Nutzen schaffen. — Die da behaupten, der Mensch könne nicht ganz vollkommen und unumschränkter Herr seiner Lüste und Neigungen werden, folglich die ganze Fülle des heiligen Geistes nimmermehr erhalten, denen stehen die Aussprüche der heil. Schrift entgegen. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Ferner: „Ich will, daß, wo ich bin, auch ihr bei mir sein sollet, daß ihr meine Herrlichkeit sehet." Dahin gehört auch, was der Apostel will: „Jeder sei ein vollendeter Mensch in Christo." — Die aber vorgeben, der Mensch könne nicht ganz vollkommen werden, schaden sich auf dreierlei Weise gar sehr. Erstlich, daß sie den bösen Verdacht von sich erregen, als hielten sie die Worte der heil. Schrift nicht für wahre göttliche Aussprüche, denen man zuverläßig glauben müsse. Zweitens, daß sie dem wahren Christenthume nur einen sehr engen und eingeschränkten Wirkungskreis zuzugestehen sich erkühnen, und deswegen sich nicht angelegen sein lassen, das Höchste zu erreichen, und so jenen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit nicht in sich haben, sondern es nur dabei und darin bewenden lassen, äußerliche Uebungen zu verrichten, nur oberflächlich und scheinbar sittlich zu erscheinen, und sich gewiße, an sich gleichgültige sogenannte Tugendbestrebungen eigen zu machen, und so des heiligen Eifers nach Vollendung und der völligen Reinigung des Herzens von jeder bösen Lust und Neigung sich selbst berauben. Endlich, daß sie stolz werden, und sich einbilden, sie wären die Leute,

welche den höchsten Tugendgipfel erstiegen hätten, wohin die menschliche Kraft zu gelangen vermöge. Die, welche diese gänzliche Erneuerung des innern Menschen, diese neue Schöpfung eines reinen Herzens, diese Kraft des in uns wohnenden heiligen Geistes als unmöglich ausgeben, vergleichet der Apostel mit jenen, die ihres Unglaubens und ihrer Herzenshärtigkeit wegen in das Land der Verheißung einzugehen, für unwürdig von dem Herrn sind erklärt worden, und in der Wüste dahin starben." Hebr. 3, 12. 17.

(Aus dem Buche vom Gebete.)

15. „Die dem göttlichen Worte gehorchen; und gute Lebensfrüchte bringen wollen, erkennt man an folgenden Zeichen: sie seufzen, sie weinen, sie trauren, sie ruhen, sich beugen sich, sie beten, sie schweigen, sie laufen nicht herum, sie sind voll schmerzlicher Reue, ihr Herz und Sinn ist immer mit dem Göttlichen und Heiligen beschäftigt. Das sind die Zeichen. Die Werke aber, die wir an und in ihnen finden, sind: Wachen, Fasten, Enthaltsamkeit, Sanftmuth, Langmuth, fortwährendes Gebet, Betrachtung des göttlichen Wortes, Glaube, Demuth, Liebe der Brüder, Unterwürfigkeit gegen andere, Arbeit, Duldung der Widerwärtigen, Gütigkeit, Ehrbarkeit und Erleuchtung, die der Herr selbst ist."

„Die aber leer an Früchten des Geistes sind, tragen diese Zeichen an sich: sie sind sorgenlos, frei über das Maß, und schweifen mit den Augen überall hin, sie sind nachläßig, sie klagen und murren, sie treiben sich leichtfertig herum; daran kennt man sie. Ihre Werke sind: Genußsucht, Zorn, Heftigkeit und Ungestüm, Verläumdung, Aufgeblasenheit, Schwatzhaftigkeit, Unglaube, Leichtsinn, Vergessenheit Gottes, Unruhe, schändliche Habsucht, Geldgierde, Eifersucht, Streit und Hader, Verachtung anderer, unanständige Possen, unziemliches Gerede, Starrsinn auf eigene Meinung und Einbildung, und alle Finsternisse des Gemüthes, die den Satan ausmachen."

16. „Durch einen besondern, aber Gott würdigen Rathschluß der Vorsehung wird der Gottlose in die ihm bestimmte

ewige Pein nicht sogleich gestürzt, sondern Gott läßt ihn leben zur Plage anderer und zu ihrer Prüfung; er muß gegen seinen Willen und seine Absicht beitragen, daß die Guten und Frommen durch Duldung seiner in der Tugend wachsen, und so wird er die Ursache ihrer größern Verherrlichung. Für sich aber muß er die Gerechtigkeit Gottes gleichsam rechtfertigen, wenn sie ihn einst die Strafe, die ihm jetzt nur vorbehalten ist, für seine Verstockung, für sein Beharren in Sünden, und für die Frevelthaten, die er gegen die Frommen begeht, um so gerechter und empfindlicher fühlen lassen wird, wie nämlich der heilige Apostel sagt: „Die Sünde soll in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennbar werden.“ Röm. 7, 13.

17. „Wie der Teufel den Adam betrog, und ihn seiner Herrschaft und Gewalt unterwarf, nahm er dem Menschen die ihm ursprüngliche Kraft, und so ist der Satan der Herr der Welt geworden. Denn den Menschen hat Gott im Anfange zum Herrn und Gebieter aller sichtbaren Dinge gemacht. Ihm konnte weder das Feuer noch das Wasser, noch ein wildes Thier, oder sonst ein giftiges Geschöpf schaden, oder ihn verderben; so bald er sich aber betrügen ließ, verrieth er seine Herrschaft an seinen Verführer. Daher können böse und zauberische Menschen durch Hülfe des Teufels, aus Zulassung Gottes, wundersame Dinge wirken, giftige Thiere bezähmen, durch Wasser und Feuer ohne Schaden gehen, wie Joannes und Mambres, die Feinde Mosis, wie der Zauberer Simon, dem Apostel Petrus zuwiderstehen, sich unterfangen hat.“

18. „Wohl mag der Teufel, nach meinem Dafürhalten, sehr betroffen gewesen sein, wie er in dem Angesichte Mosis jenes ursprüngliche Licht, das ihm an Adam schon bekannt war, erblickte und wieder fand; gewiß mag er das als eine Vorbedeutung des Verlustes seines Reiches und seiner Herrschaft gefürchtet haben; und jene Stelle des Apostels scheint hier ganz passend und anwendbar zu sein: „Der Tod herrschte von Adam bis auf Moses, auch bei denen, die nicht gesündiget hatten.“ Röm. 5, 14. Denn ich halte dafür, jenes verherr-

lichte Antlitz Mosis möge der deutliche Abdruck des Urbildes jener großen Verklärung gewesen sein, womit Gott das Angesicht des aus seiner Schöpferhand ursprünglich ausgegangenen ersten Menschen geschmücket hatte. Wie nun der Tod, d. h. der Urheber des Todes das sah, fürchtete er den Verlust seines Reiches, und daß Gott dies über ihn verhängen würde."

„Mit gleicher Herrlichkeit können nun wahre Christen sich innerlich schmücken, wenn sie den Tod in sich, d. i. die schändlichen Neigungen und Lüste so schwächen, daß sie in ihnen nicht wirken können, dann wird die Schönheit des Geistes Gottes ihr Herz, ihren Sinn, und ihr ganzes Wesen mit voller Zuversicht durchstrahlen." *)

19. „Durch das Weib, die als Menschenbild eben das zweckmäßigste Verführungsmittel war, betrog der Teufel den Adam, und entriß ihm seine Herrlichkeit. So fand er sich nakt und entblößet, was er anfangs nicht sah, da er sich noch mit freudiger Betrachtung himmlischer Gestalten im Geiste beschäftigte. Denn nur erst nach dem Falle neigten sich in ihm Sinne und Gedanken zur Erde hin, und wurden irdisch, und der ehemalige einfache und unverdorbene Verstand ward mit bösen, und fleischlichen Gedanken wie umwunden. Daß der Mensch nun aus dem Paradiese weichen mußte, und solches in Zukunft für ihn verschlossen blieb, ja ein Cherubin mit flammendem Schwerte ihm den Eingang verwehrte, müssen wir wahrhaft und im eigentlichen Sinne glauben, doch können und dürfen wir dies auch geistig deuten. Wir behaupten, das geschehe noch immer auf geheimnißvolle Weise an jeder Menschenseele; denn ist unser Gemüth nicht, wie mit einem dichten, finstern Schleier, wie mit einem Rauche, vom Feuer des Weltgeistes ausströmend, umgeben, der unserm Herzen nicht gestattet mit Gott umzugehen, und unsere Seele — gegen ihren Willen — am Gebete, am Glauben, an der Liebe Gottes

---

*) Beispiele hievon sehen wir bei den heiligen Martyrern aller christlichen Jahrhunderte, so wie in dem Leben der Heiligen Gottes.

hindert? Das wissen die gar wohl, das erfahren leider die alle, welche sich aufrichtig dem Herrn ergeben wollen, die sich dem anhaltenden Gebete widmen, die standhaft den Anfällen des Feindes sich zu widersetzen trachten."

20. „Jenen ängstlichen Gemüthern, die da sagen: Ach! wann wird doch einst der Tag kommen, wo mein Herz nicht liebelos, nicht abgeneigt dem Bruder ist, wo es frei von allen mir leider bewußten Fehlern und sündhaften Neigungen, die mir doch so zuwider sind, sein wird! muß ich das sagen: des Menschen Kampf und Pflicht ist, dem Teufel und allen bösen Gedanken zu widerstehen. In diesem Kampfe ist es nun nicht zu vermeiden, daß nicht im dunklen Sturme der Leidenschaften, und in dem der Arglist und Klugheit des Fleisches eigenen Verderben irgend eine böse, heimliche oder offene Frucht sich bilde. Denn eine noch nicht ganz geheilte, und vernarbte Wunde hat allemal noch einen Eiter, ob sie gleich sorgfältig behandelt, und alle und jede Heilungsmittel an sie verwendet werden; wird sie aber vernachlässiget, so erhebt sie sich wieder zur alten Fäulniß, und kann dem ganzen Körper verderblich werden. Gleiches denke dir von den Wunden der Seele, den bösen Neigungen. Wendest du auch zu ihrer Heilung noch so große Sorge an, so bleiben und sind sie in ihrem innern Grunde doch immer böse, und nur durch unaufhörlichen Fleiß werden sie nach und nach endlich durch die Gnade Christi heil."

21. „Wer den Willen hat, in das Haus des Starken einzudringen, und ihn seiner Habe zu berauben, der muß durch die enge Pforte eingehen, d. h. er darf sinnlicher Lust nicht fröhnen, sondern muß sich vielmehr im Geiste stärken. — Sieh, willst du ein Kind Gottes werden, so mußt du dich eben so (wie Christus) demüthigen, und dich als einen Verachteten, ja als einen Thoren ansehen lassen, der sein Antlitz der Verspottung nicht entzieht, und nimmermehr nach Ansehen und Ruhm in der Welt strebet; der nicht hat, wohin er sein Haupt lege, bedeckt mit Schimpf und Verachtung; der von allen jeder Verschmähung werth gehalten wird, angegriffen und

befeindet heimlich und öffentlich, — dem wird sich der Sohn Gottes, Er, der gesagt hat: „Ich will unter und in euch sein und wohnen,“ sich offenbaren im Herzen, und ihm die Stärke und Kraft verleihen, den Starken zu besiegen, ja über Schlangen und Basilisken zu wandern, und niederzutreten Skorpionen und Nattern.“

22. „Aber wahrlich leicht ist der Kampf nicht, den Tod zu durchbrechen. Denn es heißt: „Inwendig ist das Reich Gottes“ Luk. 17, 21. Ist es nun innen in uns, so ist wahrhaftig auch der in uns auf gewisse Weise, der uns anfeindet und zu seinen Sklaven machen will. Darum, meine Seele, lasse nie nach, zu kämpfen, bis du deinen Tyrannen niedergetreten und getödtet hast. Dann wird jeder Schmerz, jede Trauer, alle Seufzer werden entfliehen, weil Quellenwasser der Sandwüste entquollen ist, und die Einöde mit Wasserbächen getränket wird.“

23. „Eine sorglose Seele verräth deutlich, daß sie vom Unglauben befangen sei, und von Tag zu Tag unnütz und feige gezaudert, und das Wort des Heiles verachtet habe, eitlen Träumen nachhängend, und nicht merkend auf den innern Kampf, eingenommen vom blinden Selbstvertrauen, einer wahren Blindheit der Seele, die ihr die innere Krankheit nie erblicken läßt.“

24. „Nur Wenige sind, die gut anfangen, und gottgefällig endigen, und ohne Anstoß bis ans Ende verharren. Viele werden gerührt und erwecket, vielen theilet sich die göttliche Gnade mit, und ergreift sie mit himmlischer Liebe; allein die mancherlei Vorfälle und Mühen des Lebens, die vielseitigen arglistigen Versuchungen des Feindes, denen sie nicht gehörig widerstehen, die Anhänglichkeit an die Welt, alles dieses drückt sie nieder in einen Abgrund, lähmet ihren Vorsatz und macht ihn unkräftig, weil irdische Neigungen sich ihrer Seele bemächtigen. Wer demnach ohne alle Gefahr das Ziel erreichen will, der darf die himmlische Liebe nie mit einer andern vermengen. Nur die, welche alle irdische Lust, sich selbst, alle Uebertretungen, jede Selbstsucht und Neigung, und alle eitle Bestreb-

ungen hintansetzen und hassen, werden ohne Anstoß das Ziel und Ende erreichen; denn nur das ist wahre Verläugnung seiner selbst. Darum beraubet uns einzig der Eigenwille des himmlischen Reiches, der sich nicht selbst verläugnet, und seine Bemühungen und sein Streben nicht nach und in der Wahrheit ordnet; denn er möchte Gott und sich selbst zugleich lieben, und seine Lust noch an einzelnen irdischen Dingen haben, ohne daß es gerade nöthig sei, alle und jede Neigung dem Willen Gottes hinzugeben."

25. „Im Leiden, in den Bedrängnissen, in der Geduld und im Glauben liegen die göttlichen Verheißungen verborgen, nämlich die Freude des Himmels, der selige Genuß himmlischer Güter. — — Wie viel ihr durch Glaube und Leiden der Einwohnung des heiligen Geistes seid würdig und theilhaftig geworden, so groß wird auch die Stufe der Herrlichkeit sein, mit der eure Leiber bei der Auferstehung werden verherrlichet werden. Denn was du Göttliches und Himmlisches in dein Herz und Gemüth gepflanzet und gesammelt hast, das wird einst an deinem Leibe sichtbar sich offenbaren."

(Aus dem Buche von der Geduld und Unterscheidung.)

26. „Wie wir durch die Sünde des ersten Menschen das Böse wie einen schlimmen Gast in uns gegen unsere ursprüngliche Natur eingelassen haben, und dieser fremde eingedrungene Gast — die Sünde nämlich — nach und nach und durch ihr längeres Dasein eine neue Natur in uns gestaltet hat, so müssen wir nun durch den anderen besseren Gast, der in uns eingehen will — ich meine die Gabe des heiligen Geistes — diese Pest von unserer Natur wieder austreiben, und uns durch seine Kraft in die ursprüngliche Reinheit unserer Natur zurücksetzen. Denn beten wir nicht unaufhörlich, ist unser Glaube nicht unerschütterlich, unsere Wachsamkeit nicht die genaueste, entsagen wir der Welt und ihren Lüsten nicht gänzlich, und erreichen wir so nicht, daß unsere, durch Einmischung der Bosheit, befleckte Natur, von jener unendlichen Liebe, die Gott ist, geheiliget und gereiniget werde, und verharren wir nicht

bis ans Ende, und ohne Anstoß, in voller und genauer Erfüllung der göttlichen Gebote, so können wir nimmermehr Erben des himmlischen Reiches werden."

27. „Es gibt viele, denen die Gnade zwar einwohnet, auch sich einigermassen an ihnen wirksam erweiset, doch so, daß das Böse bei ihnen noch immer im Hintergrunde verborgen liegt, und der Geist des Lichtes und der Finsterniß in einem und dem nämlichen Herzen wirksam sind. Bei anhaltendem und herzlichem Gebete erhält eine solche Seele oft eine innere Seelenruhe, hernach regen sich aber wieder schändliche Gedanken, und fallen sie an, und die Sünde schleicht unvermerkt wieder herbei, und doch ist die Gnade Gottes noch da, und hat die Seele noch nicht verlassen. — Es ist nicht wahr, was einige Unverständige schwätzen, daß man nach empfangener Gnade nichts als Ruhe und Friede habe; auch von den Vollkommenen fordert der Herr freie Entschließung der Seele zum Dienste des Geistes; beide — freier Wille und Geist Gottes wirken zusammen, und müssen wechselweise zusammen stimmen."

28. „Jeder kann eine Sache mit einfacher Bezeichnung leicht und ohne Mühe benennen, z. B. dieses Brod ist aus Korn gebacken. Wie aber, und nach welcher Art und Weise seine Behandlung vorgenommen worden sei, das einzeln zu erklären, kann nicht Jeder, sondern nur die, welche darin Erfahrung haben. Eben so kann wohl jeder von der Entledigung der Leidenschaften, und von der Vollkommenheit gar vieles und mancherlei schwätzen, aber diese Dinge aus selbstgemachter Erfahrung kennen, das heiße ich in der Wahrheit und in der That den Weg der Vollkommenheit kennen. Die immerhin von der Lehre des Geistes ohne selbstgemachte Probe und Erfahrung sprechen, die vergleiche ich mit solchen, die unaufhörlich andern die liebliche Süssigkeit des Honigs beschreiben, den sie doch selbst niemals verkostet haben. Gleichen Schlages sind die, welche ohne Erfahrung und eigne Uebung von der Vollkommenheit, Heiligung des Menschen, Vernichtung der Leidenschaften und Lüste sprechen, und, ohne an sich selbst zuvor ge-

machten Versuch, andere darin belehren wollen. Gäbe ihnen Gott die Gnade, nur das geringste Gefühl von einem einzigen dieser Gegenstände, worüber sie ohne alle Erfahrung sprechen, zu haben, dann würde es ihnen klar und deutlich genug werden, wie ganz anders diese Sachen und Wahrheiten in und an sich seien, als sie selbe erklären."

(Aus dem Buche von der Erhebung des Gemüthes.)

29. „Wenn solche, die die Fülle des heiligen Geistes in sich haben, sich mit andern in geistliche Gespräche einlassen, so theilen sie diese Fülle der Gnade den Zuhörern, wie aus ihrem eigenen Schatze, mit. Die aber in ihrem Gemüthe entblößt sind, und diesen Schatz des Geistes nicht in sich haben, aus dem sie die göttlichen Geheimnisse, und die geistlichen Erkenntnisse, und die alle menschliche Fassungskraft übersteigende Lehre des Geistes schöpfen könnten, sondern nur alltägliche, und längst bekannte Sprüche der heiligen Schriften oberflächlich vorbringen, oder was sie von geistreichen Männern gehört haben, prahlerisch vortragen, geben zwar den Zuhörern einen entwaigen Geistesgenuß, sie selbst aber sind in ihrem Gemüthe arme und wahre Bettler. Wären sie selbst geistreich, dann könnten sie sich wohl zuerst selbst daran ergötzen, und dann erst auch andern Geisteshülfe leisten. Darum müssen wir vor allen andern Dingen Gott für uns um diesen Seelenschatz anflehen, dann können wir auch andern leicht nützlich werden, und ihnen die Lehren und Geheimnisse des Geistes mittheilen. Denn so gefällt es der göttlichen Güte, sich jedem mitzutheilen, der lebendigen Glauben hat. Er spricht ja: „Wer mich liebet" ꝛc. Joh. 14, 20. 23.

30. „Obgleich die Gnade eine Einheit ist, so ordnet sie dennoch nicht immer auf eine und die nämliche Weise ihre Wirkungen an, sondern vielfach und mannigfaltig, wie es ihr gefällt, und dem Menschen es heilsam ist. Denn manchmal entzündet sie heftig, manchmal nur schwach, zuweilen leuchtet ihr Licht heller, nun matter, oft verdunkelt es sich gleichsam — alles nach göttlicher Anordnung, doch verlischt das gött-

liche Licht (in einer auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelnden Seele) nie ganz."

31. „Ich bekenne, daß es für mich gewisse Augenblicke gab, wo ich des Gebetes höchste Stufe erreichte, und das süsse Schauen, und innige Gefühl der seligen Zukunft genoß. Dabei behaupte ich denn doch immer noch, keinen ganz vollkommenen Christen, keinen, der ganz und auf immer Sünde frei wäre, gefunden zu haben; wenn er auch ganz in der Gnade selig ruhet, wenn ihm auch die Geheimnisse und Offenbarungen Gottes zu Theil werden, dennoch wohnt die Sünde noch in ihm. Solche mögen sich wohl im Gefühle des Uebermasses der Gnade und der Erleuchtung für vollkommen und ganz entsündigt halten, ich bleibe aber immer bei meiner Behauptung stehen, und sage: Ich kenne und weiß noch keinen, der ganz und durchaus von der Sünde frei ist; denn, wie ich erst gesagt habe, mir sind solche Augenblicke der Vollendung geworden, und deßhalb weiß ich durch Erfahrung, wer eigentlich ein ganz vollkommen vollendeter Mensch ist."

32. „Die Gnade des heiligen Geistes ist das hochzeitliche Kleid. Wen der Herr dessen noch nicht würdig geachtet hat, der kann an dem himmlischen Braut- und Gastmahle nicht Theil nehmen. Die Seele, die arm ist im Geiste, ist jene, die nicht nur ihre Wunden, sondern auch die sie umgebende Finsterniß der Leidenschaften und bösen Neigungen kennt, und deßhalb den Herrn unaufhörlich um Entledigung anflehet, die die Beschwernisse des Lebens gerne erträgt, und sich nimmermehr eines irdischen Gutes erfreut, sondern sich einzig dem guten Arzte und seiner Heilung vertraut. Wahrhaft selig sind jene, die durch lebendigen Glauben, und stete Uebung eines tugendlichen Lebenswandels, durch Geschmack und Erfahrung die Geheimnisse des Geistes Gottes erkannt haben, und derer Wandel deßhalb im Himmel ist; sie sind die edelsten aller Menschen auf Erde."

33. „Die himmlischen Einwohner sind Zuschauer und Zeugen unserer Gesinnungen und Handlungen, nach der Lehre des

Apostels: „Ein Schauspiel sind wir geworden den Engeln und Menschen." 1. Kor. 4, 9.

34. „Geprüft und geläutert mußt du durch alle Anfälle und Leiden sein, als Held bestanden sein in den vom Feinde dir erregten Kämpfen und Versuchungen, dann nur hast du die Ehre bei Gott erreicht, dann gelangest du zum Besitze geistlicher Güter, zu den Gaben des heiligen Geistes, und erhältst endlich das himmlische Erbe. Jene Seele, die solches Streben nach wahrer Vollendung in sich noch nicht findet, deren innere Erfahrung sie von wahrer Heiligung und Reinheit des Herzens noch nicht überzeugen kann, weine und flehe eifrig vor dem Herrn, Er möge sie dieser Wirkung des heiligen Geistes, welche die Frucht stiller Betrachtung ist, würdigen, und theilhaft machen."

35. „Wie die Kirche diejenigen, die ein unsträfliches und reines Leben führen, zum Vorsteher- und Priesteramte berufet, und sie aus den gemeinen Kirchenplätzen in das Innere und in die Nähe des Altares stellet, und sie so Priesterstand und Priesterwürde erhalten, und unmittelbare Diener des Herrn werden:*) auf ähnliche Weise können wir uns die innere Verbindung, und die Einigung des heiligen Geistes in uns denken, in welcher der Apostel selbst stehend gesprochen hat: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes." Wir sehen, sage ich, hier eine ähnliche Ordnung der Zucht und der Behandlung. Die göttliche Dreieinigkeit wohnt nämlich in jeder reinen Seele, und ihre Gnade und Hülfe unterstützet sie. Dieses Inwohnen Gottes ist aber nicht das eigentliche wahre Sein Gottes, denn dieses ergreifet und begreifet keines der geschaffenen Dinge, sondern dieses Einwohnen Gottes schränket sich

---

*) Möchten noch immer nur jene zum Priesterstande zugelassen werden, die sich durch Heiligkeit des Wandels vor den Laien auszeichnen, und alle Geistliche in diesem ursprünglichen Verfahren der Kirche einen Beweggrund finden, ihrer Berufung würdig zu wandeln.

einzig auf die Fähigkeit und Tauglichkeit des Menschen ein. Sündiget nun der Mensch, und überschreitet die göttliche Ordnung, und betrübet den Geist Gottes, so stößt ihn der Herr aus, entziehet ihm die Freude des Geistes, und Gottes Gnade, Gottes Liebe, Gottes Wirkung in der Seele entfernen sich von ihm. Der gefallene Mensch ist den Anfällen, Versuchungen und Bedrängnissen des bösen Feindes so lange Preis gegeben, bis er, den rechten Weg wieder einschlagend, sich von neuem dem Triebe des heiligen Geistes überläßt, und dann, durch alle Stufen der Buße geführt, des freien Sündenbekenntnisses nämlich und aller Demüthigungen, der Herr sich wieder würdigt, ihn mit seiner Gnade heimzusuchen, und von neuem zu beseligen, ja ihm wohl noch größeres Maß göttlicher Freude zu schenken."

36. „Gut ist das Fasten, Wachen, und jede sonstige fromme Uebung, gut ist, verborgen und einsam leben; doch sind diese nur der Anfang und die Einleitung zum rechten gottliebenden Stand und Umgang mit Ihm; darum ist das allzugroße Vertrauen auf diese Dinge gar nicht rathsam. — Der Hauptgrundsatz im Christenthum ist dieser: Wie tugendhaft du auch immer sein magst, beruhige dich damit nicht, werde nicht sicher, traue nicht, achte dein Thun und Lassen — auch das Beste — nicht hoch. Hat dir der Herr Gnade verliehen, glaube nicht, du hättest das Ziel erreicht, oder dürftest nun müssig und unthätig ruhen, strebe vielmehr wie ein Hungernder und Durstiger nach der wahren Gerechtigkeit, seufze, weine und flehe in vollkommener Reue und Zerknirschung des Herzens."

37. Manchmal flüstert dir der Satan in's Herz, und sagt: du weißt doch, wie viele und große Verbrechen du begangen hast? Ist nicht deine Seele mit Sünden angefüllt? Da sollst du nun wissen, daß der böse Geist solches deßhalb dir zuflüstere, um dich unter dem Scheine der Demuth, in Verzweiflung zu stürzen, denn seitdem durch den ersten Ungehorsam die Sünde und Bosheit sich in den Menschen eingeschlichen hat, hat der Satan freien Zutritt zur Seele, und kann sie

täglich ansprechen, wie ein Mensch dem andern Schlechtes und Unerlaubtes beibringen und ihn verführen kann. Du sollst ihm aber antworten: Ich habe aber die schriftlichen Versicherungen Gottes, der da spricht: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich durch Buße ändere und lebe.“ Ezech. 33, 11.

38. „Wie der heilige Geist nach und in Paulus „Allen Alles wird, um alle selig zu machen,“ eben so sucht der böse Geist Alles für Jeden zu werden, um sie alle zu verderben. So heuchelt er Gebet mit den Betenden, in der Absicht, selbst in und von dem Gebete Anlaß zum Betrügen zu finden, indem er im Betenden keckes Selbstvertrauen erreget; er fastet mit den Enthaltsamen, um sie durch unnütze Dinge zu täuschen, und irre zu führen, den Schriftgelehrten gesellt er sich bei, und will sie unter dem Schimmer der Wissenschaft der Wahrheit entrücken. Er weiß sich auf die feinste und verschlagenste Art und Weise in Alles umzugestalten, um Alle unter dem Scheine des Guten und Rechten in wirkliches Verderben zu locken.“

39. „Wer Christo nachfolgen, und ein Kind Gottes werden will, gezeugt und erneuert aus Gottes Geist, der muß sich zur Geduld und zur muthigen, standhaften Ertragung aller ihm aufstossenden Leiden anschicken und rüsten, sie mögen nun Krankheiten, Unbilden von andern, oder Schmähungen und Beschimpfungen, oder Anfälle und Versuchungen des Geistes vom bösen Geiste sein; denn die göttliche Vorsicht, die alles weise und gütig anordnet, läßt über die Seele derlei Prüfungen und Leiden kommen, um die wahrhaft und herzlich Gottliebenden von andern zu unterscheiden und kennbar zu machen. Gott schickt Leiden und Prüfungen zum Nutzen des Menschen, um seinen Geist zu stärken, sein Gemüth mehr zu befestigen, um ihn, wenn er sie bis ans Ende standhaft erträgt, im festen Vertrauen auf den Herrn, ohne allen Zweifel der Verheißungen des Geistes theilhaftig zu machen, und ihm vollkommen, gänzliche Entledigung von aller unordentlichen Lust und Neigung

zu verschaffen. Wie die heiligen Martyrer, geprüft durch mannigfaltige Marter und Qual, durch unbesiegbaren Starkmuth den Tod selbst zu ertragen vermochten, und so die Krone der Herrlichkeit erwarben, und eben durch die Größe und Verschiedenheit der Leiden, um so größere Verherrlichung, um so reinere Freiheit von Gott erhielten: gleicherweise werden jene, durch viele Widerwärtigkeiten Geprüfte, sie mögen solche aus erklärter Mißhandlung von andern erleiden, oder durch Versuchungen von innen gequält, oder durch körperliche Krankheit geprüft werden, wenn sie, sage ich, alle diese Leiden und Anfälle in Geduld und bis an das Ende ertragen, den Märtyrern gleichgezählt, gleiche Kronen, gleiche Freiheit von Gott, wie jene, erhalten; denn was die Märtyrer von feindseligen Menschen und Verfolgern litten, das haben solche durch die Anfälle des bösen Geistes in der Seele und im Gemüthe erlitten, und je heftiger und vielseitiger diese teuflischen Versuchungen waren, die sie siegreich bestanden haben, um so reichlicher wird ihre Belohnung, ihre Herrlichkeit sein, und zwar nicht allein im künftigen Leben, sondern hier schon, jetzt schon wird Gottes Geist ihr Inneres mit den reichlichsten Tröstungen beseligen."

40. „Warum haben wir jene Leiden und Beschwerden, da wir noch Freunde der Welt waren und irdischen Dingen nachhingen, nicht erfahren? und nur jetzt erst, und so häufig, da wir uns dem Herrn zu dienen entschlossen haben? Sehen wir daraus nicht deutlich, daß uns alle diese Trübsale wegen Christus gekommen? daß der Feind, des uns bestimmten und hinterlegten Erbes wegen, uns beneidet, und deßhalb muthlos und träge machen, vom gottgefälligen Leben zurückführen, und des verheißenen Lohnes uns verlustig machen möchte? Aber alle diese seine Kunstgriffe gegen uns werden vereitelt, wenn wir mit Christus kämpfen; dieser große Unbesiegbare, Er ist unser Schutz, Er unser Vertheidiger, Er ist immer bei uns. Denken wir nur immer daran, und vergessen es nie, daß Er selbst während seines Erdenlebens mit Schmach belegt, angefeindet, verspottet, und am Ende durch einen schmählichen

Tod — durch den Tod am Kreuze ist hingerichtet worden. Wollen wir alle Trübsale und Prüfungen leicht überstehen, so lasset uns nur immer ernstlich wünschen, und diesen Wunsch stets unverrückt, als unser höchstes Ziel, im Herzen hegen, Christo zu Liebe zu sterben; denn das ist uns ja geboten, unser Kreuz auf uns zu nehmen, und Ihm nachzufolgen; das ist ja nichts anders, als stets zum Sterben bereit zu sein."

41. „Hat sich Jemand — noch leer an allen andern Tugenden — blos und allein zum Gebete gezwungen, und diese Gabe gewissermassen errungen, übrigens aber zur Erhaltung der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe, und anderer herrlichen Tugenden, so wie zur Erlangung eines festen Glaubens und unerschütterlichen Vertrauens auf Christus, sich nicht sorgfältig und kräftig erwiesen und angefeuert, der kann zwar eines Theils des gnadenvollen Gebetes, das Ruhe und Freude in ihm wirket, nach seinem Wunsche und Begehren vom heiligen Geiste theilhaftig und gewürdiget werden, entzogen aber bleiben ihm alle andern Gaben, weil er sich um ihre Erwerbung nicht ernstlich beflissen, sie zu erlangen, sich nicht bewältiget, und Christus darum nicht angeflehet hat. Denn nicht nur müssen wir so lange und unausgesetzt um selbe zu Gott flehen, bis er sie uns ertheilt, sondern zugleich wohl bedacht müssen wir sein, auf jedes unnütze oder geradezu müssige Wort, Tag und Nacht, mit Herz und Mund die Aussprüche Gottes und sein Wort betrachten, nimmermehr unser Gemüth vom Zorne oder einem sonstigen ungestümen Wesen hinreißen lassen; eben so dürfen wir über andere nicht murren und klagen, nicht freventlich urtheilen, nicht andere verachten, und uns über sie stolz erheben. Bei solchem Betragen wird der Herr auf die Gewalt, die wir uns selbst anthun, gnädig herabblicken, und seine volle Gnade ertheilen, Er kehrt in uns ein, Er wohnt in uns, so wie wir hinwieder in Ihm leben und wohnen, dann wirkt der in uns wohnende Christus in uns selbst alle seine Gebote, und führt sie durch uns mit aller Leichtigkeit in Erfüllung."

42. „Nicht allein Armuth und Verachtung, auch Vermögen und Ehre sind Versucher der Seele, ich sage nochmehr: selbst die innerlichen Tröstungen, selbst jene selige Ruhe, jener Seelenfriede, den die uns inwohnende Gnade uns schenkt, sind gefährlich, wenn wir sie nicht ausschließlich als reine, pure Gaben und Geschenke Gottes betrachten, die wir ganz ohne all unser eigen Verdienst empfangen haben; das muß unsere innigste Ueberzeugung und Gefühl sein, und dabei müssen wir nebst großer Demuth äußerst vorsichtig bleiben. Darum lasset uns nicht nur die Trübsale (die uns muthlos machen), lasset uns auch die Tröstungen (die uns leicht unzulässiges Selbstvertrauen einflössen) gefährlich und versuchend für unser Seelenheil halten. Aber gerade durch diese zwei Stücke prüfet Gott die Seelen, und durch sie soll unsere innigste Gesinnung offenbar werden, ob wir unseres Vortheiles wegen, ähnlich den Krämern und Kaufleuten, oder wirklich Ihn unsern Gott, wegen Ihm lieben, ohne alle Rücksicht auf uns, Ihm wegen seiner eigenen Wesenheit und Vollkommenheit aller Liebe und Verehrung würdig halten?“

43. „Die menschliche Seele ist seit Adams Fall mit einer finstern Verhüllung umgeben. Nun aber, da Christus gekommen ist, wird durch die Erleuchtung des heiligen Geistes dieser verhüllende Schleier von den Seelen der Gläubigen und solcher Gnade Würdigen abgenommen. Diese Umstrahlung des Geistes ist nicht blos eine Aufklärung und Erheiterung unserer Verstandeskräfte, sie ist nicht blos eine Erleuchtung derselben durch die Gnade, sondern sie ist eine Ergießung des wesentlichen und selbstständigen Urlichtes in die Seele. Dies lehren folgende Aussprüche der Schrift. 2. Kor. 4, 6. Ps. 12, 4. 118, 18. 13, 3. 4, 7. Jenes Licht, das den heiligen Paulus auf seiner Reise umstrahlte, und durch welches er auch bis in den dritten Himmel erhoben wurde, und dort unaussprechliche Geheimnisse hörte, war nicht eine Verstandeserleuchtung oder Aufklärung einer schon gehabten Kenntniß, sondern es war ein Glanz und Strahl von der Wesenheit der Kraft des hei-

ligen Geistes, in die Seele des Apostels, den seine leiblichen Augen nicht ertragen konnten, die vielmehr geblendet wurden; — es ist jener Strahl der Gottheit, wodurch die Seele vollkommene Wissenschaft erhält, und durch welche sich Gott einer geliebten und seiner würdigen Seele zu erkennen gibt."

44. „Eine Seele, die durch Fleiß und vollkommenen Glauben in der Kraft und vollen Ueberzeugung der Begnadigung sich würdig gemacht hat, Christum hier schon — in diesem Leben anzuziehen, und mit dem unvergänglichen Lichte des himmlischen Ebenbildes überkleidet und vereiniget zu werden, die erkennet hier schon die himmlischen Geheimnisse in ihrer wahren und eigentlichen Natur und Wesenheit; bei jenem großen Auferstehungstage aber wird auch selbst ihr Leib mit jener überirdischen Klarheit verherrlichet, vom Geiste Gottes, wie Paulus sagt 1. Theff. 1, 16., in den Himmel erhoben, und mit solcher Würde beehrt werden, daß er Aehnlichkeit mit dem Leib Christi erhält, das ewige, unendliche und unveränderliche Reich ererbet, und ein Mitgenoß und Mitbruder Jesu Christi wird. Je mehr die Seele sich durch Anstrengung und Glauben der himmlischen Verklärung des heiligen Geistes theilhaftig gemacht, und sich mit guten Werken geschmückt hat, um so würdiger und empfänglicher der Verherrlichung wird einst an jenem Auferstehungstage ihr Leib werden. Denn was nun in unserm inneren Menschen verborgen liegt, das wird dann nach außen hervortreten und sich zeigen. Die Irdischgesinnten und Lasterhaften aber, derer Seele und Gemüth der Weltgeist umhüllet, und sie mit schimpflichen Merkmalen der Laster verunstaltet, Sinn und Herz verdunkelt und entehrt, — wehe! auch ihre Leiber werden unrein und befleckt vor aller Augen in tiefster Schande erscheinen."

45. „Die sich von dieser Welt entfernt halten, heilig und tugendhaft leben, obgleich noch vom Dunkel der Leidenschaften umgeben, was uns durch den Ungehorsam unsers Stammvaters gekommen ist, und unterworfen der Sinnlichkeit, was der Apostel mit Recht den Tod nennt. Röm. 7, 24.,

solche vergleiche ich mit Menschen, die bei Nacht reisen — beim Sternenlichte, welches die Gebote Gottes sind. Denn so lange sie noch nicht gänzlich von der Finsterniß befreit sind, können sie das Ganze noch nicht klar durchschauen. Diese sollen sich aber bestreben, im Glauben der Tugend nachzustreben, und Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, anflehen, ihre Herzen zu erleuchten, um alles deutlich einzusehen, und zu erkennen die vielgestaltigen und vielfältigen Anfälle jener wilden Thiere, die die Seele anfallen: um Geschmack und Kenntniß zu finden an jenen verborgenen unaussprechlich süssen und herrlichen Schönheiten der ewigen und unvergänglichen Welt, was die in der Tugend weiter Geförderten, und vom höchsten Verstande von Oben her Erleuchteten gar wohl erkennen und inne haben!" Hebr. 5, 14.

46. „Der gemeine Haufe wandert in der Nacht ohne alles Licht und in der dichtesten Finsterniß. Das Wort Gottes ist dieses Licht, das seine Seele erleuchten könnte, was er aber nicht kennt, weil er stockblind ist. Solche Menschen sind verwickelt in irdische Sorgen, gebunden durch zeitliche Geschäfte, ohne Furcht Gottes, nicht gestärkt durch sie, ohne alle Lust zum Guten oder zu irgend einer Tugend. Jene aber, die, obgleich sie ein blos weltliches Leben und die Geschäfte desselben führen und verrichten, doch sich durch die göttlichen Gebote, wie durch wohlthätiges Sternenlicht, leiten lassen, Glauben und Gottesfurcht nicht bei Seite setzen, die befinden sich nicht in ganzer Finsterniß, und ihnen bleibt noch die Hoffnung des Heils.

47. „Wessen Herz durch weltliche Dinge und irdische Anhänglichkeit gefesselt ist, wer sich unordentlicher Lust und Neigung ergeben hat, der ist weit davon entfernt, etwas von dem inneren, verborgenen Kampfe mit der sinnlichen Neigung und mit dem Geiste der Bosheit zu wissen, oder zu kennen. Denn wir dürfen uns wahrlich Glück wünschen, wenn wir es einmal so weit gebracht haben, unser Herz vom Aeußerlichen abgezogen, und der Lust und Neigung des Fleisches

ganz entsagt zu haben, und vollkommen dem Herrn anzuhangen, und so zur Kenntniß und Erfahrung des heillosen Kampfes in uns, des Kampfes der ungeregelten innern Lust gekommen zu sein. Denn sind wir nicht ganz und durchaus so beschaffen, wie wir gezeigt haben, so werden wir unmöglich den Entschluß in uns fassen und ergreifen können, uns durchaus — aus allen Seelenkräften und aufrichtiger Neigung dem Herrrn zu weihen, und ihm uns ganz hinzugeben; eben so wenig werden wir zur Kenntniß dieser heimlichen zum Bösen lockenden Anfälle gelangen, noch die Bande erkennen, die uns innerlich umstricken, ja es steht zu befürchten, daß wir uns noch gar soweit verirren können, uns bei allen unsern Wunden und Krankheiten, die wir haben, und wohl noch gar pflegen, für vollkommen gesund zu halten."

48. „Unzählige Kunstgriffe besitzt unser Feind, wenn er uns von der Liebe Christi abtrünnig machen will. Bald sucht er die Seele mit innerlichen Kümmernissen und Bedrängungen zu quälen, oder in ihr schändliche und sündhafte Gedanken durch Erinnerung an ehemals verübte schandbare Thaten zu erregen, oder er sucht Eckel und Ueberdruß, ja selbst oft Kleinmüthigkeit und Verzweiflung ihr einzuflössen, als könne sie nicht selig werden; und das weiß er so listig und gleichsam so natürlich anzustellen, als hätte die Seele diese Gedanken wirklich aus sich selbst erzeuget, und als wären es bei weitem keine Erzeugnisse seiner Bosheit, die er überall so gerne verdecken und verbergen möchte. Und thut er das nicht gerade, so macht er dem Menschen entweder körperlich viel zu schaffen, oder er stiftet auf mancherlei Weise andere an, den Tugendhaften zu schmähen oder zu mißhandeln. Doch je stärker und brennender die Pfeile der Bosheit gegen uns sind, um so stärker, um so andauernder muß unsere Hoffnung, unser Vertrauen auf Gott sein, in der festen Ueberzeugung, dies Alles geschehe uns nach der Zulassung und dem Willen Gottes, dessen einzige Absicht es sei, eine

gottliebende Seele durch solche Leiden so lange prüfen zu lassen, bis sie deutlich und klar an Tag leget, daß sie Gott in der Wahrheit liebe."*)

(Aus dem Buche von der Freiheit des Gemüthes.)

---

*) Jene, denen es gegeben ist, die Tendenz dieser Schrift zu fassen, werden in diesen Auszügen aus den Schriften des heiligen Makarius kein Mißverhältniß zum Ganzen finden.

VI.

Der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer.

(Aus dem Leben der Väter rc. von Räß und Weis, achtzehnter Bd. Stolbergs Geschichte d. Rel. Jesu Bd. XII. XIII. XIV. und Sailers Briefen aus allen Jahrhunderten rc.)

Der heilige Ambrosius ward, aus einem edlen Geschlechte Roms, um das Jahr 340 in Frankreich, wo sein Vater Präfekt war, geboren. Er war noch ein Kind, als er seinen Vater verlor. Seine Mutter kehrte hierauf aus Gallien nach Rom, ihrer Vaterstadt, zurück, wo sie sich ganz der Erziehung ihrer Kinder weihte. Ambrosius benützte ihre Unterweisungen zur Bekehrung zu Gott, und schritt kräftig auf der Tugendbahn fort, wozu er noch in dem Beispiele seiner Mutter, seiner Schwester Marcellina, und einiger anderer christlichen Jungfrauen, die mit ihnen in demselben Hause lebten, eine mächtige Anregung fand.

Durch trefflichen Unterricht erwarb er sich eine ungemeine Kenntniß der griechischen Sprache, und übte sich nicht ohne Erfolg in der Dichtkunst und Beredsamkeit. Außer der genannten Schwester hatte er auch noch einen Bruder, mit Namen Satyrus, mit dem er sich später nach Mailand begab, wo der Präfektus Prätorio seinen Sitz hatte. Seine Schriften zeugen von dem Fleiße, womit er den schönen Wissenschaften oblag. Nach vollendeter wissenschaftlicher Laufbahn erwarb er sich bald einen hohen Ruhm und die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer, unter denen auch Anicius Probus, der Vorsteher des Prätoriums, war, vor dessen Richterstuhl Ambrosius einige Rechtssachen mit so glänzendem Erfolge führte, daß er ihn zum Beisitzer des Präfekturrathes berief, und kurz darauf zum Prätor von Ligurien und Emilien erhob, das heißt

zum Statthalter über das ganze Land, welches jetzt die Erzbisthümer Mailand, Turin, Genua, Ravena und Bologna, mit den davon abhängigen Diöcesen, umfaßt. Probus sagte ihm beim Abschiede: „Gehe hin, und verwalte das Land, nicht sowohl als Richter, wie als Bischof." Ambrosius erwarb sich, treu diesem Rathe, der mit seiner Gemüthsart völlig übereinstimmte, durch seine Rechtlichkeit, Sanftmuth und Wachsamkeit eine so allgemeine Liebe, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalte in Mailand, zum Bischofe daselbst verlangt wurde.

Auxentius, ein bitterer Arianer, starb im Jahre 374. Bei der Wahl eines Nachfolgers wollten die Katholiken einen katholischen, und die Arianer einen arianischen Bischof haben. Bei der allgemeinen Gährung war Aufruhr und Mord zu befürchten. Um solchem Unheile vorzubeugen, begab sich Ambrosius in die Kirche, wo die Versammlung gehalten wurde. Er hielt eine Rede voll Weisheit und Mäßigung, worin er die Versammelten ermahnte, im Geiste des Friedens und der Ordnung zur Wahl zu schreiten. Während er noch sprach, rief ein Kind: Ambrosius, Bischof! Sogleich verstummte die Zwietracht, die Katholiken und Arianer wiederholten, wie mit einer Stimme, daß sie nur den Ambrosius zum Bischof haben wollten.

Betroffen und angstvoll hörte Ambrosius den einhelligen Ruf der Versammlung. Er bot alles auf, um die Wahl von sich abzuwenden. Er ergriff unter andern auch die Flucht, und wendete sich bitterlich an den Kaiser Valerian, seiner Wahl die Genehmigung zu versagen, welcher aber dem Volke und der Geistlichkeit antwortete, er sehe mit Wohlgefallen, daß die von ihm aufgestellten Statthalter und Richter des bischöflichen Amtes würdig gehalten würden. Zu gleicher Zeit gab der Kaiser dem Statthalter von Italien die Weisung, über die Vollziehung der Wahl zu wachen. Ambrosius ergriff indessen von Neuem die Flucht, und verbarg sich auf dem Landhause eines Senators, mit Namen Leontius. Der Statthalter erließ aber einen strengen Strafbefehl gegen jene, die den Am-

brosius verhehlen. Da nun Ambrosius nicht ferner mehr widerstehen konnte, stellte er nur noch vor, es sei durch die Kanones verboten, einen Katechumen zur Priesterwürde zu erheben; denn aus Demuth und Ehrerbietung hatte er bisher, nach dem von einigen beobachteten Gebrauch jener Zeit, den Empfang der heiligen Taufe noch immer verschoben.*) Man erwiederte, die Kirche könne bei außerodentlichen Fällen von der Beobachtung ihrer Gesetze freisprechen. Sich dieser, als dem göttlichen Willen, unterwerfend, empfing er nun die heilige Taufe, und nach acht Tagen, nachdem er die verschiedenen Aemter der heiligen Weihen ausgeübt hatte, ward er am 7. December 374 zum Bischofe geweiht. Er war gegen vier und dreißig Jahre alt.

Als er nun auf den bischöflichen Stuhl erhoben war, sah er sich nicht mehr als zu dieser Welt gehörend an. Um alle ihn noch etwa fesselnden Bande der Anhänglichkeit an das Irdische zu zerreißen, vertheilte er alles, was er an Gold und Silber hatte, an die Kirche und unter die Armen. Auch seine Ländereien gab er der Kirche, nur mit Vorbehalt einer lebenslänglichen Abgabe, zum Unterhalt seiner Schwester Marcellina. Seinen Bruder Satyrus bat er, die Besorgung des Zeitlichen zu übernehmen, damit er einzig dem Gebete, und seinen bischöflichen Amtsverrichtungen obliegen könnte. Allem Irdischen entsagte er so vollkommen, daß er in der Folge nicht einmal mehr das geringste Verlangen nach Reichthümer oder Ehren in sich spürte.

Nebst den heiligen Büchern, in denen er nun unermüdet las und forschte, las er besonders noch die Schriften des Origenes und des heiligen Basilius, der ihm, oder vielmehr der Kirche, wegen seiner Erhebung Glück wünschte, und ihn ermunterte, sich den Irrthümern der Arianer kraftvoll und furcht-

---

*) Jetzt getraut man sich ohne Besserung selbst die heilige Kommunion zu empfangen, obgleich diese mehr als die Taufe selbst verlangt. Wie wenig kennt man die Lehre Jesu! —

los zu widersetzen. Zum Führer seiner theologisch-wissenschaftlichen Bildung wählte er sich den gelehrten und frommen Simplician, einen Priester von Rom. Diesen liebte er, wie seinen Freund, ehrte ihn, wie seinen Vater, und hielt ihn hoch, wie seinen Lehrer. Simplician ward auch der Nachfolger des heiligen Ambrosius auf dem bischöflichen Stuhle von Mailand, und man liest seinen Namen unter den Heiligen am 16. August.

Des unermüdlichen Eifers ungeachtet, womit Ambrosius sich den Wissenschaften widmete, die ihm zu seiner Bildung als Bischof noch nöthig waren, unterließ er doch nicht, gleich vom Anfange seiner bischöflichen Amtsführung, die ihm von der Kirche anvertraute Gemeinde in der Lehre des Heils zu unterrichten. Durch Gottes Gnade gelang es seinem brennenden Eifer, seinen Kirchensprengel so sehr von dem ariniſchen Sauerteige zu reinigen, daß im Jahre 385 Niemand in Mailand mehr von dieser Irrlehre angesteckt war, außer einer kleinen Anzahl Gothen und einiger Bedienten des kaiserlichen Hauses.

Seinen Unterweisungen gab er hohe Kraft durch die Heiligkeit seines Lebens, seinen Eifer in christlicher Abtödtung, und durch sein unablässiges Gebet. Die ersten Morgenstunden widmete er der Andacht, nach der Ermahnung, die er auch andern zu geben pflegte: „Die Erstlinge deines Herzens und deines Mundes, o Mensch, bist du Gott dem Herrn schuldig.“ Auch einen beträchtlichen Theil des Tages und der Nacht widmete er dem Gebete, und brachte täglich das heilige Opfer für sein Volk. Sein beinahe ununterbrochenes Fasten lehrte ihn nicht nur sich selbst durchaus beherrschen, sondern zog auch viele Gnaden des Himmels auf ihn und seine Heerde herab. Nie genoß er ein Mittagsmahl, außer an den Sonntagen, auf die Feste gewisser berühmter Martyrer, und an den Samstagen, wo in der mailändischen Kirche nicht gefastet wurde. Befand er sich aber zu Rom, so fastete er auch am Samstage, um sich nach dem Gebrauche dieser Kirche zu richten. Nie aß er als Gast, rieth auch seinen Geistlichen ab, Einladungen

anzunehmen, und führte immer einen sehr mäßigen Tisch. Die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Seelen nahmen ihn ganz in Anspruch, und er hielt sich, nach dem Vorbilde unsers liebreichen Erlösers, eben so verpflichtet zum Dienste der Geringen, wie der Großen. Er gestattete sich keine andere Erholung, als der Wechsel der Geschäfte ihm verschaffte. Den Armen war er Stütze und den Betrübten Trost. Jedermann fand bei ihm liebevollen Zutritt, so daß er eben so allgemein bewundert als geliebt wurde. Er machte es sich zum Gesetze, nie in zeitliche Angelegenheiten sich einzumischen, und nie um eine Gnade am Hofe zu bitten. Da er aber ein sanftes und mitleidvolles Herz hatte, verwandte er sich mit innigster Theilnahme für andere, besonders um den zum Tode Verurtheilten das Leben zu retten. Er weinte mit den Weinenden, und freute sich mit denen, die heiteren Gemüthes waren. Seine Nächstenliebe kannte keine andern Grenzen, als die Bedürfnisse der Nothleidenden. Die Armen nannte er seine Verwalter und Schatzmeister; denn in ihre Hände legte er seine Einkünfte nieder. Immer vergalt er das Böse mit Guten, und übte nie anders Rache gegen erlittenes Unrecht, als durch Wohlthun. Seine Wohnung war den größten Theil des Tages mit Menschen angefüllt, die bei ihm Rath und Trost suchten und fanden. Wenn ihn der heilige Augustin besuchte, fand er ihn allzeit mit Geschäften überhäuft, so zwar, daß er sich einige Male entfernte, ohne ihn zu sprechen, und von ihm bemerkt zu werden. Dies that er, um seine Geschäfte, die er als sehr wichtig ansah, nicht zu unterbrechen.

Das Evangelium verkündete Ambrosius jeden Sonntag. Der heilige Augustin, der ihn oft hörte, schreibt hievon in seinen Bekenntnissen: „Es ergötzte mich die Lieblichkeit seiner Rede, die jedoch, ob auch weit gelehrter, dennoch in Hinsicht des Vortrags nicht so anmüthig und so süß, als jene des Faustus war. Uebrigens war in den Sachen selbst gar kein Vergleich; denn dieser irrte unter manichäischen Fabeln und Albernheiten umher, Ambrosius dagegen lehrte auf höchst heilsame Weise das Heil."

Um so, wie einer der Macht hat, die trostvolle Botschaft von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben durch Jesum Christum zu verkünden, muß man, wie der heilige Ambrosius, zu Christus bekehrt sein, und in ihm die größte Freude gefunden haben. Dies spricht der Heilige am schönsten in einem Briefe an Irenäus aus, von dem wir, zum Beweise, einige Stellen anführen wollen.

— — — „Wer sind denn aber die, welche uns die frohe Botschaft bringen, wer anders als Petrus, Paulus, und alle Apostel? Und was für eine frohe Botschaft bringen sie uns, als die von Jesus, dem Herrn? — Er, dieser Jesus ist unser Friede, Er ist jenes höchste Gut, würdig von Allen gesucht zu werden, weil Er gut ist — vom Guten. Ja dieses Gut (Jesus mit seinem Geiste) welches Gott aus Gnade denen gibt, die ihn darum bitten, komme in unsere Seele, komme in das Innerste unserer Seele!"

„Dies ist unser Reichthum. Das ist unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unser Hirt, und unser guter Hirt — dies ist unser Leben. Siehst du nicht, wie viel Gutes in dem Einen Gute mitbegriffen ist?"

„Er kam zuerst zu uns, nicht wir zu Ihm, und brachte uns nichts als Gutes mit. Laßt uns zu dem eilen, in welchem das höchste Gut ist, eilen zu Ihm, weil Er die Güte, die Geduld, die Langmuth Israels ist, und dich zur Buße ruft, damit du nicht dem Gerichte heimfallen, sondern Vergebung der Sünden erlangen möchtest. Thut Buße, sagt Er selbst. Er ist es im Grunde doch selbst, den Amos meint, wenn er sagt: „Fraget mit aller Genauigkeit dem rechten Gute nach. Er ist das höchste Gut, das keines Gutes bedarf, und an allem Guten überfließende Fülle in sich hat. Er hat auch für uns eine überfließende Fülle von allem Guten, weil die Fülle der Gottheit wesentlich in Ihm wohnet, weil wir aus seiner Fülle alle empfangen haben, wie der Evangelist sagt, und durch Ihn mit Gutem erfüllet worden sind."

„Wenn nun eine Seele mit aller Kraft der heiligen Be-

gierde und Lust von diesem wahren und höchsten Gut geschöpft und gekostet hat, so wird sie von Schmerz und Furcht geheilt, und brünstig zu allem Guten. Hat sie einmal dem Sohne Gottes den Kuß der Liebe gegeben, so kann sie kein Maß mehr halten, noch satt an Ihm werden, und hat kein anderes Gebet, als: Herr, du bist süß und lieblich! Unterweise du mich nach dem Uebermasse deiner Süssigkeit in all deinen Geboten. Hat sie einmal dem Sohne Gottes den Kuß der Liebe gegeben, so hat sie ein Sehnen nach Ihm über alles Sehnen, eine Liebe zu Ihm über alle Liebe, eine Freude an Ihm über alle Freude; will Ihn sehen, will Ihn hören, will von Ihm gezogen werden, um Ihm nachzufolgen."

„Sie eilet auch, die innern Geheimnisse zu schauen, zu schauen sein Licht und seine Klarheit, mit dem dieses höchste Gut in ihrem Innersten wohnt; dahinein, in diese geheimste Ruhestätte, in diese verborgenste Heimath eilet sie, um seinen Reden aufzuhorchen, und wenn sie dieselben gehört hat, so findet sie die höchste Lieblichkeit darin."

„Wenn nun eine Seele etwas davon erblickt, so fragt sie nichts mehr nach ihrem Leibe, und merket wohl, daß sie (außer dem nothwendigen Unterhalt desselben) nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit ihm haben sollte; macht sich von der Welt los, zieht sich von den Banden des Fleisches immer mehr zurück, und hebt alle Verbindung mit dessen Wollust auf. Als Stephanus Jesum sah, da verging ihm alle Furcht vor der Steinigung, ja, da er wirklich gesteinigt wurde, bat er nicht für sich, sondern für seine Mörder."

„Wenn unsere Seele Gott nahen will, muß sie sich über die Reize des Leiblichen erheben, muß immer dem höchsten Gute anhangen, jenem Gute, das göttlich ist, das immer war, und das bei Gott war, das Gottes Wort ist. Dies Wort ist jenes göttliche, in dem wir leben, weben, und sind, und ist das, was ist... An dieses göttliche Wort soll unsere Seele sich anhalten, und, wie möglich immer anhalten, daß auch wir sagen können: Meine Seele ist allzeit in deinen Händen. Dies geschieht,

wenn wir nicht dem Fleische leben, sondern dem Geiste, und uns nicht mit den Treben der Erde vermischen. Denn, sobald sich die Seele zum Fleische abwärts kehrt, so wird sie entweder von sanft einschleichender Lust des Fleisches hintergangen, oder von Zorn und Widerwillen angeflammt oder von Kummer niedergeschlagen, oder vom Stolz erhoben, oder von Schmerzen beunruhiget. Dies sind die schweren Krankheiten der Seele, die sie nicht selten zum Tode bringen, indem ihre Augen verblendet werden, daß sie das Licht der wahren Herrlichkeit nicht sehen, den Reichthum des unvergänglichen Erbgutes nicht kennen. Wenn sie aber ihre Augen immer zu Gott aufwärts richtet, so wird sie von Christo die helleuchtende Weisheit empfangen, wird, von Ihm erleuchtet, zur rechten Erkenntniß Gottes kommen, wird die große Hoffnung unsers Berufes erblicken, wird helle sehen, was gut, gottgefällig und vollkommen ist."

„Laß also das trügliche Bild der Welt, und ihre Sünde deine Seele nicht einnehmen; laß nur die heilige Liebe in dir wohnen, die vor dem Allbelebenden Gnade findet, wenn sie ihr Kleid im Blute des Lammes gewaschen haben wird, und eintritt in die Stadt, das rechte Vaterland der Heiligen, wo die Hütte Gottes ist — — — wo keine Sonne mehr scheint, kein Mond mehr leuchtet, sondern wo der Herr selbst das Licht ist, der die geistigen Augen mit dem Glanze seiner Weisheit erhellet, wenn Er, nach der Lehre des Evangeliums, in der Seele Herberge nimmt, und das Allerreinste des Willens mit seiner unsichtbaren Kraft zu Allem, was heilig ist, entzündet. — — — So sei du dann im Innern, inwendig, in Jerusalem drin, im Innern deiner friedlichen Seele, die mild, sanft und stille ist. — Gehe nicht heraus, und steige nicht abwärts, um dein Geschirr mit Ehre oder Reichthum zu füllen, und hochmüthig zu erheben, und zur Schau umher zu tragen. Sei im Innern, laß keinen Fremden durch den Tempel gehen, laß keine Sünde, keinen eitlen Gedanken, keine eitle Handlung in deinem Innern den Durchgang finden."

Alle Belehrungen und Ermahnungen des heiligen Ambrosius hatten die innere und äußere Heiligung der Gläubigen als Gottes Tempel zur Absicht, um dem Herrn in der Seele eine reine Herberge zu bereiten, ohne den wir nichts Gutes vermögen. Oft sprach er daher auch in seinen sonntäglichen Predigten von der Heiligkeit und den Segnungen des jungfräulichen Lebens. Gerührt durch seine Reden kamen mehrere Jungfrauen aus Bologna, Piacenza, und selbst aus Mauretanien, um sich unter seiner Leitung Gott in diesem Stande zu weihen. Seine Schwester Marcellina ersuchte ihn, was er über einen so wichtigen Gegenstand auf der Kanzel gesagt hatte, zur weitern Belehrung niederzuschreiben. Er verfaßte daher auf ihre Bitte im Jahre 377 seine drei Bücher von dem jungfräulichen Stande. In den zwei ersten Büchern zeigt er die Vortrefflichkeit der Jungfrauschaft und die damit verbundenen geistlichen Vortheile. Vorzüglich erhebt er die Tugenden der allerseligsten Jungfrau als Vorbild des jungfräulichen Standes. Im dritten Buche behandelt er die Hauptpflichten der Jungfrauen, empfiehlt ihnen, keinen Wein zu trinken, die Besuche zu vermeiden, den Uebunden der Gottseligkeit obzuliegen, zu beten, und oft den Tag hindurch Betrachtungen anzustellen, des Abends beim Schlafengehen, und des Morgens beim Aufstehen das Gebet des Herrn und Psalme zu wiederholen, und jeden Tag mit Abbetung des Glaubensbekenntnisses zu beginnen, das der Inbegriff und Siegel unsers Glaubens ist. Er verlangt auch, daß die Jungfrauen in jenem wohlthätigen Ernste leben, der das Heil wirkt, daß sie jede übermässige Freude fliehen, und besonders den Tanz, dessen Gefahren er ihnen ans Herz legt. — Indessen will der heilige Lehrer doch nicht, daß man ohne reife Ueberlegung den jungfräulichen Stand gelobe, indem die Ehe nicht nur heilig, sondern auch für Jene, die in der Welt leben, der gewöhnliche Stand ist.

Wie rein das Herz des heiligen Ambrosius von jeder Anhänglichkeit an das Irdische war, zeigte sich vorzüglich, als die Gothen in Thracien und Illyrien schaudervolle Verheerungen

angerichtet hatten, und bis an die Alpen vorgedrungen waren. Er verwendete ansehnliche Geldsummen zur Loskaufung der Gefangenen, und da diese nicht hinreichten, gab er diesem Zwecke sogar die goldenen Gefässe der Kirche hin. Doch nahm er zuerst die nicht geweihten, und bewahrte die andern für dringendere Noth. Die Arianer machten ihm zwar deßhalb Vorwürfe; er antwortete ihnen aber: es sei besser, Seelen retten, als Gold aufbewahren, und sein Zweck sei nicht nur gewesen, den Gefangenen das Leben zu erhalten, und die Ehre der Frauen zu sichern, sondern auch die Kinder der Gefahr des Götzenthums zu entreißen. „Ich glaube," sagte er, „das Blut Jesu Christi, welches in jenen goldenen Gefässen wiederleuchtete und glänzte, hat ihnen die Wirkung seiner göttlichen Kraft mitgetheilt, daß sie zur Loskaufung der Gefangenen dienten."

Als er im Jahre 379 seinen Bruder Satyrus verlor, dem er die Verwaltung seiner zeitlichen Geschäfte übertragen hatte, vertheilte er die von ihm ererbten Güter gleichfalls unter die Armen.

Wenn es sich irgendwo um Beförderung der Ehre Gottes handelte, bewies er einen unermüdlichen Eifer. Jede Fastenzeit unterrichtete er mit unglaublicher Anstrengung die Katechumenen, und mehrere Bischöfe wären, nach Paulinus Bericht im Leben des heiligen Ambrosius, zusammen kaum im Stande gewesen, zu vollbringen, was er bei seinem Tode vollbracht hatte.

Besonders hervorleuchtend im Leben des heiligen Ambrosius ist sein Glaubensmuth in den Verfolgungen der Kirche. — So lange Valentinian I. und Gratian lebten, hatte es die Kaiserin Justina, obgleich eine heftige Arianerin, nie gewagt, sich zu Gunsten dieser Irrlehre zu erklären. Als aber der Friede zwischen Maximus und ihrem Sohne begründet war, ließ sie ihre Verfolgungswuth gegen die Katholiken aus. Sie vergaß bald, daß der Friede das Werk des heiligen Ambrosius sei, und gerade dieser heilige Erzbischof mußte vorzüglich ihre drückenden Anmassungen dulden. Bei Annäherung des Osterfestes im Jahre 385 ließ die Kaiserin von dem Heiligen die

vor der Stadt liegende Kirche Portiana fordern, damit die Arianer in derselben für sie, den Kaiser, ihren Sohn, und mehrere Hofbeamten den Gottesdienst halten könnten. Ambrosius antwortete, er werde nie den Tempel Gottes an dessen Feinde ausliefern. Als endlich Gewaltige des Hofes und Feldoberste an Ambrosius mit dem Auftrage gesandt wurden, ihn zur Auslieferung der Kirche, die sie als Eigenthum des Kaisers vorgaben, zu zwingen, antwortete er ihnen: „Wenn der Kaiser begehrte, was mir gehört, mein Landgut, mein Geld, würde ich es ihm geben, obgleich Alles, was ich besitze, den Armen ist. Wollt ihr mein väterliches Erbe? ihr könnt es nehmen; wollt ihr meinen Leib, ich bin bereit, ihn euch zu übergeben. Wollt ihr mich in Bande legen, mich tödten? so werdet ihr thun, was ich verlange. Ich werde mich nicht mit Haufen des Volks umgeben, daß es mir zum Bollwerke diene. Ich werde nicht die Altäre umfassen, um mein Leben zu erhalten, vielmehr werde ich freudig mich opfern lassen für die Altäre."

Der heilige Erzbischof schrieb den ganzen Hergang dieser Verfolgung, als der Kaiser von dieser Forderung abgestanden war, an seine damals in Rom lebende Schwester. Am Schlusse bemerkte er ihr, er sehe noch größeren Verfolgungen entgegen, mit dem Beisatze: „Der Entmannte Kalligonus, Oberkämmerer, hat mir gesagt: Wagst du es, so lange ich lebe, den Kaiser zu verachten. Ich werde dir den Kopf abschlagen lassen." „Ich wünschte, ließ ich ihm antworten, daß Gott dir erlauben möge, es zu thun. So werde ich erdulden, was Bischöfe schon oft erduldet haben, und du wirst thun, was Entmannte schon oft gethan haben. Möchten alle Feinde der Kirche ablassen, sie zu verfolgen und ihre Geschosse gegen mich richten, ihren Durst stillend in meinem Blute." Kurze Zeit nachher ward Kalligonus, einer schändlichen Handlung wegen, enthauptet.

Die Anhänglichkeit, welche die Gläubigen zu ihrem Bischofe an den Tag legten, entflammte immerhin den Haß der Kaiserin Justina gegen den Heiligen. Sie bewog ihren Sohn, ein Gesetz zur Gestattung der religiösen Versammlung der Arianer

zu erlassen. Dies Gesetz erschien am 23. Jänner 386, entworfen von Merkurin, den die Arianer unter dem Namen Auxentius II. zu ihrem Bischofe im Mailande erhoben hatten. Es ward durch dasselbe unter Todesstrafe die Störung der arianischen Versammlungen verboten.

In der folgenden Fastenzeit forderte Justina wieder von dem heiligen Ambrosius die portianische Kirche. Er antwortete: „Naboth wollte nicht das Erbe seiner Väter hingeben, und ich sollte das Erbtheil Jesu Christi ausliefern. Da sei Gott für, daß ich das Erbtheil meiner Väter ausliefere, das Erbtheil des heiligen Dionysius, der in der Verbannung für den Glauben starb; das Erbtheil des heiligen Bekenners Eustorgius; das Erbtheil des heiligen Merokles, und aller andern meiner heiligen Vorgänger im bischöflichen Amte!“

Hierauf kam Dalmatius, ein Feldoberster, vom Kaiser gesandt, zu Ambrosius, um den Heiligen aufzuforden, sich Richter zu erwählen, wie er schon seiner Seits den Auxentius gewählt habe, damit der Gegenstand des Streites von Valentinian untersucht, und entschieden würde. Weigere sich aber Ambrosius, fügte er bei, diesen Vorschlag anzunehmen, so bliebe ihm nichts übrig, als die Stadt zu verlassen, und dem Auxentius seinen bischöflichen Stuhl zu übergeben. Ambrosius berathschlagte sich mit seiner Geistlichkeit und einigen damals in Mailand anwesenden Bischöfen, und schickte dann seine Antwort an den Kaiser, worin er unter andern sagt: „Wem ist unbekannt, daß in Glaubenssachen die Bischöfe Richter über die christlichen Kaiser sind? Wie durften demnach die Kaiser über die Bischöfe Urtheile fällen. Willst du, daß ich Laien zu Richtern wähle, damit sie, wofern sie den wahren Glauben vertheidigen, verbannt oder zum Tode verdammt werden? Soll ich sie der Gefahr aussetzen, ihr Gewissen zu verletzen, oder auf die Folter gespannt zu werden? Die Person des Ambrosius ist nicht so wichtig, daß das Priesterthum deßhalb entehrt werde. Das Leben eines Menschen darf nicht mit der Würde aller Bischöfe in Vergleich gestellt werden. Will man eine

Unterredung über den Glauben, so ist dies Sache der Bischöfe. So wurden die Sachen unter Constantin verhandelt, der die Bischöfe als Richter über die Lehre beließ."

Nachdem der heilige Ambrosius seine Antwort an den Kaiser geschickt hatte, begab er sich in die Kirche, wo ihn das Volk mehrere Tage und Nächte bewachte, damit er nicht aus ihrer Mitte entrissen würde. Bald ward die Kirche von Soldaten nach einem vom Hof ergangenen Befehle umringt. Jeder durfte zwar in die Kirche sich begeben, Niemand aber sie verlassen. Der heilige Erzbischof hielt bei dieser Gelegenheit verschiedene Predigten an die versammelte Gemeinde. In einer derselben, die er am Palmsonntage hielt, und die wir noch unter der Aufschrift haben: Man darf die Kirchen nicht ausliefern, spricht er sich so aus: „Glaubt ihr, ich könne euch verlassen, um mein Leben zu retten? Meine Antwort mußte euch zu erkennen geben, daß ich die Kirche nicht verlassen werde, weil ich den Herrn des Weltalls mehr fürchte, als den Kaiser. Reißt man mich mit Gewalt von der Kirche weg, so wird man nur meinen Leib wegnehmen; nie wird meine Seele sich davon trennen lassen. Verfährt der Kaiser gegen mich als Fürst, dann werde ich als Bischof zu leiden wissen. Warum seid ihr bekümmert? Ich werde euch freiwillig nicht verlassen; der Gewalt kann ich aber nicht widerstehen, noch mich widersetzen; ich will seufzen und weinen; ich habe keine andere Wehr gegen die Soldaten und ihre Waffen, als meine Thränen; eine andere Vertheidigungswehr haben die Bischöfe nicht. Ich will, ich darf keinen andern Widerstand leisten. Handelt es sich aber darum, daß ich fliehen und meine Kirche Preis geben möge; — nein, nie werde ich mich, ungeachtet meiner Ehrfurcht gegen den Kaiser, einer solchen Feigheit schuldig machen. Ich biete mich den Folterqualen dar, und fürchte alle Drohungen nicht... Man hat mir den Antrag gemacht, die der Kirche angehörigen Gefässe auszuliefern. Ich habe geantwortet, wäre die Rede von meinem Landgute, meinem Golde, oder meinem Silber, dann würde ich es gerne hingeben, ich könne aber der Kirche Gottes

nichts vergeben. Will man meinen Leib und mein Leben, dann dürfet ihr blos Zuschauer des Kampfes sein. Vergeblich würdet ihr euch der Vollstreckung der Rathschlüsse des Herrn widersetzen. Wer mich liebt, kann mir keinen größern Beweis seiner Liebe geben, als wenn er mich ein Schlachtopfer für Jesus werden läßt. Ich war gefaßt auf etwas Ungewöhnliches, das heißt, ich erwartete durch das Schwert umzukommen, oder des Namens Jesu wegen verläumdet zu werden. Man bot mir statt Leiden Wonnegenüsse an. Laßt euch daher nicht betrüben, wenn man euch sagt, ein Wagen sei bereit, oder Auxentius lasse alles befürchten.... Man sagte wirklich, Schergen seien geschickt worden, und ich sei zum Tode verurtheilt. Noch einmal, ich fürchte nichts, und werde auch diesen Ort nicht verlassen. Und wo sollte ich hingehen? Ich fände allenthalben nur Seufzen und Weinen, weil man überall Befehl gegeben hat, die katholischen Bischöfe zu vertreiben, die sich widersetzen, zu tödten, und alle Beamten aus den Städten zu verbannen, welche diese Befehle nicht vollstrecken..... Was haben wir wohl in unsern Antworten an den Kaiser gesagt, daß nicht mit der Pflicht unsers Amtes und mit der Demuth übereinstimmt? Fordert er die Abgabe, wir werden sie ihm nicht verweigern; die Ländereien der Kirche tragen das Ihrige an den öffentlichen Lasten. Verlangt er unsere Güter, er mag sie nehmen: Niemand von uns wird sich Ihm widersetzen. Ich gebe sie nicht, verweigere sie aber auch nicht; die milden Gaben des Volkes sind mehr als hinreichend zur Unterstützung der Armen. Man macht uns Vorwürfe wegen des Geldes, das wir unter sie vertheilen. Weit entfernt, dieses zu läugnen, rühme ich mich dessen vielmehr; die Gebete der Armen sind meine Vertheidigung. Jene Blinden und Lahmen, jene Greise sind mächtiger als die tapfersten Krieger. Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Die Abgabe gehört dem Kaiser, die Kirche gehört Gott. Niemand kann sagen, daß hierin ein Mangel an der dem Kaiser gebührenden Ehrfurcht sich kund gebe. Kann man ihn mehr ehren, als wenn man ihn

einen Sohn der Kirche nennt? Der Kaiser ist in der Kirche, und nicht über die Kirche."

Da Ambrosius mehrere Tage mit dem alle Eingänge bewachenden Volke in der Kirche verblieb, erhielten die Soldaten Befehle, sich zurückzuziehen, und der Erzbischof begab sich wieder in sein Haus.

Was der Heilige in der angeführten Rede von dem Wagen sagt, hat Paulin erklärt. Er erzählt nämlich, ein gewisser Euthymius habe einen Wagen an die Kirche stellen lassen, um den heiligen Bischof leichter wegnehmen, und in die Verbannung führen zu können. Allein im folgenden Jahre wurde Euthymius in seiner eigenen Wohnung verhaftet, und auf demselben Wagen in die Verbannung geführt. Ambrosius unterstützte ihn im Elende, und gab ihm Geld sammt allen nöthigen Reisebedürfnissen. Paulin berichtet auch, daß man manchfache List gebrauchte, um dem Heiligen die Freiheit und selbst das Leben zu nehmen. Eines Tages trat ein Meuchler in das Gemach des Erzbischofes, um ihn zu ermorden. Als er aber den tödtlichen Streich führen wollte, erstarrte ihm plötzlich die Hand, und erst, nachdem er bekannt hatte, daß er von der Kaiserin Justina gesandt worden, und aufrichtige Reue über seine beabsichtigte Mordthat bezeigte, ward seine Hand wieder gesund.

Während der erlittenen Verfolgung sang man in der Kirche von Mailand Hymnen und Antiphonen, die er selbst verfaßt hatte. Psalmen hatte man in der Kirche allzeit gesungen. Es scheint aber, daß der heilige Ambrosius zuerst in der mailändischen Kirche, wie es schon längst im Oriente üblich war, den Gebrauch einführte, wechselweise in zwei Chören die Psalmen zu singen; ein Gebrauch, der später von allen Kirchen des Abendlandes angenommen wurde.

Nicht weniger bewunderungswürdig, als in der angeführten Verfolgung, war die apostolische Unerschrockenheit des heiligen Ambrosius, womit er den Kaiser Theodosius zur Buße ermahnte wegen ungerecht vollzogener Todesstrafe. Botherich, Befehlshaber des illyrischen Heeres, der zu Thessalonich wohnte,

ließ einen Wagenführer der Rennbahn ins Gefängniß werfen, weil er seinen Mundschenk zu einer unzüchtigen That hatte verführen wollen. Das Volk forderte die Freiheit des Wagenführers, damit er bei den öffentlichen Spielen auf der Rennbahn erscheinen könnte. Als Botherich dieser Forderung sich weigerte, empörte es sich, und verübte grausame Gewaltthätigkeiten. Mehrere obrigkeitliche Personen wurden sogar gesteinigt, und ihre Leichname in den Straßen umhergeschleift. Botherich selbst wurde ermordet. Die Nachricht dieses Frevels entflammte den leichtaufgeregten Zorn des Kaisers. Auf die Fürbitte des heiligen Ambrosius und einiger anderer Bischöfe, die zu Mailand in einem Concilium versammelt waren, versprach aber der Kaiser, den Schuldigen zu vergeben. Allein der Hofkanzler Rufin, und andere Männer von Ansehen rissen ihn zu einem bösen Entschlusse hin durch die Vorstellungen, Straflosigkeit würde gefahrvoll werden, es müsse daher ein Beispiel gerechter Strenge gegeben werden. Es wurden daher Männer mit geheimen Befehlen nach Thessalonich abgesendet. Sobald diese angelangt waren, verbreitete man die Nachricht, den folgenden Tag soll ein großes Wagenrennen angestellt werden. Sobald die Rennbahn mit einer großen Volksmenge angefüllt war, besetzten bewaffnete Schaaren die Eingänge, stürzten auf die Wehrlosen hin, und ermordeten ohne Unterschied, auf wem sie stießen. Das Metzeln dauerte gegen drei Stunden, und sieben tausend Menschen fielen unter dem Schwert.

Diese schaudervolle That durchdrang den heiligen Ambrosius und die andern Bischöfe mit tiefem Schmerz. Doch glaubte er einige Zeit nachsehen zu müssen, damit Theodosius reuevoll in sich kehren möchte. Der Kaiser war damals von Mailand abwesend, sollte aber in wenigen Tagen in die Stadt zurückkehren. Ambrosius reisete daher auf das Land, um nicht sogleich mit ihm zusammenzutreffen. Er schrieb ihm aber einen Brief, worin sich die Ehrerbietung des Unterthans, die apostolische Freimüthigkeit des Bischofs und die Liebe des Freundes wunderbar vereinigt.

Nachdem er ihn ermahnt, Buße zu thun, erklärt er ihm, daß er seine Opfergabe nicht annehmen, noch in seiner Gegenwart die heiligen Geheimnisse vollbringen könne, bis er der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan habe. Für den Kaiser, setzt er noch bei, sei er durchdrungen von Ehrerbietung, doch müsse er Gott den Vorzug geben, und die Liebe, welche er für Theodosius hege, dürfe nicht mit der Sorge für dessen Seelenheil im Widerspruche stehen. Er legt ihm die grausame That schwer ans Herz, die er in seiner Heftigkeit befohlen, und, zu spät, in ihrer Schrecklichkeit erkennend, habe verhindern wollen. Hierauf ermahnt er ihn, durch verschiedene Beispiele von Gewaltigen der Erde, die sich vor dem Herrn gedemüthigt, zur öffentlichen Buße, und sagt mit sanfter Schonung: „Solches habe ich nicht geschrieben, um dich zu kränken, sondern auf daß die Beispiele der Könige dich bewegen möchten, deine Sünden von dir zu thun. Thue sie von dir, indem du deine Seele demüthigest vor Gott! Du bist ein Mensch, kommt dir eine Versuchung, so überwinde sie! Ohne Thränen und Buße thut man die Sünde nicht von sich! Kein Engel vermag sie von dir zu nehmen, kein Erzengel! Das kann nur der Herr, Er der allein sagen kann: Ich bin bei euch! Haben wir gesündigt, so erläßt Er uns die Sünde, aber nur, wenn wir Buße thun."

Kurz darauf kam der heil. Erzbischof wieder nach Mailand zurück. Als ihm da in der Kirche gemeldet ward, der Kaiser komme zum Gottesdienste, ging er ihm bis in den Vorhof entgegen, und verbot ihm, weiter zu schreiten. „Es scheint, Kaiser, sagte er ihm, daß du die Größe des von dir begangenen Mordes nicht einsiehst, selbst jetzt, da dein Zorn sich gelegt hat. Deine Macht steht wohl der Erkenntniß deiner Sünde entgegen, und umdunkelt deine Vernunft. Betrachte die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit der menschlichen Natur! Senke deine Blicke auf den mütterlichen Erdenstaub, aus dem wir alle hervorgegangen, und in den wir zurückkehren! Laß nicht des Purpurs Glanz dich blenden über die Schwäche des Leibes, den er bedeckt! Du herrschest über solche, die gleicher Natur

mit dir theilhaftig, die deine Mitknechte sind! Einer ist Aller Herr und König, der Schöpfer und der Gott der Welt! Mit welchen Augen willst du den Tempel desjenigen ansehen, der da ist der Herr über Alle? Wie willst du mit deinen Füßen den heiligen Boden betreten? Wie willst du wagen, die mit Blut befleckten Hände auszustrecken, um in ihnen zu empfangen den hochheiligen Leib des Herrn? Oder wie willst du deinen Mund seinem höhern Blute entgegenbringen, dem du, von Wuth des Zorns dahingerissen, des Blutes soviel auf so ungerechte Weise vergossen hast? Weiche zurück, erkühne dich nicht zu neuem Frevel nach dem alten Frevel! Nimm an das Band, welches dich kraft eines Ausspruches des Herrn im Himmel bindet; ein Band, das die Macht hat, die Krankheit der Seele zu heilen, und zur Gesundheit dich wieder herzustellen."

Der Kaiser wußte zu seiner Entschuldigung nichts anders vorzubringen, als David habe durch Ehebruch und Mord zugleich gesündigt. Darauf erwiederte der Erzbischof: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch nach in der Buße."

Dieses so passende Wort traf nun das Herz des Kaisers. Er ging zurück und unterwarf sich demüthig der öffentlichen Buße. Acht Monate blieb er von dem Tempel des Herrn ausgeschlossen, und widmete sich diese Zeit ganz den gewöhnlichen Uebungen der öffentlichen Buße. Bei Annäherung des Weihnachtsfestes verdoppelten sich seine Thränen, da es dem gläubigen Kaiser um so näher ging, auch bei dieser hohen Feier aus der Versammlung der Gläubigen ausgeschlossen zu sein. Als der Hofkanzler Rufin ihn zu beruhigen suchte mit der Aeußerung, der Kaiser habe nur Schuldige bestraft, und er hoffe den Erzbischof zu bereden, ihn vom Kirchenbanne zu lösen, antwortete Theodosius unter Vergießung vieler Thränen: „Rufin! du spottest meiner. Wie wenig kennst du meine Leiden! Ich seufze und weine über meine traurige Lage. Die Kirche steht den Bettlern und Sklaven offen, mir aber sind ihre Pforten, und folglich auch die des Himmels verschlossen; denn der Herr

sagt: Was ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein... Ach! vergebens wirst du bitten. Ich erkenne die Gerechtigkeit seines Spruches. Rücksichten auf weltliche Größe werden nicht vermögen, den Ambrosius zu verleiten, daß er das Gesetz Gottes verletze."

Sozomenes erzählt, daß der Kaiser ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden abgelegt habe und der heilige Ambrosius sagt in seiner auf Theodosius gehaltenen Leichenrede, daß dieser sich an der Kirchenthüre auf die Knie niedergeworfen habe, längere Zeit unter den Büssern auf dem Angesichte gelegen sei, und mit David gerufen habe: Meine Seele liegt im Staube, belebe mich nach deinem Worte! In dieser demüthigenden Lage, indem er zugleich öfters an die Brust schlug, und unter vielen Thränen zu Gott um Verzeihung flehte, ertheilte ihm Ambrosius die Lossprechung.

Theodoret erzählt noch ein anderes Beispiel der Gottesfurcht und Demuth des Kaisers, so wie der apostolischen Freimüthigkeit des heiligen Ambrosius; man weiß aber nicht, ob dies vor oder nach der Buße des Theodosius geschehen ist, sehr wahrscheinlich nachher. Der Kaiser brachte an einem Festtage seine Opfergabe dar, und blieb im Innern des Heiligthums stehen. Ambrosius, der dies bemerkte, ließ ihn durch einen Diakon fragen, ob er auf etwas warte. Theodosius antwortete: er bleibe, um dem Opfer beizuwohnen, und die Kommunion zu empfangen. Hierauf ließ ihm der Erzbischof durch den Erzdiakon sagen: „Nur die Priester haben das Recht, Kaiser, in dem Heiligthume zu bleiben; du magst demnach hinausgehen, und zu den Layen dich stellen. Der Purpur macht zum Kaiser, aber nicht zum Priester." Der Kaiser erwiederte, er habe weder gegen die Vorschrift handeln, noch vor den andern Gläubigen einen Vorzug haben wollen, sondern sei der Meinung gewesen, auch in Mailand, wie in Constantinopel, im Heiligthume verbleiben zu dürfen. Er dankte dem Ambrosius für die gegebene Warnung, und ging zu den übrigen Gläubigen zurück. Von nun an blieb er auch zu Constantinopel nicht mehr

im Heiligthume, sondern stellte sich nach dargebrachter Opfergabe wieder unter die Layen. Der Patriarch Nektarius, der dieses wahrnahm, ließ ihm sagen, er möge zurückkehren, und seinen gewöhnlichen Platz einnehmen. „Ich habe spät, antwortete der Kaiser seufzend, den Unterschied zwischen einem Bischofe und Kaiser kennen gelernt. Ich war immer von Schmeichlern umgeben, und habe erst einen Mann gefunden, der mir die Wahrheit gesagt hat. Ich kenne nur Einen, der Bischof zu sein würdig ist, den Ambrosius."

Die Heiligkeit des Ambrosius bezeugte auch Gott noch zu seinen Lebzeiten. Im Jahre 395, als in einem Garten zu Mailand die Leiber der heiligen Martyrer Nazarius und Celsus entdeckt wurden, befreite er einen Besessenen, den der böse Geist in Gegenwart der heiligen Ueberbleibsel quälte. Ambrosius befahl ihm auszufahren, und er entwich auf dessen Wort. Einige Zeit vor seinem Tode übergab er dem bösen Feinde einen Diener des Stilicho, der falsche Briefschaften ausstellte, um die ihm Ergebenen zur Tribunswürde zu erheben. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, so bemächtigte der Teufel sich des Verfälschers und zerriß ihn in Stücke. „Wir geriethen alle in Schrecken, sagt Paulinus; auch sahen wir damals, setzt er hinzu, mehrere Besessene, die Ambrosius befreiete, theils durch Handauflegung, theils durch Worte." Eben so erhielten mehrere Kranke durch das Gebet des heiligen Erzbischofes die Gesundheit wieder.

Diese außerordentlichen Gnadenerweisungen Gottes waren zugleich ein gesegnetes Mittel des seelsorglichen Eifers des heiligen Ambrosius, besonders in der Ausspendung des heiligen Bußsakramentes. Hören wir hierüber Paulinus eigene Worte. „So oft, schreibt er, jemand ihm seine Sünden beichtete, um Vergebung derselben zu erhalten, vergoß er Thränen in solchem Uebermaße, daß der Büsser sich ebenfalls des Weinens nicht enthalten konnte u. s. w." Ambrosius gibt in seinen Schriften genau alle Kennzeichen der wahren Buße an. Ueber die Pflicht, seine Sünden zu bekennen, spricht er also: „Wollt ihr

gerechtfertigt werden, so bekennt euer Vergehen. Ein demüthiges Bekenntniß befreit von den Banden der Sünde. — Warum sollet ihr euch schämen, sagt er anderswo, der Kirche eure Sünden zu bekennen? Sie nicht bekennen, das ist schmachvoll, weil wir alle Sünder sind. Ist nicht der Demüthigste auch der Achtbarste? Und ist nicht derjenige, der in seinen Augen der geringste ist, doch der Gerechteste?"

Seine zwei Bücher von der Buße schrieb er gegen die Irrlehre der Novatianer. In dem ersten zeigt er, daß man den Büssern, auch wenn sie die größten Sünden begangen, die Lossprechung nicht versagen dürfe; bemerkt aber gegen das Ende, daß die Buße aufrichtig, und der Schwere der Vergehen angemessen sein müsse. „Ist Jemand, sagt er, geheimer Sünden schuldig, und verabscheut er sie von ganzem Herzen, um dem Gebote Jesu Christi zu gehorchen, wie kann der die Belohnung empfangen, wenn er nicht wieder in die Kirchengemeinschaft eingesetzt ist? Ich will, daß der Schuldige die Vergebung seiner Sünden hoffe, allein er muß sie auch mit Thränen und Seufzern und mit Wehklagen des ganzen Volkes begehren; er muß bitten, um die Lossprechung zu erhalten, und wenn man sie ihm zwei oder dreimal verschiebt, mag er diesen Verzug dem Mangel am inständigen Bitten zueignen, sich des Mitleids würdiger machen, dann wieder zurückkommen, sich vor den Füssen der Gläubigen niederwerfen, sie küssen und mit seinen Thränen befeuchten, damit er verdiene, endlich von dem Herrn die Worte zu hören: Es sind dir viele Sünden nachgelassen, weil du viel geliebt hast. Ich habe mehrere Personen gekannt, deren Angesicht in ihrer Buße durch Weinen entstaltet, und die durch Fasten so erblaßt und geschwächt waren, daß sie in einem lebendigen Leibe das Bild des Todes darstellten."

Im zweiten Buche widerlegt der Heilige einige Einwürfe der Novatianer, dann zeigt er, daß die Buße falsch und fruchtlos ist, wenn die Herzensänderung, das Wesen der Buße, sie nicht begleitet. „Ich habe mehr Menschen gefunden, schreibt er, welche die Unschuld der Taufe bewahrt, als die nach ihrem

Verluste Buße gethan hätten... Die Büsser sollen der Welt entsagen, und sich einen Theil des Schlafes entziehen; denn der Vater fordert, sie sollen ihre Ruhe unterbrechen durch Seufzer und Wehklagen. Einen Theil der Nacht sollen sie dem Gebete widmen, und leben, als seien sie dem Lebensgenusse abgestorben. Mit einem Worte, sie sollen sich selbst entsagen, und durch eine gänzliche Umänderung ihre Bekehrung kund geben."

Der heilige Lehrer ermahnt die Gläubigen auch zum öftern Empfange des heiligen Abendmahls, weil dasselbe unser geistliches Brod und unsere tägliche Nahrung ist. In seinem Buche über die Geheimnisse, das er 387 schrieb, unterrichtete er die Neugetauften, und erklärte ihnen sehr faßlich die Ceremonien der Taufe und der Firmung, so wie die Lehren der Kirche über das Altarssakrament. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß dieses Werk von dem heiligen Lehrer verfaßt worden; alle Schriftsteller eignen es ihm zu, und der erste Theil des Werkes selbst beweiset es. Nachdem der heilige Ambrosius die Vorbilder der Eucharistie, das Opfer Melchisedechs, das Manna, das aus dem Felsen hervorquellende Wasser, erklärt hat, fügt er bei: „Vielleicht sagst du, ich sehe aber etwas anders; wie beweisest du mir, daß ich den Leib Jesu Christi empfange? Welcher Beispiele bedürfen wir denn? Wir wollen nicht darthun, daß es von der Natur gebildet, sondern durch den Segen geweiht ist; und daß der Segen mächtiger ist, als die Natur, weil durch den Segen die Natur selbst umgewandelt wird." Unter andern Beispielen führt er als Beweis auch die Ruthe Aarons an, die in eine Schlange verwandelt worden, und das Geheimniß der Menschwerdung, das er mit dem heiligen Abendmahl vergleicht. „Es ist offenkundig, sagt er, daß eine Jungfrau gegen den Lauf der Natur Mutter geworden. Und was wir vollbringen, ist der Leib, aus der Jungfrau geboren. Warum suchst du den Gang der Natur im Leibe Christi, da, gegen den Gang der Natur, der Herr Jesus von der Jungfrau geboren ward? Es ist das wahre Fleisch Christi, das gekreuzigt, das begraben ward. Es ist demnach wahrhaft das Sakrament seines

Fleisches. Er selbst, der Herr Jesus, ruft: das ist mein Leib. Vor den himmlischen Worten des Segens ist eine andere Gestalt, nach dem Segen wird der Leib gedeutet. Er selbst nennt es sein Blut. Vor dem Segen ist es etwas anders, nach dem Segen wird es genannt sein Blut. Und du sagst: Amen! das heißt: So ist es! Was der Mund redet, das bekenne das Gemüth; wie die Stimme tönt, so empfinde das Herz.... Die Kirche ermahnt deßhalb ihre Kinder, ermahnt ihre Nächsten, herzueilen zu den Sakramenten, indem sie sagt: Esset, meine Nächsten, und trinket und sättiget euch, meine Brüder. Was wir essen, was wir trinken sollen, hat der heilige Geist anderswo ausgesprochen, mit den Worten: Kostet und sehet, wie süß der Herr ist; glückselig der Mann, der auf Ihn hofft. In diesem Sakramente ist Christus; denn es ist Christi Leib. Es ist demnach keine leibliche Speise, sondern eine geistige."

Ambrosius empfiehlt den neuen Gläubigen nachdrücklich, die Glaubensgeheimnisse verborgen zu halten, wegen der Mißbräuche, welche die Heiden davon hätten machen können.

Die Heiligkeit des Ambrosius beurkundete sich auch vorzüglich durch seine große Sorgfalt, der Religion nur würdige Diener zu weihen, wovon in seinen Schriften mehrere Beispiele enthalten sind. Er weigerte sich standhaft, einen seiner Freunde unter die Geistlichen aufzunehmen, weil dieser in seinem Betragen einigen Leichtsinn verrieth. Aus demselben Grunde verbot er einem Geistlichen, vor ihm herzugehen. Solche Mängel sah er als Zeichen eines noch nicht rechtgeordneten Gemüthes an. Die Mitglieder seiner Geistlichkeit durften sich in keine zeitlichen Geschäfte mischen. Er schrieb ihnen vor, sich mit ihrem väterlichen Erbe zu begnügen, oder wenn ihnen dieses abging, sich auf den ihnen zugetheilten Unterhalt zu beschränken. Um alle seine Geistliche zu Männern zu bilden, die auf den Leuchter gestellt zu werden verdienten, schrieb er um das Jahr 386 seine drei Bücher von den Pflichten der Geistlichen.

Die Weihe des heiligen Honorat, Bischofs von Vercelli, war eine der letzten Handlungen des heiligen Ambrosius.

Einige Tage vor seiner letzten Krankheit sagte er seinen Tod vorher, kündigte aber auch zugleich an, daß er noch bis Ostern leben werde. Er setzte, wie vorhin, seine wissenschaftlichen Arbeiten fort, und fing noch die Auslegung des dreiundvierzigsten Psalmes an. Während er seinem Geheimschreiber Paulinus das Gedachte in die Feder sagte, erblickte dieser auf dem Haupte des Heiligen eine Flamme, in Gestalt eines kleinen Schildes, die nach und nach in dessen Mund einging; sein Angesicht ward hierauf weiß wie Schnee, und erst einige Zeit nachher erhielt es wieder seine gewöhnliche Farbe. „Ich gerieth, sagt Paulin, in solchen Schrecken, daß ich wie gelähmt war, und unmöglich, so lange die Erscheinung dauerte, schreiben konnte, was Ambrosius mir vorsagte. Er wiederholte dann eine Schriftstelle, derer ich mich noch wohl erinnere, und ließ an diesem Tage ab, zu schreiben und zu lesen, so daß er die Erklärung des Psalmes nicht mehr vollenden konnte." — Die obengenannte Auslegung des dreiundvierzigsten Psalmes endigt am einundzwanzigsten Vers, und ist so auf uns gekommen. Der Heilige war schon krank, als er sie anfing; übrigens schrieb er, wie Paulinus berichtet, seine Bücher mit eigener Hand.

Nach der Weihe des Bischofs von Pavia fühlte sich Ambrosius so schwach, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. In diesem Zustande ward er von den ansehnlichsten Männern der Stadt, welchen er vorzüglich hold war, ersucht, Gott um die Verlängerung seines Lebens zu bitten. Der heilige Oberhirt antwortete: „Ich habe unter euch so gelebt, daß ich mich nicht schämen müßte, noch einige Zeit zu leben; ich fürchte aber auch den Tod nicht, denn wir haben einen guten Herrn." Einige Tage vor seinem Tode, als er betete, sah er den Erlöser sich ihm mit lächelndem Antlitze nahen, was er dem Bischof Bassian von Lodi, der mit ihm betete, erzählte. An seinem Todestage hielt er mehrere Stunden lang die Hände gefaltet in die Höhe, und betete leise, wie die beständige Bewegung seiner Lippen zu erkennen gab. Der heilige Honorat von Vercelli, der bei dem Kranken gewacht hatte, genoß eben in einem

Kämmerchen über ihm einige Ruhe, als er dreimal rufen hörte: „Steh auf, eile, nun geht er von hinnen." Er stieg hinab, und brachte ihm den Leib des Herrn, nach dessen Empfang er sogleich den Geist aufgab, in der Nacht vom Charfreitage auf dem Charsamstage am 4. April 397. Er war siebenundfünfzig Jahre alt, und hatte der Kirche von Mailand 22 Jahre und 4 Monate als Bischof vorgestanden. Das Alterthum hat ihm unter den vier großen Lehrern der römisch-katholischen Kirche die erste Stelle angewiesen.

VII.

Der heilige Johannes Chrysostomus, Erzbischof zu Constantinopel und Kirchenlehrer.

(Aus dem Leben der Väter und Martyrer von Räß und Weis II. Bd. und Stolbergs Geschichte der Religion Jesu XIII. XIV. Bd.)

Johannes, der durch die Kraft und Anmuth seiner Beredsamkeit den Beinamen Chrysostomus oder Goldmund erhielt, ward aus einem edlen Geschlechte von Antiochia gegen das Jahr 344 geboren. Sein Vater Sekundus, ein tugendhafter und geehrter Mann, bekleidete eine ansehnliche Kriegswürde, und starb bald nach seiner Geburt. Obgleich seine gottselige Mutter Anthusa erst zwanzig Jahre alt, und nur zwei Jahre verehelicht war, so blieb sie doch aus Liebe zur Keuschheit um Jesu willen, Wittwe, und widmete sich ganz der Erziehung ihres Sohnes und einer Tochter. Sie nahm selbst die Sorge auf sich, ihren Kindern die ersten Grundsätze des Christenthums einzupflanzen, um sie durch ihr gottseliges Beispiel zur Liebe Gottes zu erziehen. Als die Zeit gekommen war, ihrem Sohne Lehrmeister zu geben, ließ sie ihn, als einsichtsvolle Mutter, von den besten Meistern sorgfältig unterrichten. Zum Lehrer in der Beredsamkeit hatte er den berühmten Philosophen und Redner Libanius.

Chrysostomus beschränkte sich aber nicht blos auf Erlernung menschlicher Wissenschaften, seine Hauptbeschäftigung war vielmehr, in die Lehre Jesu Christi immer tiefer einzudringen, und sie, als ein Samenkorn des ewigen Lebens, aus seinem Herzen Früchte bringen zu lassen. Er nahm Gottes Wort mehr in sein Herz, als in sein Gedächtniß auf, um darnach zu leben, was jetzt gewöhnlich unterlassen wird. Er war stets im Kampfe mit allen unordentlichen Neigungen der Natur, und suchte sich vorzüglich in den Uebungen der Demuth und Abtödtung zu vervollkommnen. Obgleich er von Natur sehr zum

Zorne geneigt war, so brachte er es doch bald so weit, daß er alle Aufwallungen unterdrückte, und jene von dem Evangelium so sehr empfohlene Sanftmuth sich aneignete. Mit dieser Tugend verband er eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine zärtliche Liebe zu dem Nächsten, und ein so weisheitsvolles Betragen, daß ihn jeder, der ihn kannte, lieben mußte. Bei solchen auch von der Welt geehrten Eigenschaften, so großen Geistes Gaben, und einer so ausgezeichneten Geburt, hätte sich Chrysostomus auf die ersten Aemter des Reiches Hoffnung machen dürfen; allein sein einziges Verlangen ging dahin, sich in stiller Zurückgezogenheit ganz dem Leben beschaulicher Andacht zu widmen, nachdem er den Lauf seines wissenschaftlichen Unterrichts vollendet hatte: ein Entschluß, der bei einem mit natürlichen Gaben so außerordentlich ausgerüsteten, und mit Wissenschaften so geschmückten Geiste, großen Ernst der Gesinnung anzeigt.

Allein, obgleich er die Süsse von dem sanften Joche des Herrn verkostet hatte, so blieb er doch seinem Vorsatze nicht getreu, und gesteht selbst, daß er die Welt lieb gewann, und sich mit leidenschaftlicher Lust vom Vergnügen des Theaters hinreißen ließ. Dazu verleitete ihn eine zu große Gefälligkeit gegen ansehnliche Personen, mit denen er als Rechtsanwalt in Verbindung kam. Allein das Licht der Gnade, dem er die Augen nie ganz verschlossen hatte, ließ ihn bald die Tiefe des Abgrundes schauen, an dessen Rand er unbehutsam einherschritt. Von heilsamer Furcht ergriffen, entsagte er einem Geschäfte, das von solchen geübt ward, die der Gerechtigkeit das Wort zu sprechen vorgaben, deren Bestreben aber nur zu oft dahin ging, das Schwarze als weiß, und das Weiße als schwarz darzustellen und ergriff, seine Verblendung beweinend, die Flucht. Nie vergaß er, was Gott, durch diese Erkenntniß der großen Gefahr, für ihn gethan hatte, und um Ihm dafür seine unbegränzte Dankbarkeit zu beweisen, sprach er in der Folge mit so unwiderstehlicher Kraft gegen die Spiele und Theater, die jetzt nicht weniger der Lehre Jesu entgegen sind. Die gefahrvolle Lage, in der er sich befand, beschleunigte jetzt die Aus-

führung des Entschlusses, den er sich schon längst gemacht hatte, sich allein der Weisheit des Christenthums zu weihen, dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, dem Gebete, und der öftern Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste. Zuerst legte er ein anderes Kleid an, um sich den Zudringlichkeiten seiner Freunde, die ihn öfters zu unheiligen Weltfreuden einluden, desto leichter zu entziehen. Durch ein Bußgewand, das er anzog, schwur er öffentlich den Eitelkeiten der Welt ab, und gewann dadurch ein Mittel, den Geist der Abtödtung und Demuth zu bewahren. Man sah ihn von nun an nie anders, als in einem armen Kleide erscheinen. Den größten Theil seiner Zeit widmete er dem Gebete, dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift. Er fastete täglich, und lag die kurze Zeit über, die er, nach langem Wachen, dem Schlafe gönnte, auf dem Fußboden seines Zimmers. Endlich unterzog er sich allen jenen Uebungen der Gottseligkeit, die ihm geeignet schienen, die Macht der Leidenschaften gänzlich zu zerstören. Die eitle Ehrbegierde verursachte ihm harte Kämpfe; allein durch Uebung der Demuth warf er diesen gefährlichen Feind zu Boden. Seine vorigen Freunde und Bewunderer verlachten seine jetzige Lebensweise und verfolgten ihn sogar: allein er verachtete ihren Hohn, vergalt das Böse mit Gutem, und freute sich mit den wahren Jüngern Jesu, um seiner Willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Nichts war im Stande, ihn von seinem ersten Entschlusse abzubringen.*) Er nahete sich mit schnellen Schritten einer hohen Stufe der christlichen Vollkommenheit, ehe er noch zum geistlichen Stande von dem heiligen Meletius, Bischof von Antiochien, berufen ward.

Als Meletius dies ernstliche Streben nach christlicher Vollkommenheit des talentvollen Jünglings bemerkte, suchte er ihn als Diener für seine Kirche zu gewinnen.**) Er gewann ihn

---

*) Man sehe an diesem Beispiele, was es heiße, sich Gewalt anthun, und alle Kräfte anstrengen, um in das Reich Gottes einzugehen.

**) Möchte doch auch in unsern Tagen noch immer eine ernstliche Trennung von dem unnöthigen Umgange und den gefährlichen Vergnüg-

vorzüglich seines Herzens und seiner frommen Gesinnung wegen lieb, zog ihn an sich, gab ihm heilsamen Unterricht, sah ihn drei Jahre lang beinahe täglich bei sich, und würde ihn in sein Haus genommen haben, wenn die zärtliche Mutter Anthusa sich hätte entschließen können, ihren geliebten Sohn aus dem ihrigen ziehen zu lassen. Während dieser Zeit ward Chrysostomus getauft, und von Meletius zum Vorleser (Lector) in der Kirche geweihet.

Ein frommer Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts sagt von ihm, daß er von dem Tage an, als er getauft worden, niemals ein beleidigendes Wort gesagt, nie Jemanden übel nachgeredet, nie Antheil an ungeziemenden Scherzen anderer genommen habe.

Ohngefähr drei Jahre hatte Chrysostomus des gesegneten Umgangs mit Meletius genossen, als gegen das Ende des Jahrs 370, oder im Anfange des Jahrs 371, dieser heilige Bischof zum drittenmale verbannt ward. Der verlassenen Heerde des Meletius nahmen sich nun die geistvollen Priester Flavianus und Diodorus mit gesegnetem Eifer an. Chrysostomus schloß sich jetzt an Diodor, den er seinen Vater nennt, und von dem er dessen Weise, die heilige Schrift zu erklären, annahm, welche, sich dem wörtlichen Sinne fügend, den Allegorien weniger willkührliches Spiel gab, als viele vor ihm gethan hatten; Allegorien, die oft nur Blüthen des Witzes sind, denen die Frucht wahrer Erbauung aufgeopfert wird; Vorstellungen, die dem Glauben nicht zum Grunde gelegt werden dürfen.

Unter seinen Freunden war Basilius sein Liebling, welcher

---

ungen der Welt, den Trinkgelagen rc., und ein eben so eifriges Streben nach christlicher Vollkommenheit als allein gültiges Kennzeichen des Berufes zum Priesterstande angesehen werden; dann würden nicht so manche Geistliche ihren Beruf durch ihre Werke verläugnen, und statt zur Erbauung zum Aergernisse sein, besonders durch fast täglichen Wirthshausbesuch, weil man kein besseres Vergnügen kennt; daher die Jugend ihrem Beispiele folgt.

Genoß seiner Jugend und seiner wissenschaftlichen Bestrebungen gewesen war. Mit diesem hatte er früh den Entschluß gefaßt, sich in der Einsamkeit dem beschaulichen Leben zu widmen. Basilius führte diesen Entschluß früher aus. Sein Zimmer ward ihm zur klösterlichen Zelle, in welcher er sich einzig mit Ergründung und Beherzigung der heiligen Schrift beschäftigte. Als Chrysostomus sich den gerichtlichen Geschäften widmete, blieben sie Freunde, sahen sich aber selten. Sobald er aber dieser Lebensweise entsagte, und gleiche Wahl mit Basilius traf, lebten sie beständig miteinander, und wollten eine gemeinschaftliche Wohnung beziehen, was aber die liebende Mutter Anthusa nicht zugab. Sie ließ ihn nicht aus ihrem Hause, besorgte seine äußern Bedürfnisse, gestattete ihm aber alle mögliche Freiheit, mit seinem Freunde der Betrachtung, dem Gebete, dem Fasten, Wachen und andern Uebungen der Abtödtung obliegen zu können.

Zu dieser Zeit war es, daß er zwei junge Männer, die mit ihm den Libanius gehört hatten, Maximus und Theodorus, als sie schon eine Lebensweise erwählt hatten, durch die sie reich zu werden hofften, bewog, sich ganz der Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen. Theodor zeigte anfangs glühenden Eifer, ließ aber bald nach, verstrickte sich wieder in Geschäfte der Welt, und ward dadurch dem innerlichen Umgange mit Gott wieder entfremdet. Dem Gebete und den liebreichen Ermahnungen des Chrysostomus gelang es aber, ihn bald wieder dieser Verblendung und Anhänglichkeit ans Irdische zu entreißen. Gleich dem Maximus lag er nun mit Chrysostomus und Basilius mit gleichem Eifer denselben heiligen Bestrebungen ob. Maximus ward später Bischof zu Seleucia in Isaurien, und Theodor zu Mopsuestia in Cilicien; beide sind in der Kirchengeschichte berühmt.

Auch Chrysostomus sollte, als er wahrscheinlich erst fünf und zwanzig Jahre, höchstens sieben und zwanzig, alt war, Bischof werden, wozu sich in Antiochia Bischöfe versammelten. Als er ihre Absicht erfuhr, verbarg er sich am Tage der Wahl,

und so ward Basilius, den man in seiner Wohnung fand, zum Bischofe erwählt, der sich aber erst dann, obgleich ungerne und beklommen, dazu verstand, als einige Personen ihn glauben gemacht hatten, Chrysostomus habe sich dieser Wahl schon gefügt; denn er war entschlossen, wenn ein Antrag an ihn gelangen würde, zu thun, was sein Freund thun würde. Er that daher dem Basilius sehr wehe, so daß er Thränen vergoß, sich in das heilige, furchtbare Amt eines Bischofes hinein getäuscht zu sehen. Er lief zu Chrysostomus, machte ihm Vorwürfe, daß er ihm nicht, der vorherigen Abrede gemäß, seinen Entschluß habe wissen lassen, und bat ihn flehend, ihm doch ja jetzt mit Rath und Hülfe beizustehen. Chrysostomus entschuldigte sich, ermunterte ihn, und versprach, viel bei ihm zu sein. Dies Gespräch veranlaßte ihn, sein Buch über das bischöfliche Amt zu schreiben, obgleich wahrscheinlich ist, daß er es erst mehrere Jahre nachher verfaßt habe.

Nicht zufrieden mit der einsamen und strengen Lebensweise, die er in seinem Zimmer des mütterlichen Hauses führte, begab sich Chrysostomus zu heiligen Ordensgeistlichen, die auf den nahe bei Antiochien gelegenen Bergen wohnten. Er hat uns ihre Lebensweise selbst beschrieben. Mit dem ersten Hahnenschrei oder um Mitternacht, sagt er, standen diese Ordensgeistlichen auf, von ihrem Vorsteher um diese Stunde geweckt. Nachdem sie Loblieder und Psalmen, oder die Mette und Laudes gebetet hatten, beschäftigte sich jeder in seiner Zelle mit Lesen der heiligen Schrift, und zuweilen mit Bücher abschreiben. Dann gingen sie alle mit einander in die Kirche, die Terz, Sext, Non und Vesper zu beten, worauf sie sich stillschweigend wieder in ihre Zelle zurückzogen. Nie war ihnen erlaubt, miteinander zu reden, nicht einmal unter dem Vorwande der Erholung; ihre ganze Unterhaltung war mit Gott, mit den Propheten und Aposteln, deren göttliche Schriften sie betrachteten. Ihre Nahrung bestand in wenig Brod und Salz; einige bedienten sich noch des Oels; die Kranken erhielten einige Kräuter und Gemüse. Nach geendigter Mahlzeit gestat-

teten sie sich, nach orientalischer Sitte, einige Augenblicke der Ruhe, worauf sie dann wieder zu ihren gewöhnlichen Arbeiten zurückkehrten. Die Handarbeiten füllten einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit aus; allein sie wählten sorgfältig nur jene, bei welchen sich keine Eitelkeit einschleichen konnte, und die am meisten geeignet waren, sie in der Demuth zu erhalten. Sie flochten Körbe, und verfertigten härene Kleider, gruben die Erde um, hauten Holz, bereiteten die Nahrung, und wuschen den Gästen die Füsse, denen sie dann mit gastfreundlicher Liebe Speise vorsetzten, ohne zu erforschen, ob sie reich oder arm seien. Sie hatten keine andere Lägerstätte, als eine Binsenmatte, die sie auf die Erde ausbreiteten. Ihre Kleidung war aus Geisen- und Kameelhaaren, oder auch aus Häuten gemacht, und so rauh und grob, daß der elendeste Bettler sich nicht damit hätte bedecken mögen. Und doch fand man Männer unter ihnen, die im Reichthume geboren, und im Wohlleben erzogen waren. Sie trugen keine Fußsohlen, besassen kein Eigenthum, und gaben Alles, was auch für die dringendsten Bedürfnisse der Natur unentbehrlich war, zum gemeinschaftlichen Gebrauche hin. Das ihnen zufallende älterliche Vermögen nahmen sie zwar an, theilten es aber gleich unter die Armen aus, und Alles, was sie noch von dem Gewinne ihrer Arbeit erübrigen konnten, ward zu demselben Zwecke verwendet. Sie hatten alle nur Ein Herz und Eine Seele. Man hörte da nicht die Worte: Mein und Dein, die, durch den Geist des Eigennutzes erfunden, so oft die Bande der Liebe zerstören. In ihren Zellen herrschte ein nie getrübter Friede, und eine heilige Freude, die man vergeblich bei dem glänzendsten Glücke der Welt suchen würde. Diese Einsiedler beschlossen ihr Abendgebet mit ernstlichen Betrachtungen über das letzte Gericht, um sich zur christlichen Wachsamkeit zu wecken, und sich immer mehr auf die strenge Rechenschaft vorzubereiten, die wir alle dereinst dem Herrn ablegen müssen. Der heilige Chrysostomus behielt diesen Gebrauch, dessen Nutzen ihm die Erfahrung gezeigt hatte, stets bei, und empfahl ihn nachdrücklich in

seinen Werken, wie auch in der Gewissenserforschung am Abende.

Nebst den eben bemerkten Ordensgenossen gab es auf diesen Bergen noch andere, die ein Einsiedlerleben führten. Diese schliefen auf Asche, trugen rauhe Bußkleider, und verschlossen sich in tiefe Höhlen, wo sie den strengsten Bußübungen oblagen.

Dies war die Lebensweise der Klostergeistlichen und Einsiedler, bei denen Chrysostomus, unter der Anleitung eines alten, gottseligen Einsiedlers, den er sich zum Führer gewählt hatte, vier Jahre unter den Uebungen des beschaulichen und abtödtenden Lebens zubrachte. Er beschreibt uns den Frieden und die Freude der gottseligen Klostergenossen und Einsiedler mit einer heimwehartigen Rührung, welche zeigt, daß er in einem hohen Grade sich selbst dort glücklich gefunden habe. Palladius erzählt, daß Chrysostomus, nach den vier dort verlebten Jahren, daselbst noch zwei Jahre ganz allein in einer Höhle gewohnt habe, deren Feuchtigkeit ihm aber eine so gefährliche Krankheit zuzog, daß er sich genöthigt sah, im Jahre 381 nach Antiochien zurückzukehren, um seine Gesundheit wieder herzustellen. In demselben Jahre wurde er auch vom heil. Meletius, der nach dem Tode des Valens den Seinigen wieder gegeben worden, zum Diakon geweiht. Er genoß aber nur kurze Zeit der Freude des Umgangs mit dem kindlich von ihm verehrten und geliebten Patriarchen; denn im Frühlinge des Jahrs 381 ward dieser zur allgemeinen Kirchenversammlung nach Constantinopel berufen, wo er bald nachher in die Freude seines Herrn einging.

Flavian, Nachfolger des heiligen Meletius, weihete den Chrysostomus im Anfange des Jahrs 386 zum Priester, im neun und dreißigsten seines Alters, und übertrug ihm das Predigtamt. Während zwölf Jahre war er nur die Hand, das Auge, und der Mund seines Bischofes. Das wichtige Amt der Verkündung des göttlichen Wortes, das ihm anvertraut war, vertrat er, durch die Uebungen der Abtödtung seiner bisherigen Lebensweise mit dem heiligen Geiste erfüllt,

zum unaussprechlichen Segen der Gläubigen. Die Sorge und den Unterricht der Armen sah er als eine seiner wichtigsten Pflichten an. Seine Sorgfalt für die unglückliche und leidende Menschheit kannte keine Grenzen, und nie war er beredter, als wenn er sie der wohlthätigen Liebe der Gläubigen empfahl; was er auch bei jeder schicklichen Gelegenheit that. Obgleich die Stadt Antiochien damals hunderttausend Christen zählte, vermochte es doch sein unermüdeter Eifer, ihnen allen die Pflichten, Verheißungen und Tröstungen des Evangeliums zu verkünden. Er predigte mehrere Male in der Woche, und oft mehrere Male an einem Tage. Seine Predigten waren so gesegnet, daß es ihm gelang, die herrschenden Laster auszureuten, alte tief gewurzelte Mißbräuche zu vertilgen, und ganz Antiochien umzugestalten.

Der Ruf der Heiligkeit des Chrysostomus und die Donner seiner Beredsamkeit durchtönten den ganzen Orient. Er ward daher, als durch den Tod des Nektarius der bischöfliche Stuhl zu Constantinopel erledigt war, von dem Volke daselbst und der Mehrzahl der dortigen Geistlichkeit als Erzbischof verlangt, und von dem Kaiser Arkadius, auf die Empfehlung seiner großen Verdienste, durch den Oberkämmerling Eutropius, im Jahre 398 ohne seinen Willen dazu erwählt. Da man wußte, wie Chrysostomus an den Antiochenern, und diese an ihm hingen, ward er, auf geheimen Befehl, von Asterius, Comes des Orients, zu einer Landfahrt mit ihm eingeladen, unter dem Vorwande, eine Kirche zu besuchen. Kaum waren sie aber in den Wagen gestiegen, als dieser schnell die Strasse gegen Constantinopel hinabrollte. Zu Pagras, dem ersten Nachtlager, ward Chrysostomus von Comes zween seiner harrenden, vom Kaiser gesandten Männern übergeben, die ihn zur Kaiserstadt brachten, wo er mit ehrerbietiger Freude empfangen, und vom Patriarchen zu Alexandrien, Theophilus, nach beseitigtem Widerspruche desselben, zum Erzbischofe von Constantinopel geweiht ward.

Während der sechzehnjährigen Amtsführung des Patriar-

chen Nektarius, den seine ganze Art und Weise zu sein und zu handeln weit mehr zum gefälligen Weltmanne als zum Verwalter eines apostolischen Amtes eignete, war, in gefährlicher Nähe des Hoflagers, und in großer, üppiger Stadt, ein nicht kleiner Theil der constantinopolischen Geistlichkeit in tiefen Verfall gerathen; das größte Unglück, setzt der geistreiche Stolberg hinzu, was eine Stadt oder ein Land treffen kann. Denn was ist von der Gemeine zu erwarten, wenn diejenigen, die dazu berufen sind, durch Beispiel und durch Lehre himmlische Gesinnung zu erwecken, weltliche Gesinnung athmen? Wenn eben die, welche dem im Sündenschlafe Liegenden zurufen sollen: „Wache auf, der du schläfst, und steh auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ selbst im Todesschlummer liegen? Wer wird die Wächter wecken, welche die andern wachsam zu erhalten, oder sie zu wecken berufen sind? Den Geistlichen sagt der Sohn Gottes: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz schall wird, worin soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als daß es ausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde.“ Solches schall gewordenen Salzes fand der heilige Chrysostomus nicht wenig unter seinen Geistlichen.

Um sie zur gründlichen Selbstbekehrung und zur ursprünglichen apostolischen Lebensweise zurückzuführen: fing der heilige Chrysostomus sein bischöfliches Amt damit an, daß er zuerst sein eignes Haus in Ordnung brachte. Er beschränkte den großen Aufwand, den seine Vorfahrer zur Aufrechthaltung ihrer Würde nöthig hielten, da er darin nur einen prunkvollen Ueberfluß sah, der sich für einen Nachfolger der Apostel nicht schicke. Die Gelder, die sonst zu solcher eitlen Pracht dienten, verwendete er zur Unterstützung der Armen und besonders der Kranken. Er verkaufte die reichen Hausgeräthe, die ihm Nektarius zurück gelassen hatte, um die Noth der Armen zu lindern. Er stiftete und unterhielt mehrere Spitäler, deren Leitung heiligen Priestern anvertraut wurde. So wie er seine Einkünfte auf Werke der Liebe verwendete, machte er sich auch

kein Gewissen daraus, seidnes, goldnes und silbernes Kirchengeräth zu veräußern, um dürftige Brüder und Schwestern Jesu Christi zu laben. Es genügte ihm nicht, Alles, was er hatte, auf Werke der Liebe zu verwenden; er widmete den Armen und Leidenden auch einen Theil seiner kostbaren Zeit — ein noch größeres Opfer! — untersuchte selbst, ob den Kranken an nichts gebreche, besuchte die Gefangenen, nahm sich der Fremden an, war der Trost unglücklicher Sklaven, und verwandte für Unterdrückte sich bei der Obrigkeit. Er gab sich in rastloser Anstrengung mit allen Kräften des Leibes und der Seele dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Brüder und Schwestern hin, obgleich er, bei sehr zartem Leibe, den er selbst ein Spinneleibchen nennt, und bei beständiger Kränklichkeit, eine strenge Lebensweise führte, und den Bedürfnissen der Natur nur das nothwendigste einräumte. Er aß gewöhnlich allein. Sein Tisch war so einfach und arm, daß sehr Wenige mit ihm hätten speisen wollen. Hiedurch gewann er Zeit, und sparte den Aufwand; jedoch wurde immer für Fremde in einem Nebenhause ein Tisch mit geziemendem Anstande geführt.

Bei solcher Lebensweise konnte Chrysostomus mit desto mehr Nachdruck die Erschlaffung der weltlich gesinnten Geistlichen rügen, von denen viele lau und nachläßig im heiligen Dienste, und einige üppig, wollüstig und offenbar gottlos waren. Er wandte jedes Mittel freundlicher Ermahnung, ernster Warnung, und strenger Drohung an, um sie von ihren verschiedenen Abwegen auf die Bahn apostolischer Lebensweise zurückzuführen. Er gab ihnen in dieser Absicht noch besondere Lebensregeln, um die Diener des Altars zu einem erbaulichen und heiligen Wandel zu führen.

Besserten sie sich nicht, so entfernte er sie vom heiligen Dienste, wodurch er sich viele Feinde machte. Unter denen, die er des heiligen Amtes entsetzte, hatte sich einer eines Mordes, der andere des Ehebruchs schuldig gemacht. Beide waren Diakonen, und erwiesen sich nachher, während seiner Verfolgung, als bittere Todfeinde. Die unwürdigen Pfleger des

Altars ersetzte er durch gottselige Männer, deren verschiedene nachher, mit göttlicher Lehre und göttlichem Wandel, ihren Kirchen als Bischöfe leuchteten, z. B. Heraklides zu Ephesus und der heilige Proklus zu Constantinopel. Hier fand er einen anstößigen Gebrauch, gegen den er schon zu Antiochia geeifert hatte, der schon früher in manche Kirche eingeschlichen war. Nämlich Jungfrauen, die sich dem Dienste Gottes geweihet hatten, und Diakonissinen, wohnten, unter dem Vorwande heiliger Liebe, bei den Geistlichen; welches allezeit bösen Anstoß gab, und manchmal zur Unzucht verleitete. Ueber diese Unsitte haben wir von ihm eine eigene Schrift.

Obgleich die oberhirtliche Sorgfalt des Heiligen seine ganze Heerde ohne Unterschied umfaßte, fühlte er doch eine gewisse Vorliebe für gottgeweihte Jungfrauen, die er als köstliche Kleinode der Kirche Gottes schätzte, und Wittwen. In einer seiner Reden stellt er den Männern zarte Jungfrauen, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hätten, zum beschämenden Beispiele vor; Jungfrauen, die in der Fülle des väterlichen Ueberflusses und im Glanze der Welt erzogen, von der Liebe zu Gott entzündet, der Eitelkeit und der irdischen Hoheit entsagten, uneingedenk der Schwäche ihres Geschlechtes und gewohnter Verzärtlung, sich kleideten in grobes Gewand, mit bloßen Füssen einhergingen, täglich bis zum Abende fasteten, sich nährten mit Mehl, Bohnen, Oliven und Feigen, wenige Stunden der Nacht, deren größten Theil sie im Gebete zubrachten, auf Strohmatten schliefen, bei Tage spannen oder kranke Weiber pflegten, für die sie kochten, deren Betten sie besorgten, und denen sie die Füsse wuschen.

Besonders lagen ihm auch die Ordensgeistlichen zu Constantinopel sehr am Herzen, zu denen er, seitdem er selbst sechs Jahre in ordensgeistlicher Genossenschaft bei Antiochia mit solchen erbaulichen Männern gelebt hatte, sich immer besonders hingezogen fühlte. Er schützte sie, sorgte väterlich für sie, ermahnte sie väterlich, redete aber auch sehr ernsthaft mit denen, die ihres Standes uneingedenk, umherliefen, unter dem Vor-

wande des Fastens und Betens, träge zur Arbeit, und, obschon Mönche, vom Geiste der Welt beseelt waren. Unter diesen, so wie unter leichtfertigen Wittwen, denen er mit Nachdruck ihr ungöttliches Leben vorgehalten, waren einige, welche nachher, so wie die schlechten Geistlichen, seine bittern Verfolger wurden.

In Hinsicht der Arianer eiferte Chrysostomus mehr gegen die Irrlehren, als gegen die Personen der Irrgläubigen, die er durch die Kraft des Wortes und mit Liebe von ihren Abwegen auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen strebte, welches ihm auch bei sehr vielen gelang.

Dieser apostolische Mann, den Gott zu einem außerordentlichen Werkzeuge bestimmt hatte, war gleich groß sowohl in der Ergründung der Tiefen der heiligen Wahrheit, als im Aufschwunge des Geistes zu den lichten Höhen unserer himmlischen Religion. Gleichsam daheim in beiden Regionen wird er weder dunkel in der feinsten Untersuchung, noch auch phantastisch im hohen Fluge; er scheint nie, ohne zu erwärmen; er glühet nie, ohne zu erleuchten. Göttliche Wahrheit und göttliche Liebe sind Strahlen einer Sonne, oder vielmehr sind vereint in einem Strahl des Urlichtes, in welchem zu sonnen die Bestimmung der Geister ist.

Chrysostomus ist mannigfaltig, wie es die Mannigfaltigkeit der geistigen Bedürfnisse unserer Natur und die Reichhaltigkeit der Religion erfordern. Sein Unterricht, sowohl in Glaubens als in Sittenlehren, ist gründlich und klar. Er hatte tiefe Menschenkenntniß, und wußte bei jeder Seite die Menschen zu fassen, wie wenige vor und nach ihm. Er bleibt gleich bewundernswürdig, sei es, daß er mit Donnern der Gerichtsposaune den sichern Sünder aus dem Todesschlummer weckt, sei es, daß er schüchterne Seelen, die ihr Elend fühlen, auf den hinweiset, der da sprach: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

Die herben Novatianer deuteten es ihm zu frevlender Erschlaffung der Zucht, wenn er den Sündern zurief: „Seid ihr

in eine zweite Sünde gefallen, so thut Buße zum zweiten Male; und fallet ihr tausendmal, so thut tausendmal Buße!" Sisinnius, Bischof der Novatianer zu Constantinopel, sein Zeitgenosse und Bekannter, der eine weichliche Lebensweise mit Strenge novatianischer Grundsätze verband, ein gelehrter, beredter Mann; witziger, wie scheint, als weise, schrieb ein Buch, in welchem er, jener angeführten Worte wegen, den Chrysostomus angriff, als einen, der die heilige Zucht entnerve. Wer aber liest, welche „Früchte der Buße" Chrysostomus von den Sündern fordert, der wird ihn wohl nicht zeihen, daß er den Weg zum Himmelreiche zu breit mache.

Er forschte bei Tag und bei Nacht in den heiligen Schriften, in diesem unergründlichen Urquell der Weisheit und des Trostes. In seinen Erklärungen legte er den natürlichen Sinn der göttlichen Urkunden dar, mit Bestimmtheit, Klarheit und Stärke. Er ließ sich nicht hinreißen vom Geschmacke der Zeit, welcher auch große Männer, im Morgenlande und im Abendlande zu oft zu gehaltlosen Allegorien verleitete.

Die Sprache des heiligen Chrysostomus ist kraftvoll und edel, man findet bei ihm keinen gesuchten Schmuck; er redet desto schöner, da seine Worte der lebendige Ausdruck der Gedanken und der Empfindungen eines Mannes sind, der vom Inhalte deß, was er vorträgt, durchdrungen ist. Die Wirkungen seiner Reden auf jede Art von Menschen waren außerordentlich und wunderbar. Er besiegte die Leidenschaften der rohesten Menschen, machte die Feindseligen friedlich, und unterwarf die Ausschweifenden keuscher Zucht. Auch das Fluchen und Schwören verbannte er aus Constantinopel, wie früher aus Antiochien. Er bekehrte eine unzählbare Menge Heiden und Irrgläubige, und führte die verstocktesten Sünder wieder auf den Weg der Tugend zurück. Es würde sehr schwer sein, die reichlichen Früchte ganz zu beschreiben, welche seine Predigten unter dem Volke hervorbrachten. Nur ein Beispiel wollen wir anführen.

Am Mittwoche vor dem heiligen Osterfeste im Jahre 399

erhob sich ein so heftiger Sturm, daß man alle Ursache hatte, die gänzliche Verheerung aller Früchte der Provinz zu befürchten. Das Volk flehte in seiner Bestürzung zum Himmel um Hülfe. Der Erzbischof sagte öffentliche Gebete an, und ging im feierlichen Zuge mit seiner Heerde in die Kirche der Apostel, um durch die Fürbitte des heil. Petrus, Andreas, Paulus und Timotheus die Befreiung von diesem schrecklichen Uebel zu erhalten. Der Sturm hörte auf; allein der Schrecken dauerte fort; man setzte daher über den Bosphor, um die Kirche zum heil. Petrus und Paulus, die auf der andern Seite des Meeres lag, zu besuchen. Unglücklicher Weise vergaß das Volk, sobald die Gefahr verschwunden war, Gott wieder, wie vorhin. Am Charfreitage wohnte es dem Pferderennen, und den folgenden Tagen den Schauspielen bei. Der heilige Erzbischof empfand hierüber den bittersten Schmerz, und hielt am Osterfeste eine kraftvolle Rede gegen die Spiele, das Theater und die Rennbahn. Von seinem glühenden Eifer dahin gerissen, fing er sogleich mit diesen unwiderstehlichen Worten seinen Vortrag an: „O Himmel! was haben wir gesehen? Wer könnte seinen Unwillen zurückdrängen? Ich fordere euch selbst auf, seid hier eure eignen Richter.“ Diesen Ausruf wiederholte er mehrere Male, gleichsam, um dem Schmerze, von dem sein Sinn darniedergedrückt war, Luft zu machen. Dann sprach er mit der ihm gewöhnlichen Salbung über die Heiligkeit unsers Glaubens, über die Wohlthaten Gottes, über die unerläßliche Pflicht, Ihm zu dienen, und über die strenge Rechenschaft, die wir Ihm über jeden unserer Augenblicke werden ablegen müssen. „Was mich aber, setzte er hinzu, in die tiefste Trostlosigkeit stürzt, ist, daß die Schuldigen, nachdem sie ihre und ihrer Kinder Seelen getödtet haben, glauben, sie seien unschuldig. Wie wollet ihr nun ferner an den Tisch des Herrn hinzutreten? Wie an dem himmlischen Brode Antheil nehmen? Sehe ich euch von Schmerz durchdrungen, und von Selbstbeschämung bedeckt? Einige unter euch beugen zwar ihr Haupt. Aber ach! das sind vielleicht gerade jene, die nicht

gesündiget haben, und welche durch die Verblendung ihrer Brüder zum Mitleid gerührt werden. Muß ich nicht von Schmerzgefühlen zerrissen werden, wenn ich die schrecklichen Verheerungen sehe, die der höllische Geist unter der meiner Obsorge anvertrauten Heerde anrichtet? Ach! wenn ihr euch an mich anschließen wollt, so werden wir ihn unschädlich machen, und alle seine Bemühungen vereiteln. Suchen wir jene auf, die er verwundet hat, um sie seinem Rachen, dem Schlunde des ewigen Untergangs, zu entwinden. Man sage mir nicht, die Zahl dieser Unglücklichen sei klein. Wären es auch nur zehn, nur fünf, nur zwei, nur einer, so ist es immer ein großer Verlust. Der gute Hirt, läßt seine neun und neunzig Schafe, und kommt erst wieder, nachdem er das eine Verlorne gefunden hat, zu ihnen zurück. Saget daher nicht, es sei Einer. Lernet den Werth einer Seele schätzen; für sie sind alle sichtbare Dinge erschaffen; für sie ist das Gesetz gegeben, sind die Wunder gewirkt, sind die Geheimnisse vollbracht worden; für sie ist des Vaters Liebe soweit gegangen, daß Er seines eigenen Sohnes nicht schonte. Noch einmal, erkennet den Werth eines Schafes aus dem Lösegeld, welches für dasselbe bezahlt werden mußte, um es zur Heerde wieder zurückzuführen. Wenn eure, und meine Ermahnungen fruchtlos sind, werde ich die Macht Gottes anwenden, die er mir anvertraut hat." — Hierauf erklärte der Heilige, alle jene mit dem Banne zu beladen, die sich nicht bekehren wollten. Die ganze Stadt war bestürzt, und alles athmete die lebhafteste Zerknirschung. Jetzt ging der Erzbischof nicht mehr weiter in seiner Strenge; im Gegentheile, er weckte kräftigenden Muth in Jenen, die in sich gingen. Dieses, vom heiligen Eifer und glühender Liebe eingegebene und geleitete Verfahren ward so gesegnet, daß alle jene, die noch leidenschaftlich an den Schauspielen und der Rennbahn hingen, gänzlich diesen Schulen der Hölle entsagten.

Einen ähnlichen Sieg erhielt die Wahrheit durch den Mund des heiligen Chrysostomus über die unanständige Kleidung der Frauen. Einige derselben schienen wirklich vergessen zu haben,

daß die Kleidung in ihrem Ursprunge bestimmt sei, die Schmach der Sünde zu decken, und daß es die Ordnung umkehren heiße, wenn man das zu einer sündhaften Eitelkeit mißbraucht, was für uns ein Beweggrund der Buße, der Beschämung und der Thränen sein sollte. Der Heilige erklärte sich laut gegen diese Sünde der Hoffart, und redete mit solcher Kraft dagegen, daß mehrere Frauen, durch seine Reden bewogen, sich bekehrten und gänzlich dem Schmuck des Purpurs, der Seide und der Edelgesteine entsagten.

Ein anderes Aergerniß war aber noch unerträglicher, als das eben genannte. Einige Frauen wagten es, sich öffentlich in unanständiger Blöße zu zeigen, oder, wenn sie sich auch eines Schleiers bedienten, war dieser so durchsichtig, daß er für wollüstige Augen nur den lockenden Reiz verstärkte. Der Heilige stellte ihnen lebhaft das Ungeheuer ihrer Sünden dar, und scheute sich nicht zu behaupten, daß sie gewissermassen noch strafbarer seien, als die sich öffentlicher Unzucht ergeben. „Denn diese, sagte er, verführen durch ihre verderblichen Reize nur innerhalb ihrer Häuser; ihr aber gehet auf die öffentlichen Plätze, um der Unschuld Schlingen zu legen. Ihr werdet mir vielleicht antworten, daß ihr noch Niemanden zur Sünde eingeladen habet. Ich gebe zu, daß ihr dieses noch nie durch eure Reden gethan habt; allein wären eure Worte nicht tausendmal minder gefahrvoll gewesen, als es euer Anzug und eure Unanständigkeiten sind? Könnet ihr wohl behaupten, unschuldig zu sein, wenn ihr die andern zur Sünde des Herzens verleitet? Ihr schärft den Mordbolch, und versetzt der Seele einen Stoß, der sie tödtlich verwundet. Sagt mir, wen die Welt verdammt? wen die Richter strafen? Jenen, welcher das Gift hinabtrinkt, oder Jene, welche es bereiten und darbieten? Ihr habt den verderblichen Becher gemischt, ihr habt den tödtlichen Trank dargereicht. Ich sehe sogar in euren Verbrechen einen Grad von ungeheurer Bosheit, der bei den Giftmischern sich nicht findet; diese tödten doch nur die Leiber, ihr aber die Seele, was unendlich schrecklicher ist. Sind die Un-

glücklichen, die ihr verführet etwa eure Feinde? haben sie euch eine Unbild zugefügt? macht irgend eine Ursache dieses Betragen euch nothwendig? nein, ihr sucht nur einen thörichten Stolz, eine erbärmliche Eitelkeit zu befriedigen. Ihr macht den Mord der Seelen zum Spiele." — Nach allen diesen Wahrheiten schloß der heilige Lehrer, daß man auf jene weltlichgesinnten Frauen nicht hören dürfte, die sich zu rechtfertigen glauben, wenn sie sagen, sie beabsichtigten nichts Böses. Diese und ähnliche Vorstellungen verschafften ihm den Trost, die gerügten Aergernisse endlich gehoben zu sehen.

Chrysostomus ward für jedes Schäflein seiner Heerde besorgt, und sah seine Diözese als ein großes Krankenhaus an, das mit Tauben und Blinden angefüllt sei, die desto mehr zu bemitleiden wären, da sie ihren unglücklichen Zustand noch liebten. Mehrere derselben sah er an dem Rande eines bodenlosen Abgrundes sorgenlos einhergehen, und jeden Tag eine große Menge in jenen Feuerpfuhl hinabstürzen, der unauslöschlich brennt. Mit unermüdlichem Eifer strebte er dahin, ihre Gebrechen zu heilen, und fürchtete keine Gefahr, ja selbst den Tod nicht, wenn er ihnen Hülfe leisten oder ihren Sturz verhindern konnte. Selbst über die Grenzen seines Sprengels erstreckte sich sein Seeleneifer, und umfaßte sogar die entferntesten Gegenden. Er schickte einen Bischof zu den Gothen, und einen andern zu den herumschweifenden Skythen, Nomaden genannt, um ihnen die Lehre des Heils zu verkünden. Palästina, Persien und mehrere andere Länder, empfanden gleichfalls die Segnungen seines apostolischen Eifers.

Den Geist des Gebetes besaß er in einem sehr hohen Grade. Er betrachtete das Gebet als den Kanal der Gnaden, und als ein wirksames Mittel, die Neigungen der Seele von allem Irdischen, das ihnen anklebt, zu reinigen, und auf Erden in der seligen Gemeinschaft des Himmels zu leben. Er empfahl daher dringend die Nothwendigkeit des Gebetes, so wie die Weise, dieser heiligen Uebung obzuliegen. Selbst die Layen ermahnte er, während der Nacht aufzustehen, um sich mit den

Geistlichen in heiligen Lobgesängen zu vereinigen. „Die Handwerker, schreibt er, wachen, um ihre Arbeiten zu vollenden, und die Soldaten, um auf ihrem Posten zu stehen; warum sollt ihr euch weigern, des Gebetes wegen zu wachen?“ Durch die Nachtwachen wird das Gebet wirksamer, da nichts geeigneter ist, als die Stille der Nacht, jene Gefühle der Andacht, der Inbrunst und Zerknirschung einzuflössen, ohne die Gott uns nicht erhört. Was die Frauen betrifft, die während der Nacht nicht leicht in die Kirche gehen können, empfahl er ihnen, auf einige Zeit den Schlaf ihrer Kinder zu unterbrechen, um ihr Herz durch ein kurzes Gebet zu Gott zu erheben, nach und nach sich an das Wachen zu gewöhnen, und um alle Häuser der Christen in eben so viele Kirchen umzuwandeln. Besonders oft empfahl er das anhaltende Gebet, dessen Nutzen und Nothwendigkeit er mit besonderm Nachdrucke zeigte. Nie aber drückte er sich mit mehr Salbung und höherer Kraft aus, als wenn er von der unendlichen Liebe redete, die uns Jesus in dem allerheiligsten Sakramente seines Fleisches und Blutes erweiset, und wenn er die Gläubigen zum öftern Genusse desselben ermahnte. Dieser unaufhaltsame Herzenserguß wird uns aber nicht in Staunen setzen, wenn wir bedenken, daß er aus lebendigem Glauben strömte. Der heilige Nilus berichtet uns, daß der heilige Chrysostomus öfters gewürdigt worden sei, während der Feier der heiligen Geheimnisse und der Kommunion des Volkes, eine unzählbare Schaar himmlischer Geister zu sehen. Der Heilige selbst gibt die Gegenwart der himmlischen Geister in diesen erhabenen Augenblicken als eine gewisse Thatsache an, die er durch die Geschichte mehrerer Einsiedler bekräftigte.

Um alle wesentlichen Züge apostolischer Lebensweise in dem Leben des heiligen Chrysostomus darzustellen, haben wir ihn noch in seinen Verfolgungen und Leiden als Schlachtopfer der Leidenschaften seiner Feinde zu betrachten. Eigennutz, gekränkter Ehrgeiz, und Haß der Wahrheit zogen, wie noch allen getreuen Nachfolgern Jesu, auch dem heiligen Chryso-

stomus selbst unter seinen Mitbrüdern heftige Verfolger zu. Der vorzüglichste von diesen war Theophilus, Patriarch zu Alexandrien, welcher drei einflußreiche Matronen, die sich von des Patriarchen Schilderungen weltlich gesinnter, thörichter Weiber getroffen und beleidigt fühlten, zur Theilnahme an seinen Anschlägen zog. Auch die Kaiserin Eudoxia soll gegen den heiligen Oberhirten wegen seiner Predigten erbittert gewesen sein; denn der apostolische, freimüthige Mann wollte und durfte nicht unterlassen, Fehler der Frauen zu rügen, weil die Kaiserin auch solchen unterworfen war, und sie sich getroffen fühlen konnte.*) Durch diese seine apostolische Freimüthigkeit, und die Verwicklung in die Streitsache des Patriarchen Theophilus mit Dioskorus, Bischof von Hermopolis, und etlichen Einsiedlern von Nitria, machte er sich so viele Gegner, daß er auf dem Afterconcilium bei der Eiche zu Chalcedon, ungeachtet eines größern Conciliums zu Constantinopel, das sich gegen

*) In unsern Tagen wird die evangelische Klugheit so weit ausgedehnt, daß wir mit der heil. Theresia sagen dürfen: „Die Sprache der Wahrheit ist der Welt so fremd geworden, daß selbst die Religionslehrer in ihren Predigten sich in Acht nehmen, Niemand zu beleidigen. Ihre Absicht mag gut sein, aber sie werden wenig Früchte der Besserung wirken. Wenn selten ein Sünder durch Anhörung der Predigt bekehrt wird, scheint mir die Ursache darin zu liegen, daß die Verkünder des Glaubens zu viel Weltklugheit besitzen, und zu wenig von jenem Feuer der Gottesliebe, von dem die Apostel entbrannt gewesen; von jenem Feuer, das ihnen eine solche Verachtung der Ehren und des Lebens einflößte, daß sie stets bereit waren, diese zu opfern, wenn es die Wahrheit der Religion Jesu Christi galt; — sie wollten gerne Alles verlieren, um Alles zu gewinnen. Ich sage nicht, daß ich ihnen ähnlich sei; aber wie sehr wünschte ich es zu sein! O wer die wahre Freiheit kennt, hält es für Sklaverei, nach den Sitten und Gebräuchen der Kinder dieser Welt zu leben; und wenn der Herr einem Gefangenen die Freiheit kosten ließe, was würde dieser alsdann nicht thun, um aus seiner Gefangenschaft erlöset zu werden, und in sein Vaterland zurückzukehren." S. Bekenntnisse der heil. Theresia. Frankfurt am Main 1827. S. 150.

jenes für ihn erklärte, abgesetzt, und verschiedener harter und roher Gewaltthätigkeiten, Verletzungen der Kanons, der Unzucht, und des Hochverraths beschuldigt ward.

Chrysostomus fuhr auch während dieser Zeit fort, die Gläubigen zu Constantinopel zu trösten und zu stärken. In einer damals gehaltenen Rede fängt er also an: „Viele sind der Wogen, und es tobt die Flut, wir aber fürchten nicht unterzugehen; denn wir stehen auf dem Felsen! Wüthe das Meer! den Felsen kann es nicht wegschwemmen! Laß sich erheben die Wellen, sie vermögen nicht das Schifflein Jesu zu versenken! Was sollen wir fürchten? den Tod? „Christus ist mir Leben, und Sterben ist mir Gewinn." Oder Verbannung? „Die Erde ist des Herrn, und was in ihr ist." Entziehung der Güter? „Wir haben nichts in die Welt gebracht, offenbar ist auch, daß wir nichts herausbringen können." Die Schrecknisse der Welt sind mir verächtlich, und lächerlich ihre Güter. Ich fürchte nicht die Armuth, begehre nicht den Reichthum, scheue nicht den Tod, wünsche nur zu leben für euch."...

Er sagt, daß ihn nichts von ihnen trennen könne, weil er mit unsterblichen Banden an ihnen hange, und zeigt, wie alle weltliche Macht nichts wider die Kirche vermöge. Unser Heiland sage: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Und er sollte nicht da sein, wo ein so zahlreiches Volk, durch Liebe verbunden, sich versammelt? Ich habe sein Pfand; ich verlasse mich nicht auf eigene Kraft. Seine Handschrift habe ich. Sie ist mein Stab, sie meine Sicherheit, sie mein vor brandenden Wogen schützender Hafen. Ob auch die Welt erregt würde, ich halte diese Handschrift. Ihre Worte lese ich, sie sind meine Mauer, meine Sicherheit! Welche Worte? „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Christus ist mit mir, wen werd' ich fürchten? Laß Fluten, laß die Tiefe sich gegen mich erheben, und der Fürsten Zorn, das alles ist mir geringer, als Spinnegeweb. Wär es nicht aus Liebe zu euch,

so hätte ich schon heute nicht Anstand genommen zu gehen, denn immer sag ich: „Herr, dein Wille geschehe!“ Nicht was dieser oder jener, sondern was Du willst. Das ist mein Thurn! das mein unbeweglicher Fels! das mein fester Stab! Will Gott, daß dieses geschehe, so geschehe es! Will Er, daß ich hier sei, so sag ich Ihm Dank. Wo Er will, daß ich Ihm danke, da dank ich Ihm.“

Er beschließt mit Bezeugung des Dankes und der Freude, daß sie verschiedene Tage in der Kirche bei ihm beharret waren, ohne laß zu werden durch Länge der Zeit, ohne sich schrecken zu lassen durch Drohungen.

Der Kaiser bestätigte die Entsetzung des Chrysostomus, ließ sich aber nicht ein auf die Klage des Hochverrathes. Er gab Befehl, den Chrysostomus aus der Kirche und aus der Stadt zu führen, und da dieser sich auf ein rechtmässig zu versammelndes Concilium berief, ward der Befehl beschleunigt. Er ward am Abend von einem Polizeibedienten ergriffen, begleitet vom ganzen Volke durch die Stadt geführt, eingeschifft, und bei Nacht über den Bosphorus nach Bithynien geführt.

In der folgenden Nacht ward die Stadt von einem großen Erdbeben erschüttert, durch welches auch die kaiserlichen Gemächer verletzt wurden. Von Schrecken ergriffen flehte die Kaiserin ihren Gemahl an, den Chrysostomus zurückzurufen. Sie erhielt leicht die Gewährung ihrer Bitte, schrieb noch in derselben Nacht selbst an Chrysostomus, und bat ihn, wieder nach Constantinopel zurückzukommen. Sie führte die Sprache der innigsten Hochachtung und Liebe, und betheuerte nichts von seiner Verbannung gewußt zu haben. Als das Volk erfuhr, daß sein Hirt wieder zurückkomme, strömte es ihm entgegen, und empfing ihn mit brennenden Kerzen und frommen Lobgesang. Er ward von dreißig Bischöfen in die Stadt begleitet, und mußte sogleich in die Kirche gehen, um dem Volke den Segen zu ertheilen, und eine Rede zu halten. Er hätte sich gerne vorher in einem rechtmäßigen Concilium gerechtfertigt, ward aber genöthigt, in die Stadt zu kommen, und

erst nachher seine Wiedereinsetzung durch eine Versammlung von sechzig Bischöfen bestätigt.

Die Ruhe war jedoch nicht von langer Dauer. Die Kaiserin hatte zwischen dem Pallaste und der Sophienkirche, auf porphyrnem Fußgestell, ihre silberne Bildsäule aufrichten lassen. Bei dieser Gelegenheit wurden dort Schauspiele und Tänze gehalten. Wahrscheinlich ward der Gottesdienst durch lärmendes Volksgetöse gestört; ja, ein späterer Schriftsteller gibt zu verstehen, daß der Präfekt der Stadt, der ein Manichäer gewesen, diese Störung absichtlich veranlaßte, und, als Chrysostomus sich bei ihm über diesen Unfug beschwerte, ihn bei der Kaiserin angeschwärzt habe. Gewiß ist, daß sie ihm sehr zürnte, und die Ausschreibung einer Kirchenversammlung wider ihn zu bewirken suchte. Die bei seiner Ankunft entflohenen Feinde wurden wieder zurückberufen, und, obgleich der Heilige vierzig Bischöfe für sich hatte, mußte er doch den Ränken des gegen ihn wirkenden Geheimbundes unterliegen. Er wurde zum zweitenmale entsetzt, und erhielt vom Kaiser den Befehl, Constantinopel zu verlassen. Es war gerade in der Fastenzeit. Der Heilige erklärte, er werde von der Kirche, die Gott seiner Obsorge anvertraut hatte, sich nicht trennen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zwinge.

Allein am Donnerstage in der Pfingstwoche schickte ihm der Kaiser durch den Geheimschreiber Patritius einen ausdrücklichen Befehl, an den Ort seiner Verbannung abzureisen. Er verließ sogleich das bischöfliche Haus, mit einigen Bischöfen in die Kirche gehend, um zu beten, und wie er sagte, vom Engel der Kirche Abschied zu nehmen. Da erhielt er Botschaft von einem frommen, vornehmen Manne, der ihn bitten ließ, heimlich aus der Stadt zu gehen, weil Lucius in einem nahen Bade mit Soldaten wäre, um ihn, wenn er zögerte, mit Gewalt fortzureißen.

Mit Thränen nahm er Abschied von einigen der Bischöfe, und von den Geistlichen seiner Kirche, die er im Chore fand, und ging in die Taufkapelle, um der heiligen Olympias und

den andern Diakonissinnen, die alle in Thränen zerflossen, das Lebewohl zu sagen. Um sich dem Volke in der Stille zu entziehen, hatte er sein Pferd vor eine andere Thüre der Kirche führen lassen, als durch welche er hinausging, worauf er sich den Soldaten übergab, die ihn an den Hafen führten, wo er in ein Fahrzeug stieg, welches ihn nach Bithynien hinüberbrachte mit zwei noch andern Bischöfen, von denen es ungewiß ist, ob sie gleichfalls mit ihm verbannt waren, oder ob sie ihn freiwillig begleiteten. Am 20. Juni 404 kam Chrysostomus zu Nicäa in Bithynien an.

Kurze Zeit nach seiner Abreise brach Feuer in der Sophienkirche, und in dem Palaste, aus, in welchem sich der Senat versammelte; und diese beiden Gebäude, die schönsten in ganz Constantinopel, wurden ein Raub der Flammen. Jedoch blieben die Taufkapelle und die heiligen Gefässe, die man da aufbewahrte, von dem Feuer verschont. Letzteres hielt man für eine Fügung Gottes, der verhindern wollte, daß nicht die Feinde des Chrysostomus sagen möchten, er habe das Kirchengeräth für sich wegnehmen lassen, und, diesen Raub zu decken, den Brand veranstaltet. Palladius schreibt diesen Brand, wie auch die Verheerungen der Isaurier und Hunnen, den Tod der Kaiserin Eudoxia in den Geburtswehen, und den Hagel, der fünf Tage nach der Abreise des heiligen Erzbischofes eine schreckliche Verwüstung anrichtete, der Rache des beleidigten Himmels zu.

Arkadius hatte an den heiligen Nilus geschrieben, um von ihm den Beistand seiner Gebete, sowohl für seine Person als auch das Reich, zu begehren. Der heilige Einsiedler antwortete dem Kaiser mit apostolischer Freimüthigkeit: „Wie, darfst du hoffen, Constantinopel von den Plagen des Würgengels befreit zu sehen, so lange der Frevel da in Schutz genommen wird, und der glückselige Johannes, diese Säule der Kirche, diese Leuchte der Wahrheit, diese Posaune Jesu Christi verbannt ist? Du hast Johannes, das glänzendste Licht der Welt, des Landes verwiesen.... mögest du doch wenigstens nicht in deinem Frevel verharren.“

Chrysostomus kam unpäßlich von den Beschwerden der Reise und von der Hitze des Sommers zu Nicäa an. Es scheint, daß ihm von seinen Feinden die Begleitung eines Dieners nicht sei gestattet worden: aber die ihm zur Wache mitgegebenen prätorianischen Soldaten bedienten und pflegten ihn mit zarter Sorgfalt der Ehrerbietung und Liebe, gegen welche der Groll, den so viele Bischöfe thätig wider ihn äußerten, in grellem Abstich erscheint. Er ruhete verschiedene Tage hier aus, und erholte sich. Im Monate Juli mußte er aber diese Stadt wieder verlassen, um nach Kukusum, einem ihm von der Kaiserin bestimmten Orte, seine Reise anzutreten. Er hatte auf derselben von der brennenden Hitze, den Beschwerden des Weges, und durch beinahe ununterbrochene Entbehrungen des erquickenden Schlafes, und sogar der nöthigsten Lebensbedürfnisse, viele Drangsale auszustehen, denen er endlich unterlag, und von einem Wechselfieber und einer heftigen Brustkrankheit befallen ward. Endlich gelangte er nach einer Reise von siebenzig Tagen zu Kukusum an, wo ihn der Bischof und das Volk mit der lebhaftesten Liebe und Ehrfurcht empfingen. Die treue Ergebenheit, womit ihm mehrere seiner Freunde anhingen, mußte sein Herz tief rühren, da sie aus Antiochien und sogar aus Constantinopel kamen, ihn zu trösten.

Aus diesem Orte seiner Verbannung schrieb der heilige Dulder seine siebzehn Briefe an Olympias, die man alle als eben so viele Abhandlungen über die Sittenlehre ansehen muß. Olympias hatte wegen ihrer Freundschaft für Chrysostomus vieles zu leiden. Um sie zu trösten, schrieb er im ersten Briefe unter anderm folgendes an sie: „Um die Trübsal, sprichst du, ist es doch eine lästige, bittere Sache. Allein thue nur die Augen auf, und siehe, wie die Trübsal unter einem Bilde vorgestellt werde, und lerne sie verachten. Esaias vergleichet alle Lästerungen, Schmach, Beschimpfung und Verspottung der Feinde mit einem alten Kleide, das die Motten verzehrt, mit einer Wolle, die die Würmer zerfressen haben: „Fürchtet euch nicht vor der Schmach der Menschen, entsetzet euch nicht vor

ihren Lästerungen, denn die Würmer werden sie fressen wie ein Kleid, und die Motten werden sie wie eine Wolle verzehren."

„Laß dich also nichts von all dem, was jetzt vorgeht, befremden; nimm deine Zuflucht nicht bald zu diesem, bald zu jenem; jage nicht dem Schatten nach; denn Menschenhülfe ist eitel Schattenwerk; rufe ohne Unterlaß zu Jesus, den du verehrest: ein Wink von Ihm, und verschwunden in einem Augenblicke ist alle Trübsal."

„Wenn aber dein Flehen dem Jammer kein Ende macht, so denke nur: das ist so Gottes Weise, daß er nicht gleich die Trübsal in Freude wandle, sondern, wenn der Sturm recht allgemein und unbändig geworden, wenn die Urheber des Krieges alle ihre Bosheit erschöpft haben, auf einmal und plötzlich Stille schaffe, und die Seinen in unerwartete Lagen versetze. Denn Gott kann nicht etwa nur soviel Gutes thun, als sich unsere Hoffnung verspricht; Er kann unendlich mehr thun, als wir hoffen. Und deßwegen sagt Paulus, daß Er „mächtig sei, ungleich mehr zu thun, als wir begehren oder verstehen." Hätte Er es denn nicht hindern können, daß jene Jünglinge nicht wären in den Feuerofen geworfen worden? Aber er that es nicht, damit sie einen herrlichen Segen davon hätten. Um dieses Gewinnstes wegen ließ Er sie in die Hände der Barbaren fallen; ließ sie einen glühenden Ofen zubereiten; ließ den Zorn und die Wuth des Königs entbrennen; ließ sie die Jünglinge an Händen und Füssen binden, und so in das Feuer werfen. Alle Zuschauer hatten schon an ihrer Rettung verzweifelt, und gerade jetzt, wo alle Rettung unmöglich schien, regte sich plötzlich und wider alle Hoffnung der Finger der Allmacht, und half auf die wundervollste Weise"....

„Hast du die Geschäftigkeit, die Weisheit Gottes, hast du die Wunder, die Er wider alles Vermuthen der Menschen gethan, hast du seine Güte und Vorsorge kennen gelernt: o so laß dich nichts mehr beunruhigen und irre machen. Dank Ihm vielmehr für alles, und lobe, und preise, und flehe Ihn an, und wenn sechshundert Stürme und Ungewitter sich vor deinen

Augen zu erheben drohen, so laß dich doch nichts in Unruhe setzen. Denn die größten Drangsale, welche alle den äußersten Untergang verkünden, können doch die Macht Gottes nicht entkräften. Er kann den Darniederliegenden wieder aufrichten; den Irrgehenden auf den rechten Pfad zurückweisen, den, der Anstoß litt, wieder gesund, den, der von tausend Sünden befleckt ward, wieder rein nnd tugendhaft, den Todten lebendig, das Zerrüttete wieder auflebend im größern Glanze, und das Alte neu machen.“ ....

„Du sagst: dieser ist von seinem Amte ausgestossen, und ein anderer gewaltsamer Weise darein gesetzt worden. Allein, was soll dich dies unruhig machen? Christus wurde doch auch ans Kreuz geschlagen, indeß das verblendete Volk den Barrabas los begehrte, und lieber einen Mörder als seinen Heiland und den allgemeinen Wohlthäter gerettet wissen wollte. Meinest du nicht, daß sich recht viele daran geärgert, viele darin ihr Verderben gefunden haben werden?“ ....

Der heilige Oberhirt führt nun das Beispiel Jesu an, wie Er ungeachtet der Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre doch auf jede mögliche Weise verläumdet und gelästert worden, und setzt hinzu: „Wenn du mir sagst, daß sich viele an mir ärgern, und deßhalb vom rechten Wege abgehen, so erwäge doch, wie viele Jünger sich zur Zeit des Leidens und Sterbens Jesu geärgert haben. Einer verrieth Ihn, die andern entflohen, ein anderer von denen, die geflohen waren, verläugnete Ihn noch gar, und von allen verlassen, ward Er allein, gebunden hinweggeführt. Was meinst du, wie viele sich damals an Ihm geärgert haben müssen, da sie denjenigen, der so vor kurzem noch so viele Wunder gethan, Todte auferweckt, Aussätzige gereinigt, Teufel ausgetrieben, Brod vermehrt, und an viele zum Ueberfluß ausgetheilt hatte, gefangen und gebunden sahen?... und dennoch, dennoch trug Gott dies alles nach seiner Langmuth, indem seine geheimnißvolle Weisheit alle Dinge zu seinen heiligen Zwecken zu lenken wußte.“

Hierauf bemerkt der Heilige, daß auch die Apostel nur

mit Verfolgungen und Widersprüchen zu kämpfen hatten, dabei aber die gute Sache der Kirche doch zunahm, und schließt mit den Worten: „Wenn du nun, liebe Freundin, mit den gegenwärtigen Plagen das Gute, das daraus entspringt, vergleichen willst, so wirst du zwar hier nicht soviel Wunder und Zeichen, wie dort erblicken, aber viele wunderähnliche Dinge, welche die Hülfe und Macht der Vorsehung deutlich beweisen. Doch ich will deinem eignen Nachdenken auch etwas überlassen. Sammle also, und vergleiche das Gute, das aus diesen trüben Zeiten entsprungen ist, mit den Trübsalen und Leiden selbst. Dies wird ein edles Tagewerk für dein Gemüth sein, und seine Traurigkeit heilen, und großen Trost in dein Herz legen."

„Willst du mir einen langen Brief schreiben, so hintergehe mich nicht, und berichte mir vornehmlich dieses, daß du allen Kummer aus deinem Herzen verbannet habest, und die Gemüthsruhe bei dir wieder einheimisch sei. Denn das sollen meine Briefe wirken; sie sollen dich heiter machen, und wenn sie das wirken, so werde ich recht viele Briefe an dich schreiben. Aber schreibe mir nicht wieder, mein Schreiben hätte dich *sehr* getröstet. Dieses *sehr* weiß ich schon, es ist mir aber zu wenig. Denn ich wünsche, daß du allen den Trost fühlen mögest, den ich dir gönne. Und ich gönne dir den Trost, daß du gar keine Unruhe des Gemüthes mehr fühlest, keine Thräne mehr weinen, sondern ruhig und freudig leben mögest."

Im achten Briefe schreibt Chrysostomus an Olympias: „Mein Herz kostet in den Drangsalen eine unaussprechliche Freude; es findet darin einen verborgenen Schatz. Freue dich mit mir, und preise den Herrn, der mir die Gnade, für Ihn zu leiden, in einem so hohen Grade gewährt."

Während des Jahres 406 und des Winters im folgenden Jahre befand er sich wohl, ungeachtet der außerordentlichen Kälte, die zu Kukusum herrscht. Er selbst schreibt, daß er in der warmen Jahreszeit wieder zu gewinnen pflege, was er in den rauhen Wintermonaten bei seiner schwachen Leibesbeschaf-

fenheit verloren habe. Dieses Wohlbefinden mochte seinen Feinden wohl unerwartet sein. Dies, und daß er von der ganzen christlichen Welt verehrt wurde, verdroß sie so sehr, daß sie den Entschluß faßten, sich seiner, um welchen Preis es auch sein möge, zu entledigen. Sie wußten einen kaiserlichen Befehl zu erwirken, ihn nach Arabissa zu führen, welches im Juni geschah. Aber auch da ließ man ihn nur kurze Zeit. Eine neue Verfügung befahl, ihn nach Pitius zu bringen, einer öden Stadt am nordwestlichen Gestade des Pontus Euxinus (schwarzen Meeres im jetzigen Georgien).

Zur Vollführung dieses Befehles wurden zwei Krieger der prätorianischen Wache vom Hoflager gesandt. Es wird gesagt, daß sie den Auftrag gehabt, dafür zu sorgen, daß er unterweges stürbe. Und in der That macht das vorige Betragen seiner Verfolger diese Beschuldigung nicht unwahrscheinlich. Der eine dieser Krieger war zwar gegen die Leiden des großen Bekenners nicht gefühllos; der andere war aber so hartherzig und roh, daß er nur noch mehr ergrimmt wurde, wenn man ein Wort zu seiner Besänftigung sagte.

Weder Regengüsse, noch der Sonne Glut vermochten die eilige Reise zu hemmen. In Städten, welche einige Bequemlichkeit darboten, vermied der grausame Mann zu übernachten. Da Chrysostomus kahl war, litt er sehr viel vom Sonnenbrande. — So erreichte er am dreizehnten September Komana, eine ansehnliche Stadt in Pontus. Durch diese ward er geführt, um ihn nach einer Kirche zu bringen, in deren Nebengebäude er übernachten sollte. Sie stand zwei Stunden vor der Stadt. In ihr lag begraben der heilige Basiliskus, der im Jahre 312 des Martyrertodes gestorben war. In der Nacht erschien dieser Heilige dem Chrysostomus, und sagte: „Sei getrost, Bruder Johannes, morgen werden wir beisammen sein.“

Am Morgen bat Chrysostomus, da er nun seine nahe Erlösung erwartete, die Wache, die Abreise bis um 11 Uhr Mittags zu verschieben: aber umsonst! Als sie ihn aber anderthalb Stunden weiter gebracht hatten, ward er, da die Sonne sehr

heiß schien, von solchen Hauptschmerzen befallen, daß er zurückgebracht werden mußte zum letzten Nachtlager. Als er hier ankam, legte er die Kleider ab, die er an sich trug, vertheilte solche unter Leute, die ihn umgaben, und zog ein schönes, weißes Gewand an, um sich gleichsam so bildlich zur himmlischen Hochzeit des Lammes vorzubereiten. Er war nüchtern geblieben, empfing die heilige Kommunion, verrichtete sein Gebet, das er nach gewohnter Weise mit den Worten endigte: „Ehre sei Gott in allen Dingen," bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, sagte Amen, und gab sanft seinen Geist auf, am 14. September 407. Er hatte drei Jahre und drei Monate in der Verbannung zugebracht. Seinen Leichnam begrub man neben jenen des Basiliskus; im Jahre 438 ließ aber der heilige Proklus denselben im feierlichen Zuge nach Constantinopel versetzen. Der Kaiser Theodosius und seine Schwester Pulcheria wohnten der Feier mit innigem Andachtsgefühle bei, und flehten zu Gott um Erbarmen für ihren Vater und ihre Mutter, die den heiligen Patriarchen unglücklicher Weise verfolgt hatten. Seine Reliquien setzte man in der Apostelkirche bei, wo man die Kaiser und Patriarchen von Constantinopel zu begraben pflegte.

VIII.

Der heilige Augustin, Bischof und Kirchenlehrer.

(Aus dem Leben der Väter und Martyrer von Räß und Weis. XII., und Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi XIII. 2c.)

Aurelius Augustinus ward geboren zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, am 13. November des Jahres 354. Sein Vater, Patritius, ein Heide noch, ließ ihn sorgfältig in den Wissenschaften unterrichten, um dadurch, und durch seine großen Talente ihm den Weg zu Ehren zu bahnen. Seine gottselige Mutter, Monika, unterrichtete ihn in den Geheimnissen der Religion, und lehrte ihn beten. Augustin mußte aber aus eigener Erfahrung fast alle bösen Neigungen und Leidenschaften der verderbten Natur in ihren traurigen Folgen kennen lernen, ehe er durch die Kraft der Segnungen der Religion denselben widerstand, und ein wahrer Christ ward. Den Zustand dieser größten Hälfte seiner Lebensgeschichte bezeichnet er in seinen geistvollen Bekenntnissen mit den kräftigen Worten: „Du hast uns für Dich geschaffen, o Herr! und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir."

Da die Bekenntnisse des heiligen Augustins,*) die stets von den heiligsten Seelen als eines der kräftigsten Mittel zur vollkommenen Bekehrung, und als ein vorzüglicher Wegweiser auf dem Pfade des inneren Lebens angesehen worden, keinem Geistlichen, für die zunächst diese Schrift bestimmt ist, unbekannt sein sollen, und unser Zweck nur ist, Vorbilder des priesterlichen Lebens aufzustellen; so übergehen wir die Geschichte der mancherlei Verirrungen dieses liebenswürdigen Heiligen, bis zu seinem dreißigsten Jahre, und bemerken nur, auch Augustin ward, wie alle, welche von jeher die katholische Kirche

*) Zu den gelungensten Uebersetzungen dieser Schrift gehört die von Silbert, Wien 1821.

verließen und noch verlassen werden, durch die Verblendungen des stolzen Verstandes und der Sinnlichkeit in die Irrlehre der Manichäer verleitet. Als er aber durch die Predigten des heiligen Ambrosius, den er anfänglich nur wegen seiner Freundlichkeit und aus Neugierde, nicht der Lehre wegen, alle Sonntage hörte, die Grundlosigkeit der Vorwürfe kennen lernte, welche die Manichäer dem katholischen Glauben machten, mit Demuth Gott um Erkenntniß anflehte, und die Wahrheit mit Ernst suchte, sich zugleich eines reinen, gottgefälligen Wandels befleißend: so begann es nun in ihm zu tagen.

Außer dem Stolze hielt den verirrten Augustin besonders die Sinnlichkeit gefesselt. Er hielt anfänglich den heiligen Ambrosius für einen der Welt nach glücklichen Mann, da er von den Großen der Erde so gefeiert, seiner Tugenden und Gaben wegen so allgemein verehrt ward. Nur das ehelose Leben des Mannes schien ihm beschwerlich. Diese Sklaverei der Sinnlichkeit scheint Augustin vorzüglich gefühlt zu haben, als er und sein Freund Alypius von Pontitianus besucht wurden, und dieser erzählte, daß, durch die Lebensgeschichte des heiligen Antonius in Egypten bewogen, zwei seiner Freunde in Trier sich zur Nachahmung dieses heiligen Einsiedlers entschlossen, und auch ihre Bräute dem jungfräulichen Leben sich gewidmet haben. Beschämt und zürnend gegen sich selbst über seine immer wieder aufgeschobenen Vorsätze einer wahren Buße, rief er ganz bewegt dem Alypius zu: „Wie stehts mit uns? Was ist das? Was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns etwa, ihnen zu folgen, weil sie uns vorausgingen, und schämen uns nicht, nicht einmal zu folgen?"

Diese Worte redete er mit einem ganz ungewöhnlichen Tone; mehr aber, als seine Worte, gab die Glut seiner Augen und Wangen seinen Gemüthszustand zu erkennen. Plötzlich riß er sich los von seinem Freunde, und ging in das Gärtchen des Hauses, wohin ihm Alypius folgte. Beide setzten sich so

weit vom Hause als sie konnten. Ueber den innern Kampf, mit dem Augustin hier zu ringen hatte, wollen wir ihn selbst hören. „Hart, schreibt er, ward ich gepeinigt, mich selbst heftiger als je anklagend, und in meinen Fesseln mich wälzend und windend, bis sie ganz zerbrächen, die mich nur noch schwach, aber dennoch hielten. Und Du drängtest mich in der Verborgenheit meines Innern mit strenger Erbarmung, und verdoppeltest die Geißel der Furcht und der Scham, damit ich nicht abermal zurücklenkte, und dann das geringe und schwache Band nicht zerreiße, das noch übrig war, und es auf's neue sich befestigte, und noch stärker mich fesselte. Denn ich sprach zu mir selbst in meinem Innern: Sieh! jetzt wirds geschehen! Und mit diesen Worten schon ging ich den Bund ein. Schon war ich im Begriffe, es zu thun, und ich that es nicht. Doch fiel ich auch nicht in's Alte zurück, aber nahe daran stand ich, und erholte mich. Und abermal strengte ich mich an, und bald, bald war ich dort; bald, bald erreichte ich's, und hielt es fest; und — nicht dort war ich, und erreichte es nicht, und hielt es nicht fest, zaudernd dem Tode abzusterben, und dem Leben zu leben, und mehr vermochte in mir das angewöhnte Böse, als das ungewöhnte Bessere; und je näher der Zeitpunkt heranrückte, wo ich ein anderer Mensch werden sollte, um so größern Schauder jagte er mir ein; doch jagte er mich nicht zurück, sondern ließ mich schwanken. Mich hielten Possen der Possen, und Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinen zurück, und zupften an dem Kleide meines Fleisches, und murmelten: Entlässest du uns? und von diesem Augenblicke an? soll dies und jenes dir ewig nicht mehr erlaubt sein? Und was flüsterten sie mir zu in diesem Dies und Jenes! Was flüsterten sie mir, o mein Gott! Deine Barmherzigkeit wende es ab von der Seele deines Dieners! Welche Schädlichkeiten flüsterten sie mir zu, welche Schandthaten! Und schon hörte ich sie weit weniger als zur Hälfte ..., gleichwohl hielten sie mich auf, da ich zögerte, mich von ihnen loszureißen, sie abzuschütteln, und hinüber zu eilen, wohin ich gerufen ward, da die

mächtige Gewohnheit mir zurief: glaubst du diese entbehren zu können? Doch schon sprach sie dies mit ersterbender Stimme; denn es erschien von jener Seite, wohin ich mein Antlitz wendete, und wo ich durchzugehen erzitterte, die keusche Würde der Enthaltsamkeit, heiter und fröhlich ohne Ausgelassenheit; und mit sittiger Freundlichkeit winkte sie mir, daß ich käme und nicht zagte, und breitete, um mich aufzunehmen und zu empfangen, die frommen Hände aus, voll von Schaaren guter Beispiele.... Und sie lächelte mir mit ermahnendem Spotte, als ob sie spräche: „Vermagst du nicht, was diese und jene vermochten? Vermögen es denn diese und jene aus sich selbst, oder vermögen sie es nicht vielmehr in Gott, ihrem Herrn? Der Herr, ihr Gott, verlieh mich ihnen. Was fußest du auf dich und fußest nicht? Wirf dich zu seinen Füßen, und fürchte nichts; nimmer wird Er sich hinwegziehen, daß du fallest. Mit Zuversicht wende dich zu Ihm, aufnehmen wird Er dich und heilen!"... Und schamroth ward ich sehr, da ich das Gemurmel jener Albernheiten noch hörte, und noch zögernd weilte. Und abermals sprach jene: „Verschließe deine Ohren vor jenen deinen unreinen Gliedern auf Erden, auf daß sie abgetödtet werden. Freuden erzählen sie dir, aber nicht wie das Gesetz des Herrn deines Gottes."

Immer mehr erkannte Augustin durch diesen Kampf seines geheilten Willens seine Sündhaftigkeit. Beim Anblicke derselben ergoß sich sein geängstigtes Herz in einen Strom von Thränen. Um diesen freieren Lauf zu lassen, stand er auf, entfernte sich vom staunenden Alypius, der schon zuvor bemerkt hatte, daß zurückgehaltene Thränen ihm die Stimme dämpften, und warf sich in einer Entfernung, daß ihm dessen Gegenwart keinen Zwang anthat, unter einen Feigenbaum. Er erinnerte sich nachher nicht, in welchen Worten er zu Gott emporgerufen; denn er habe viel gefleht in diesem Sinne: „Herr, wie lange? Wie lange, o Herr, wirst Du zürnen? Sei nicht eingedenk unserer vorigen Missethaten!" Da er indessen fühlte, was ihn noch festhielt, brach er aus in klägliche Worte, und

machte sich selbst diesen Vorwurf: „Wie lange noch? Morgen? und wieder Morgen? Warum nicht jetzt? O warum nicht das Ende meiner Schmach zu dieser Stunde?"

Während er so seufzte und weinte in der bittersten Zerknirschung seines Herzens, hörte er auf Einmal, von des Nachbars Hause her, eine singende Stimme, wie eines Knabens oder Mädchens, die zu wiederholten Malen sprach: „Nimm, und lies! Nimm, und lies!" Er sann nach, ob etwa Kinder in einem Spiele diese Worte zu sagen pflegten. Da er sich aber nicht erinnern konnte, desgleichen je gehört zu haben, drängte er die Thränen zurück, sprang auf, und erklärte sich diese Stimme als eine von Gott ihm gewordene Ermahnung, sein Buch zu öffnen, und den ersten Abschnitt zu lesen, auf den er, im Aufrollen der Schrift, stossen würde. Er hatte von Pontitianus gehört, daß Antonius, als er in einer Kirche die Worte des Matthäus 19, 21 lesen hörte, sogleich die Anwendung auf sich gemacht habe, und diesem Rathe des Sohnes Gottes alsbald gefolgt sei.

Eilig ging Augustinus hin an den Ort, wo Alypius noch saß, denn dort hatte er das Büchlein der Briefe des heiligen Paulus liegen lassen, als er aufgestanden war. Schnell ergriff er das Buch, und las stillschweigend nachstehende, ihm zuerst auffallende Worte: „Nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid! Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget nicht des Leibes zur Stillung der Lüste."

Hier hielt er inne; denn ein Lichtstrahl goß Ruhe und Sicherheit in sein Herz, zerstreute alle Finsternisse seiner Zweifel, und überzeugte ihn vollkommen, daß ihm Gott diese Worte ins Herz legte. Mit ruhigem Blicke zeigte er diese Stelle dem Alypius. Dieser las, und auch die unmittelbar auf jene folgenden Worte: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf," die er auf sich deutete, und dem Augustinus zeigte. Da er ein zur Tugend geneigtes Gemüth hatte, trat

er ohne Zögerung dem von seinem Freunde gefaßten Entschlusse bei.

Beide gingen nun zur heiligen Monika, und erzählten ihr alles, was geschehen war. Sie frohlockte, sagt Augustin, und pries den, „der überschwänglich thun kann, über alles, was wir bitten und verstehen,“ weil sie sah, daß sie weit mehr von Ihm für ihren Sohn erhalten, als sie, mit Seufzern und Thränen flehend, für ihn verlangt hatte. Fest war nun und unwandelbar sein Entschluß, sich ausschließlich dem vollkommenen Dienste Gottes zu widmen, mit Entsagung der Ehe, und aller zeitlichen Vortheile.

Im beseligenden Gefühle der Gnade Gottes ergoß sich sein Herz in folgende Worte des Dankes: „O Herr, ich bin Dein Knecht; Dein Knecht bin ich, und der Sohn Deiner Magd. Du zerbrachst meine Fesseln; deßhalb will ich Lobopfer Dir bringen. Loben soll Dich mein Herz und meine Zunge, und alle meine Gebeine sollen sagen: Herr, wer ist Dir gleich! Sagen sollen sie dies, und Du antworte mir und sprich zu meiner Seele: Ich bin Dein Heil!... Du, o Herr! bist gütig und barmherzig und Deine Rechte schaute hinab in die Tiefe meines Todes, und schöpfte von dem Boden meines Herzens den Abgrund der Verderbniß hinweg. Und dies bestand ganz darin, nicht mehr zu wollen, was ich wollte, sondern zu wollen, was Du wolltest. — Wo also war in so langen Jahren mein freier Wille, und aus welchem hohen und tiefen Abgrunde ward er im Augenblicke hervorgerufen, daß ich dadurch meinen Naken beugte unter Dein sanftes Joch, und meine Schultern unter Deine leichte Bürde, o Jesus Christus! mein Helfer und mein Erlöser! Wie lieblich ward es mir plötzlich, die Süßigkeit der Possen zu entbehren, und welche Freude gewährte es mir, ihnen nun zu entsagen, die ich vorher zu verlieren gefürchtet hatte!“

Diese gründliche Bekehrung des heiligen Augustins, die jedem Christen, um wie viel mehr jedem Geistlichen, nothwendig ist, erfolgte im August oder September des Jahres 386, im zwei und dreißigsten seines Alters. Er zog sich nun nach

einigen Wochen, als er sein Lehramt der Beredsamkeit niedergelegt hatte, auf ein Landhaus bei Mailand zurück, mit seiner Mutter und einigen seiner Freunde, und beschäftigte sich dort einzig mit dem Gebete und dem Studium. Sein Studium war aber selbst eine Art Gebet, so ununterbrochen hoben sich in seinem Herzen die Gefühle der Andacht. Um vollkommen seine Leidenschaften zu besiegen, seine Seele von den irdischen Dingen loszutrennen, und in Jesu Christo ein neues Geschöpf zu werden, wachte er mit aller Sorgfalt über sein Herz und seine Sinne; bekämpfte jede unordentliche Neigung, und betete unermüdet mit glühender Seele. Zeugniß hievon geben seine Selbstgespräche,*) die er im Jahre 387 in zwei Büchern verfaßte. Der Hauptgegenstand seiner Gebete war die Reinheit des Herzens und die göttliche Liebe. Gott wünschte er aus allen Kräften, in jedem Augenblicke seines Lebens zu lieben, Ihn allzeit mehr und mehr zu lieben, um, so viel möglich, die kostbare Zeit noch einzuholen, die er verloren hatte. „Spät liebte ich dich, o alte und neue Schönheit, seufzte er, spät liebte ich dich..... Mit mir warst Du, und ich war nicht mit Dir.... Du berührtest mich, und ich erglühte nach deinem Frieden.“

Aus dem zehnten Buche seiner Bekenntnisse sieht man, daß sein Hauptbestreben dahin ging, sich gegen den Stolz und jene Liebe des eitlen Ruhmes zu verwahren, die sich selbst in die guten Bestrebungen einschleichet. Seine Zunge, seine Augen und Ohren, und vor Allem den Sinn des Geschmackes suchte er unablläßig in den engsten Schranken der Pflicht zu halten. „Ich höre die Stimme meines Gottes, spricht er, laßt eure Herzen nicht beschwert werden durch Fraß und Völlerei. Luk. 21, 34. Völlerei ist zwar fern von mir, und Deine Erbarmung lasse sie mir nicht nahen. Aber übermäßige Eßlust überschleicht zuweilen Deinen Diener; Deine Erbarmung entferne sie von mir.“ Niemals verlor er aus den Augen die Lehre des Evan-

*) Ins Deutsche übersetzt. (Verlag von Elsässer in Passau.)

geliums und des heiligen Paulus, welche der heilige Johannes Climakus, der heilige Isidor und andere Lehrer des geistlichen Lebens so tief einschärfen, daß man nämlich alle fleischlichen Lüste verläugnen, und die Seele zur Aufnahme der himmlischen Gaben und Tröstungen durch die Uebungen der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit vorbereiten und empfänglich machen müsse.

Die mit dem Essen verbundene Lust ist nicht an sich selbst sündhaft, und kann durch den Beweggrund geheiligt werden; allein sie wird eine Sünde, wenn man sie ihrer selbst wegen sucht, und nicht zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes. Augustin brachte es durch die Uebungen des Gebetes und der Enthaltsamkeit so weit, daß er sich nicht einmal mehr versucht fühlte von der Begierde nach einer Speise, die er sich versagt hatte, und das Verlangen nach Ehren und Gütern dieser Welt gänzlich aus seinem Herzen verschwand. Empfand er manchmal noch Versuchungen jenes schändlichen Lasters, dessen Sklave er so lange Zeit gewesen, so ward er bei der geringsten Regung von großer Beschämung durchdrungen, vergoß einen Strom von Thränen, und warf sich in die Arme dessen, der ihn heilen konnte.

So vom Gefühle seiner Sündhaftigkeit, der natürlichen Ohnmacht des Geistes, und von lebendiger Zuversicht auf die gewisse Hülfe des Herrn durchdrungen, fand er in den Psalmen Davids ganz die Gefühle seines Herzens, das jetzt um Erbarmung flehte, dann um Schutz gegen die bösen Leidenschaften, die Feinde des Heils, bald im süßen, stärkenden Gefühle der Nähe des Herrn Ihm dankte, oder, von Bewunderung über seine Erbarmung erfüllt, in der Liebe Glut in so flammende Lobpreisungen seines Namens sich ergoß, daß er selbst Berge und Thäler und alle Geschöpfe dazu aufforderte. Möchten alle Geistliche, wie Augustin zu Gott bekehrt, mit solchen Gefühlen der Demuth, der Andacht, des Dankes, der Liebe und der Lobpreisung Gottes die Psalmen Davids in die Hand nehmen können, jedes Wort dieser göttlichen Gesänge würde ihnen, wie unserm Heiligen, wie ein Blitzstrahl sein, der die

Seele mit Licht, Kraft und Trost erfüllt. Wir wollen ihn selbst hören: „Welche Stimmen schreibt er in seinen Bekenntnissen,*) erhob ich zu Dir, o mein Gott! als ich die Psalmen Davids las, treue Gesänge, Laute der Frömmigkeit, die den schwellenden Geist der Hoffart verscheuchen! Welche Stimmen erhob ich zu Dir in jenen Psalmen, und wie ward ich durch sie zu Dir entflammt! Ich erglühete, sie auszurufen, wäre es mir möglich, dem ganzen Erdkreise, gegen die Aufgeblasenheit des menschlichen Geschlechtes. Allein gesungen werden sie ja auf dem ganzen Erdkreise, und niemand ist, der vor Deinen Gluten sich verbirgt." Augustin von der Liebe zu Gott entflammt, und mit zerknirschtem Herzen vor dem Allerheiligsten wandelnd, fand in jedem Worte der Psalmen ein neues Licht, und eine unbeschreibliche Süsse. Aehnlich dem Psalmisten ward er gleichsam von Schmerz verzehrt beim Anblicke der Feinde der Wahrheit, und wünschte nichts sehnlicher, als daß sie auf den Weg der Wahrheit zurückkehrten.

Im Anfange der Fasten des Jahrs 387 ging Augustin nach Mailand, um sich unter die Zahl derjenigen aufnehmen zu lassen, welche um die Gnade der Taufe, die er nach dem damaligen Gebrauche noch nicht empfangen hatte, anhielten, und am 28. April, am Vorabende der Ostern desselben Jahrs, wurde er von dem heiligen Ambrosius getauft, und mit ihm Alypius, und sein Sohn Adeodatus, der damals ungefähr fünfzehn Jahre alt war, und im siebenzehnten Jahre seines Alters starb. Von ihm sagt Augustin: „Er war der leibliche Sohn meiner Sünde; von mir war in dem Knaben nichts; außer der Sünde. Denn daß er von uns auferzogen ward in Deiner Zucht, das hattest Du uns eingegeben, o Herr! und kein Anderer. Deine Geschenke bekenne ich Dir!"

Als Augustin die Taufe im Geiste wahrer Buße empfangen hatte, fühlte er sich von aller Unruhe in Hinsicht seines verflossenen Lebens befreit. Die Betrachtung der Rathschlüsse

---

*) Silberts Uebersetzung. Wien 1821. S. 265.

Gottes für das Heil der Menschen erfüllte ihn mit Bewunderung und Freude. Am Ende des Sommers oder im Herbste des Jahres 388 reiste Augustin mit seinen Freunden nach Afrika, und schiffte sich zu Karthago aus. Hier verweilte er aber nicht lange, er ging heim nach Tagaste, und lebte in der Nachbarschaft dieser Stadt auf einem Landgütchen, das er, nebst einigen andern Grundstücken, von seinem Vater geerbt hatte. Er verkaufte sie alle, und schenkte den Erlös den Armen und der Kirche von Tagaste, mit der einzigen Bedingung, daß ihm der Bischof jährlich den nothdürftigen Unterhalt abreichte. Er besaß gar nichts Eigenthümliches, indem er sogar das Haus, das er bewohnte, verkaufte, jedoch wahrscheinlich mit dem Vorbehalte, mit seiner kleinen Genossenschaft dort wohnen zu dürfen. So wie er, so entsagten auch seine Genossen allem persönlichen Eigenthum, und lebten als Ordensbrüder im Gebet, in Betrachtung, in Fasten, und in Uebung guter Werke. Obgleich Augustin von seinen Genossen nicht Abt genannt wurde, so scheint er von ihnen doch als solcher verehrt worden zu sein.

Die Absicht dieser Lebensweise war, wie er an seinen Freund Nebridius schreibt, um durch die Vortheile der Einsamkeit und Stille zur wahren Seelenruhe zu gelangen, zu jener Freude, mit welcher alle Ergötzungen der Welt nicht zu vergleichen sind. „Oder ist, fragt er, die menschliche Natur solches Glückes nicht empfänglich? Woher denn jene Ruhe, welcher wir manchmal genießen, und welche desto öfters sich einstellt, je mehr einer, im innersten Heiligthume des Gemüthes Gott anbetet? Woher kommt es, daß dann diese Ruhe mehrentheils bleibt, selbst bei äußern Handlungen, wofern man aus jenem Heiligthume zum Handeln hervortritt? Woher kommt es, daß wir manchmal, wenn wir sprechen, den Tod nicht fürchten, wenn wir aber nicht sprechen, uns nach ihm sehnen! Solches sage ich dir, nicht jedem würd' ich's sagen, aber dir, dessen Aufschwung ins Höhere ich wohl kenne, und der du aus Er-

fahrung weißt, wie süß das Leben desjenigen sei, welcher der sinnlichen Liebe abgestorben ist."

Augustin genoß aber der Ruhe seiner Einsamkeit nicht ungestört. Er ward oft von Tagastern besucht, die ihn, weltlicher Angelegenheiten wegen, um Rath fragten, und denen er mit Liebe und Geduld diente. Außer diesen Werken der Liebe verfaßte er hier mehrere Schriften. Zu den reichhaltigsten unter diesen gehört das Buch von der wahren Religion, die er in der katholischen Kirche mit eben so vieler Salbung als Tiefe eines wahrhaft philosophischen Sinnes nachweiset.

Als er ungefähr drei Jahre mit seinen Freunden in heiliger Genossenschaft gelebt hatte, ward er dringend eingeladen von einem kaiserlichen Geschäftsträger, der zu Hippo wohnte, und Augustin zu sehen wünschte, indem er den Wunsch hegte, mit ihm und seinen Freunden sich ganz dem Gebete, der Betrachtung und guten Werken zu widmen. Augustin ließ sich bereden, nach Hippo zu reisen. Als er daselbst einst einer Predigt beiwohnte, in welcher der dortige Bischof Valerius von dem Bedürfnisse eines Priesters für die hipponische Kirche sprach, ergriff das Volk den gegenwärtigen Augustin, stellte ihn dem Bischofe dar, und begehrte einmüthig, mit lauten Bitten, daß dieser Mann zum Priester sollte geweihet werden.

Augustin ward bestürzt und vergoß Thränen, mußte aber dem wohlmeinenden Ungestüm des Volkes und des Bischofes nachgeben, der ihn zum Priester der Kirche zu Hippo weihete. Er liebte den Augustin wie einen Sohn, und dieser hing ihm an mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe.

Augustin hatte kaum das Amt eines Priesters angetreten, als er, nach den hohen Begriffen, die er von der Heiligkeit seiner Pflichten hatte, und nach der ihm verliehenen Demuth, es für nöthig achtete, sich noch eine Zeit den Amtsverrichtungen entziehen zu dürfen, um in der Stille, durch Gebet, Betrachtung und Forschen in der heiligen Schrift, sich dazu vorzubereiten. Durch Gläubige der Gemeinde ließ er den Bischof um diesen Urlaub bitten; da aber Valerius diese Fürbitte ab-

wies, bat ihn Augustin selbst inständig in einem Briefe, ihm wenigstens bis Ostern zu erlauben, sich in vollkommene Stille zurückziehen zu dürfen, die ihm der fromme Bischof gewährt zu haben scheint; denn erst zu dieser Zeit hielt Augustin seine erste Predigt. Da er den Wunsch hegte, seine kleine, gottselige Genossenschaft, in welcher er bei Tagaste gelebt hatte, nach Hippo zu verpflanzen, so erleichterte ihm solches der gute Bischof, indem er ihm einen Garten für sie gab, welcher nahe an der Kirche lag. Und Aurelius, Diakon zu Karthago, welcher im folgenden Jahre Bischof dieser Hauptkirche von Afrika ward, schenkte dieser sich bildenden Ordensgenossenschaft auch ein Landgut zu ihrem Unterhalte. Augustin stand dieser frommen Anstalt vor, aus welcher mehrere Bischöfe hervorgingen, die in verschiedenen Gegenden gleiche Klöster stifteten. Man darf jedoch diese Gemeinden nicht mit den regulirten Chorherrn verwechseln, deren Genossenschaft Augustin erst in seinem eigenen Hause errichtete, als er den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte.

Bei der Führung des Klosters, den Schriften, die Augustin auch zu dieser Zeit verfaßte, lag er mit allem Eifer seinen Amtsgeschäften ob, besonders der Verkündung des göttlichen Wortes, das er bis zu seinem Tode nie unterließ. Wir haben von ihm gegen vierhundert Predigten, unter denen zwar mehrere sind, die nicht von ihm selbst, aber doch von seinen Zuhörern geschrieben wurden. Diese Predigten sind jedoch nicht sowohl regelmäßige und nach allen Vorschriften der Kunst verfaßte Reden, als vielmehr vertrauliche Unterrichte vom Herzen zum Herzen. Diese Art Beredsamkeit, welcher mehr das Licht der Gnade, als die sogenannte logische Verstandesbildung, eine lichte Darstellung, und, statt jener, die Wärme eines religiösen Gefühles Ueberzeugung gab, stand zwar der gepriesenen Beredsamkeit der Griechen und Römer weit nach, ist aber, als ein Werk des lebendigen Glaubens, den religiösen Bedürfnissen der Gläubigen viel entsprechender.

In den Unterweisungen, die Augustin den geistlichen Rednern gibt, sagt er, daß eine Predigt einfach und natürlich sein

müsse; daß sich die Kunst darin nicht zeigen dürfe; und daß, wenn sie zu künstlich bearbeitet ist, sie die Zuhörer veranlaßt, auf ihrer Hut zu sein. Er unterscheidet dreierlei Schreibarten: die einfache, welche die Dinge auf eine vertrauliche Weise darstellt; die mittlere, durch welche sich der Redner sanft in das Herz einschleicht, um darin die Liebe der Tugend zu wecken; und die erhabene Schreibart, die durch die Kraft und Kühnheit der Gedanken des Zuhörers sich bemächtigt, und ihn der Herrschaft seiner Leidenschaften entreißt. Die göttliche Kraft der Wahrheit, die Mutter hoher Empfindungen, schien ihm den Vorzug zu verdienen vor allen Blumen und allem Schmucke der Rede. Ein Redner, welcher seinem Geistes Schwunge folgt, sucht nicht änglich nach Ausdrücken für seine Gedanken, sondern bedient sich derjenigen, die ihm sein von heiligen Gefühlen geschwelltes Herz von selbst darbietet.

Augustin bereitete sich auf seine Predigten mit Fleiß vor, wenn er Zeit dazu hatte, manchmal aber, und wahrscheinlich oft, ergoß sich ohne Vorbereitung die Fülle seines Herzens. Volles Vertrauen in Gott begleitete ihn auf die Kanzel; in Gott, dem er alles zuschrieb, was er auf irgend eine Weise Gutes wirkte. „Ich begehre nicht selig zu werden ohne euch, sagte er in einer Predigt, was verlange ich? wozu rede ich? wozu bin ich Bischof? wozu bin ich auf der Welt, wenn es nicht ist, um in Jesu Christo zu leben, aber um mit euch in Ihm zu leben? Das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude, mein Reichthum!"

Als der Bischof Valerius, niedergedrückt von der Last der Jahre und den das Alter begleitenden Gebrechlichkeiten, fürchtete, Augustin möchte seiner Kirche entzogen, und von irgend einer Stadt zum Bischofe begehrt werden: entschloß er sich, ihn zum Mitgehülfen seines bischöflichen Amtes zu ernennen, nachdem er heimlich die Gutheißung des Erzbischofes Aurelius von Karthago, und die Beistimmung seines Volkes, so wie der Bischöfe der numidischen Provinz eingeholt hatte. Augustin widersetzte sich aber nachdrücklich diesem Vorhaben, bis er den

Ruf des Himmels nicht mehr verkennen konnte, der sich so sichtbarlich in dem vereinten Willen Aller aussprach. Die Weihe wurde ihm dann im Dezember 395, im Beginnen seines zwei und vierzigsten Lebensjahres, ertheilt. Im folgenden Jahre starb Valerius.

Jetzt sah sich Augustin genöthigt das Kloster zu verlassen, und in dem bischöflichen Hause seine Wohnung zu nehmen, theils, weil er, nach Vorschrift des Apostels, Gastfreiheit üben mußte, theils der bischöflichen Amtsverrichtungen wegen; er machte aber gleichsam ein Kloster aus den Geistlichen seiner Kirche, welche mit ihm an einem Tische assen, und mit ihm in völliger Gemeinschaft aller Dinge lebten. Die Priester, Diakonen, und Unterdiakonen seiner Kirche bewog er, allem Eigenthume zu entsagen, und die von ihm eingeführte Regel zu befolgen. Er ließ Niemanden zu den heiligen Weihen, der nicht versprach, derselben Lebensweise sich zu unterwerfen. Wer sich ihr nachher entzog, mußte seinem kirchlichen Amte entsagen. Der Bischof, die Priester, die Diakonen, die Unterdiakonen (wahrscheinlich auch die Geistlichkeit der untern Ordnungen) lebten in vollkommener Gemeinschaft der Güter, gleich der ganzen Erstlingsgemeine zu Jerusalem zur Zeit der Apostel. Gott unterhielt sie durch die Milde der Gemeine, durch die freien Gaben der Gläubigen. Mehrere Bischöfe ahmten hierin seinem Beispiele nach, was der Ursprung der regulirten Chorherrn war.

Die Nahrung dieser neuen Genossenschaft des heiligen Augustins war, im ächten Sinne des Wortes, klösterlich. Sie bestand fast nur aus Kräutern und Gemüsen, nur Kranken und Gästen ward manchmal Fleisch aufgetragen. Wein ward allen vorgesetzt, aber allen, auch den Gästen, nach bestimmtem Maße. Die Löffel waren von Silber, alles andere Tischgeschirr war von Holz, oder irden, oder von Stein.

Die Gegenwart fremder Gäste hinderte während des Mahles eine kurze Vorlesung aus einem geistlichen Buche nicht, noch auch eine Unterredung über wichtige Gegenstände, um alle

unnütze Gespräche entfernt zu halten. Doch ward auch freieren Reden Raum gelassen, nicht aber ungeziemenden, zu denen jedes unnütze Geschwätz gerechnet ward. Vor allen durfte die Liebe nie verletzet werden! Dagegen zu warnen, waren auf dem Tische diese Verse geschrieben:

„Wen es erfreut des Anwesenden Thun zu rügen, der achte
Diesen ärmlichen Tisch seiner Gesellschaft nicht werth.“

Ueber dieser Richtschnur hielt Augustin so fest, daß er, so sanft und demüthig er auch war, nicht allein seine Geistlichen, sondern auch Gäste, ja Bischöfe daran erinnerte, und ihnen sagte, daß man, bei solchen Reden, die Verse auslöschen, oder er den Tisch verlassen müsse.

Er trug keine andern Kleider als seine Geistlichen, die nur von gemeinem Stoffe waren. Sandte ihm jemand etwas besonders für ihn, so machte er keinen Gebrauch davon für sich, sondern ließ es verkaufen, zum Vortheil der Armen. Daher verbat er sich in einer Predigt solche Geschenke in Kleidung oder andern Dingen. „Er könne, sagte er nicht annehmen, was nicht aus der Genossenschaft bestimmt werde, nichts besonders für sich haben. Es sei ihm daher nicht gedient mit einem kostbaren Gewande. Sage man, daß es einem Bischof anstände, so ständ' es doch nicht dem armen Augustinus, dem Sohne armer Eltern an. . . . Seine Kleidung müsse solche sein, die er einem seiner Brüder (seiner Geistlichkeit) geben könne, der ihrer bedürfe. Sende jemand ihm ein köstliches Gewand, so verkaufe er es, und gebe den Ertrag an die Armen. Wünschet ihr, daß ich das Geschenk trage, so müsse es mich nicht erröthen machen: erröthen aber macht mich ein kostbares Kleid, es geziemt nicht meinem Berufe, meinen Ermahnungen, meinem hinfälligen Leibe, meinem grauen Haare.“

Da ihn aber, bei allen seinen Handlungen, der Geist der Liebe belebte, so wußte er in an sich gleichgültigen Dingen, auch von der mit weiser Mäßigung gezogenen Richtschnur abzuweichen. Sapida, eine gottgeweihte Jungfrau, beweinte den Tod ihres Bruders Timotheus, Diakons der Kirche zu Kar-

thago. Als diese ihm ein feines Unterkleid, das sie für ihren Bruder gearbeitet hatte, sandte, mit der Bitte, es ihr zu einigem Troste zu tragen, so trug er es, und ermahnte sie in seinem Antwortsschreiben, ihr Herz besserem Troste zu eröffnen, und verwies sie auf die Hoffnung seliger Wiedervereinigung mit dem frommen Abgeschiedenen.

Seiner Schwächlichkeit wegen trug er Schuhe, und sagte lächelnd zu denen, die barfuß gingen: „Ich liebe eure Stärke wollet dulden meine Schwäche.“

Frauen durften nicht in seinem Hause wohnen, selbst nicht seine Schwester, eine gottselige Wittwe, noch auch seine Nichten und Basen, gottgeweihte Jungfrauen, obgleich von Kirchenversammlungen so nahen Verwandten diese Erlaubniß gegeben wird. Er sagte, daß, wo Frauen wohnten, andere Frauen besuchten; man müsse jede Gefahr dieser Art meiden, und auch jedem Anlasse böser Nachreden zuvorkommen. Wenn ihn Personen des weiblichen Geschlechts besuchten, die ihm etwas zu sagen hatten, so wurden sie in ein Zimmer geführt, in welches er nie ohne Begleitung eines Geistlichen kam, der auch dann im Zimmer blieb, wenn die Besuchende im Geheim mit ihm sprach.

Er hätte sich gerne, nach dem Beispiele des Apostels, durch der Hände Arbeit ernährt, aber seine bischöflichen Geschäfte, und die Schriften, die er zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen, durch Zeitumstände veranlaßt, verfaßte, ließen ihm dazu keine Musse.

Die Verwaltung der Kirchengüter übertrug er Geistlichen, die er dazu tüchtig fand, mit ausgedehnter Vollmacht; nur am Ende des Jahrs ließ er sich über Einnahme und Ausgabe Bericht erstatten. Ihn selbst sah man weder mit Schlüsseln in der Hand, noch mit dem Siegelringe am Finger, dessen Aufdruck Geschäfte jener Art bekräftigte. Vermächtnisse nahm er nicht an, wenn ihm schien, daß den Kindern oder andern natürlichen nahen Erben des Gestorbenen, dadurch Unrecht geschehen würde.

Augustin hatte einen Gotteskasten, in welchen milde Gaben geworfen wurden; den aber die Bedürfnisse der Armen oft zu leeren nöthigten. Dann trug er der Gemeine die Nothdurft der Armen, oder auch der Kirche vor. In einer Predigt sagt er: „Ein Bischof darf nicht Gold verwahren, und den Armen, der um Almosen bittet, ohne Gabe von sich senden. Täglich kommen zu uns, die da ansprechen, die da weinen, dringend flehen, und es fehlt uns, und wir müssen viele von uns entlassen, ohne ihnen helfen zu können." — Als er einst, vor Vertheilung der Almosen, gewahr ward, daß wenig Gaben eingelegt werden, beschloß er eine Predigt mit den Worten: „Ich bin ein Bettler für die Bettler, und will es gerne sein, auf daß ihr zu den Kindern Gottes gehören möget. Er führte, durch seine Ermahnungen an das Volk, zu Hippo den Gebrauch ein, jährlich die Armen zu kleiden. Gleich dem heiligen Ambrosius und andern Bischöfen hat auch Augustin Kirchengefässe zerbrechen und einschmelzen lassen, um aus dem Ertrage Nothleidende zu erquicken, und gefangene Christen zu erlösen. Obgleich geistliche Amtsgeschäfte schon oft seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, und ihm oft kaum Augenblicke zur stillen Betrachtung ließen, die das eigentliche Element des geistigen, empfindungsvollen, von heiliger Liebe durchglühten Mannes waren: so gab er sich doch manchen Tag mit treuem Pflichteifer hin, streitende Parteien, durch Erörterung schwankender Rechte, Ermahnung zur Billigkeit und sich begegnender Nachgiebigkeit, auszusöhnen.

Es gab vielleicht nie eine gefühlvollere Seele, als die des heiligen Augustins. Diese Empfindsamkeit war aber geadelt durch übernatürliche Beweggründe, und vervollkommnet durch die göttliche Liebe. Er ging, wie unser göttlicher Heiland, gerne mit den Ungläubigen um, und lud sie sogar an seinen Tisch, um sie durch Wort und Beispiel aus dem Irrthum zur Wahrheit zu führen. Er weigerte sich aber, mit Christen zu speisen, die einen öffentlich ärgerlichen Wandel führten, nach der Mahnung des Apostels: „Keine Gemeinschaft zu halten,

wenn einer, der Bruder (Christ) heißet, ein Hurer ist, oder ein Habsüchtiger, oder ein Götzendiener, oder ein Lästerer, oder ein Säufer, oder ein Räuber; mit einem solchen nicht einmal zu essen." 1. Kor. 5, 11. Er legte solchen die von den Kirchenkanonen vorgeschriebenen Strafe auf. Der Ungerechtigkeit setzte er sich mit einem unbiegsamen Muthe entgegen, wer auch die Schuldigen sein mochten, indeß vergaß er doch nie die Regeln der Nächstenliebe, der Sanftmuth und des Wohlstandes. Bei Ausrottung durch Gewohnheit tiefgewurzelter Mißbräuche ging er mit aller Klugheit zu Werke, um durch zu große Strenge nicht größere Uebel zu veranlassen.

Ueber den Seeleneifer und die unermeßlichen Arbeiten des heiligen Augustins drückt sich Erasmus also aus: „Welche Frömmigkeit, welche Nächstenliebe, welche Sanftmuth, welche Gemüthlichkeit, welche Feinheit, welche Liebe der Eintracht, welchen Eifer für das Haus Gottes gewahrt man nicht in den Briefen, und in den andern Schriften dieses großen Mannes! Was unternimmt er nicht? Welchen Arbeiten unterzieht er sich nicht? Welche verschiedene Gestalten nimmt er nicht an, wenn er die mindeste Hoffnung hat, einen Heiden für Jesus zu gewinnen, oder einen Irrgläubigen in den Schooß der Kirche zurückzuführen? Welche Gefälligkeit, welche Aufmerksamkeit die Sprache, und so zu sagen, den Ton zu ändern!.... Mit welcher ängstlichen Besorgniß erscheint er nicht als Fürsprecher für die Circumcellionen, diese verworfenen, jede Begnadigung unwürdigen Menschen? Wer bewies jemals eben so viel Eifer für seine Feinde als für seine Freunde? Welche Mühe ließ er sich nicht kosten, um alle Menschen in Jesu Christo zu gebären?... Welche Sorgfalt sie Alle zur Seligkeit zu führen, und zu verhindern, daß nicht Einer zu Grunde gehe? Welcher Schmerz erfüllt ihn beim Anblicke der Aergernisse? ich glaube die Henne zu sehen, von welcher das Evangelium spricht, die ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt.... In ihm sieht man, wie in einem Spiegel, das Muster jenes vollkommnen Bischofs, den uns der heilige Paulus beschreibt."

Augustin besuchte Niemanden als die Waisen, die Wittwen, Kranken und Betrübten. Treu folgte er diesen drei Grundsätzen des heiligen Ambrosius: erstens, daß er sich nicht in Ehesachen mischte, aus Furcht, sie möchten ein unglückliches Ende nehmen; zweitens, daß er Niemand beredete in den Waffendienst zu treten; drittens, daß er niemals den Gastmahlen beiwohnte, welche zu Hippon gegeben wurden, weil er befürchtete, sie möchten sonst häufig werden, wodurch er in Unmässigkeit hätte fallen, und einen großen Zeitverlust erleiden können.

Wie alle große Männer, so hat sich auch der heilige Augustin vorzüglich in seinen Briefen selbst dargestellt. Wir erfahren darin, daß er im Allgemeinen eine schwache Leibesbeschaffenheit hatte, und öfteren Unpäßlichkeiten unterworfen war. Als er einmal krank lag, und viele Schmerzen litt, meldete er dem Profuturus: „Obgleich ich leide, so bin ich dennoch wohl, weil ich bin, wie Gott will, daß ich bin. Wenn wir nicht wollen, was Er will, so sind wir strafbar, weil Er nichts thun, noch zulassen kann, als was gerecht ist.“

Sein sechs und dreißigster Brief handelt von dem Fasten am Samstage, welches die Kirche beobachtete nebst dem Fasten an den Mittwochen und Freitagen. Dieses Fasten war zur Ehre des Leidens unsers göttlichen Heilandes, den die Juden am Freitage, ihrem am Mittwoch gefaßten Plane gemäß, getödtet hatten. Hinsichtlich des Samstags will er, daß man dem Gebrauche der Orte, wo man ist, folge, nach der Regel des heiligen Ambrosius, der zu seiner Mutter sagte: „Wenn ich zu Mailand bin, faste ich am Samstage nicht, ich faste aber, wenn ich an diesem Tage zu Rom bin.“ Wenn in den Gebräuchen der Kirchen einiger Provinzen Verschiedenheit herrschte, war er der Meinung, man sollte thun, was durch den Bischof des Orts, wo man sich befinde, vorgeschrieben sei.

In seinem vier und fünfzigsten Briefe lobt er jene, die alle Tage die Kommunion empfangen, wenn sie es würdig und mit Demuth thun. Er lobt aber auch jene, die sich an ge-

wissen Tagen von dem Tische des Herrn entfernt halten, um sich desto würdiger vorzubereiten.

Der Wittwe Proba Falkonia, die ihn um Unterweisung, über die Art und Weise zu beten, bat, antwortete er: Wisse, daß du die Welt mit ihren Vergnügungen verachten, und nach dem Besitze der Gnade und heiligen Liebe seufzen mußt, welche der Hauptgegenstand aller unserer Gebete sein sollen; daß das wahre Gebet die Stimme des Herzens ist, und daß es unablässig sein müsse durch das glühende Sehnen der Seele, welche Gott unaufhörlich sucht; daß man an jedem Tage bestimmte Stunden haben solle für die Uebungen der Gottseligkeit; daß man, nach dem Beispiele der Mönche Aegyptens, während des Tages durch öftere Anmuthungen sein Herz zu Gott erheben müsse.

An Aurelius, Bischof zu Karthago, schrieb Augustin: „Alle Versuche des christlichen Predigtamtes werden unkräftig bleiben, wenn nicht der Prediger an sich selbst ein lebendes Muster der Geduld und Demuth darstellt, indem er von den Ehrenbezeugungen immer weniger, als ihm angeboten wird, und also nicht alles, und nicht nichts annimmt, und das, was er von Lob und Ehre annimmt, nicht um seinetwegen, (denn er muß sich ganz an Gott übergeben, und für sich gern aller menschlichen Stütze entbehren) sondern um derer willen annimmt, die ihn ehren, und denen er nicht mehr rathen könnte, wenn er, durch übertriebene Selbsterniedrigung, in ihren Augen zu gering und schlecht würde. Dahin zielt das Wort: „Niemand soll dich deiner Jugend wegen verachten können," ein Wort, das der nämliche schrieb, der anderswo bezeugt: „Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, so wäre ich nicht mehr Christi Knecht." — Es ist übrigens nicht so leicht, alle Freude am Menschenlobe zu besiegen, und alle Ehrenbezeugungen aufrichtig zurückweisen, außer insofern wir derselben bedürfen, um das Wohl der Ehrenbezeugenden zu fördern. Es ist nicht so leicht, von der Ehre, die wir annehmen, nichts für uns behalten, sondern sie ganz zum Besten der Ehrenden

anwenden..... Wer den Feind noch nie bekriegt hat, der weiß nicht, wie stark er sei. Und, wenn es leicht ist, das Lob entbehren können, das man dir vorsagt; so ist es doch schwer, kalt und ohne Empfindung der Freude bleiben, wenn man es dir reichlich zutheilet. Und doch sollten wir so ganz für Gott leben, daß wir keinen Anlaß versäumten, diejenigen, die uns gegen Verdienst loben, ihres Fehlgriffes zu überzeugen, damit sie nicht irgend ein Gut, das uns wirklich fehlt, uns beilegen, oder das, was wir wirklich haben, nicht etwa uns, sondern Gott, als der Quelle alles Guten zuschreiben, oder nicht etwas, das wirklich keines Lobes werth ist, an uns loben möchten. Wenn wir aber nach Verdienst, und wahrhaft zur Ehre Gottes gelobt werden, so sollten wir denen Glück wünschen, die einen richtigen Geschmack am Guten haben, und nicht uns. Dies gilt nur in dem Falle, wenn wir vor Gottes Auge das sind, was man uns zu sein glaubt, und wenn man es nicht uns, sondern Gott zuschreibt, dessen Gabe alles ist, was wahres Lob verdient. Dies predige ich mir täglich, oder besser, nicht ich, sondern jener, dessen Weisheit mich belehret, entweder durch die Schrift, oder durch sein geheimes Einsprechen in mein Innerstes. Und dennoch habe ich immer mit meinem Feinde zu streiten, und komme oft verwundet aus dem Schlachtfelde zurück, indem ich den Kitzel des Menschenlobes, das mir angeboten wird, nicht ganz bezwingen kann."

In seinen Bekenntnissen sagt Augustin von dieser Versuchung der Selbstgefälligkeit also: „Täglich werden wir angefochten von diesen Versuchungen, Herr! ohne Unterlaß werden wir versucht. Unsere tägliche Feueresse ist die Zunge der Menschen. Du kennst hierüber die Seufzer meines Herzens zu Dir, und die Thränen meiner Augen. Denn nicht leicht erkenne ich, ob ich reiner werde von dieser Seuche, und gar sehr fürchte ich meine verborgenen Vergehungen, die Deinen Augen, doch nicht den meinigen, kund sind. Denn in jeder andern Art von Versuchung habe ich einiger Massen das Vermögen, mich zu erforschen, in dieser beinahe gar nicht."

Diese Demuth war es auch, die den heiligen Augustin bewog, nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, im Jahre 397, seine Bekenntnisse zu schreiben, und der Welt zu übergeben, um, nach dem Berichte des Possidius, sich in der Verläugnung der Regungen der Eitelkeit, bei der allgemeinen Bewunderung der Heiligkeit seines Wandels zu üben. In den neun ersten Büchern machte er alle Sünden seiner Jugend bekannt, und in dem zehnten schilderte er die Unvollkommenheiten, die noch an ihm hafteten, um alle Christen zum Gebete für sich zu bewegen. „Die Liebkosungen dieser Welt, schreibt er an den Comes Darius bei Uebersendung seiner Bekenntnisse, sind viel gefährlicher, als die Verfolgungen. Sieh in diesem Buche, wer ich bin. Du mußt mir glauben, wenn ich von mir selbst Zeugniß ablege, und das nicht anhören, was andere von mir sagen... Preise mit mir die Güte Gottes wegen der großen Barmherzigkeit, die er an mir gethan hat, und bitte Ihn, daß Er an mir das angefangene Werk vollende, und nicht zulasse, daß ich mich ins Verderben stürze."

Wir können uns nicht enthalten, ehe wir das Leben des heiligen Augustinus beschließen, noch einige Stellen aus seinen Schriften, die in der Benediktinerausgabe in eilf Foliobände gesammelt sind, hier anzuführen. In seinem geistvollen Werke von der Gemeine Gottes,*) in welchem er den von dem Heiden gemachten Vorwurf widerlegt, daß das Christenthum an dem Verfalle der römischen Macht Schuld sei, sagt er unter andern: „Wenn in diesem Leben jede Sünde mit offenbarer Strafe heimgesucht würde, so möchten die Menschen meinen, daß dem letzten Gerichte nichts vorbehalten bliebe. Wenn aber die Gottheit keine Sünde in diesem Leben bestrafte, so würde man nicht an die Vorsehung glauben."

Ferner: „Wenn Gott nicht einige, die Ihn um zeitliche Glücksgüter bitten, mit auffallender Freigebigkeit anhörte, so würden wir sagen, daß Er über solche Güter nicht walte.

---

*) Uebersetzt von Silbert in Wien, 1827.

Schenkte Er sie aber allen, die darum bitten, so würden wir meinen, daß wir für diese Belohnung Ihm dienen sollen, und ein solcher Dienst würde nicht fromm machen, sondern begierig und geizig."

Von dem höchsten Gute der Gemeine Gottes schreibt er also: „Unser Friede beruhet hienieden in Gott durch den Glauben, dereinst wird er ewig beruhen in Gott durch das Anschauen. Selbst unsere Gerechtigkeit, obgleich sie wirklich ist, wegen des Strebens nach dem wahren Gute, auf daß sie sich bezieht, ist doch in diesem Leben nur so beschaffen, daß sie mehr in Erlassung der Sünde besteht, als in Vollkommenheit der Tugenden."

Ueber Gnade und Freiheit schrieb der heilige Augustin: „Der freie Wille werde durch die Gnade Gottes unterstützet, daß wir das, was recht ist, erkennen, und thun können: damit, wenn der Herr kommt, einem jeden nach seinen Werken zu vergelten, Er unsere guten Werke, die Er selbst bereitet hat, vorfinde. Die so denken, denken recht. Wenn es keine Gnade Gottes gäbe, wie könnte Gott die Welt selig machen? Und wenn es keinen freien Willen gäbe, wie könnte Er die Welt richten?"

Ueber die nöthige Zusammenstimmung der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit in guten Menschen und Handlungen lehrte er also: „Nicht die in ihrem eignen Geiste handeln, sondern die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes. Nicht deßhalb sind sie Kinder Gottes, *weil sie selber nichts thun*, sondern weil sie von dem Guten getrieben werden, daß sie *etwas thun* und *Gutes thun*!"

„Es spricht Jemand zu mir: also wird in uns gehandelt, und wir selber handeln nicht? (Wir werden bewirkt, und wirken selber nicht?) Darauf antworte ich: beides hat statt; du selber wirkest und wirst bewirkt, und Gutes wirkst du nur alsdann, wenn du von dem Guten bewirkt, (getrieben, bewegt) wirst; denn Gottes Geist, der dich treibt, ist dir, dem Wirkenden, Mithelfer. Schon das Wort, *Mitbeihelfer*, schreibt

es dir vor, daß auch du etwas wirkest. Erkenne, was du verlangest, erkenne, was du bekennest, wenn du sprichst: Sei mein Mithelfer, verlaß mich nicht."

„Gott rufest du an als Mithelfer. Geholfen kann dem nicht werden im Wirken, der selber nicht wirkt. Denn, es heißt, so viel von dem Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes. Sie sind Kinder Gottes, nicht durch den Buchstaben, sondern durch den Geist; Kinder Gottes, nicht durch das gebietende, drohende, verheißende Gesetz, sondern durch den ermahnenden, erleuchtenden, mithelfenden (kräftigenden) Geist. Wir wissen, sagt derselbe Apostel, daß dem Gottliebenden alle Dinge zum Guten mitwirken. Wenn du kein Wirker wärest, so wäre jener kein Mitwirker."

„Sein kann die Gerechtigkeit Gottes wohl ohne deinen Willen; aber in dir sein ohne deinen Willen, das kann sie nicht. — — — Denn Er ist um unserer Vergehungen willen hingegeben worden, und um unserer Gerechtmachung willen, auferstanden. Was ist das, um unserer Gerechtmachung willen? Daß Er uns gerecht mache. Gottes Werk wirst du sein, nicht bloß, weil du Mensch bist, sondern auch, weil du gerecht bist. Denn gerecht sein ist besser, als Mensch sein. Wenn dich Gott zum Menschen gemacht hat, und du dich zum Gerechten machst, so machst du etwas besseres, als Gott gemacht hat. Dich hat Gott ohne dich gemacht; denn du konntest wohl deine Einwilligung nicht dazu geben, daß Er dich machte. Wie hättest du einwilligen können, da du noch nicht warst. Der dich also gemacht ohne dich, der macht dich nicht gerecht ohne dich. Also gemacht hat Er den Nichtwissenden, gerecht macht Er den Wollenden. Doch Er macht gerecht, daß die Gerechtigkeit nicht dein Machwerk sei, daß du nicht zurückkehrest zu dem, was der Apostel für Kehrkoth, für Schaden geachtet, damit dein Gerechtsein komme nicht aus dem Gesetze, sondern durch den Glauben Christi, aus Gott, damit du Christum erkennest, und die Kraft seiner Auferstehung und die Theilnahme an seinem Leiden."

„(Daraus, daß Gott die Quelle unserer Gerechtigkeit ist) folgt aber nicht, daß wir uns nur durch Bitten um sie bewerben sollen, und daß nicht auch eine Thätigkeit unsers Willens, ein Mühen, ein Ringen darnach, dazu kommen soll: denn unser Gott heißt ja unser Mithelfer, und mithelfen kann Er nicht dem, welcher selbst gar nicht wirkt. Denn nicht, wie in Steinen, die kein Leben haben, oder in Geschöpfen, die von Natur keiner Vernunft, keines Willens fähig sind, wirkt Gott unser Heil in uns."

„Zum Sündigen bedürfen wir keiner besondern Beihülfe von Gott; aber das Rechte thun, und das Gebot der Gerechtigkeit allseitig erfüllen, können wir nicht, wenn uns Gott nicht beihülft. Denn, wie das Auge des Leibes die Beihülfe des Lichtes nicht dazu bedarf, daß es sich vor dem Lichte schließe, oder von dem Lichte wegwende, wohl aber des Lichtes zum Sehen nicht entbehren, und schlechterdings ohne Licht nichts sehen kann: so sendet Gott, der das Licht des reinen Menschen ist, seinen Strahl, wodurch Er unsern Gemüthsanschauungen beisteht, damit wir nicht nach unserer, sondern nach seiner Gerechtigkeit etwas Gutes wirken. Wenn wir aber von Ihm abgewandt werden, dann ist dies unser Werk, dann sind wir nach dem Fleische gesinnt, und stimmen mit der Begierlichkeit, die uns zum Bösen lockt, überein."

„Die also zum Herrn bekehrt sind, die stützt Gott mit seiner Hülfe, die aber von Ihm abgewandt sind, die sind gleichsam aus dem Kreise seiner Hülfe ausgetreten. Aber auch schon dazu, daß wir zu Gott hingewandt werden, verhülft uns Gott, — etwas, das kein Sonnenlicht den Augen des Leibes gewährt. Wenn also der Herr gebietend zu uns spricht: Kehret euch zu mir, und ich werde mich zu euch kehren, und wenn wir Ihm antworten: Du, Gott unsers Heils, du Gott der Stärke, bekehre du uns, was sagen wir anders, als: Gib, was Du befiehlst? Wenn Er gebietend spricht: Werdet verständig, ihr Unverständigen im Volke, und wir Ihm antworten: Gib mir Verstand, daß ich deine Gebote kennen

lerne; was sagen wir anders, als: Gib, was Du befiehlst?"

„Wenn Er gebietend spricht: Geh nicht nach dem, was deine Lüsternheit dir eingibt, und wir antworten: Wir wissen, daß Niemand enthaltsam sein kann, wenn ihm Gott die Macht, es zu sein, nicht verleiht: was sagen wir anders, als: Gib, was Du befiehlst? Wenn Er gebietend spricht: Thut, was die Gerechtigkeit fordert, und wir antworten: Herr, lehre uns deine Gerechtigkeit: was sagen wir anders, als: Gib, was Du befiehlst? Und, wenn Er selig spricht die, welche hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, weil sie werden gesättiget werden, von wem anders sollen wir die Speise und den Trank der Gerechtigkeit begehren, als von dem, der dem Hunger und Durst nach ihr die volle Sättigung verheißt?"

„Es gibt Viele, die den Satanas selbst anschuldigen, und behaupten, sie hätten nicht gesündigt, und wenn einige gezüchtiget werden, und man sie fragt, warum habt ihr doch dies gethan? so antworten sie, der Teufel hat's gethan. Wirklich könnten sie dem Teufel keine größere Freude bereiten, als wenn sie selbst sagen: der Teufel macht, daß der Mensch sündigt. Denn so lange der Mensch sagt: der Teufel hat's gethan, so lange wird er nie sich selber anklagen, also seine Sünden nie bekennen, also nie der Sündenvergebung empfänglich werden. Deßhalb antwortet er: Der Teufel hat das gethan, als wenn ihn der Teufel wirklich gezogen und ihm Gewalt angethan hätte. Rathen, reizen kann der Teufel, zwingen kann er nicht. Wenn es nun, durch Gottes Hülfe, in deinem Vermögen liegt, mit dem Teufel Eins zu werden oder nicht: warum entschließest du dich nicht, lieber Gott zu gehorchen, als dem Teufel? Denn, wenn der Teufel allein dir das Böse einspräche, und Gott schwiege, so hättest du noch einen Grund zur Entschuldigung. Da dir aber Christus und dein Gewissen widerspricht; da du in der Kirche durch die heilige Schrift hörst, daß du nichts Böses thun sollst: warum erwählst du den Tod, und verlässest das Leben? Warum willst du lieber dem Teufel folgen, der

dich zur Wollust, als Christo, der dich zum ewigen Leben einladet? *)"

Als im Jahre 430 die Vandalen die Stadt Hippon belagerten, erkrankte Augustin im dritten Monate der Belagerung an einem Fieber. Von dem ersten Augenblicke seiner Krankheit an war er seines nahen Hintrittes gewärtig. Er sah dem Tode mit freudiger Zuversicht entgegen, indem er sagte: „Wir haben einen ganz erbarmungsvollen Gott." Gern unterhielt er sich von der Seelenstimmung, in welcher der heilige Ambrosius in seinen letzten Augenblicken war. „Welche Liebe, sagte er schon früher in seinen Predigten, könnt ihr zu Jesus haben, wenn ihr euch fürchtet zu dem hinzugehen, den ihr doch zu lieben vorgebet? O meine Brüder! wie, erröthen wir nicht, Ihm zu sagen, daß wir Ihn lieben, während wir doch beifügen, daß wir uns fürchten, Er möge kommen?" Augustin war ganz von heiligen Entzücken hingerissen, wenn er an den glorreichen Tag der Ewigkeit dachte, wo wir den sehen und besitzen werden, welcher unser höchstes Gut ist. „Alsdann, sagte er, werden wir uns aus allen Geisteskräften, mit allen Gefühlen der Seele mit Ihm vereinigen; wir werden Ihn sehen und lieben, Ihn lieben und preisen.... Ich lasse nicht ab zu weinen, bis Er kommt, und ich vor Ihm erscheine; und diese Thränen sind mir so lieblich, wie die Nahrung. Der Durst, der mich verzehrt, und unaufhaltsam zu jener Quelle meiner Liebe hinzieht, erglüht immer mehr in mir, wenn ich mein Glück verschoben sehe. Dieses brennende Verlangen, das nie erlöscht, entlockt mir in den Freuden, wie in den Leiden der Welt, Ströme der Thränen. Wenn ich gut mit der Welt stehe, bin ich böse mit mir, bis ich vor dem Angesichte meines Gottes erscheine." Je mehr er sich aber seinem Augenblick nahete, desto glühender ward seine Seele.

Während seinem Krankenlager kam ein Mann, der ihm

---

*) S. Johann M. v. Sailers Reliquien aus den Schriften der Väter ꝛc. Zweites Heft. München 1819. S. 61—69.

einen Kranken zuführte, und bat ihn, diesem die Hände aufzulegen, auf daß er gesund würde. Augustinus antwortete, daß er, wenn er solches vermöchte, sich selbst ja wohl gesund machen würde. Da aber der Mann ihm erzählte, es sei ihm in einem Traumgesichte gesagt worden: „Geh zu Augustinus, dem Bischofe, daß er ihm die Hände auflege, so wird er genesen:“ so legte der Heilige dem Kranken die Hände auf, und sogleich ging dieser gesund von ihm.

Augustinus hatte manchmal gesagt, daß auch fromme Christen sich hüten sollten, ohne ernste Buße aus dem Leben zu gehen. Er ließ daher Abschriften der Bußpsalmen an die Wand, bei seinem Bette, heften, las sie, und betete mit vielen Thränen.

Um in seinen Andachtsübungen nicht gestört zu werden, bat er ungefähr zehn Tage vor seinem Tode seine Freunde, daß keiner zu ihm käme, ausgenommen zur Zeit, wo die Aerzte ihn besuchten, und man ihm die nöthige Erquickung darreichte.

Er entschlief sanft, in Gegenwart seiner am Bette stehenden Freunde, mit vollem Gebrauche des Gesichts und des Gehörs, am 28. August des Jahres 430, im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters. Er machte kein Testament, weil er nichts hinterließ, worüber er hätte verfügen sollen. Die Bibliothek, welche er für seine Kirche gesammelt hatte, empfahl er sorgfältig zu bewahren.

IX.

Der heilige Carolus Borromeus, Cardinal und Erzbischof von Mailand.

(Aus dem Leben der Väter ꝛc. von Räß und Weis, 16. B. 130, und der vortrefflichen Schrift: Der heilige Karl Borromeus ꝛc., herausgegeben von J. M. Sailer, Bischof des Bisthums Regensburg. Augsburg. 1823.)

Der heilige Karl Borromeus, das Muster der Bischöfe und Priester, der Wiederhersteller der apostolischen Lebensweise, (was früher durch den heil. Benedikt, Franz von Assisi geschah), war ein Sohn Gilberts Borromeus, Grafen von Arona und der Margaretha von Medicis, eine Schwester des berühmten Johann Angelo, der unter dem Namen Pius IV. den römischen Stuhl bestieg. Er ward zu Arona auf dem Schlosse am südlichen Ende des Lago magiore, wohin seine frommen Aeltern den Lastern der Hauptstadt entflohen waren, am 2. Oktober 1538 geboren.

Schon von zarter Kindheit an bemerkte man an seinem Ernste und seiner kindlichen Gottesfurcht untrügliche Zeichen seiner künftigen Größe und Heiligkeit. Man widmete ihn bald dem geistlichen Stande. Ehe er noch Jüngling war, trug er schon, nach der damaligen Sitte, den Priesterrock.

Seine Mitschüler konnten ihn nicht leiden; neckten ihn heimlich, und spotteten, wenn er etwa länger und andächtiger vor den Altären knieete, als sie; oder wenn er ihre Einladungen zu Lustpartien ausschlug. Dagegen machte er schon in früher Jugend auf vernünftige Männer in der Provinz den Eindruck eines außerordentlichen Knaben. Bald erblickte man an ihm überall einen hoffnungsvollen Jüngling, der zu großen Erwartungen berechtigte. Bonaventura Castellionäus, der als ein gerechter und rechtschaffener Priester eine allgemeine Ach-

tung genoß, verweilte immer mit einer Art von Ehrfurcht auf dem Gesichte des Knaben, und neigte sich vor ihm, so oft er ihm begegnete, weil er, wie er sagte, in seinem ernsten und feurigen Blicke einen künftigen Reformater ahnte.

Nachdem Karl die Laufbahn der untern Schulen in seiner Vaterstadt vollendet hatte, ward er nach Pavia geschickt, um die Rechte zu studieren. Er ward damals sechzehn Jahre alt. Obgleich Pavia der Schauplatz der schändlichsten Wollust, gleichsam der Mittelpunkt aller Thorheiten der Jugend war, und die Verführung selbst bis in das Heiligthum der Hörsäle drang; so siegte der junge Borromeus durch seine Wachsamkeit, Klugheit und Gottesfurcht doch über alle die Reize der Versuchung.*) Er empfing, nach dem Beispiele seines Vaters, jede Woche die heilige Kommunion, wohnte mit inniger Andacht eifrig dem öffentlichen Gottesdienste bei, und vermied sorgfältig die Verbindungen und Besuche, die ihn in seinen Andachtsübungen hätten stören können. Indessen war er für wahre Freundschaft nicht unempfänglich; aber nur selten ließ er sich in Vertraulichkeit ein, sondern blieb meistens in einer klugen Entfernung. Sein übrigens ernstfreundliches, zuvorkommendes, bescheidenes Benehmen, das aus der Ordnung seines Innern hervorging, erwarb ihm Ehrfurcht, und gewann ihm die Liebe der bessern Menschen. Nach dem im J. 1558 erfolgten Tode seines Vaters mußte er auf einige Zeit nach Mailand zurückkehren; eilte aber, nach Beendigung der Familiengeschäfte, wieder nach Pavia, um seine Studien zu vollenden, in denen er so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er gegen das Ende des Jahres 1560, nach rühmlich abgelegter Probe, zum Doktor beider Rechte graduirt ward. Er war nun zwei und zwanzig Jahre alt.

---

*) Wundern wir uns nicht, daß unsre studirenden Jünglinge ohne Bekehrung zu Gott und ohne Gottesfurcht denselben unterliegen, und daher so viele auch als Priester in der Gesellschaft der Wirthshäuser mehr Freude als im Gebete ꝛc. finden.

In demselben Jahre, da er Pavia bereits verlassen hatte, und sich in Mailand aufhielt, erwählten die Kardinäle, nach dem Tode Paulus IV., seinen Oheim zum Oberhaupte der Kirche. In Mailand herrschte nun eine allgemeine Freude über diese Wahl, und Freunde und Schmeichler eilten herbei, dem jungen Borromeus Glück zu wünschen, dem sich unter dem Pontifikate eines so nahen Verwandten die glänzendste Aussicht zu hohen Würden und Ehrenstellen öffnete. Karl gab jedoch nicht das geringste Zeichen einer besondern Freude: eine solche Herrschaft hatte er sich schon über die Regungen der Eitelkeit in seinem Gemüthe errungen. Er beredete vielmehr den Grafen Friedrich, seinen Bruder, daß er mit ihm die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfing. Als sein Bruder nach Rom zog, um dem Oheim seine Huldigung darzubringen, blieb er in Mailand zurück, und setzte seine bisherige abtödtende, fromme Lebensweise fort. Er ging erst dann nach Rom, als ein strenger Befehl des Papstes ihn dahin beschied.

Karl mußte nun in Rom bleiben; denn Pius IV. ernannte ihn zum Protonotarius apostolikus, und bald nachher zum Referendarius. Er mußte diese Würde wider seinen Willen annehmen, so wie die Infel und den Purpur als Erzbischof von Mailand, obgleich er erst zwei und zwanzig Jahre zählte. Jedermann staunte über den jungen Erzbischof, und viele nannten ihn nur den unbärtigen Kardinal. Allein Spötter und Unzufriedene wurden bald durch den klugen Eifer, die Weisheit und unermüdete Arbeitsamkeit des jungen Mannes beschämt, und die Wahl des Papstes über alle Erwartung gerechtfertigt. Man glaubte nicht einen Jüngling, sondern einen reifen Mann, und die Anstalten eines erfahrnen Greisen zu sehen.

Obgleich zum Erzbischofe von Mailand ernannt, mußte Karl dennoch sechs Jahre zu Rom bleiben. Er mußte als Poenitentiarius und Archipresbyter den wichtigsten Theil der päpstlichen Geschäfte besorgen; so wie die Angelegenheiten der Krone von Portugal, der Niederlande, der katholischen Schweizer-

kantone, des Franziskaner und Karmelitenordens, der Malteser-Ritter ꝛc. Sein Oheim setzte ein unbegränztes Vertrauen auf ihn, und er regierte gewisser Massen die Kirche unter dessen Namen.

Karl zeigte sich hier in seiner ganzen Größe. Die Gunst seines Oheims, der Glanz des Hofes, die Bewunderung eines ganzen Volkes, die Schmeicheleien seiner Bekannten, die so leicht das Herz des besten Menschen vergiften, waren nicht fähig, ihn zu blenden. Er verbat sich alle glänzenden Ehrenbezeugungen, änderte nichts an seiner Lebensart, und bewies durch seine Gewandtheit in Geschäften, daß die Gottseligkeit zu allem nütze sei. Auch der größte Drang der Geschäfte konnte ihn nicht verwirren oder muthlos machen; denn er war unermüdlich, hing keinem unnützen Vergnügen nach, und wußte seine Zeit mit Weisheit einzutheilen zwischen Arbeit und Gebet, und Lesung geistlicher und anderer nützlicher Bücher. In dem Ansehen, das er genoß, und in den ihn umgebenden Ehrenbezeugungen erblickte er nun eine Aufforderung, um so mehr über sich selbst zu wachen, und das Reich Jesu in sich zu begründen und zu erhalten. Mitten unter allem Gepränge erhielt er seine Sinne immer abgetödtet, und seine Sanftmuth und Demuth blieben sich stets gleich. Unaufhörlich seufzte er nach der Freiheit der Heiligen.

Um unter den Geistlichen die Liebe zu den auf die Religion bezüglichen Wissenschaften zu erwecken, und dem Müssiggange entgegen zu wirken, errichtete er im vatikanischen Pallaste eine Akademie von Geistlichen und Weltlichen, die sich öfters am Abende versammelten. Hier ward philosophirt; man predigte, deklamirte und las geistvolle und nützliche Schriften. Hier übte sich Karl selbst zugleich im Reden, und gab seiner von Natur schweren Zunge mehr Beweglichkeit. In der letztern Zeit seines Aufenthaltes in Rom waren blos Religionsgegenstände z. B. über die Liebe Gottes, die acht Seligkeiten ꝛc. der Inhalt dieser nächtlichen Unterhaltungen, die im J. 1748 zu Venedig unter dem Titel: die Vatikanischen Nächte, erschienen.

Da Karl nicht selbst der Kirche von Mailand vorstehen konnte, sorgte er für würdige Stellvertreter. Allein ungeachtet dieser Vorkehrung hatte der heilige Erzbischof doch immer Gewissensunruhen über die Pflicht, in dem Bisthume zu wohnen, obgleich seine Entfernung von Mailand nicht freiwillig war, und seine beständigen Arbeiten das Wohl der ganzen Kirche bezweckten. In diesem peinlichen Gemüthszustande theilte Karl seine Bedenklichkeiten dem frommen und gelehrten Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Braga, mit, der von Trient nach Rom kam, um den Papst zu sehen. „Schon lange, sagte er, bitte ich den Herrn mit allem mir möglichen Eifer, mich über den Zustand zu erleuchten, in dem ich mich befinde. Ihr sehet meine Lage. Ihr wißt, was es ist, Neffe, und zwar ein zärtlich geliebter Neffe eines Papstes zu sein. Es ist auch Euch ebenfalls nicht unbekannt, was das Leben am römischen Hofe ist. Unzählige Gefahren umgeben mich; allein ich kenne sie noch nicht alle. Was soll ich in diesem meinem Alter thun, ohne Erfahrung, ohne andern Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten. Ich fühle in mir ein großes Bedürfniß, nach einem bußfertigen Leben; ich bin entschlossen, mein Heil allen Dingen vorzuziehen; ich wünsche oft, meine Ketten zerbrechen, und mich in ein Kloster zurückziehen zu können, um da zu leben, als wenn nur Gott und ich in der Welt wären."

Ueber diese Offenherzigkeit empfand der Erzbischof von Braga eine innige Freude. Dieser zeigte nun, um ihn zu beruhigen, durch einleuchtende Gründe, daß er die Stelle nicht verlassen dürfe, wozu ihn offenbar die Vorsehung berufen habe; daß seine dem Dienste der ganzen Kirche gewidmeten Arbeiten nicht ohne Gottes Segen seien; daß er bei seinem Oheime bleiben müsse, der in seinem hohen Alter seines Beistandes bedürfe; daß er aber stets bereit sein müsse, sobald er Gelegenheit dazu finde, seiner Kirche in eigener Person vorzustehen. Karl, der eine sanfte Ruhe in seine Seele zurückkehren fühlte, umarmte den Bartholomäus, und sagte: Gott habe ihn seiner

wegen nach Rom gesendet, er sei nun von der drückenden Bürde befreit, die er bisher auf seinem Herzen getragen habe. Ferner fügte er bei, daß er nun, den Willen Gottes erkennend, suchen werde, ihn treu zu erfüllen, und daß er unaufhörlich den ihm so nöthigen Beistand der göttlichen Gnade anflehen werde.

Im Jahre 1562 starb sein einziger Bruder Friedrich, im blühendsten Alter, nachdem er sich vor wenigen Monaten vermählt hatte. Seine Freunde und selbst der Papst wollten daher, Karl sollte den geistlichen Stand verlassen, um durch den Segen der Ehe seine Familie fortzupflanzen. Er ließ sich aber in der Stille zum Priester weihen, und kündigte durch diese That dem Papste seinen Entschluß an. Der Tod seines Bruders machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich fest entschloß, noch mehr durchdrungen von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, dem Gebete eine noch längere Zeit zu widmen, als bisher, und dem Essen und Schlafe abzubrechen, wenn nicht das äußerste Bedürfniß Befriedigung geböte. Dieser Entschluß ward auch wirklich mit einer Strenge ausgeführt, die ihn mit den eifrigsten Anachoreten in eine Klasse setzt. Ja! er that noch mehr. Eingedenk seines Looswortes von Paulus: „Ich nehme meinen Leib in Zucht und halte ihn wie einen Knecht," geißelte er sich fast täglich, und besuchte unter dem Schutze der dunklen Nacht die heiligen Tempel, um seine durch die vielen Geschäfte zerstreuten Empfindungen zu sammeln, und unter der innigsten Erhebung zu Gott von der Last des Tages nicht auszuruhen; sondern sich durch neuerrungene Geistesmacht zu neuen Lasten zu stärken.

Karl ererbte von seinem Bruder eine schöne Sammlung von Gemälden und Statuen. Er ließ sie verkaufen, und steuerte mit der daraus gesammelten großen Summe Geldes auf einen Tag hundert Mädchen aus, unter welche er das Brautgeschenk selbst vertheilte.

Eine Abtei mit einem Priorate, die der Kardinal von Medicis, sein Oheim, an ihn abgab, nahm er nur in der Absicht an, für arme adeliche Jünglinge auf der Universität zu

Pavia ein Kollegium zu stiften. Der erste Grundstein dazu, mit der Inschrift seines Namens, ward im Jahre 1564 gelegt. Er schenkte ein Familienhaus, das er zu Pavia besaß, diesem Kollegium, und bestritt die Kosten des Hauptgebäudes, deren Summe sich über sechzigtausend Dukaten belief. Die Zöglinge desselben sollten unentgeltlich ernährt und unterrichtet werden; zugleich aber auch unter einer so wachsamen Aufsicht stehen, daß ihre Unschuld gegen alle Gefahr gesichert würde.

Karl lebte gerade in der Epoche, als die Kirchenversammlung zu Trient die Aufmerksamkeit aller Völker nach sich zog. Er arbeitete aus allen Kräften an der Fortsetzung und endlichen Vollendung derselben vor dem Tode des Papstes, und bewog diesen, die Bischöfe auf das Nachdrücklichste zu ermahnen, nach dem Wunsche des Konciliums Seminarien zu gründen, und ein solches geistliches Erziehungshaus als Beispiel in Rom selbst zu stiften, dessen Leitung den Jesuiten anvertraut ward. Karl übernahm die Sorge der vom Koncilium anbefohlenen Bearbeitung eines Katechismus der nun den Titel führt: römischer Katechismus oder Catechismus ad Parochos. Zu diesem Zwecke behielt er den frommen und gelehrten Franz Forniro, einen gelehrten Dominikaner, der in der Eigenschaft eines Theologen des Königs von Portugel dem Koncilium beigewohnt hatte, einige Zeit in Rom zurück, und wählte zu Gehülfen bei diesem Werke den Erzbischof von Lanciano, Leonhard Marini, und den Bischof von Modena, Aegidius Forscarari.

Zu dem Theologen Forniro hatte der heilige ein so großes Zutrauen, daß er ihn auch öfters über sein Inneres zu Rathe zog, obgleich er während seines Aufenthaltes in Rom den Jesuiten Ribera zu seinem Gewissensführer hatte, nach dessen Rath er seine verschiedenen Andachten einrichtete.

Unter andern heilsamen Verordnungen wird in der Kirchenversammlung zu Trient den Bischöfen befohlen, selbst zu predigen, und das christliche Volk in eigener Person über die Wahrheiten der Religion zu belehren. — Borromeus säumte nicht, diesem Befehle Genüge zu leisten. Er übte sich anfangs

in kleinen Kirchen, und, da er sich stärker fühlte, trat er auch in größern Tempeln auf, welches um so viel mehr Staunen erregte, da man seit langer Zeit keinen Prediger in Purpur gesehen hatte. — Wie alles wahrhaft Gute, so hatte nun auch der Heilige seine Feinde. Einige deuteten öffentlich auf ihn, als einen Wahnsinnigen; andere murmelten leise von Heuchelei, von Eitelkeit u. s. f. Karl achtete den Tadel so wenig als das Lob, und suchte nur dort seinen Lohn, wo einst alle Leidenschaft aufhört, und jede That ohne Schminke in ihrer wahren Gestalt erscheinen wird.

Er fing auch an, um in jeder Hinsicht, nach der Anweisung des Konciliums, mit einem Beispiele der Verbesserung vorzuleuchten, seinen Aufwand zu vermindern; entließ einen Theil seiner Dienerschaft, nachdem er jedem eine anständige Belohnung ertheilt hatte, und machte es sich zum Gesetze, nichts von Seide zu tragen, was er auch allen seinen Hausgenossen auferlegte. Von seiner Tafel ward jeder kostspielige Ueberfluß entfernt; einmal in der Woche fastete er bei Wasser und Brod, und weihete täglich am Morgen und am Abende eine Stunde der Betrachtung.

Besonders nahe lag ihm aber am Herzen, die Vorschriften des Konciliums von Trient in der ihm anvertrauten Kirche ins Leben zu rufen. Die besten Anstalten, die er durch seinen eifrigen Stellvertreter machte, wirkten aber wenig, weil ihnen die persönliche Gegenwart des eigentlichen Hirten keinen Nachdruck geben konnte. Er bestürmte daher seinen Onkel so lange bis er ihm endlich erlaubte, was er ihm so oft und so lange versagt hatte, seine Diözes persönlich zu besuchen. Sogleich meldete Karl die frohe Nachricht seinem Generalvikar, und gab ihm den Befehl, die ganze Geistlichkeit seines Sprengels bei seiner Ankunft zu einer Synode zu berufen. Dabei verbot er, in dem erzbischöflichen Pallaste irgend ein üppiges Geräthe anzuschaffen. Aus irdenen Schüsseln wollte er essen, und die Betten sollten blos reinlich sein. Er kam im Jahre 1565 in Mailand an, predigte am siebenten Tage nach seinem Einzuge,

und eröffnete sodann die veranstalte Provinzialsynode. In der Folge wurde alle drei Jahre eine gehalten. Bei diesen Versammlungen wurden die Mängel und Gebrechen der Diözese untersucht, und die Mittel zur Abhülfe reiflich erwogen. Sodann mußte jedes Mitglied von seiner Amtsführung und vorzüglich von der Anwendung seiner Einkünfte Rechenschaft ablegen. Damit aber Niemand Ursache haben konnte, sich dessen zu weigern, legte er selbst zuerst der Synode eine genaue Berechnung über seine Ausgaben vor, und unterwarf sich ihrer Prüfung. Kein Priester ward so entfernt von der Hauptstadt oder so angesehen, daß er dem Blicke, der liebreichen Ermahnung, oder, wo es nöthig war, dem Tadel des Erzbischofes entgehen konnte.

Die Verfügungen dieser ersten Synode hatten hauptsächlich die Annahme und Beobachtung des Konciliums von Trient, die Verbesserung der Geistlichkeit, die Feier des Gottesdienstes, die Ausspendung der Sakramente, und die Art und Weise zum Gegenstande, an den Sonntagen in allen Pfarrkirchen den Katechismusunterricht zu ertheilen.

Noch in demselben Jahre mußte er des Wohlstandes wegen eine Reise nach Trient machen, um zwei verlobte österreichische Prinzessinnen, die nach Italien kamen, zu bewillkommen. Dabei erreichte er zugleich den wichtigen Zweck, daß er verschiedene Visitationen an der entfernten Grenze seines Erzbisthums vornehmen konnte. Allein er ward bald durch die traurige Botschaft unterbrochen, daß sein Oheim tödtlich krank sei. Ohne Verzug eilte er daher nach Rom, und fand den Papst zwar noch am Leben, aber schon mit dem Tode ringend. An diesem Krankenbette unterhilt sich Borromeus mit seinem Oheim auf eine ächtbischöfliche Weise. Er benetzte das Krankenlager unaufhörlich mit seinen Thränen, und bat den Papst, mit Demuth und Ehrfurcht das Kreuz unsers Erlösers zu umfassen; seine Fehler durch eine aufrichtige Reue und Beicht zu verbessern, und in fester, glaubensvoller Zuversicht auf den Vergeber der Sünden, den Tröster und Retter der Menschen,

dem gerechten Richter entgegen zu gehen. Er bat ihn, alle irdische Geschäfte und Gedanken zu verlassen, und allein den wichtigen Schritt und die schwere Rechnung zu überdenken, die ihm nun bald als Mensch, als Christ, als Priester, und als Haupt der Priester und der ganzen Kirche bevorstehe. — Der Papst starb in seinen Armen. In den letzten Augenblicken stand ihm auch der heilige Philipp von Neri zur Seite.

In dem Konklave hatte Borromeus den wirksamsten Einfluß. Durch ihn vorzüglich und durch das Ansehen des Kardinals Farnese, ward Michael Ghisleri von Alexandria, den er nach seiner besten Ueberzeugung unter allen Wahlfähigen für den Weisesten und Frömmsten hielt, zum Haupte der Kirche erwählt, obgleich er bei dem Onkel des Borromeus in Ungnade gestanden, und während seinem ganzen Pontifikate von dem Hofe entfernt gewesen war. Der neue Papst nannte sich Pius V. Da kein Kardinal dem Kirchenstaate so unentbehrlich geworden war, als Borromeus, so gab sich der neue Papst alle Mühe, ihn noch länger in Rom zu erhalten. Karl bat aber so dringend um die Erlaubniß nach Mailand zurückzukehren, daß sie ihm nicht länger verweigert werden konnte. Am Ende verlangte der Papst, nur noch einige Tage in Rom zu verweilen, um sich mit ihm über verschiedene Angelegenheiten zu berathen, worauf er ihn mit seinem Segen in sein Bisthum entließ.

Borromeus kam im April des Jahres 1566 zu Mailand an, und beschäftigte sich nun aus allen Kräften mit der Verbesserung seines Bisthums. Den Anfang machte er in seinem eigenen Hause, um zuerst durch sein eigenes Beispiel zu bessern. Vor allem machte er sich zum unabänderlichen Gesetze, seinen Sitz nie, als in dem dringendsten Nothfalle, und immer so kurz, als möglich zu verlassen. Der zweite Schritt, den er zur Ausführung seines Hauptplanes that, war, daß er alle Nebenpfründen und zwölf reiche Abteien, womit ihn die freigebige Vorliebe seines Oheims beschenkt hatte, freiwillig und unbedingt resignirte. Er behielt nichts als das Erzbisthum, und

eine Pension von dem Könige von Spanien, so daß er seine jährlichen Einkünfte, die sich gegen 80,000 bis 100,000 Dukaten beliefen, auf 20,000 herabsetzte. Er hätte auch diese Summe noch gerne aufgeopfert, wenn sie ihm nicht für seine sparsame Haushaltung und seine ansehnlichen mit der erzbischöflichen Würde nothwendig verbundenen Ausgaben unentbehrlich gewesen wäre.

Der Bischof von Asti sagt in seiner Leichenrede von dem Heiligen: „Von seinen Einkünften verwendete er nur so viel zu seinem Gebrauche, als er bedurfte (in den letzten Jahren seines Lebens), ein wenig Brod und Wasser für seine Nahrung, und ein wenig Stroh für seine Lagerstätte zu kaufen. Als ich ihn auf seinem Besuche des Thales Mesolcina, einer äußerst kalten Gegend, begleitete, fand ich ihn während der Nacht im Studium begriffen, eingehüllt in ein einfaches, schwarzes und schon zerrissenes Kleid. Ich stellte ihm vor, er setze sich, wenn er sich nicht besser bedecke, der Gefahr aus, an Erkältung zu sterben. Er antwortete mir aber lächelnd: Was wollt ihr sagen, da ich keinen andern Rock habe? Den ich des Tages trage, gehört der Kardinalswürde; dieser aber ist mein, und ich habe keinen andern, weder für den Winter, noch für den Sommer."

Seine Hausgenossen wählte er nach der strengsten Prüfung. Alle wurden immer sehr genau beobachtet, großmüthig bezahlt, um der Bestechlichkeit vorzubeugen, und in regelmäßiger Ordnung gehalten. Die Priester waren verpflichtet, jede Woche zu beichten; die weltlichen Hausgenossen beichteten wenigstens einmal des Monats, und empfingen aus der Hand des Erzbischofes die heilige Kommunion. Die Priester verrichteten jeden Tag das heilige Meßopfer. Niemand durfte, ohne gegründete Ursache, bei den Morgen- und Abendgebeten, der Betrachtung und der geistlichen Lesung, die jeden Tag regelmäßig gehalten wurde, wegbleiben.

Zwei tugendhafte und geistreiche Priester waren immer an seiner Seite, damit er in jedem Falle, bei Tag und Nacht,

ihren Beistand haben könnte. Zwei andere Priester, die er seines ganzen Vertrauens würdigte, hatten kein anderes Geschäft, als alle seine Schritte scharf zu beobachten, um ihn aufmerksam zu machen, wenn er seiner Würde vergessen sollte. Eine Maxime, die er mit Recht allen Bischöfen in einer Provincialsynode empfahl. Ein anderer hatte die Aufsicht über die Tagesordnung der Hausbedienten; ein Dritter mußte die Gäste empfangen und unterhalten. Endlich wählte er noch zwei Priester zur Vertheilung der öffentlichen und heimlichen Almosen. Beide waren zugleich verpflichtet, den Kranken ihre Dienste zu widmen. Bei Nacht durfte Niemand aus dem Hause gehen. Auch war es allen im Hause verboten, Schauspiele zu besuchen. In Rücksicht auf Speise und Trank hatten sie keinen Mangel; doch war die Tafel nur einfach besetzt. Nur drei Monate im Jahre erlaubte er den Genuß der Fleischspeisen. Zuweilen wurden sogar Milch und Eier von dem Tische verbannt. Anfangs aß er mit seinem ganzen Hause an einer Tafel. Als er aber einige Jahre nachher, nach allmähliger Angewöhnung, für sich nur Brod und Wasser genoß, entfernte er sich von ihrem Tische und aß allein. Ueber den Tisch ließ er sich irgend ein Andachtsbuch vorlesen, oder las selbst, wenn er allein speisete, in der heiligen Schrift. Nach Tisch hörte er seine Pfarrer oder auswärtige Vikare an, welche großentheils Landdechante waren, und die Aufsicht über den Wandel der Pfarrer ihres Bezirks hatten.

Um die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und dem verdorbenen Priesterstande durch würdige Glieder wieder Ansehen und Achtung zu verschaffen, stiftete er schon im Jahre 1566 zu Mailand ein neues Priesterhaus, und drei kleinere in einiger Entfernung von der Hauptstadt. In diese Pflanzschulen ließ er keinen Jüngling aufnehmen, dessen Aufführung und Charakter ihm nur im geringsten verdächtig war. Hier ward ein jeder vorher von ihm selbst genau befragt, was bisher seine Beschäftigung gewesen sei, und aus was für Beweggründen er in diesen Stand treten wolle. In den Seminarien wurden

die Zöglinge vorzüglich auch zur Herrschaft über sich selbst, und zur Mässigkeit stufenweise gebildet; zwei Tugenden, ohne welche er sich schlechterdings keinen guten Hirten denken konnte. Jeden Frühling und Herbst erneuerte er die Prüfungen ihrer Fortschritte, Kenntnisse und Sitten, die gewöhnlich vierzehn Tage dauerten.

Um die Geistlichkeit, die schon in der Seelensorge war, zu verbessern, führte er ein tabellarisches Verzeichniß derselben, und belobte oder tadelte jeden Einzelnen, nach unparteiischer Untersuchung, zu seiner Besserung, und zur Verschönerung des Ganzen. Er erneuerte das alte, weise Kirchengesetz, daß jeder Priester nur eine Pfründe besitzen, alle Nebengeschäfte verlassen, und von seiner Gemeinde sich nicht entfernen sollte. Besonders drang er darauf, daß die Seelensorger an Sonn- und Festtagen das Evangelium nicht nur in Predigten, sondern auch in Christenlehren verkünden sollten. Um sie dazu zu ermuntern, ging er mit seinem eigenen Beispiele voraus; denn er hielt die Verkündung des göttlichen Wortes als ein von Gott angeordnetes Mittel zur Bekehrung der Sünder, und daher für eine Hauptpflicht eines Bischofes und Seelensorgers. Wir haben oben schon bemerkt, daß er seine angeborne Schwerfälligkeit im Sprechen durch öftere Uebung besiegte. Er predigte an allen Sonn- und Festtagen, und auf seinen Reisen in seinem Bisthume des Tages oft zwei oder dreimal. In seinen Predigten findet man nicht jene glänzenden Gedanken, jene geistreichen Wendungen, und jene Blumenfülle, die man bei einem Basilius und Chrysostomus bewundert; er war aber ein nicht minder segenreicher Prediger. Seine glühende Liebe zu Gott, sein flammender Seeleneifer, und besonders sein heiliger Wandel, gaben seinen Predigten eine göttliche Kraft. Er hatte nur wenige Bücher. Als ein nach Mailand gekommener Römer ihn darum fragte, zeigte er statt aller Antwort auf das Bild des Gekreuzigten. „Hier, sprach er, aus dieser heiligen Quelle, aus welcher einst Blut und Wasser flossen, schöpfe ich Licht, Wahrheit, Weisheit und alle Kräfte, die ich zur Pflegung meines heiligen Amtes nothwendig habe.

Was sich durch sein Beispiel so kräftig erwies, empfahl er auch andern. „Es kann in unserer elenden Zeit, schrieb er an den Bischof zu Cahors, nichts wünschenswerther sein, als die Liebe und Thätigkeit guter Bischöfe. Denn so wie, wenn das Haupt gesund und kräftig ist, alle übrigen Glieder ihr Amt ordentlich verrichten: also werden auch, wenn der Hirt seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, die Schafe nicht so leicht vom richtigen Pfade abkommen, noch eine giftige Weide der gesunden vorziehen. Denn sie werden der Stimme ihres Bischofes, den sie lieben, gehorchen, und seinem Beispiele willig nachgehen. Was der Hirt des Volkes billiget, wird sein Volk nicht so leicht mißbilligen. Es kommt hart daran, die Lehre, die er vorträgt, zu verwerfen, oder die Lebensweise, die er in sich darstellt, zu verachten. Und wenn es wahrnimmt, daß sich in seinem Bischofe (oder Seelensorger) gesunde Lehre mit einem heiligen Leben vereinige, so wird es sich kaum erwehren können, daß es nicht auch von der Liebe Gottes ergriffen und angeflammet werde."

Der heilige Wandel des Borromeus weckte schon die Aufmerksamkeit durch seinen Anblick, und gab seinen Worten mächtigen Nachdruck. Er brachte das heilige Opfer an jedem Tage dar, selbst auf der Reise und bei den dringendsten Geschäften, und bereitete sich, nebst der Beicht, noch durch Gebet und Betrachtung dazu vor. Der liebste Gegenstand seiner Betrachtung war das Leiden Jesu. Beim Gebete besaß er eine bewunderungswürdige Geistessammlung, welche eine Folge seiner strengen Wachsamkeit über seine Sinne, und seiner eigenen Vereinigung mit Gott war. Als ein vorzügliches Mittel zu dieser übte und empfahl er die beständige Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Daher er einem Edelmanne, der ihn um Unterricht in der christlichen Vollkommenheit bat, antwortete: „Wer im Dienste Gottes Fortschritte zu machen verlangt, muß jeden Tag seines Lebens mit neuem Eifer anfangen, sich, soviel möglich, in Gottes Gegenwart zu erhalten suchen, und sich bei allen seinen Handlungen die Ehre Gottes allein zum Ziele setzen."

Der Heilige wachte daher immer sorgfältig über jeden Gedanken und jedes seiner Worte, um nichts unnützes zu reden, und sich nicht zu zerstreuen. Er antwortete, als ihn einige Personen zum Lesen der Zeitungsblätter bewegen wollten: „Der Geist und das Herz eines Bischofes müßten einzig der Betrachtung des göttlichen Gesetzes gewidmet sein, was er aber nicht könne, wenn er seinen Kopf mit eitlen Neuigkeiten anfülle; und daß man, je mehr man diese meide, desto inniger mit Gott vereinigt bleibe."

Die Tagzeiten betete er allzeit knieend, und mit entblößtem Haupte. Er verrichtete dieses kanonische Stundengebet täglich, und möglichst zu der ihm entsprechenden Tageszeit. An Sonn- und Festtagen wohnte er dem ganzen öffentlichen Gottesdienste in seiner Kathedralkirche bei, und brachte einen beträchtlichen Theil dieser Tage knieend im Gebete vor irgend einem Altare zu. Man hörte ihn zuweilen sagen, der Mittelpunkt seiner Wonnegenüsse sei am Fusse des Altars. Wenn ihn ein nothwendiges Geschäft wegrief, ließ er da, wo Christus unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig ist, sein Herz zurück. Er hielt in jedem Jahre zwei Geistesversammlungen. Besonders groß war seine Andacht zur allerseligsten Jungfrau, so wie zu dem heiligen Ambrosius. Mit einem kleinen Bilde desselben trug er auch beständig, in ein goldenes Kreuz gefaßt, einen Partikel von dem wahren Kreuzholze bei sich, an dem Jesus zur Vergebung unserer Sünden sein Leben opferte.

Diese in seinem Herzen beständig glühende Andacht und Liebe Gottes gaben seinen Worten eine wunderbare Kraft, die ihm Aller Herzen gewann, und seine Zuhörer mit der heiligen Begierde entflammte, in der Tugendübung zu beharren, und eher alles, als sie zu verlassen. Ein einziges Wort aus seinem Munde war oft hinreichend, die vorher ganz lauen Priester zu entzünden, und mit einem über alle Gefahren erhabnen Muth zu beseelen. Er empfing im Gebete außerordentliche Gnaden und Tröstungen, die er aus Demuth mit ängstlicher

Sorgfalt verbarg; denn er hielt sich für das undankbarste Geschöpf Gottes, und den letzten der Menschen. Von seinem Innern redete er nur dann, wenn er andere um Rath fragte oder sich selbst anklagte. Eine Folge dieser Demuth war es denn auch, daß er sich so gerne mit den Armen und dem noch einfältigen Landvolke in freundschaftlichen Gesprächen unterhielt, das er auf den ödesten Bergen aufsuchte, um es zu unterrichten. Der Bischof von Ferrara erfuhr einmal, daß der Heilige ein Thal besuchte, wo nur Unglückliche wohnten. Er begab sich daher zu ihm, um mit ihm zu sprechen. Bei seiner Ankunft fand er ihn in einer elenden Hütte auf einem ärmlichen Bette krank darnieder liegend. Dieser Anblick rührte den Bischof so sehr, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte. Seine Verwunderung stieg aber noch mehr, als der Heilige sagte: Er werde da sehr gut bewirthet und besser, als er es verdiene.

Wie die innerlichen göttlichen Gnadenerweisungen, so suchte er auch seine Tugenden, Privatandachten, geheimen Gebete, Fasten, Abtödtungen, besonders seine unzähligen Liebeswerke und Wohlthaten dem Blicke anderer zu entziehen, welche den größten Theil seines wirksamen Lebens beschäftigten. Wenn Borromeus öffentlich handeln mußte, oder wenn seine geheime Wohlthätigkeit gegen seine Absicht durch einen besondern Zufall enthüllt ward: so mißfiel ihm immer das Ausbreiten, Begaffen und Händeklatschen des Pöbels. Ueberhaupt sah er die geschwätzigen Lobsprüche der Schmeichelei, und den Weihrauch, den man seinen Verdiensten so häufig opferte, als eine gefährliche Klippe für die Tugend des geübtesten Christen an. Daher war es eine seiner wichtigsten Sorgen, bei jeder Gelegenheit die hohe Meinung seiner Freunde von seiner Heiligkeit herabzustimmen, ihnen seine schwächere Seite zu zeigen, und die Verwunderung seiner Person von sich abzuwenden, und auf den zu enken, dem als die Quelle aller Heiligkeit allein alle Ehre gebührt. Gegen den Syrenengesang der feineren Schmeichelei, und der geheimen Eitelkeit, die auch die besten Men-

schen oft beschleicht, waffnete er sich vorzüglich durch Gebet und Betrachtung.

Ward er, wie es bei einem solchen Manne oft geschehen mußte, von Unbescheidenen öffentlich ins Angesicht gelobt, so lehnte er solche, dem Edlen äußerst lästigen Gefälligkeiten, immer mit Verachtung ab. Oft würdigte er sie keines Blickes. Oft war Witz und Spott die verdiente Antwort. „Und so wenig genügt Ihnen?" sagte er bei einer ähnlichen Gelegenheit: „Ihr Ideal von Tugend und Verdienst muß eben nicht groß sein." Man sagte ihm einst es sei unbegreiflich, wie er allein so viele wichtige Geschäfte verrichten und übersehen könne? Borromeus antwortete: „Es mag sein, daß ich viel thue; ob ich aber alles thue, wie es gethan sein sollte? — Und dann denke ich mehr an das, was noch zu thun übrig bleibt, als an das, was schon gethan ist."

Ein eben so unverkennbares Zeichen seiner Demuth war seine Entfernung von allem Eigensinne. Er ließ sich belehren, warnen, widerlegen. Er hörte alle Einwendungen und Gegenstände ruhig an. Er konnte der Wahrheit gegen sich selbst Beifall geben, und dankte einem jeden herzlich, der ihm zeigte, daß er geirrt und gefehlt habe. Die Wahrheit war ihm in einem jeden Gewande, und in dem Munde eines jeden Menschen ehrwürdig und schätzbar. Er blieb nicht hartnäckig auf der einmal gefaßten Meinung: sondern tauschte mit der größten Leichtigkeit und Einfalt die bessere Ueberzeugung ein, wenn er seine Meinung vorher auch noch so lieb gewonnen hatte. Fehlen ist menschlich, sagte er oft: aber Hartnäckigkeit ist der stärkste Vermuthungsgrund von dem Dasein des Irrthums, und ein gewisses Zeichen eines verblendeten Verstandes, oder eines verdorbenen Herzens.

Aus dieser Bescheidenheit und Wahrheitsliebe entstand die große Freiheit, die man in seiner Gesellschaft genoß. Er spielte nie den Professor; er strengte sich nicht an, um groß zu erscheinen; und nahm noch weniger den hohen Präsidenten Ton an. Sein Umgang war lehrreich; aber man konnte ungehindert

mit ihm reden, weil man sich durch seine Güte in eine Klasse mit ihm versetzt zu sein fühlte. Selbst das Uebergewicht seiner Größe entlockte Vertrauen und Aufrichtigkeit. Man konnte sicher sein, mit Interesse und Aufmerksamkeit angehört zu werden; man konnte sogar auf seinen Beifall zählen, wenn Wahrheit den Vortrag belebte.

So demüthig und mißtrauisch Borromeus auf seine eigenen Kräfte war, so groß und standhaft war sein Vertrauen auf Gott bei seinen Unternehmungen, und bei der Vollendung guter Thaten. Sein Grundsatz war: „Was ich thun soll; dazu gibt mir Gott auf mein Gebet auch Kraft." Und: „Das Gute wirkt immer, wenn es der kurzsichtigen Selbstsüchtigkeit auch jetzt noch unfruchtbar zu sein scheint." Oft pflegte er zu sagen: „Man muß das Beste thun, und dann auch das Beste hoffen, und, wenn alle menschliche Hoffnung verzweifelt, sich erst recht sicher auf die göttliche Hülfe verlassen, und seine Erbarmungen anflehen. Gottes Weisheit geht über Menschenweisheit. Was den Menschen verloren scheint, das kann Gott retten." — Deus providebit Gen. 22, 8.

Daher ruhte er immer in Gott, und erwartete in den bedrängtesten Umständen seine nahe Hülfe. Wenn auch seine Erwartung fehlschlug: so schwächten doch die Leiden sein Vertrauen, und seine Beharrlichkeit im Gebete nicht. Er betete die Hand und Strafruthe der göttlichen Vorsehung mit stiller Unterwerfung an, und harrte bis er überwand.

Dieses Vertrauen gab ihm eine unerschütterliche Gemüthsruhe, die sich wohl am schönsten zeigte, bei der von ihm beantragten Verbesserung der Humiliaten. Drei Pröbste beschlossen den Tod des so lästigen Reformators, und bald vermehrte sich die Zahl der Verschwornen. Ein Priester aus eben diesem Orden, la Farrina, übernahm, für eine bestimmte Geldsumme, die Vollführung dieser Schandthat. Er bildete sich ein, der Verdacht werde auf einige königliche Beamte fallen, die damals mit dem Erzbischofe in keinem guten Vernehmen standen. Am 26. Oktober 1569 schlich er sich verkleidet in die Kapelle des

erzbischöflichen Pallastes, zur Zeit, wo der Heilige mit seinen Hausgenossen das Abendgebet verrichtete. Man sang gerade die Worte einer Antiphone: Non turbetur cor vestrum, neque formidet; (euer Herz werde nicht verwirrt, und fürchte sich nicht), als der Mörder sein Feuerrohr abdrückte. Der Erzbischof knieete vor dem Altare, kaum fünf bis sechs Schritte von dem Frevler entfernt. Auf den Knall verstummt der Gesang, Angst und Schrecken ergreift alle Anwesenden. Karl aber, ohne von seinem Platze zu weichen, befiehlt durch ein Zeichen, knieen zu bleiben, und beendigt sein Gebet mit einer Ruhe, als wenn sich nichts ereignet hätte. Indeß rettet sich der Meuchler durch die Flucht. Der Heilige, der sich tödtlich verwundet glaubt, erhebt seine Hände zum Himmel, Gott das Opfer seines Lebens darzubringen. Allein, da er nach dem Gebete aufstand, fand er, daß die Kugel, die ihm auf den Rücken abgeschossen worden, zu seinen Füssen nieder gefallen war, und nur sein Chorhemd geschwärzt hatte. Nur einige Schrotte waren durch die Kleider bis auf die Haut gedrungen. Man fand nur eine leichte Quetschung, mit einem keinen Geschwulste, der ihm lebenslänglich blieb. Daß Gott seinen Diener augenscheinlich beschützt hatte, ist dadurch klar, daß die Kugel durch ein fingerdickes Bret neben ihm fuhr, und mit vieler Kraft und großem Getöse an der Mauer widerprellte. Er ließ, wie Jesus seinen Feinden verzeihend, keine Untersuchung anstellen, suchte, da die Mitschuldigen sich selbst verriethen, ihr Leben zu retten, und nahm sich, nach der vollzogenen Todesstrafe derselben, wohlthuend ihrer Verwandten an.

Der heilige Erzbischof hatte, bei all seinen Verbesserungen der Geistlichkeit und seinen übrigen heilsamen Anstalten, mit Widerwärtigkeit zu ringen. Selbst da, als er bei einer ausgebrochenen Pestseuche, in der zwanzig tausend Menschen ihren Tod fanden, sich selbst und das Seinige ganz zum Opfer der Unglücklichen gebracht hatte, ward er von dem Statthalter, der während der Gefahr die Flucht ergriffen, bei dem Papste verklagt: „Er habe zur Zeit der Pestseuche ohne Vollmacht und

Gewährleistung der Obrigkeit (und mit großer Gefahr für die Einwohner) Visitatoren in seine Diöces ausgesandt: er habe gefährliche Neuerungen eingeführt: an Festtagen Tänze und Possenspiele verboten: er habe den Weibern befohlen, nicht ohne Schleier in den Kirchen zu erscheinen, und habe in allen Kirchen eine Scheidewand zwischen den Stühlen beider Geschlechter befestigen lassen: er habe zu einer ungewöhnlichen Zeit Fasten und Abstinenztage vorgeschrieben rc. rc." Allein die bittersten Unbilden, die lasterhaftesten Anschuldigungen, selbst bei dem Könige von Spanien, verschiedene Handlungen des schwärzesten Undankes, vermochten nicht die Ruhe seiner Seele zu stören. Man streute seinen guten Ruf angreifende Schmähschriften aus; er verbrannte sie ungelesen, und ohne ihren Verfasser aufsuchen zu lassen.

Er ertrug die bittersten Leiden mit einer solchen Selbstbeherrschung, daß man keine Heftigkeit, keine stürmische Unruhe, und keine Ungeduld an ihm bemerkte. Bei dem mächtigsten Sturme von Außen wußte er ein ungestörtes Gleichgewicht im Innern festzuhalten. Es entfuhr ihm kein unbedachtsames Wort. Er war schonend und billig; betrachtete die zweifache Seite einer jeden Begebenheit, und behauptete sich immer in einer edlen Würde, unter Freunden und Feinden. Ja! er behielt unter den leidenschaftlichsten Menschen den Frieden seiner Seele, und der äußere Druck der Leiden schien ihn nur deßwegen zu bestürmen, um seine Selbstherrschaft, und seinen edlen Sinn desto tiefer zu gründen und zu befestigen.

Seine Befehle waren kaum von Bitten verschieden, und er wußte seine Wünsche so glücklich vorzutragen, daß oft die heftigste Gemüthsart seiner Feinde besänftigt wurde, und sich seinen Ansichten nicht länger widersetzen konnten. Die Natur hatte ihm zwar ein sehr cholerisches Temperament beschieden: allein durch Uebung und christliche Selbstverläugnung beherrschte er seinen Hang und die Reizbarkeit seiner aufbrausenden Hitze so vollkommen, daß sich keiner von seinen Hausgenossen je eines Ausbruches von Zorn und Heftigkeit an ihm erinnern

konnte. Alle bezeugten, daß der größte Ausdruck seines Unwillens nur dadurch sichtbar geworden sei, daß er den Zeigefinger auf die Nase gelegt habe.

Unter den übrigen Tugenden des heiligen Erzbischofes verdient vorzüglich noch seine Keuschheit gerühmt zu werden, die schon in seinem Jünglingsalter manchen siegreichen Kampf bestand. Vergebens sagte ihm einst ein alter Diener des Hauses mit der ihm eigenen Vertraulichkeit: Er müsse mehr Lebensart lernen; die finstere Schüchternheit sei lästig und entehrend er werde menschenscheu werden und in der Welt nicht leicht fortkommen; der Umgang mit Frauenzimmern sei unentbehrlich, Sitten und Anstand zu verfeinern, und dem jungen Manne über die Tölpeljahre hinüber zu helfen rc. Borromeus verstand den Wink, und wies ihn mit Verachtung ab. Vergebens verbarg sich der alte Bösewicht unter die Maske des Diensteifers; vergebens äußerte er bange Ahnungen für die Gesundheit seines Herrn — — vergebens! Borromeus blieb unbiegsam, und würdigte ihn keiner Antwort. Als nun der Verräther sich noch immer nicht begnügte; als er ein schönes Mädchen in das Schlafzimmer des jungen Mannes eingeführt, und sie in allen Künsten der buhlenden Schwelgerei unterrichtet; als er mit vieler Klugheit Zeit und Umstände benutzt hatte, um durch Ueberraschung zu bewirken, was er durch List und Grundsätze nicht erhalten konnte: so scheiterte dennoch der teuflische Plan, und bereitete dem Verbrecher den verdienten Lohn seiner Schandthat. Karl, durch den Anblick wirklich überrascht, ward blaß, wie eine Leiche; wankte einen Augenblick unentschlossen und ängstlich; faßte sich aber bald, und entfloh als Sieger.

Auch zu Rom ward seine Keuschheit einmal auf eine nicht unbedeutende, für manchen andern schwere Probe gesetzt. Einer der vornehmsten römischen Fürsten hatte die seltene Gefälligkeit von ihm erhalten, daß er bei einem Gastmahle auf seinem nahen Landgute erschien. Dort ward alles, was die Wollust reizen konnte, aufgeboten. Natur und Kunst wetteiferten, die Sinne

zu erhitzen, und die Tugendkraft eines Helden zu erschüttern. Jedem Gaste war eine schöne Dirne zur Bedienung bestimmt. Sogar der finstere Ernst des jungen Borromeus sollte hier keine Ausnahme bewirken.

Als er sich in der Nacht nun entkleiden, und zu Bette legen wollte, störte ihn das Geräusch einer gedungenen Schönheit, die sich mit aller Zauberkraft ihrer Gestalt und Schmeichelei hinschlich, und freundlich an seiner Seite Platz zu nehmen drohte. Der junge Erzbischof bebte; lief zur Thüre; rief seinem Bedienten, und wollte noch vor Mitternacht ohne Abschied das Landgut verlassen. Man besänftigte ihn endlich mit Mühe, daß er die Nacht hindurch blieb. Mit Tages Anbruch aber reisete er ab.

Seine Keuschheit war so einstimmig anerkannt, daß es sogar seine Feinde nicht wagten, einen Vorwurf oder Verdacht dieser Art unter ihre zahllosen Lästerungen einzumischen. Es wurden auch noch zu Mailand seiner Tugend häufige Fallstricke gelegt, und die Tücke seiner Gegner war recht erfinderisch, um sich seiner eigenen Schwäche zu seinem Falle bedienen zu können. Alle Versuche waren aber fruchtlos, und die geheimen Verführungskünste blieben hier völlig unwirksam. Karl war so behutsam, daß er sogar den Schein des Bösen vermied, und keinem Frauenzimmer Audienz gab, wenn nicht zwei Priester und Hausgenossen an seiner Seite waren, die ihn auch dann nicht verlassen durften, wenn der Inhalt des Gespräches eigentlich keinen Zeugen erforderte. Mit eben dieser Klugheit waffnete er sich, wenn er seine weiblichen Anverwandten besuchte. Bei Visitationen der Nonnenklöster sprach oder beichtete er keine Nonne, wenn er nicht in der Ferne eines großen Saales oder durch die offene Thür eines anstoßenden Zimmers beobachtet werden konnte. — In seinem Gesichte leuchtete daher auch Unverdorbenheit und Unschuld. Er war immer wachsam. Seine Stellung, sein Aus- und Ankleiden, sogar seine Lage im Bette war so züchtig und schamhaft, daß ihm viele Freunde diese pünktliche Vorsicht als Aengstlichkeit deuteten. Einem Jüng-

linge, den er zu Pavia seiner Freundschaft würdigte, schrieb er die schöne Warnung: „Unschuld ist die Blüthe der Hoffnungen, die der Mensch im Lenze seines Lebens zeigt. Wehe dem Baume, dessen Blüthen ein Reifen wegsengt! Wie soll er Früchte bringen? Der ganze Baum verdorrt, und wird ins Feuer geworfen.“

Seine Kleidung war sehr reinlich, aber fern von aller Pracht. Er begnügte sich mit einem gemeinen, und tüchenen Hausgewande. Zu Haus trug er gewöhnlich einen abgenutzten und geflickten Oberrock; und da ihm seine Freunde einst riethen, sich einen neuen zu kaufen, sagte er: das ist Karls Kleid. Laßt mich auch Karl sein: ich bin den Tag über lang genug Kardinal. Als man einst einen solchen Oberrock einem Armen schenkte, der, in elende Lumpen gehüllt, vor dem Pallaste des Erzbischofs bettelte, wollte er ihn nicht annehmen, sondern verlangte beim Kardinal selbst gemeldet zu werden, weil er glaubte, die Hausbedienten wollten mit einem so abgetragenen Rocke mit ihm nur ihren Scherz haben, oder seiner Armuth spotten. Der Kardinal ließ ihn vor sich kommen, hörte ihn gütig an, und entließ ihn lächelnd mit einem ansehnlichen Geschenke.

Ebenso, wie seine Kleidung, war sein Hausgeräth. Er hatte kein Silbergeschirr in seinem Hause. Mit der größten Sorgfalt war er immer bedacht, die Einkünfte seines Erzbisthums nach Vorschrift der Kanons zu verwenden. Er zerlegte sie in drei Theile: den Einen bestimmte er zum Unterhalt seines Hauses, den Andern zur Unterstützung der Armen, den Dritten für die Verbesserung der Kirchen.

So lebte Karl, ein Vater der Armen, die er seine Kinder und Erben nannte; ein zärtlicher Hirt, der seine Schafe kannte und liebte; ein treuer Lehrer seiner Gemeinde, der Alle auf dem harten und dornigten Lebenswege zu stärken, zu trösten und zum Himmel zu führen strebte. Er war eine Stütze der hülflosen Wittwen; ein Vater der Unmündigen und Waisen; ein Freund aller Unglücklichen; ein Engel

und Retter der Unschuld, ein Muster für Priester in allen Zeiten.

Nur zu früh entriß ihn in einer Fieberkrankheit der Tod seiner tief trauernden Kirche, den er immer als einen Freund, und als einen Weg zur engern Vereinigung mit Gott betrachtete; er vernahm daher diese Nachricht mit der gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit, und verlangte die Sakramente der Sterbenden, die er mit der innigsten Andacht empfing. Dann schlummerte er eine Weile sanft und ruhig, erwachte wieder; tröstete seine weinenden Freunde, segnete die Anwesenden, heftete seine Augen unverwandt auf ein Kreuzbild; sein Mund lächelte heiter: er starb den dritten November 1584, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren.

Was er an Silber hatte, vermachte er durch sein Testament dem Mailänder-Dom, seine Bibliothek dem Kapitel, seine Handschriften dem Bischofe von Verselli, und sein Hauptvermögen dem allgemeinen Spital. Sein Leichenbegräbniß hatte er selbst angeordnet, und dabei die größte Einfachheit empfohlen. Als Grabesstätte wählte er ein Gewölbe neben dem Chor mit der einfachen, von ihm selbst verfaßten Grabschrift folgenden Inhalts: „Karl, Kardinal zur heiligen Praxedis, Erzbischof von Mailand, den öfteren Gebeten der Geistlichkeit, des Volkes, und des frommen weiblichen Geschlechtes sich empfehlend, hat sich bei seinen Lebzeiten dieses Grabmal erwählt."

Kurz nach seinem Tode sah ihn sein Beichtvater, der Pater Adorno, in einem Traume, von Licht und Herrlichkeit umstrahlt, und hörte ihn sagen: „Ich bin selig; Du wirst mir bald folgen." Adorno erzählte diese Begebenheit mehreren seiner Freunde. Er kehrte nach Genua in sein Vaterland zurück, und starb wirklich bald daselbst im Rufe der Heiligkeit.

Wir können uns nicht enthalten noch einige Geistesfunken aus seinen Predigten hieher zu setzen:*)

---

*) S. den Anhang im **heiligen Karl Borromeus**, herausgegeben von **J. M. Sailer**.

„Jener göttlichen Liebe sollte ich nicht gedenken, womit mir Gott so nachgegangen, daß, obschon Er für alle Menschen der Welt gestorben ist, Er doch für meine Seele allein alle jene Qualen erduldet hätte, die Er gelitten; und daß Er sie alle, wenn ich der einzige und alleinige Sünder gewesen wäre, um meiner Erlösung willen auf sich genommen hätte?"

„Wenn die sinnliche Liebe die Seele so gefesselt hält, daß sie dieselbe von allen auch nothwendigen Handlungen abzustehen nöthiget, um sich jenem allein, den sie liebet, hinzugeben, und sich im Andenken desselben fest zu halten: wie wird nicht die Liebe Christi von allem Uebrigen die Seele abziehen, und mit sich vergesellschaften, und mit den Banden ihrer Sehnsucht zusammen knüpfen."

„Die Zeichen, woran ihr erkennet, ob ihr Gott liebet, Söhne.... sind diese: 1. wenn ihr gern an Gott denket; 2. wenn ihr gerne im Hause Gottes verbleibet; 3. wenn ihr gerne von Gott und mit Gott redet; 4. wenn ihr gerne von Gott reden hört, und das von Ihm Gehörte dem Gedächtnisse einpräget; 5. wenn ihr gerne für Gottes Namen das Eurige hingebet; 6. wenn ihr um Gottes willen gerne Widerwärtiges erduldet; 7. wenn ihr den Geboten Gottes gehorchet; 8. wenn ihr das liebet, was Gott gefällt, das aber, was Er hasset, euch mißfällt; 9. wenn euch die Welt anfängt zu mißfallen; 10. wenn ihr diejenigen liebet, die euch Gott darstellen, wenn ihr diesen die gebührenden Ehren erweiset."

„Selig jene, und wahrhaft selig, welche mitten in ihrem Herzen Christum den Gekreuzigten eingedrückt haben, so tief und fest, daß Er aus ihren Seelen niemals herausfällt. O selig, welche das Leiden Jesu fortwährend betrachten könnten, welche dieses belebenden Leidens allzeit gedächten! Ich getraue mir zu sagen, es wäre gewissermassen unmöglich, daß diese sündigten.

„Dem Schwachen und Unvollkommenen theilt der Herr manchmal eine so große Geistesfreude mit, daß sie sich von

der Beseligung der Vollkommenen sehr wenig unterscheidet. Darauf scheint der Herr durch den Befehl hinzudeuten, daß in den Feierlichkeiten des alten Gesetzes der erste und letzte Tag mit gleicher Feier begangen werden sollte, weil am ersten Bekehrungstage der Sünder, und am letzten Vollkommenheitstage der Gerechten, Gott beiden große Gnaden mittheilt, bewogen sowohl durch die Bedürfnisse jener, als durch die Verdienste dieser."

„Eine gewisse Regel, die guten Engel von den bösen, und die Offenbarungen Gottes von den Täuschungen des Satans zu unterscheiden, ist diese: „Der gute Engel erschreckt beim Eingange zwar, erheitert aber beim Ausgange;*) hingegen der böse Engel kehrt dieses um."

„Viele wünschen im Geiste zu wandeln, sobald aber die Furcht vor Menschengeschwätz hinzu kömmt, lassen sie sogleich den Muth sinken. Die da das Geistliche zu verkosten anfangen, können nicht umhin, andere eben dazu auf allen Wegen hinzuziehen."

---

*) Dieses Kennzeichen zwischen wahren und falschen außerordentlichen innern Gnadenerweisungen gibt auch die heilige Theresia an, die vielleicht am meisten aus Erfahrung sprechen kann. Der Demüthige fürchtet sich stets vor sich und allem außerordentlichen, weil er seine Schwachheit und Unwürdigkeit erkennt; er ist dadurch aber am meisten der himmlischen Tröstung empfänglich.

X.

Der heilige Franziskus von Sales, Fürst-Bischof von Genf.

(Aus dem Leben der Väter ꝛc. II. Bd. dessen Lebensgeschichte von Krapf. Augsburg 1824. Dessen Briefen. ꝛc.)

Franziskus, durch dessen Vorbild der Liebe Gott vorzüglich dem kalten Kalvinismus entgegen wirken wollte, wurde den ein und zwanzigsten August 1567 auf dem Schlosse Sales, drei Stunden von Annecy, geboren. Sein Vater war Franziskus, Graf von Sales, und seine Mutter Franziska von Sionas, beide von edler Geburt, noch mehr aber durch wahre Gottesfurcht, als durch zahlreiche Ahnen, ausgezeichnet. Die fromme Gräfin bat während ihrer Schwangerschaft Gott öfters, daß Er sie lieber der Freude, Mutter genannt zu werden, berauben möge, als zulassen, daß ihr Kind einst durch die Sünde sein Feind werde. Früh empfahl sie ihm vor allem Liebe zu Gott, zum Gebete, und Vermeidung der Sünde und ihrer Gelegenheiten, und wiederholte ihm oft die Worte, welche die Königin Blanka zu dem heiligen Ludwig zu sagen pflegte: „Mein Sohn, ich wollte dich lieber todt sehen, als erfahren, daß du nur eine einzige Todsünde begangen hättest.“

Im Jahre 1578 schickte ihn sein Vater, unter der Leitung eines tugendhaften Priesters nach Paris, um den Wissenschaften obzuliegen, indem er durch seinen Fleiß und seine großen Talente einen ausgezeichneten Fortgang machte, obgleich er einen beträchtlichen Theil der Zeit den Uebungen der Gottseligkeit widmete. Seine größte Freude fand er im Lesen und Betrachten der heiligen Schriften. Nach diesem göttlichen Buche zog ihn besonders jenes von dem geistlichen Kampfe des Paters Scupuli an, das er mehrere Jahre immer bei sich trug. Er suchte sich auch vertraulich an geistreiche Männer anzu-

schließen, und zwar besonders an den Pater Angelus von Joynuse, der aus einem Herzoge und Marschall von Frankreich, im Kapuzinerorden, ein demüthiger Jünger des Heiligen Franziskus geworden war. Im vertraulichen Umgange mit diesem Büßer übte er sich immer mehr in der Abtödtung der unordentlichen Neigungen und Eigenliebe, um einer stets innigeren Vereinigung mit Gott empfänglich und theilhaftig zu werden.*) In dieser Absicht legte er auch zu dieser Zeit in der Kirche des heiligen Stephanus von Grets, wo er oft in der Abendstille bei den Füssen des im heiligsten Geheimnisse gegenwärtigen Erlösers lange betete, vor dem Bilde der huldvollen, jungfräulichen Gottes-Mutter das Gelübde der jungfräulichen Enthaltsamkeit ab.

Seine ernstlichen Bemühungen auf dem Wege der innern und äußern Heiligung waren nicht ohne Gottes sichtbaren Beistand. Der Geist des Friedens und des Trostes, der im Tempel seines unbefleckten Herzens wohnte, goß in dasselbe jene Seelenruhe und Heiterkeit des Geistes, die der Herr gewöhnlich im ersten Bußkampfe verleiht, um durch diese himmlischen Tröstungen dem Anfänger die Freuden der Welt zu verleiden, und ihn zu stets größeren Verläugnungen zu stärken. Die schwerste ist wohl die Entziehung der bisher genossenen fühlbaren Tröstungen der Gnade, die der heilige Jüngling bald nach der bemerkten himmlischen Gunstbezeigungen erfuhr. Seine vorige Heiterkeit und Ruhe verwandelte sich in Angst und Furcht. Sein Glaube war ohne Licht, seine Andacht ohne Gefühl. Verdruß und Eckel an allen vorigen Uebungen der Gottseligkeit, Verfinsterung des Verstandes und Dürre des Geistes bestürmten sein bedrängtes Herz. Er verfiel in eine verzweiflungsvolle Schwermuth, da es ihm am Ende sogar vorkam, als sei er

*) Jünglinge mit solchem Kennzeichen der Bekehrung zu Jesus geben Hoffnung, daß sie in jedem Stande als Christen leben, und der Priesterweihe würdig sind. Ohne solche Bekehrung kann man in den Himmel nicht eingehen.

von Gott verlassen. Er konnte weder essen noch trinken, noch eines erquickenden Schlafes genießen.*)

Bereits einen ganzen Monat hatten diese Seelenleiden, die er sich durch seine Verschwiegenheit vor seinem Beichtvater noch vermehrte, ihn fast zur völligen Entkräftung geängstiget, als er sich in der Kirche zum heiligen Stephan durch den Anblick

---

*) „Die Anfänger, sagt Joh. Tauler, führt der Herr auf diesen scheinbar rauhen Weg, und entzieht ihnen die süßen Gnadenspendungen, um sie die Probe bestehen zu lassen, ob ihre Gottes-Liebe in wahrer Geduld und Ergebung ausdauert. Auch unser Undank gegen seine Gnaden und Gaben soll gerügt werden. Wir haben vielleicht aufgehört, uns in der Tugend zu üben, und in uns die Flamme der heiligen Begierden nicht unterhalten. Das ahndet nun der Herr, aber wahrlich, nur in väterlicher Absicht. Reinigen will er uns dadurch (von der Anhänglichkeit der Eigenliebe an jene Tröstungen oder vor dem eitlen Selbstvertrauen im Gefühle derselben), und uns fähiger und empfänglicher machen für höhere Gnaden, und unser Herz zu innigerem Danke stimmen; wenn Er sie an uns vertheilt, das Erhaltene weise anzuwenden, und den Geber allein und einzig in seinen Gaben zu suchen. — Um der verlornen Gnade wieder empfänglich zu werden, bekenne in gründlicher Demuth vor dem Herrn deinen Undank, deine Unwürdigkeit, übergib dich Ihm in wahrer Gelassenheit als ein trostloses armes Opfer, das ausharren will als ein solches vor Ihm, so lange es Ihm gefällt. Fliehe mit großem Ernste alle sinnliche Lust, und sinnlichen Trost wie den Tod selbst, kehre in dich selbst ein, zwinge dich zu guten tugendhaften Uebungen, sei fest und standhaft im Dienste Gottes, betrachte das Leiden des Herrn, zwinge dich dazu, gleichviel, ob das Herz wolle oder nicht, ob es dir zu Herzen gehe oder nicht; empfange in großer Demuth das heiligste Geheimniß des Leibes des Herrn, damit die ewige Liebe des Herrn durch die Kraft dieses heil. Sakramentes in dir sich entzünde, alle Ungleiche in dir getilgt, und du ganz in Gott überformt werdest. — Sollte Er dich dennoch in deiner Armuth und Noth walten lassen, so würde Er es einzig zur größern Versicherung deines Heils thun; denn auch seine liebsten Freunde läßt Er oft in diesem Leben in innerer und äußerer Noth und Verlassenheit, sie sollen durchaus ein brennendes Opfer der Liebe nach seinem Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit sein.“ (Medulla animae S. 47. Frankfurt am Main 1822.)

eines Gemäldes, das die seligste Jungfrau vorstellte, wieder mit lebendigem Vertrauen beseelt fühlte. In kindlicher Liebe warf er sich vor der Mutter der Barmherzigkeit nieder, und beschwor sie, da er sich für unwürdig erkannte, geradezu an den Vater alles Trostes sich zu wenden, ihm die Gnade zu erflehen, Gott wenigstens jetzt auf Erden noch aus ganzem Herzen zu lieben, wenn Er nach dem Tode auch ewig von Ihm verstossen sein sollte. *) Kaum hatte er mit diesem Gebete Gott das Opfer einer ganz uneigennützigen, reinen Liebe dargebracht, als alle Seelenangst verschwand. Eine drückende Last fühlte er von seinem Herzen gehoben, und plötzlich kehrten, nachdem er durch diesen heldenmüthigen Entschluß die Eigenliebe aller Nahrung beraubt hatte, die vorige Ruhe und Heiterkeit wieder zurück. Wahrscheinlich wollte ihn Gott auch deßwegen in dieser Schule der Versuchung, der scheinbaren Verlassenheit und Geistesdürre prüfen, damit er in der Folge als Seelenhirt aus Erfahrung solche leidende Seelen wie seine Freundin Johanna Franziska Premiot von Chantal war, Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariens, zu führen, und ihnen zum Siege in diesem schweren innerlichen Kampfe zu verhelfen wüßte, in welchem so viele durch die Schuld unerfahrner Beichtväter, wie vorzüglich die heilige Theresia klagt, anstatt getröstet, noch mehr geängstiget werden, und hülflos bleiben würden, wenn sich der Herr nicht selbst immer der Seinigen annähme.

Als Franziskus die Studien der Philosophie in Paris vollendet hatte, ward er von seinem Vater zurück berufen, und im Jahre 1584 nach Padua gesendet, wo er unter dem berühmten Guido Pancirolus die Rechte studierte, und bei seinen theologischen Studien den Jesuiten Possevin zum Führer, und

*) Dieses Ausdruckes scheint Fenelon sich als ein Gleichniß bedient zu haben, um die Pflicht einer uneigennützigen Liebe zu Gott zu erweisen. Der Mensch als Gottes Geschöpf wäre auch in diesem Falle bis zum letzten Athemzug sich Gott ganz schuldig. Die vollkommene Liebe ist ja immer eine uneigennützige, nach der zu streben, jeder Christ verpflichtet ist, was Fenelon eigentlich sagen wollte.

zugleich zu seinem Gewissensrathe wählte. Dieser fromme Gottesgelehrte erklärte ihm die Theologie des heiligen Thomas, und leistete ihm allen Beistand, um ihn in der christlichen Vollkommenheit stets mehr zu fördern.

Um seine Unschuld und die Reinigkeit des Herzens bei dem allgemeinen Sittenverderben in Padua unbefleckt zu erhalten, schrieb sich der hoffnungsvolle Jüngling selbst eine Lebensregel vor, die wir im Wesentlichen hier anführen wollen.

Beim Erwachen am Morgen will ich meinen ersten Gedanken zu Gott erheben, und mit David beten: In der Morgenstunde will ich deiner gedenken, denn du bist mein Helfer. Hierauf will ich mich der Gegenwart des Herrn erinnern, und den Vorsatz machen, den Tag hindurch den göttlichen Willen stets vor Augen zu haben, und bei dem Beginne jeder Handlung um Gottes Beistand zu flehen. Nach dem Morgengebete soll täglich eine Betrachtung über das Leben Jesu folgen. Die Morgenandacht soll eine Vorbereitung auf die möglichen Vorfallenheiten des Tages sein, um mich gegen alle möglichen Versuchungen und Gefahren zu schützen. Dem heiligen Meßopfer will ich täglich mit möglichster Ehrfurcht und Andacht beiwohnen, und die Liebe Jesu beherzigen, der sich in demselben für uns opfert. Wie der Leib nach der Arbeit der Ruhe bedarf, um seine Kräfte zu erholen: eben so nothwendig ist es auch der Seele, in den keuschen Umarmungen ihres himmlischen Bräutigams auszuruhen, um neues Licht und Kraft zu schöpfen. Darum will ich täglich, außer dem öfteren Aufblicke zu Gott bei den Geschäften, eine bestimmte Zeit dieser geistlichen Ruhe widmen, wobei sich der Geist allein mit Gott beschäftigen soll. Um eine Zeit zu dieser Geistesruhe zu finden, will ich etwas früher aufstehen oder schlafen gehen, oder nach dem ersten Schlafe mich zum Gebete und zur Betrachtung ermuntern. Mein gesellschaftlicher Umgang soll nur mit wenigen Freunden der Religion und Tugend sein. Freundlich will ich gegen Jedermann, vertraut aber nur gegen einen wohl geprüften, treuen Freund sein. Ueberall hin begleite mich der Entschluß:

Nichts wider Gott. Den Umgang mit Lasterhaften, wie eine Pest zu fliehen, müsse stets meine Schutzwehr gegen Verführung sein. Im Umgange mit andern will ich leutselig sein ohne Affektion, herablassend ohne Verstellung, und fröhlich ohne Ausgelassenheit. Im Reden will ich wahrhaft, bei Widersprüchen und Beleidigungen sanftmüthig, und im Betragen gegen Jedermann liebreich sein. Den Höheren vom Stande und Range werde ich mit Ehrfurcht und Zutrauen, und den Niedrigen mit Achtung, Schonung und Demuth begegnen.

Durch getreue Befolgung dieser Lebensregel erhielt er seine Unschuld bei allen Fallstricken, die ihm zu Padua gelegt wurden, unbefleckt, obgleich er öfters in großer Gefahr sich befand. Einmal beredeten ihn einige seiner Mitschüler, unter dem Vorwande des Wohlstandes, mit ihnen bei einem Frauenzimmer einen Besuch abzustatten. Nach einiger Unterredung suchte jeder einen Vorwand, sich unbemerkt zu entfernen, und der gottesfürchtige Jüngling sah sich nun den frechen Zumuthungen einer schamlosen Verführerin ausgesetzt, die so zudringlich war, daß er sie mit einem brennenden Scheitholz von sich abhielt, bis er die Flucht ergreifen konnte. Bei einer andern ähnlichen Versuchung gelang es ihm aber, durch die Vorstellung der Gegenwart Gottes, der Alles sieht, und diese Sünde mit ewiger Höllenqual strafet, das Mädchen, welches ihn verführen sollte, zur Reue und Besserung ihres bisherigen Wandels zu bewegen.

Franziskus war schon damals der Welt wie abgestorben. Leicht hängt aber das Herz des Menschen mit geheimen Banden an ihr, die man oft erst auf dem Todbette kennen lernt. Um ihn auch von diesen zu reinigen, mußte er zu Padua in einer gefährlichen Krankheit Gott das Opfer seines Lebens darbringen, der ihm aber wieder, als er mit freudiger Ergebung jeden Augenblick die Auflösung von den irdischen Banden erwartete, wider alles Vermuthen, die Gesundheit schenkte, daß er, nicht lange darnach, seine Studien wieder fortsetzen konnte. Nach Vollendung derselben erhielt er, nach rühmlich bestandener Prüfung, die Doktorwürde der beiden Rechte.

Während Franziskus, der damals vier und zwanzig Jahre alt war, sich zur Reise in sein väterliches Haus anschickte, erhielt er durch einen Brief von seinem Vater die Weisung, eine Reise durch Italien zu machen. Er ging daher über Ferrara nach Rom, wo er vor allem mit innigster Rührung und Andacht die Gräber der heiligen Apostel besuchte, und dann nach Loretto, wo er das Gelübde beständiger Reinigkeit erneuerte. Als er, nach dem Willen seines Vaters, die berühmtesten Städte Italiens durchreiset hatte, kehrte er nach Savoyen zurück.

Da er der Erstgeborne war, hatte ihm sein Vater eine reiche Braut ausersehen, und von dem Herzoge von Savoyen für ihn eine Rathsstelle am Senate zu Chambery erhalten. Franziskus schlug aber beides aus, weil er gesinnt war, in den geistlichen Stand zu treten, wozu er aber erst nach langem Kampfe, durch seinen Oheim, Ludwig von Sales, Kanoniker der Kirche von Genf, von seinem Vater die Erlaubniß erhielt.

Sobald er das Diakonat empfangen hatte, übertrug ihm sein Bischof das Predigtamt, das er mit allgemeinem Beifalle versah. Er war ernsthaft und bescheiden, hatte eine starke und angenehme Stimme, einen kraftvollen und lebhaften Vortrag, aber ohne Prunk und gesuchte Ziererei. Er sprach mit einer Salbung, die nur aus der Fülle eines von den hohen Wahrheiten der Religion beseelten Herzens kommen konnte. Vor der Predigt sammelte er jedesmal seinen Geist vor Gott durch stille Seufzer und glühende Gebete um seinen Beistand. Bei dem Anblicke der Sündhaftigkeit der Menschen und des alle Missethat abwaschenden Blutes Jesu erglühte sein Herz von Schmerz und Liebe; die glühende Empfindung flammte zur Helle und Klarheit der Idee empor, und Wort und Ausdruck schmiegten sich von selbst dienstbar seinen Gedanken. Nur Gott allein in seiner Seele, nur das ewige Heil des Nächsten in seinem Busen, nur den von Christo selbst erhaltenen hohen Auftrag im Auge, bestieg er, seinem heiligen Berufe folgend,

die Kanzel, und predigte unbefangen, was sein von heiligem Verlangen geschwelltes Herz ihm eingab. Der heilige Geist, der so gerne bei den Demüthigen, und denen, die eines sanften, reinen Herzens sind, wohnt, und der ihn in alle Wahrheit leitete, sprach aus ihm, und gab seinen Reden eine so überzeugende Kraft, daß er durch diese und seine große Sanftmuth als Missionär zu Chablais und in den Landvogteien Terni und Gaillard vom Jahre 1594 bis 1596 zwei und siebenzigtausend Seelen der Irrlehre Calvins entriß. Im Jahre 1598 ward selbe ganz aus den genannten Gegenden verbannt, da man sich allgemein wieder öffentlich zum wahren Glauben bekannte.

Da der heilige Franz von Sales in Chablais seine Gegenwart nicht mehr für so nothwendig erachtete, kehrte er im Jahre 1596 nach Annecy zurück, um seinem Bischofe von dem Missionsgeschäfte, das ihm dieser gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Savoyen übertragen hatte, Rechenschaft zu geben. Der unerwartete Erfolg der Mission, und seine erhabenen Tugenden bewogen den Bischof, obgleich Franziskus erst im dritten Jahre Priester war, ihn zu seinem Weihbischofe zu erwählen. Der demüthige Diener Jesu willigte aber erst dann ein, als er in dem Willen des Oberhauptes der Kirche, und des Herzoges von Savoyen, den Willen Gottes erkannte. Der Papst ernannte ihn zum Bischofe von Nikopolis, und Coadjutor von Genf. Da aber mehrere Monate verflossen, ehe er die bischöfliche Weihe erhalten konnte, und der Bischof, Claudius von Granier, inzwischen starb, folgte er diesem sogleich als Fürstbischof von Genf.

Auf die Weihe bereitete er sich in dem Schlosse zu Sales durch eine zwanzigtägige stille Zurückgezogenheit vor, die er durch eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben anfing. Während dieser Geistesversammlung entwarf er den Lebensplan, von dem er nachher niemals abwich. Der wesentliche Inhalt desselben war folgender:

Der Heilige versprach Gott, nie zu schimmernden Schmuck

wie von Camelott und Seide, zu tragen: sondern allezeit, wie vor seiner Erhebung zum Bischofe, mit Wolle sich zu kleiden; in seinem Hause keine kostbaren Geräthschaften zu dulden; die Wände der Zimmer nur mit erbaulichen Gemälden zu zieren; nie Wagen oder Sänfte zu halten, sondern sein Bisthum zu Fuße zu bereisen. Er machte es sich zum Gesetze, nur gemeines Fleisch auf seinem Tische zu haben, es sei denn, daß eine Person von Range mit ihm speise. Das Tischgebet ward von einem Priester laut vorgebetet, und während der Mittags- und Abendmahlzeit die Hälfte derselben vorgelesen, wenn es nicht außerordentliche Fremde verhinderten. Seine Hausgenossen setzte er auf zwei Priester herab, von denen der Eine sein Almosenpfleger und der Andere der Aufseher über die nöthige Bedienung sein sollte. Unter der Dienerschaft seines Hauses geduldete er nur Personen eines untadelhaften, erbaulichen Wandels. Sie mußten andächtig dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, und monatlich zweimal, gewöhnlich unter seinem Meßopfer, zum Tische des Herrn gehen. Er hatte nur zwei Kammerdiener und drei Livre-Bediente, einen zum gemeinen Dienst, einen als Tafeldecker, und den dritten zur Reinigung des Hauses; denn es war keine weibliche Person in demselben, in welchem alles regelmässig, wie in einem Kloster geordnet war; das Aufstehen, das gemeinschaftliche Gebet, so wie die Zeit der Erholung, war alles bestimmt.

Er machte es sich zur Pflicht, an jedem Morgen um vier Uhr aufzustehen, die erste Stunde der Betrachtung zu widmen, dann die Laudes und Prim zu beten. Die ganze übrige Zeit bis neun Uhr, wo er täglich die heilige Messe las, ward eingetheilt unter Studium und Lesen der heiligen Schrift. Nach der Messe beschäftigte er sich bis zum Mittagsmahle mit den Angelegenheiten seiner Diöcese. Nach Tische widmete er eine Stunde freundschaftlicher Unterhaltung, und ging dann wieder an die Geschäfte seines Bisthums; wenn diese ihm noch Zeit übrig ließen, widmete er sie dem Studium und Gebete. Nach dem Nachtessen las er eine Stunde lang seiner Dienerschaft

aus einem guten Buche vor, und schloß dann in der Hauskapelle mit dem gemeinschaftlichen Nachtgebete; dann blieb er allein, um seine Metten zu entrichten. Er machte es sich zum Gesetze, allen Andachten, die in der Stadt gehalten wurden, möglichst beizuwohnen; die Armen als seine Kinder anzusehen, und sie in ihren Krankheiten zu besuchen; nie sich, ohne die dringendsten Ursachen, die blos das Beste der Kirche und des Nächsten bezweckten, aus seiner Diöcese zu entfernen. Er gelobte an allen Freitagen und Samstagen, wie auch an allen Vorabenden der Festtage Mariens, zu fasten. Obgleich er sich keine außerordentlichen Bußübungen vorschrieb, unterließ er doch nicht, ein härenes Kleid zu tragen, und seinen Leib strenge zu züchtigen; er suchte aber diese Abtödtungen sorgfältig zu verbergen.

An eine vertraute Person schrieb der Heilige in den Tagen dieser Vorbereitung zur bischöflichen Einweihung folgendes: „Ich durchforsche meine Seele, und empfinde tief in meinem Herzen eine neue Zuversicht: Gott zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle die Tage meines Lebens. Luk. 1, 74. 75. Ich habe mir die unzähligen Pflichten, die ich Ihm schuldig bin, recht lebhaft vorgestellt. Ich faßte den Entschluß, mich ihnen mit aller nur möglichen Treue aufzuopfern, und in meiner Seele den Gedanken an seine Allgegenwart unabläßig zu erhalten, mit einer Munterkeit, die nicht ungestüm, aber doch, wie ich glaube, kräftig genug ist, Ihn recht zu lieben; denn nichts anders auf der Welt ist unserer Liebe werth: wir sind sie dem Erlöser ganz schuldig, der uns seine Liebe ganz geschenkt hat. Ich sehe, daß alle irdischen Vergnügen ein wahres Nichts gegen diese herrschende Liebe sind, für die ich gerne sterben, oder wenigstens ganz allein für sie leben möchte. Ich schließe daher meine Uebungen mit dem herzlichen Wunsche, zuzunehmen in dieser köstlichen Liebe. Und um mich dazu vorzubereiten, will ich am Morgen, wenn ich zuvor den Namen Gottes angerufen, und mich Ihm ergeben habe, eine Stunde der Betrachtung weihen, je nachdem ich

schon vorher über eine Materie nachgedacht habe. Ich will den Tag hindurch mein Herz öfters zu Gott erheben, je nachdem mich der heilige Geist dazu treiben wird. Um das heilige Meßopfer andächtiger zu verrichten, will ich mich, bis ich vor dem Altare stehe, in allen Betrachtungen und Geistesrührungen üben, wodurch die Andacht gegen dieses große Geheimniß erweckt werden kann. Ich will mich alle Jahre acht oder zehn Tage lang in mich selbst zurückziehen, um die Fortgänge meiner Seele, ihre Neigungen, ihre Hindernisse und Mängel zu untersuchen. — Bei dieser Geistessammlung erblickt man den Himmel sehr nahe vor sich, und ferne von unsern Augen, ferne von der Zuneigung unsers Herzens erblicken wir die Erde. Und da die heiligen Seelen, die sich mit weltlichen Geschäften abgeben müssen, diese Seligkeit nicht genießen können, so bereiten sie sich in ihrem Herzen ein Kämmerlein, wo sie das Gesetz ihres Meisters studiren, und es aus seinen eigenen Händen empfangen. Ja! auf diesem Berge, der so hoch ist, daß man darauf den Lärm der Geschöpfe nicht mehr hört, schmeckt man, wie der Prophet sagt: „wie süß der Herr ist." Ps. 33, 9. Durch diese Uebung erfahren wir, ob wir in der Tugend zunehmen; durch sie faßt man heilige und feste Entschlüsse, nach den Gesetzen der wahren und ewigen Weisheit zu leben."

Unterdessen kam der Tag seiner Weihe, und er empfing am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä 1602 die heilige Salbung, und widmete sich von nun an mit ganzer Seele seinen heiligen Amtsverrichtungen, besonders der Verkündigung des Evangeliums. Oft predigte er des Tages zweimal. Als ihn deßwegen einmal einer seiner Freunde ermahnte, doch mehr seiner Gesundheit zu schonen, antwortete er mit sanftem Lächeln, daß es ihm weniger Mühe mache, eine Predigt zu halten, als Entschuldigungen zu finden, sich davon loszusagen. „Uebrigens, setzte er noch bei, bin ich als Hirt und Verkünder des Evangeliums aufgestellt worden. Soll nicht jeder das ihm angewiesene Werk vollführen. Allein es befremdet mich, daß die Pariser (wo er damals im Jahre 1619 eines Geschäftes

wegen war) mit so vieler Zudringlichkeit meinen Predigten zulaufen, und dies um so mehr, da ich weder eine hohe Schreibart, noch erhabene Gedanken in meinen Reden habe.“ Sein Freund entgegnete ihm: „Glauben Sie denn, daß sie Beredsamkeit in Ihren Predigten suchen? Es genügt ihnen schon, Sie nur auf der Kanzel zu sehen. Ihr Herz spricht aus Ihrem Angesichte und Ihren Augen, würden Sie auch nur das Vaterunser hersagen. Die ganz gewöhnlichen Ausdrücke entglühen in Ihrem Munde, und fachen die Flammen göttlicher Liebe in den Herzen an, und deßhalb hat jedes Ihrer Worte so viel Gewicht, und dringt bis in das Herz. Sie haben schon alles gesagt, wenn Sie glauben, noch nichts gesagt zu haben; Sie haben eine Art eigener Redekunst, deren Wirkungen wundervoll sind.“ Der heilige Bischof schien diese Worte nicht zu hören, und leitete das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Sein äußerliches, stets heiteres ungekünsteltes und offenes Benehmen in allen seinen Verrichtungen war ein anziehendes Nachbild der Einfalt und seines tiefen Herzensfriedens, der sich auf die gründliche Abtödtung seiner Leidenschaften gründete. In welch hoher Stufe er die einem Geistlichen nöthige Umwandlung seines Innern erfahren hatte, sehen wir aus nachstehendem Briefe vom 3. Juni 1603 an einen angehenden Geistlichen:

„Sie treten in den geistlichen Stand, und mit dem nämlichen Schritte auf den Gipfel dieses Standes (da er zugleich zum Bischofe ernannt worden war). Ich will also zu Ihnen sagen, was zu einem Schäfer gesagt wurde, der zum Könige über Israel ausersehen worden: „Du wirst in einen andern Mann verwandelt werden.“ Sie müssen in Ihrem Innern und Aeußern ganz umgeändert werden, und um diese große, feierliche Veränderung vorzunehmen, müssen Sie Ihren Geist aus seiner Ruhe aufregen, und ihn in volle Bewegung setzen. Ja, wollte Gott! unsere Stellen, die ungestümer als das Meer sind, hätten auch die Eigenschaft des Meeres, vermöge deren es diejenigen, die zu Schiffe gehen, nöthigt, alle böse

Humeurs durch Erbrechen von sich zu geben. Allein, hier ist es nicht so; denn oft schiffen wir uns ein und laufen aus, da wir eine ganz verdorbene Gesundheit haben, und jemehr wir auf das hohe Meer kommen, desto mehr häufen sich unsere bösen Humeurs. Ach! Gott sei gelobt, der Ihnen das Verlangen gegeben hat, es nicht eben so zu machen, und ich hoffe, er werde Ihnen auch die Kräfte geben, damit sein Werk in Ihnen vollendet werde."

„Damit Sie sich diese Veränderung erleichtern, müssen Sie die Lebendigen und die Todten gebrauchen. Die Lebendigen: denn Sie müssen einen oder zwei geistliche Männer suchen, deren Umgang Sie sich zu Nutzen machen können. Es ist ein außerordentlicher Trost, Vertraute für seine geistlichen Angelegenheiten zu haben."

„Die Todten betreffend, so müssen Sie eine kleine Sammlung geistlicher Bücher von zweierlei Gattung haben. Die einen für Sie: insofern Sie eine geistliche Person sind; die andern insofern Sie Bischof sind. Von der ersten Gattung müssen Sie einige vor dem Antritte Ihres Amtes haben, sie lesen und in Ausübung bringen: denn man muß beim klösterlichen (innern) Leben anfangen, ehe man zum ökonomischen und politischen Leben kömmt."

„Lassen Sie sich ja recht viel daran gelegen sein, die Weihe mit großer Ehrfurcht und Andacht, und mit der Vorstellung der ganzen Wichtigkeit Ihres Amtes zu empfangen. Zweitens ist es noch mein Verlangen, daß Sie ja zu dem Schutzengel und Patron Ihres Bisthums viel Vertrauen, und eine besondere Andacht haben möchten; denn es ist ein großer Trost, bei allen bedenklichen Vorfällen im Amte, dahin seine Zuflucht zu nehmen. Alle Väter und Gottesgelehrte stimmen überein, daß die Bischöfe, außer ihrem besondern Schutzengel, noch den Beistand eines andern genießen, der für ihre Stelle und ihr Amt angeordnet ist. Sie müssen zu dem einen, wie zu dem andern viel Vertrauen haben, und durch öftere Anrufung derselben mit ihnen einigermassen eine Vertraulichkeit errichten, und be-

sonders in Rücksicht auf die Geschäfte mit dem Schutzgeiste des Bisthums, wie auch mit dem heiligen Patron Ihrer Hauptkirche. Ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß Sie allerdings den Entschluß fassen müssen, Ihrem Volke zu predigen. Wie alle älteren Kirchenversammlungen, so bestimmt auch der Kirchenrath zu Trient, daß das erste und vornehmste Geschäft des Bischofs das Predigtamt sei. Thun Sie es, nicht um ein großer Prediger zu werden, sondern nur, weil Sie es zu thun schuldig sind, und Gott es haben will. Die väterliche Ermahnung eines Bischofes richtet mehr aus, als alle Kunst der von andern Predigern ausgearbeiteten Reden." —

Nachstehende Selbstbekenntnisse des Heiligen aus Briefen vom Jahre 1606 und 1615, an eine vertraute Person, lassen uns noch vorzüglich in sein Inneres schauen. „Keine Bäche, schreibt er, nein, reißende Ströme sind die Geschäfte dieses Bisthums. Ich kann Ihnen in Wahrheit sagen, daß es mir unermeßlich viel zu thun gemacht hat, seitdem ich die Visitation angefangen habe, und bei meiner Rückkehr fand ich eine Arbeit, wovon ich auch einen Theil auf mich nehmen mußte, und die mir unendlich zu schaffen machte. Das Beste ist, daß alles zur Ehre Gottes ist, wozu Er mir so große Neigungen gegeben hat. Ich bitte Ihn, Er wolle sie in Entschlüsse verwandeln. Ich nehme in mir eine etwas größere Liebe zu den Seelen wahr, als gewöhnlich. Dies ist der ganze Fortgang, den ich zeither gemacht habe. Uebrigens habe ich aber große Trockenheiten und Verlassungen erduldet. Doch dauerten sie nicht lange; denn mein Gott ist so liebreich gegen mich, daß kein Tag vorüber geht, wo Er mir nicht liebkoset, um mich zu gewinnen. Elender! der ich bin; ich verhalte mich der treuen Liebe nicht gemäß, die Er mir bezeiget." — Vom Jahre 1615: „Wäre ich mit meinem Gotte so inniglich, so fest verbunden, als ich von den Banden der Welt so ganz los und getrennt bin, o wie glücklich wäre ich, mein Erlöser! Ich rede aber hier nur von meinem Innersten, und von dem darin herrschenden Gefühle; denn mein Aeußerliches, und, was das

Schlimmste ist, mein ganzes Verhalten ist voll von verschiedenen entgegengesetzten Unvollkommenheiten, und das Gute, das ich thun will, thue ich nicht Röm. 7, 15.; doch weiß ich, daß ich es wahrhaft, ohne Verstellung, und mit einem unabänderlichen Willen wolle. Wie kann es aber geschehen, daß unerachtet eines solchen Willens, sich doch so viele Unvollkommenheiten an mir zeigen? Gewiß, dies geschieht nicht mit meinem Willen, ob es gleich an meinem Willen geschieht. Es kommt mir vor, wie der Eichenmistel, der am Baume, aber nicht vom Baume wächst."

Wie eifrig der Heilige gegen diese Unvollkommenheiten kämpfte, sagt uns nachstehende Aeußerung aus seinem Munde an jene, die durch den Zusammenfluß vieler Geschäfte und Menschen in Verwirrung gerathen. „Gott prüft dadurch, schreibt er, unsere Herzen, um zu sehen, ob sie ausharren, und vollkommen bewaffnet sind. Ich habe mich zuweilen in diesem Falle befunden; allein ich habe ein Bündniß mit meinem Herzen und meiner Zunge gemacht, um sie in der Pflicht zu erhalten. Alle jene Personen, die sich zu uns drängen, sind Kinder, die in den Schooß ihres Vaters eilen. Nie wird eine Henne ungeduldig, wenn ihre Küchlein miteinander unter ihre Flügel sich sammeln; sie breitet vielmehr dieselben aus, so viel sie kann, um sie alle zu bedecken. Es scheint mir, mein Herz erweitere sich nach dem Masse, als die Zahl dieser guten Leute anwächst. Das beste Mittel, welches ich gegen die plötzlichen Aufwallungen der Ungeduld kenne, ist ein sanftes und ruhiges Stillschweigen. So wenige Worte man auch redet, schleicht sich doch die Eigenliebe dabei ein, und es entwischen uns Dinge, die vier und zwanzig Stunden hindurch unser Herz mit Bitterkeit anfüllen. Wenn man aber kein Wort redet, und mit gutem Herzen lacht, so geht der Sturm vorüber, und man entwaffnet den Zorn und die Unbescheidenheit, und kostet eine reine und dauerhafte Freude.... Wer die christliche Sanftmuth besitzt, hat gegen Jedermann ein zärtliches Herz."

Diese Tugend besaß der heilige Franz von Sales, obgleich

er von Natur eine heftige Neigung zum Zorne hatte, im vollen Sinne. Als Beweise sollen nur zwei Beispiele hier stehen. Ein Edelmann von ausgelassenen Sitten wurde durch gehässige Verleumdungen gegen den heiligen Oberhirten so sehr erbittert, daß er jede Gelegenheit und Mittel ergriff, um ihn zu kränken. In dieser Absicht heftete er an öffentliche Orte gegen ihn Pasquille an, störte dessen nächtliche Ruhe mit dem Gelärme von Jagdhunden und Pistolenschüssen vor der bischöflichen Wohnung, und warf mit Steinen die Fenster ein. Durch sechs Monate wüthete der seiner Herkunft Unwürdige gegen seinen schuldlosen Bischof. Die Dienerschaft verlangte öfters die Erlaubniß, den Strafbaren mit bewaffneter Hand überfallen zu dürfen, um die öffentlichen Beleidigungen zu rächen. Der Heilige aber erlaubte niemals ein gewaltsames Mittel, ja nicht einmal eine Klage an den Landesfürsten gegen seinen mächtigen, allgemein gefürchteten Feind; sondern er pflegte zu sagen: ich will ihn durch Geduld zu gewinnen suchen, eine Klage würde ihn nur noch mehr erbittern. Oft geschah es, daß der Boshafte durch Gelärm den Heiligen in der nächtlichen Ruhe störte. Getreu der Mahnung seines Heilandes warf sich dieser stets vor einem Kreuze auf seine Kniee, um für seinen Verfolger zu beten. Als er ihm aber einmal in dem Redezimmer des Klosters von der Heimsuchung Mariä begegnete, umarmte er ihn, und bat ihn um Vergebung des vorgeblichen Fehlers, womit er sich beleidigt zu sein glaubte, und zwar mit einer so unwiderstehlichen Kraft der Sanftmuth und aufrichtigen Liebe, daß der Edelmann, von der Versöhnlichkeit seines Oberhirten gerührt, mit Scham und Reue sein Unrecht fühlte, um Verzeihung seines ungerechten Hasses bat, und von nun an dem Heiligen mit Ehrfurcht und Liebe begegnete.

Noch bitterer war folgender Leidenskelch der Verleumdung, den der Heilige mit gleicher Sanftmuth trank, um seinem Heilande gleichförmig zu werden. Von einem am Hofe des Herzogs von Nemours dienenden Edelmanne ward in sein Haus zu Annecy eine Weibsperson geführt, die, wie überall, so auch

hier durch ihr schamloses Betragen Aergerniß gab. Da liebreiche und ernste Ermahnungen an sie und den Edelmann fruchtlos blieben, bestieg der gekränkte Oberhirt die Kanzel, und predigte mit Eifer gegen die Schändlichkeit und Strafbarkeit der Unzucht, um jeden Verdacht der Duldung des öffentlichen Aergernisses von sich zu entfernen. Die beiden Schuldigen fühlten sich öffentlich beschämt, und das erbitterte Weib schwur nun schreckliche Rache mit ihrem Liebhaber, der sich um so leichter dazu verstand, da er ohnehin der Familie von Sales abgeneigt war.

In dieser Absicht verfaßte man einen Brief, durch Nachahmung der Handschrift des Heiligen, an eben diese lasterhafte Dirne, in welchem man den heiligen Oberhirten gegen die Buhlerin des Edelmanns die gottlose Sprache der strafbaren Liebe und der enthüllten Heuchelei eines Verräthers an seinem heiligen Amte reden ließ. Der Brief fing mit Entschuldigungen der an sie erlassenen Warnungen und Drohungen an, indem sich der Verfasser beklagte, daß er, vermöge des bischöflichen Berufes und des ehelosen Standes, alle natürlichen Empfindungen der Liebe ersticken, und aus Wohlstand und Amtspflicht Schwachheiten auf der Kanzel, des unwissenden Volkes wegen, verdammen müsse, deren unwiderstehlichen Trieben der Geistliche, wie jeder andere Mensch, unterworfen sei. Er legte das Bekenntniß ab, daß ihre Reize schon lange den Wunsch bei ihm erweckt haben, sich die Gegenliebe eines so liebenswürdigen Frauenzimmers erwerben zu können. Am Schlusse ließ man den heiligen Oberhirten die Bitte an sie stellen, den Ort einer nächtlichen Zusammenkunft zu bestimmen, um die Fesseln, die sie bisher gegen einen unwürdigen Liebhaber getragen habe, zu zerreißen, und, um was immer für einen Preis, sein Herz mit dem ihrigen durch neue Bande der Liebe zu vereinigen.

Diese eines Höllengeistes würdige Erdichtung der Rache wurde von Hand zu Hand herumgeboten, und der Heilige von vielen verachtet und gehaßt. Selbst der Herzog von Nemours glaubte dieser Verleumdung, und ward dadurch aus einem der

größten Verehrer ein unversöhnlicher Feind des Verleumdeten. Ein vertrauter Freund des heiligen Bischofs, Foras, entdeckte dem Herzoge den strafbaren Verfasser des Briefes, und suchte ihm seine Täuschung zu benehmen. Allein dieser antwortete: „Lassen Sie sich durch die unläugbare Handschrift unsers Bischofs von Ihrer Verblendung heilen, und verabscheuen Sie, wie ich, und alle Rechtschaffenen einen Heuchler, der durch dieses öffentliche Aergerniß die Religion und ihre Diener mit unauslöschlicher Schande bedeckt."

Mit Erlaubniß des Herzogs behielt Foras den Brief, und übergab ihn dem heiligen Franz von Sales. Anfänglich öffnete dieser mit sichtbarer Seelenruhe den Brief, und lächelte scherzend über die künstliche Nachahmung seiner Handschrift. Als er aber den höllischen Inhalt durchgelesen, und gehört hatte, welch' ein Aergerniß durch sein anvertrautes Volk verbreitet werde, sagte er tiefaufseufzend: „Geben Sie, Freund! den Brief, Ihrem Versprechen gemäß, Ihrem Fürsten zurück. Meine Handschrift ist zwar vollkommen nachgeahmt, aber nicht so mein Briefstyl, noch weniger die Denkart meiner Seele; versichern Sie den Herzog und alle Menschen, daß ich der Verfasser des Briefes nicht sei." Dann setzte er mit einem vertrauungsvollen Blicke zum Himmel hinzu: „Gerechter, ewig preiswürdiger Vater! sie ist gekommen die Prüfungsstunde für deinen Diener. Ohne deine Zulassung, und ohne Ursache geschieht nichts. Wohl mir, daß Schande mein Angesicht bedeckt, denn das nöthigt mich, mehr bei Dir als bei den Menschen Trost zu suchen. Ich übergebe mich und meine Ehre in deine Hände. Du wirst, das hoffe ich von deiner Erbarmung meinen guten Namen insoweit schützen, als es zu deinem und deines Volkes Dienste nöthig ist, — ein größeres Maß der Ehre verlange ich nicht."

Mit dankbarer Umarmung entließ er seinen Freund. Dieser zerriß aber den Brief sogleich in Stücke, und schrieb dem Verfasser desselben ein Billet des Inhalts: er erkläre ihn für den ehrlosen Verfasser der verleumderischen Schandschrift. Mit dem

Degen erwarte er ihn auf dem Platze außer der Stadt, um die verletzte Ehre des Bischofs zu rächen. Der Herzog verhinderte aber den Zweikampf, und entsetzte den Foras seines Dienstes.

Drei ganze Jahre dauerte für den heiligen Oberhirten diese schwere Leidensprüfung. Der sanftmüthige Dulder wandelte entehrt, gelästert und verachtet unter seinem Volke umher. All sein Thun und Lassen wurde lieblos gerichtet, und als Heuchelei und Pharisäismus ausgeschrien. Endlich gefiel es Gott, die Unschuld des Schwergeprüften auf folgende Weise zu rechtfertigen. Der Verleumder erhielt von seinem Herzoge den Auftrag, in Geschäften nach Paris zu reisen. Auf der Reise erkrankte er an der Kolik, und mußte, aus Abgang eines Gasthauses, bei einem Pfarrer seine Zuflucht suchen. Man ertheilte so schnell als möglich dem Herzoge von Nemours hievon Nachricht, der seinen Leibarzt sandte. Allein bei seiner Ankunft fand er den Kranken schon dem Tode nahe. Indessen gelang es dem Pfarrer, den Leidenden zum erbaulichen Empfange der heiligen Sakramente zu bewegen; denn nach der Beicht verlangte der Sterbende den Leibarzt des Herzogs, nebst mehreren Personen, und bekannte öffentlich, daß er der Verfasser des verleumderischen Briefes gegen seinen Bischof sei, und bat den Leibarzt, bei seiner Zurückkunft nach Annecy dem Herzoge und den Einwohnern der bischöflichen Residenzstadt diese öffentliche Wiedererstattung der verletzten Ehre des unschuldigen Oberhirten bekannt zu machen, das Zeugniß derselben von dem Pfarrer seines Sterbortes schriftlich mitzunehmen, und den Bischof in seinem Namen um Verzeihung anzuflehen.

Besonders liebreich war die Sanftmuth des heiligen Franz von Sales gegen Sünder, um sie dadurch zu gewinnen. Wie einst Jesus von den Pharisäern und Schriftgelehrten getadelt wurde, daß Er die Sünder annehme, und mit ihnen esse: so auch der heilige Oberhirt wegen seiner Sanftmuth gegen sie. Er antwortete: „Seht ihr nicht, daß sie meine Schafe sind? Unser Heiland hat für sie alle sein Blut hingegeben,

wie dürfte ich ihnen wohl meine Thränen versagen? Die Wölfe werden sich in Lämmer umwandeln; einst werden sie heiliger sein, als wir alle. Wenn Saul verworfen worden wäre, würden wir niemals einen heiligen Paulus erhalten haben." Er öffnete den Abtrünnigen und verrufendsten Sündern sein Herz mit einer unaussprechlichen Sanftmuth, und empfing sie so liebreich, wie der Vater im Evangelium seinen verlornen Sohn. „Kommt, sagte er, kommt meine geliebten Kinder; ich liebe euch von Herzen. Gott und ich werden euch beistehen. Ich verlange nur Eins von euch, daß ihr nämlich an euch nicht verzweifelt; alles Uebrige nimm ich auf mich."

Er ging zu jeder Stunde, wenn er gerufen wurde, und zu den ärmsten Personen in den Beichtstuhl. Wie Gott, suchte er nur Seelen zu beglücken, die er mit der zärtlichsten Liebe und Sanftmuth, einem durchdringenden Blick in ihr Herz, und mit Bitten und Thränen von der Sünde zur Vereinigung mit Gott zurückführte. Als ihm einmal ein Beichtkind die Sünden der Jugend mit kaltem Herzen, mehr als eine fremde Geschichte erzählte, als beichtete, fing der heilige Bischof schluchzend zu weinen an, und antwortete der beichtenden Person, welche um die Ursache fragte, mit diesen Worten: „Soll ich nicht weinen, da deine Seele bei einer solchen Herzenskälte verloren geht?" Der Sünder ward, wahrscheinlich auch durch das damit verbundene Gebet des Bischofes, tief bewegt, weinte mit ihm, und brachte würdige Früchte der Buße.

Der heilige Oberhirt hatte in seiner Domkirche seinen eigenen Beichtstuhl, und widmete an Sonn- und Festtagen den größten Theil der Morgenstunden dem Zulaufe der Büssenden aus allen Ständen. Oft sah man seinen Beichtstuhl von Bettlern, und von Leuten aus der rohesten und niedersten Klasse des Volkes umgeben. Als er einmal den ganzen Morgen ausgehalten hatte, war noch ein krüppelhafter Bettler da, der zuletzt beichten wollte. Der liebevolle Diener Gottes ging ihm entgegen, half ihm in den Beichtstuhl hineinkriechen, und führte ihn, nach vollendeter Beicht, wieder an seinen vorigen Platz.

Ein armer Greis, der im Vorbeigehen an der bischöflichen Wohnung, den frommen Prälaten am Fenster sah, verlangte ihm zu beichten. Der Heilige bewilligte ohne Verzug seine Bitte, stieg in die Kirche herab, und hörte seine Beicht an.

Oft hatte er den Trost, durch seine Lehren, Bitten und Ermahnungen, voll himmlischer Sanftmuth und Salbung, das gesegnete Werkzeug zur Bekehrung großer Sünder zu sein. Viele derselben erwählten ihn zum beständigen Führer auf dem Wege des Heils, von denen er einige selbst durch Briefe in der Gottseligkeit unterrichtete und leitete. So beschwerlich es für einen mit mannigfaltigen Arbeiten belasteten Mann sein mußte, so beantwortete er doch eigenhändig selbst die Briefe der geringsten Personen. — Unter seinen Briefen, die in der Pariser Ausgabe von 1758 in sechs Bände eingetheilt worden*), sind die meisten Belehrungs- und Trostschreiben an Seelen, die sich seiner Leitung auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit anvertraut hatten. Nichts ist geeigneter, uns das Innere des heiligen Oberhirten zu enthüllen, von seiner Erfahrung in den Wegen der Gottseligkeit, und von seiner Lehr- und Lebensweise uns zu überzeugen als seine geistlichen Briefe; daher wir in dieser Absicht Auszüge über verschiedene Zustände des innern Lebens hier mittheilen wollen.

Ueber die Kennzeichen der wahren und falschen Gefühle der Andacht, und das zu unruhige Streben nach Vollkommenheit, schrieb er im Jahre 1603 folgendes: „Die Gefühle und sanften Empfindungen können vom Freunde oder vom Feinde sein, d. h. vom bösen oder guten Geiste kommen. Ich gebe nur einige Kennzeichen an, die aber doch hinlänglich sein werden. Wenn wir uns bei denselben nicht aufhalten, sondern sie nur als eine Erholung gebrauchen, um hierauf unsere Arbeiten und die von Gott uns aufgelegten Geschäfte um so stand-

*) Im Jahre 1821 u. ff. erschien von den Briefen des heil. Franziskus eine neue Ausgabe zu Paris in zehn Bänden, die sehr schön und richtig ist.

hafter zu verrichten, so ist es ein gutes Zeichen; denn Gott gibt uns manchmal zu diesem Zwecke dergleichen Gefühle. Er läßt sich zu unserer Schwachheit herab; Er sieht, daß wir den geistlichen Geschmack verloren haben; Er gibt uns ein wenig Tunke, nicht als sollten wir nur sie essen, sondern um uns zum Genusse einer kräftigen Speise anzureizen. Es ist also ein gutes Zeichen, wenn man bei den süßen Gefühlen sich nicht aufhält; denn wenn der böse Geist solche bei uns erweckt, so will er, daß man sich dabei aufhalte, und durch den bloßen Genuß der Tunke unser geistlicher Magen geschwächt, und nach und nach verdorben werde."

„Zweitens, die guten Gefühle leiten uns auf keine stolzen Gedanken, sondern sie stärken uns im Gegentheile, sie zu verwerfen, wenn der böse Geist davon Gelegenheit nimmt, uns dergleichen einzugeben...., so daß der obere Theil (der Geist), anstatt auf das Gefühl sich etwas einzubilden, seine Schwäche erkennt, und sich in Liebe vor seinem Bräutigame demüthigt, der seinen Balsam und seine Wohlgerüche ausgießt, um junge Mädchen und zarte Seelen, wie Sie, zu seiner Erkenntniß, Liebe und Nachfolge zu ziehen; da uns hingegen das Gefühl, das vom Feinde kömmt, aufhält, und uns, anstatt uns an unsere Schwäche zu erinnern, vielmehr vorspiegelt, es sei uns zur Belohnung gegeben."

„Wenn Gefühle, die vom guten Geiste kommen, vorüber sind, so sind wir dadurch nicht schwächer, sondern stärker, nicht betrübt, sondern getröstet. Gefühle aber, die vom Feinde kommen, setzen uns bei ihrer Entstehung auf gewisse Weise in Freude, lassen uns aber, sobald sie vorüber sind, voll Beängstigung. Das gute Gefühl empfiehlt uns, wenn es zu Ende geht, in seiner Abwesenheit die Tugend zu lieben, ihr zu dienen und zu folgen, zu deren Förderung es uns gegeben wurde; das böse Gefühl läßt uns glauben, mit ihm entferne sich auch die Tugend, und wir könnten ihr nicht recht dienen. Kurz, das gute Gefühl verlangt nicht geliebt zu werden, sondern nur, daß man den liebe, der es gibt; nicht als gebe es uns

nicht Ursache, es zu lieben, sondern es sucht nur dieses nicht; da hingegen das böse Gefühl über alles geliebt sein will. Und wenn das gute Gefühl aufhört, so läßt es in uns kein ängstliches Streben zurück, es zu suchen, und ihm zu liebkosen. Die Wirkung aber, die durch das böse Gefühl in uns hervorgebracht wird, treibt und beunruhiget uns, nach demselben unaufhörlich zu trachten. Aus diesen Merkmalen können Sie abnehmen, woher Ihre Gefühle kommen. Kommen sie von Gott, so dürfen Sie selbe nicht verwerfen; und erkennen Sie, daß Sie noch ein schwaches Kind sind, so saugen Sie die Milch aus den Brüsten Ihres Vaters, der aus Mitleid gegen Sie an Ihnen noch die Mutterstelle vertritt."

„Nehmen Sie also dieselben im Namen Gottes an, unter dieser einzigen Bedingung, daß Sie auch bereit sind, sie nicht anzunehmen und zu lieben, ja sie zu verwerfen, wenn Sie aus der Belehrung Ihrer Vorgesetzten erkennen werden, daß sie nicht gut sind, noch zur Ehre Gottes gereichen; und daß Sie bereit sind, ohne sie zu leben, wenn Gott Sie dessen würdig und fähig halten wird. Nehmen Sie also, sage ich, dieselben an, meine liebe Schwester, und glauben Sie, Ihr geistlicher Magen sei schwach, weil Ihnen der Arzt, ungeachtet des Fiebers der Unvollkommenheiten, die an Ihnen sind, Wein gibt."

„Ich habe nur noch eine Bedenklichkeit. Sie sagen nämlich, diese Gefühle seien von einem Geschöpfe. Ich denke aber, Sie haben sagen wollen: sie kommen durch ein Geschöpf Ihnen zu, und doch von Gott. Denn ich glaube, in der Folge Ihres Briefes davon Beweise zu sehen. Wären sie auch von einem Geschöpfe, so wären sie doch nicht zu verwerfen, weil sie zu Gott führen, oder weil man sie wenigstens zu Gott leiten kann: nur müßte man sich wohl in Acht nehmen, daß man sich, wie es die allgemeinen Regeln von dem Gebrauche der Geschöpfe vorschreiben, (durch sinnliche Anhänglichkeit an dieselben) nicht hintergehen lasse."

„Und nun will ich sagen, was ich zu sagen versprochen habe. Mir scheint, Sie lassen sich mit großer Unruhe das

Streben nach Vollkommenheit angelegen sein. Denn eben deßwegen fürchten Sie diese kleinen Tröstungen und Gefühle. Ich sage Ihnen in Wahrheit, was im Buche der Könige geschrieben steht: Gott ist weder in diesem starken Winde, noch im Sturme, noch in diesem Feuer: sondern in jenem sanften und gelassenem Hauche eines fast unmerklichen Windes. Lassen Sie sich von Gott regieren, denken Sie nicht zuviel an sich selbst. Wollen Sie, so will ich Ihnen befehlen, daß Sie sich, wenn Sie einen allgemeinen Entschluß gefaßt haben, Gott auf die Ihnen bestmöglichste Weise zu dienen, nicht mit Prüfung und grübelnder Untersuchung aufhalten, welche Weise die beste sei. Es ist dies eine Unbesonnenheit, die sich ganz natürlich daher leiten läßt, daß Sie einen so durchdringenden und spitzfindigen Verstand haben, der mit Gewalt über ihren Willen herrschen, und auf eine listige und feine Art die Oberhand über denselben gewinnen will."

„Untersuchen Sie also nicht so ängstlich, ob Sie es zur Vollkommenheit gebracht haben oder nicht. Ich rathe Ihnen dies aus zwei Gründen. Der eine: weil uns eine solche Untersuchung nichts nützt; denn wenn wir auch die vollkommensten von der Welt wären, so sollen wir es doch nie wissen, noch erkennen wollen, sondern uns allzeit für unvollkommen achten. Unsere Untersuchung soll auch niemals dahin abzielen, um zu erkennen, ob wir unvollkommen sind; denn daran dürfen wir nie zweifeln. Daraus folgt, daß wir uns weder verwundern dürfen, wenn wir uns noch unvollkommen finden, weil wir uns in diesem Leben nie anders sehen werden; noch uns darüber betrüben sollen, denn es nützt nichts. Vielmehr sollen wir uns darüber demüthigen; denn dadurch werden wir unsere Fehler ersetzen, und uns gelassen bessern; denn nur darum werden uns unsere Unvollkommenheiten gelassen, um uns in dieser Uebung zu erhalten, und wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir sie nicht zu bessern trachten, wohl aber, wenn wir sie nicht gänzlich verbessern. Denn es geht nicht so mit den Unvollkommenheiten, wie mit den Sünden."

„Der zweite Grund ist: daß diese Untersuchung, wenn sie

mit Angst und Verwirrung geschieht, nur ein blosser Zeitverlust ist, und die sie anstellen, den Geist ermüden, bis es zur Ausführung kömmt. — Ich bitte Sie, sehen Sie nicht zu sehr hin und her, halten Sie Ihren Blick auf Gott und sich geheftet: Sie werden Gott nie ohne Güte, und sich nie ohne Elend sehen. Sie werden aber sehen, daß seine Güte gegen Ihr Elend mild, und Ihr Elend der Gegenstand seiner Güte und Barmherzigkeit ist. Sehen Sie also nichts als dieses an; ich will sagen: mit einem innigen, unverwandten und vorsätzlich darauf gerichteten Blick sehen Sie es an, und auf alles Uebrige schauen Sie nur im Vorbeigehen."

„Machen Sie es wie die kleinen Kinder. So lange sie merken, daß die Mutter sie beim Aermlein hält, gehen sie keck, und laufen rings umher; sie erschrecken auch nicht, wenn sie mit ihrem schwachen Füßchen manchmal stolpern. So sollen auch Sie keck gehen, wenn Sie merken, daß Sie Gott beim guten Willen und Entschlusse erhält, den er Ihnen für seinen Dienst gegeben, und erschrecken Sie nicht, wenn Sie ein wenig anstossen und straucheln. Sie dürfen darüber nicht unmuthig werden, wenn Sie sich inzwischen nur manchmal in seine Arme werfen, und Ihm den Friedenskuß geben. Wandeln Sie so freudig und offenherzig, als Ihnen möglich ist: und ist Ihr Schritt nicht allzeit freudig, so sei er doch allzeit muthig und getreu."

„Sagen Sie oft mit dem Psalmisten zu Gott: Ich bin dein, rette mich! und wie Magdalena: Ach, mein Meister! Und dann lassen Sie Ihn walten: Er wird von Ihnen, in Ihnen, ohne Sie, nnd dennoch durch Sie und für Sie die Heiligung seines Namens bereiten, dem sei Ehre und Herrlichkeit!"

Ueber das Verhalten bei Versuchungen gegen den Glauben gab der heilige Oberhirt im Jahre 1604 in einem Briefe an die selige Wittwe von Chantal*) folgende Weisung: „Sie

*) Diese Geistestochter des Heiligen, Johanna Franziska, Geborne von Fremiot, ward mit ihm Stifterin des gesegneten Nonnenordens der Heimsuchung Mariä.

verlangen von mir Mittel wieder die Plage, die Ihnen durch die Versuchungen verursacht wird, die der böse Geist wider den Glauben und die Kirche in Ihnen erweckt; denn so verstehe ich sie. Ich will Ihnen hierüber sagen, was mir Gott eingeben wird. — In diesen Versuchungen muß man sich eben so verhalten, wie in den fleischlichen Versuchungen. Man muß nicht viel, noch wenig mit Worten streiten: sondern gar nichts antworten, noch thun, als hörte man es, was der Feind sagt. Er mag an der Thüre pochen, so lange er will, man muß nicht einmal rufen: Wer ist da?"

„Das ist wahr, werden Sie mir sagen; aber er läßt mir keine Ruhe, und sein Lärmen macht, daß die, welche darinen sind, einer des andern Rede nicht versteht. — Das ist alles eins. Nur Geduld. Man muß durch Zeichen miteinander reden; man muß sich vor Gott zur Erde werfen, und vor seinen Füßen liegen bleiben. Aus dieser demüthigen Stellung wird der Herr wohl abnehmen, daß Sie die Seinige sind, und seine Hülfe suchen, wenn Sie gleich nicht reden können. Vor allem aber halten Sie sich inwendig wohl verschlossen, machen Sie die Thüre gar nicht auf, weder umzusehen, wer da außen ist, noch um den Ungestümen fortzujagen. Zuletzt wird er sich selbst müde schreien und Ihnen Ruhe lassen."

„Es wäre nun einmal Zeit dazu, werden Sie mir antworten. — Seien Sie nur herzhaft, die Zeit wird bald dazu kommen. Wenn er nur den Eintritt nicht erhält, so liegt nichts daran. Unterdessen ist es ein sehr gutes Zeichen, daß der Feind an der Thüre klopft und lärmt; denn daraus läßt sich schließen, daß er nicht hat, was er verlangt. Hätte er es erhalten, so würde er nicht mehr schreien. Merken Sie sich dieses, damit Sie sich nicht in Gewissenszweifel einlassen."

„Nach diesem haben Sie hier noch ein zweites zu merken. Die Versuchungen, die den Glauben betreffen, (z. B. ob Gott uns als so großen Sündern wohl auch die Sünden verzeihe; ob Er uns, da unser Herz gegen Ihn so kalt ist u. s. f., wohl auch liebe u. s. f. oder daß Er im Altarssakramente nicht gegen-

wärtig sei u. s. f.), fallen unmittelbar den Verstand an, um ihn zum Streit und zum Nachdenken darüber zu locken. Wissen Sie, was Sie da thun sollen? Da müssen Sie durch die Pforte des Willens hinausgehen, und ihm eine volle Ladung geben, je nachdem sich nämlich die Versuchung zeigt. Anstatt mit dem Feinde Worte zu wechseln, lassen Sie die Affekte Ihrer Seele mit ganzer Stärke gegen den Feind ausbrechen; ja! verbinden Sie mit der innerlichen Stimme die äußerliche, und rufen Sie: o Verräther! o Unseliger! die Versammlung der Engel hast du verlassen, und du willst, daß ich die Versammlung der Heiligen verlasse? Ungetreuer! Meineidiger! dem ersten Weibe hast du den Apfel des Verderbens dargeboten, und du willst, ich soll auch von demselben essen? Weiche von hier, Satan! denn es steht geschrieben, du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Matth. 4. Es lebe Jesus, an den ich glaube! Es lebe die Kirche, der ich anhange! Aehnlicher Ausdrücke müssen Sie sich auch, wie gegen Jesum Christum, gegen den heiligen Geist bedienen, so wie Er sie Ihnen eingeben wird. Nicht minder gegen die Kirche: O Mutter der Kinder Gottes! nie will ich mich von dir trennen, in deinem Schooße will ich leben und sterben."

„Es ist wahr, der arme Wille ist zu dieser Zeit der Versuchung ganz trocken. Aber desto besser; seine Streiche werden dem Feinde um so schrecklicher sein. Am Ende wird er Sie doch in Ruhe lassen, wenn er sieht, daß er Ihnen, statt Sie in Ihrem Fortgange zu hindern, vielmehr nur Gelegenheit gibt, tausend tugendhafte Begierden, und besonders ein Bekenntniß Ihres Glaubens zu üben."

„Ueberhaupt sind dergleichen Versuchungen bloß Bedrängnisse, gleich andern, in denen man sich mit dem Ausspruche der heiligen Schrift beruhigen muß: Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen. Jak. 1, 12. Wenige Personen habe ich, ohne diese Prüfung,

einen Fortgang machen sehen. Man muß nur Geduld haben. Nach den Stürmen wird unser Gott die Stille schicken."

Wir haben den heiligen Franziskus von Sales in seiner Jugend auf dem schmalen Pfade der innern Leiden wandelnd gesehen, hören wir nun auch seine Trostgründe an die selige Wittwe von Chantal, als sie auf demselben Wege der scheinbaren Verlassenheit wandelte.

„Ich lobe Gott, schrieb er an sie im Jahre 1605, für die Beständigkeit, mit der Sie Ihre Drangsale ertragen. Dennoch bemerke ich einige Unruhe und Aengstlichkeit dabei, die der gänzlichen Wirkung Ihrer Geduld hinderlich ist. Die Geduld ist desto vollkommner, je weniger sie mit Unruhe und Aengstlichkeit vermengt ist. Gott wolle Sie von diesen beiden Unbequemlichkeiten befreien, und sogleich werden Sie dann von den andern Unfällen befreit sein. Seien Sie also guten Muths, meine liebe Schwester, ich bitte Sie darum. Erst drei Jahre haben Sie die Unbequemlichkeit des Wegs ertragen, und Sie wollen schon Ruhe haben. Allein, gedenken Sie, daß die Kinder Israels vierzig Jahre in der Wüste waren, ehe sie in dem verheißenen Land der Ruhe anlangten. Und doch hätten sechs Wochen, und zwar ganz gemächlich, hinreichend sein können für die ganze Reise. Es war nicht erlaubt zu fragen, warum Gott so viele Umwege nehmen ließ und durch so rauhe Wege führte. Und alle, die darüber murrten, starben, ehe sie darin anlangten. Was soll uns daran liegen, ob wir durch die Wüste, oder durch angebaute Gefilde gehen, wenn nur Gott unser Geleitsmann ist, und wir ins Paradies gehen! besiegen Sie Ihr Uebel, so gut Sie können, und wenn Sie es auch fühlen, so sehen Sie es wenigstens nicht an; denn der Anblick wird in Ihnen mehr Schrecken, als die Empfindung Schmerzen verursachen. Mir scheint, Sie halten sich ein wenig zu viel mit der Betrachtung Ihres Uebels auf."

„Wenn Sie den Vater um seine Tröstung gebeten haben, und es Ihm nicht gefällt, Ihnen selbe zu ertheilen, so denken

Sie auch nicht mehr daran; vielmehr verstärken Sie Ihren Muth, um das Geschäft Ihres Heils am Kreuze auszurichten, als wenn Sie davon niemals herabkommen, ja die Luft Ihres Lebens niemals mehr klar und heiter erblicken würden. Die göttliche Güte hat Sie auf den Weg, auf welchem Sie sich befinden, nicht berufen, ohne Sie in allem diesen zu stärken. Er wird schon sein Werk vollenden. Es ist wahr, jener Weg ist etwas lang, weil es die Sache so erfordert: allein nur Geduld."

„Kurz, zur Ehre Gottes seien Sie mit seinem Willen gänzlich zufrieden, und glauben Sie ja nicht, daß Sie Ihm auf eine andere Art besser dienen würden; denn niemals dient man Ihm, wie sich's gebührt, als wenn man Ihm nach seinem Willen dient. Nun will Er, daß Sie Ihm ohne Geschmack, ohne Gefühl, mit Widerwillen und Erschütterung des Geistes dienen sollen. Dieser Dienst macht Ihnen zwar kein Vergnügen; aber Ihn erfreuet er; er ist nicht nach Ihrem, aber wohl nach seinem Sinne."

„Denken Sie den Fall: Sie sollen niemals mehr von Ihren Aengsten befreit werden: was würden Sie thun? Sie würden zu Gott sagen: Ich bin dein. Wenn es Dir gefällt, daß ich elend sein soll, so vergrößere meine Bedrängnisse der Zahl und der Dauer nach. Ich habe das Zutrauen in unserm Herrn, daß Sie dieses sagen, und nicht mehr daran denken, wenigstens in keine Aengstlichkeit mehr darüber gerathen würden. — Thun Sie jetzt ein gleiches, und machen Sie sich mit Ihren Mühseligkeiten so bekannt, als wenn Sie Ihr ganzes Leben damit beladen sein würden. Sie werden sehen, daß Gott an Ihre Befreiung denken wird, wenn Sie nicht mehr daran denken; und daß Gott zu Hülfe eilen wird, wenn Sie nicht mehr darum bekümmert sein werden." *)

*) Weil dann, insofern man diese Leiden als Heilungsmittel betrachtet, die Absicht Gottes erreicht ist, warum Er Seelen auf dem Wege der Geistesdürre und Finsterniß führt; denn Er läßt solche Leiden zu,

Ueber das Streben nach christlicher Vollkommenheit im Ehestande schrieb der Heilige an eine Frau nachstehendes: „Sie tragen ein großes Verlangen nach christlicher Vollkommenheit. Dies ist das edelste Verlangen, das Sie haben können; unterhalten Sie es, und lassen Sie es täglich zunehmen. Die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, sind nach Verschiedenheit des Berufes verschieden. Denn die Ordensgeistlichen, die Wittwen, und Eheleute müssen alle nach dieser Vollkommenheit streben; aber nicht durch die nämlichen Mittel. Denn Sie betreffend, die Sie verehelicht sind, bestehen die für Sie erforderlichen Mittel: sich mit Gott, mit Ihrem Nächsten, und mit allem, was jenen zugehört, zu vereinigen. Das Mittel, sich mit Gott zu vereinigen, soll hauptsächlich der Gebrauch der Sakramente und das Gebet sein."

„Den Gebrauch der Sakramente betreffend, sollen Sie keinen Monat vorübergehen lassen, ohne zu kommuniziren. Ja, Sie können künftig, wenn Sie im Dienste Gottes einigen Fortgang gemacht haben, und es Ihre Gewissenräthe vorschlagen werden, noch öfters kommuniziren. In Rücksicht der Beicht werde ich Ihnen rathen, sie noch öfters vorzunehmen, besonders wenn Sie in eine Unvollkommenheit fallen, worüber Ihr Gewissen Sie beunruhigen wird, wie im Anfange des geistlichen Lebens oft geschieht. Indessen, wenn Sie die zum Beichten erforderliche Gelegenheit nicht haben, so mag die Reue und Zerknirschung hinlänglich sein."

Nachdem der heilige Oberhirt ihr empfohlen, täglich auf kurze Zeit dem Betrachtungsgebete über das Leben und den Tod des Herrn obzuliegen, fährt er fort: „Erheben Sie außer diesem oft, und zu jeder Stunde, wenn Sie können, und in allen Geschäften, Ihr Herz zu unserm Herrn, indem Sie immer

---

damit die Eigenliebe, die an den Tröstungen der Gnade sich nährt, abgetödtet werde, und wir Ihm uneigennützig dienen lernen. S. die heil. Wege des Kreuzes von Boudon. Luzern 1827. S. 178.

Gott in Ihrem Herzen, und Ihr Herz in Gott erkennen. Ich wünschte, daß kein Tag verginge, wo Sie nicht eine halbe oder eine ganze Stunde dem Lesen eines geistlichen Buches gewidmet hätten; denn dies würde Ihnen — im Falle sie keine hören können — statt einer Predigt dienen."

„Die Mittel, sich mit dem Nächsten zu vereinigen, sind sehr zahlreich. Ich will Ihnen aber nur einige nennen. Man muß den Nächsten in Gott betrachten, welcher will, daß wir jenen lieben, Ihn aber liebkosen. Dies ist Paulus Lehre, der den Dienern gebeut, Gott in ihrem Herrn, und ihrem Herrn in Gott zu dienen. Man muß sich in dieser Liebe des Nächsten üben, indem man ihm äußerlich liebreich begegnet. Und ob es gleich im Anfange scheint, es geschehe wider Willen, so muß man es deßwegen doch nicht unterlassen; denn dieser Widerstand der untern Seelenkräfte wird endlich der Gewohnheit und der guten Neigung nachgeben, die durch Wiederholung der Handlungen erzeugt wird. Hierauf sollen sich die Gebete und Betrachtungen beziehen; denn nachdem man um die Liebe Gottes gebeten, soll man allzeit um die Liebe des Nächsten, und besonders derjenigen bitten, zu denen unser Wille keine Neigung hat."

„Ich rathe Ihnen, daß Sie manchmal die Mühe über sich nehmen, die Spitäler zu besuchen, die Kranken zu trösten, die Armseligkeiten derselben zu betrachten, Ihr Herz darüber in eine mitleidige Rührung zu setzen, und, nebst einiger Unterstützung, die Sie ihnen leisten, für sie zu beten. — In allen diesen Stücken nehmen Sie sich aber sorgfältig in Acht, daß Sie Ihren Eheherrn, Ihre Hausgenossen, und Ihre Anverwandten durch allzulangen Aufenthalt in den Kirchen, durch allzutiefe Einsamkeit, und merkliche Hintantsetzung Ihrer Haushaltungssorgen, nicht beleidigen; oder — wie es manchmal geschieht — daß Sie sich nicht zur Tadlerin fremder Handlungen aufwerfen, oder gegen Gesellschaften, wo die Regeln der Andacht nicht so genau beobachtet werden, einen zu großen Widerwillen zeigen; denn in allem diesen muß die Liebe herrschen

und uns belehren, damit wir in Sachen, die den göttlichen Geboten nicht entgegen sind, uns nach dem Willen unsers Nächsten fügen. Sie sollen nicht nur andächtig sein, und die Andacht lieben, sondern Sie müssen sie auch liebenswürdig, nützlich, und einem jeden angenehm machen. Die Kranken werden Ihre Andacht lieben, wenn sie von derselben einen lieblichen Trost empfangen; Ihre Familie wird dieselbe lieben, wenn sie bemerken wird, daß Sie für ihr Bestes sorgfältiger, in vorfallenden Angelegenheiten sanftmüthiger, im Verweisen freundlicher, und so auch im Uebrigen sind; Ihr Eheherr wird Ihre Andacht lieben, wenn er sieht, daß Sie in dem Maße, als Ihre Andacht zunimmt, gegen ihn offenherziger, und in Ihrer Zuneigung zärtlicher sind; Ihre Verwandte und Freunde werden sie lieben, wenn sie an Ihnen mehr Aufrichtigkeit, Duldsamkeit und Nachgiebigkeit gegen ihren Willen, insoferne er dem göttlichen nicht entgegen ist, wahrnehmen. Kurz, so viel Ihnen möglich ist, sollen Sie Ihre Andacht liebenswürdig und anlockend machen."

In den Jahren 1611 und 1612 schrieb der Heilige über das Verhalten in der Geistesdürre einer Person folgendes: „Sie forschen immer zu viel nach der Quelle, meine liebste Tochter! woher Ihre Trockenheiten kommen. Kommen sie auch von Ihrem Verschulden her, so sollten Sie darüber doch nicht unruhig werden, sondern sie mit einer ganz einfältigen und liebreichen Demuth außer Augen setzen, und sich hernach in die Hände unsers Herrn überlassen, damit er Ihnen die Beschwernisse derselben übertragen helfe, oder sie Ihnen erlasse, wie es sein heiligstes Wohlgefallen fordert. Man muß nicht so vorwitzig sein, wissen zu wollen, woher die verschiedenen Zustände Ihres Lebens kommen. Man muß sich allem, was Gott anordnet, gelassen unterwerfen, und sich damit begnügen lassen."

„Die Uebung, von der Sie mir schreiben betreffend, ist die ganze Sache nichts anders, als eine wahre Unempfindlichkeit, die Ihnen nicht allein das Gefühl der Tröstungen und Eingebungen, sondern auch des Glaubens, der Hoffnung und

der Liebe benimmt. Sie sind nichts desto weniger im Besitze derselben, und zwar in einem sehr guten Stande, nur genießen Sie selbe nicht. Sie sind jetzt einem Kinde gleich, das unter einem Vormunde steht, der ihm den Gebrauch seiner Güter nicht frei läßt."

„O wie glücklich sind wir, meine beste Tochter! daß uns dieser himmlische Vormund so kurz und eingeschränkt hält! und alles, was wir zu thun haben, und bereits thun, ist ohne Zweifel nichts anders, als die liebenswürdige Vorsehung Gottes anbeten, und uns in seine Arme und in seinen Schooß werfen. Nein, Herr! mehr Glaube, Hoffnung und Liebe will ich nicht haben, als ich bedarf, um in Wahrheit, obgleich ohne sanftem Gefühle, sagen zu können: Eher will ich sterben, als von meinem Glauben, von meiner Hoffnung und Liebe abweichen. Wenn es dein Wohlgefallen ist, o Herr! daß ich an der Uebung der Tugenden, die mir von deiner Gnade ertheilt wurden, keinen Geschmack finden soll, so unterwirft sich mein Wille deinem Wohlgefallen ruhig, ob es gleich seinen Wünschen zuwider ist."

„Dies ist die hohe Stufe der heiligen Religion, wenn man sich an blossen, trockenen und empfindungsleeren Akten genügen läßt, die nur Wirkungen des obern Willens sind. Der göttliche Erlöser will uns endlich so vollkommen zu den Seinigen haben, daß uns nichts mehr übrig bleibt, als uns auf geradewohl seiner göttlichen Vorsehung ganz ohne Vorbehalt zu ergeben. Lassen Sie uns denn also, meine liebste Tochter! in diesen Finsternissen des Leidens verharren."

Diese Auszüge aus den Briefen des heiligen Oberhirten mögen genügen, um zu überzeugen, welch ein erfahrner, geistreicher Führer auf dem Wege des Heils er war. Eine Reihe solcher Briefe an eine Person, die sich seiner Leitung anvertrauet hatte, gab endlich Veranlassung zu der geistvollen Schrift: Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben, um, wie er sich in der Einleitung ausdrückt,

diejenigen, die in großen Städten, in ihrer häuslichen Umgebung, und sogar am Hofe leben, durch Vereinigung des thätigen und betrachtenden, beschaulichen Lebens, zu jener christlichen Vollkommenheit zu führen, wozu alle, ohne Unterschied des Standes, berufen sind, die aber viele nur in Klöstern erreichbar hielten. Der heilige Oberhirt lehrte daher, wie in seinen Briefen, so auch in dieser Anleitung, daß man in Mitte der Welt, und der zeitlichen Sorgen und Geschäfte den gottseligen Uebungen der Abtödtung und der Betrachtung obliegen könne; er drang sogar darauf, daß man letztere selbst beim Tanze nicht unterlassen, sondern beherzigen sollte, daß, während man tanzet, viele Seelen in der Hölle brennen wegen den Sünden, die sie auf dem Balle oder durch Veranlassung des Tanzes begangen haben, und während dieser Zeit viele auf dem Sterbbette unter großen Schmerzen mit dem Tode ringen. Weil er aber lehrte, daß Spiele, Tänze, Gastmahle, Kleiderschmuck und Schauspiele an und für sich schuldlos seien, und nur durch die Art und Weise des Gebrauches böse werden, wenn man nämlich eine Anhänglichkeit an dieselben habe, oder sie mißbrauche; ferner, daß man den Uebungen der Abtödtung und Andacht, als Mittel zur christlichen Vollkommenheit, nach den Verhältnissen des Standes, auch in der Welt obliegen, und durch sie dasselbe Ziel, wie in Klöstern, erreichen könne: so beschuldigte man ihn, daß er durch seine Sittenlehre den schmalen Weg zum Himmel breiter mache, und das Evangelium in einem gefälligen Kleide mit dem Weltgeiste vereinigen wolle, obgleich er die genannten Uebungen nur nach den Verhältnissen der Stände ordnete, ohne der Andacht des Herzens und der Reinigkeit des Willens das Geringste zu vergeben.

Diese Anschuldigungen kamen von gutmüthigen Menschen, die aber zu jener Geistesfreiheit der Kinder Gottes, durch gründliche Abtödtung der geistlichen Eigenliebe, die noch von der Anhänglichkeit an den Buchstaben jener Uebungen nicht frei ist, noch nicht gelangt waren, die der heilige Franz von Sales schon frühzeitig errungen hatte, indem er im Jahre 1604 von

dieser hohen Stufe der christlichen Vollkommenheit an die selige Wittwe von Chantal also schrieb:

„Was den Geist der Freiheit belangt, will ich Ihnen sagen, wie es damit beschaffen ist. Jeder gottesfürchtige Mensch ist von solchen Handlungen, die eine Todsünde mit sich führen, frei, und fällt mit seiner Neigung schlechterdings nicht darauf. Diese Freiheit ist zur Seligkeit nothwendig. Doch von dieser rede ich hier nicht; die Freiheit, von der ich rede, ist die Freiheit der geliebten Kinder. Und was ist diese? Sie ist eine Losreißung (der Anhänglichkeit) des christlichen Herzens von allen Dingen, um den erkannten göttlichen Willen zu befolgen. Sie werden leicht verstehen, was ich sagen will, wenn mir Gott die Gnade gibt, Ihnen die Merkmale, Kennzeichen, Wirkungen und Gelegenheiten dieser Freiheit vorzulegen."

„Wir beten vor allen Dingen zu Gott: daß sein Name geheiliget werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille auf Erde, wie im Himmel geschehe. Dies alles ist nichts anders als der Geist der Freiheit; denn dieser Geist bekümmert sich um nichts anders, wenn nur der Name Gottes geheiliget wird, seine Majestät in Ihnen regiert, und sein Wille geschieht."

„Das erste Kennzeichen ist: das Herz, welches diese Freiheit besitzt, hängt sich nicht an Tröstungen, sondern nimmt die Trübsale mit aller Gelassenheit an, soviel nur das Fleisch gestattet, (das sich empört). Ich sage nicht, daß es die Tröstungen nicht liebe und verlange, sondern nur, es hänge sich nicht daran."

„Das zweite Kennzeichen ist: Es heftet seine Neigungen keineswegs so hartnäckig an geistliche Uebungen, daß es sich grämte, wenn es durch Krankheit oder anderer Zufälle wegen daran gehindert wird. Ich sage gleichfalls nicht, daß es dieselben nicht liebe, sondern nur, daß es seine Neigung nicht daran hefte."*)

*) Die Uebungen der Andacht sind nur Mittel der Berufspflichten und der Nächstenliebe, daher diesen untergeordnet und zum Opfer zu bringen,

„Es verliert nie sein Vergnügen, weil denjenigen keine Beraubung traurig machen kann, dessen Herz an nichts hangt. Ich sage nicht, daß es gar nicht betrübt werde; aber seine Trauer währt nur kurze Zeit."

„Die Wirkungen dieser Freiheit sind eine große Holdseligkeit des Gemüthes, eine große Sanftmuth und Willfährigkeit zu allem, was nicht Sünde, noch eine Gefahr zur Sünde ist. Es ist jene Gemüthsart, die sich gerne zur Ausübung einer jeden Art von Tugend, und zu jedem Liebesdienste bequemt. — Wenn z. B. eine Seele eine Anhänglichkeit an die Uebungen der Betrachtung hat, so wird man sehen, wie sie mit Unwillen davon abläßt, und ganz aus ihrer Ruhe und Fassung gebracht wird, sobald man dieselben unterbricht."

„Eine Seele hingegen, welche die wahre Freiheit besitzt, wird selbe mit einer sich gleichen Miene, und mit einem gegen den Ungestümen, der sie störte, liebreichen Herzen verlassen. Denn es ist ihr eins, ob sie Gott durch Betrachtungen, oder durch eine Gefälligkeit gegen den Nächsten dient. Beides ist ja der Wille Gottes. Aber das gefällige Bezeigen gegen den Nächsten ist gerade jetzt nothwendig."

„Eine Gelegenheit zur Ausübung dieser Freiheit sind alle Dinge, die wider unsere Neigung geschehen. Denn wer immer seinen Neigungen nicht anhängt, wird nicht ungeduldig, wenn er an der Befriedigung derselben gehindert wird. Dieser Freiheit sind zwei Fehler entgegengesetzt: der Leichtsinn und der Zwang, oder die Ungebundenheit und die Knechtschaft."

„Der Leichtsinn oder die Ungebundenheit des Geistes ist eine gewisse Ausschweifung der Freiheit, nach der man seine Uebungen, seinen Stand, ohne Grund oder Ueberzeugung, daß es der Wille Gottes sei, ändern will. Auf die geringste Veranlassung wird die Uebung, der Vorsatz, und die Maßregel geändert. Wegen jeder kleinen Vorfallenheit geht man von seiner Maßregel und löblichen Gewohnheit ab. Und dadurch

---

wenn es diese erfordern, was denen, welche die Freiheit der Kinder Gottes besitzen, keinen ängstlichen Kampf verursacht.

wird das Herz zerstreut, und seiner Wohlfahrt verlustig, gleich einem von allen Seiten offenen Baumgarten, dessen Früchte nicht für die Inhaber, sondern für die Vorübergehenden sind. Der Zwang oder die Knechtschaft ist ein gewisser Mangel der Freiheit, wodurch der Geist entweder Widerwillen empfindet, oder aufgebracht wird, wenn er nicht thun kann, was er sich vorgenommen hat, ob er gleich etwas Besseres thun könnte."

„Zum Beispiel: ich mache meinen Entwurf, an jedem Morgen eine Betrachtung vorzunehmen. Habe ich nun einen leichtsinnigen und ungebundenen Geist, so werde ich es bei der mindesten Gelegenheit bis auf den Abend verschieben, eines Hundes wegen, der mich etwa nicht hat schlafen lassen, eines Briefes wegen, den ich etwa zu schreiben habe, obgleich nichts dringet. Im Gegentheile, lebt der Geist im Zwange oder in der Knechtschaft, so werde ich meine Betrachtungen nicht unterlassen, wenn auch ein Kranker um diese Stunde meines Beistandes sehr nöthig hätte. Und so in andern Fällen. Noch muß ich Ihnen zwei oder drei Beispiele dieser Freiheit anzeigen, woraus Sie deutlicher abnehmen werden, was ich Ihnen mit Worten nicht sagen kann. Zuvor aber noch zwei dabei zu beobachtende Regeln, um hierin nicht zu straucheln. Nämlich, niemand soll von seinen Uebungen und ordentlichen Tugendregeln abgehen, wenn er nicht auf der andern Seite den Willen Gottes sieht. Dieser offenbart sich aber auf zwei Arten: wenn etwas nothwendig, oder unvermeidlich ist, und wenn die Liebe etwas fordert. Die zweite Regel ist, daß es ohne Aergernisse und Ungerechtigkeit geschehen müsse, wenn man aus christlicher Liebe die Freiheit gebrauchen will.*) Ich weiß z. B. daß ich ferne von meinem Bisthume eines Theils mehr Nutzen stiften könnte. Hier darf ich mich nun der Freiheit nicht bedienen; denn ich würde ein Aergerniß geben, und eine Ungerechtigkeit

*) Vor diesem Aergernisse der Schwachen warnt offenbar auch Paulus Röm. 14, 1—23.

begehen, weil ich mich meinem Bisthume zu widmen verpflichtet bin."

Hierauf führt der heil. Franz von Sales den heiligen Borromeus, der nur Wasser trank und Brod aß, als Beispiel an, daß er demungeachtet oft mit seinen benachbarten Schweizern gespeiset, und mit ihnen, bei Mahlzeiten, über Durst, herumgetrunken habe, um sie auf bessere Wege zu bringen. Ferner, daß der heil. Bischof Spiridion zur Fastenzeit selbst gesalzenes Fleisch gegessen habe, um einen halbtodten Pilger, zur Erhaltung seines Lebens, zum Genusse desselben an einem Orte zu bewegen, wo man nichts anders haben konnte; und daß selbst der heilige Ignatius von Loyola, auf das blosse Geheiß des Arztes, am Charmittwoche Fleisch aß, weil es jener wegen eines kleinen Uebels, das er an sich hatte, für dienlich fand. Ein sklavischer Geist, setzt er hinzu, hätte sich drei Tage bitten lassen.

Zur welch' hohen Stufe der christlichen Vollkommenheit durch die von Jesus, den Aposteln, der Kirche und den Heiligen Gottes aller Jahrhunderte, empfohlenen Uebungen der Andacht und Abtödtung der Gläubige gelangen könne, zeigte der heilige Oberhirt in der geistvollen Schrift: Theotimus oder von der Liebe Gottes.*) Er theilte sie, nach der Weise der alten Lehrer der mystischen Theologie, in Ansehung der drei wesentlichen Stufen der christlichen Vollkommenheit, in die Lehre der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung. In der Lehre von der Reinigung wird die Seele angewiesen, wie sie sich täglich, an der Hand der Gnade, von der Sünde und den Anhänglichkeiten der Eigenliebe reinigen soll; in der Lehre von der Erleuchtung, wie sie dadurch der göttlichen Erleuchtung empfänglich und theilhaftig; und in jener der Vereinigung, wie sie durch Jesum, der in solche Seelen wesentlich einkehrt, mit Gott auf ewig vereinigt werde.**)

---

*) Uebersetzt von Silbert bei J. Giel in München 1822 in zwei Bänden.

**) Wer diese Lehre in einem Beispiele sehen will, lese das Leben der heil. Theresia von Gallus Schwab, Sulzbach 1831.

Diese Schrift, die der Heilige in den letzten Jahren seines Lebens verfaßte, ist zugleich das treffendste Gemälde der hohen Stufe der Vollkommenheit, die er erreicht hat. Wir wollen hierüber, ehe wir sein Leben beschließen, eine seiner vertrautesten Freundinnen, die selige Johanna Franziska von Chantal, noch hören, welche den Geist und die Tugenden des heiligen Franz von Sales auf eine so ungekünstelte als rührende Weise in einem ihrer Briefe an Johannes von St. Franziskus geschildert hat.*)

„Zuerst muß ich Ihnen sagen, schreibt sie, daß ich in meinem seligen Vater die Gabe eines vollkommenen Glaubens wahrgenommen habe, einen Glauben, der mit großer Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß, mit unbeschreiblicher Geistesfreude und mit innigem Geschmack an der Wahrheit begleitet war. Er hat sich selbst in einer unvergeßlichen Unterredung mit mir darüber erklärt, und einmal bekannte er es geradezu: „Gott habe ihm, aus Gnaden viel Licht und Kraft zur Erkenntniß dessen, was unser heiliger Glaube Erhabenes hat, geschenkt; er zweifle gar nicht daran, daß er den Sinn und Geist der christlichen Kirche, in allem, was sie ihre Kinder lehret, erfasset habe, und davon in Besitz sei."

„Noch mehr, als sein Bekenntniß, zeuget hievon sein Leben und seine Schriften. Gott hat in dem Mittelpunkte dieser heiligen Seele, oder, wie er's nannte, in der obersten Geistes-Spitze ein so helles Licht ausgegossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und ihre Vortrefflichkeit wie in einem Blicke überschauen konnte; daraus entstand eine lebendige Flamme in seinem Willen, die ihn durch und durch begeisterte und entzückte. Allen Wahrheiten, die ihm in diesem Lichte gezeigt wurden, unterwarf er sich mit einem edlen Hingeben des Willens, voll Ruhe, Einfalt und Wahrheitsgefühl. Die

---

*) Er folgt hier nach der Uebersetzung des Herrn J. M. Sailer aus dessen Briefen aus allen christlichen Jahrhunderten. Fünfte Sammlung. München, 1804. S. 181 u. f. f.

Stätte, in der sich dies helle Licht ausgoß, nannte er das Heiligthum Gottes, in das kein anderes Wesen Zutritt hätte, als allein die Seele mit ihrem Gott. Hierin feierte er seinen Sabbath; hierin hatte er seinen gewöhnlichsten Aufenthalt; hierin, in diese innere Einsamkeit, verschloß sich sein Geist, so oft und lang er konnte, und selbst seine anhaltenden, äußern Geschäfte konnten ihn an diesem steten Rückzuge in sein Innerstes nicht hindern. Das Verlangen, nach den Wahrheiten des Glaubens und nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben, war sein geistiges Athemholen, und ließ so wenig nach als das leibliche. Die öffentlichen Schriften und meine Wahrnehmung stimmen hierin überein."

„Er sagte sehr oft: die wahre Weise, Gott zu dienen, sei die: Ihm nachzufolgen und Ihm wie auf der feinsten Seelenspitze, Tritt vor Tritt, nachzugehen, ohne eine andere Stütze von Trost, Empfindung und Licht zu verlangen, als die uns der nackte, einfache Glaube gewährt. Deßhalb war ihm selbst auch das, was man Trockenheit, Trostlosigkeit, Verlassenheit des Geistes, zu nennen pflegt, als ein Mittel zum Zwecke nicht unwillkommen."

„Ein anders Mal bekannte er mir: er sehe nimmer darauf, ob er Trost oder Trostlosigkeit empfinde. Wenn ihm der Herr besondere Gefühle des Trostes schenke, so nehme er sie in Einfalt an, wo nicht, so denke er auch nicht daran. Uebrigens war lebhaftes, inneres Wonnegefühl sein ordentlicher Seelenzustand. Und dieser Seelenzustand war nicht selten auch andern sichtbar. Aus allen Dingen zog er Stoff zu guten Gedanken, und alles verwandelte sich durch den Gebrauch, den er davon zu machen wußte, in einen Gewinnst für sein geistliches Leben. Besonders lichthell ward es in seiner Seele, wenn er sich zum Predigen vorbereitete, und dies that er am liebsten bei einem Spaziergange. Er selbst gestand es mir, daß sein Studiren sich immer in Gebet verliere, und, wenn er vom Studiren komme, sich sein Inneres erleuchtet und wohlgestimmt zu guten Thaten finde."

„Mehrere Jahre nacheinander, wie er mir sagte, fehlte ihm der sinnliche Geschmack am Gebete ganz: und alle Gaben, die er von Gott empfing, waren Einwirkungen des höhern Lichtes in die Region des Verstandes, an denen die sinnliche keinen Theil nehmen konnte. Gewöhnlich waren es Aussichten auf das Große Eine, die ihm eröffnet, göttliche Ausflüsse, die ihm gegeben worden, die er mit Einfalt, in Ehrfurcht und Demuth annahm, in die er sich aber nicht sonderlich vertiefte. Denn seine Weise war die: sich vor Gott so einfältig und demüthig, tiefgebeugt und ehrerbietig, und dabei so zutrauungsvoll und vertraulich, wie ein Kind der Liebe, zu halten. Oft schrieb er mir: wenn ich ihn sähe, so sollte ich ihn daran erinnern, daß er mir erzählte, was ihm Gott in heiligen Gebeten gegeben hätte. Wenn ich ihn dann an dies sein Versprechen erinnerte, so bekam ich zur Antwort: Dinge der Art seien so einfach, so fein, daß sie sich nicht mehr in Worte bringen lassen, wenn sie einmal geschehen sind: nur die Wirkungen, die sie im Herzen zurücklassen, haben ein bleibendes Gepräge."

„Mehrere Jahre nahm er sich fast gar keine besondere Zeit mehr zum Gebete; den seine Geschäfte ließen ihm auch keine. Und als ich ihn einst fragte, ob er sein Gebet schon verrichtet hätte? so sagte er: Nein! aber ich habe etwas gethan, das für Gebet gilt. Er hielt sich nämlich in steter Einigung mit Gott, und gab die denkwürdige Erklärung: In diesem Leben müsse man das Gebet der Thätigkeit, das Thatengebet fleißig verrichten. Und so war sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet. Nach diesen Aeußerungen des Seligen kann man wohl glauben, daß er sich nicht blos die wonnevolle Einigung mit Gott im Gebete eigen zu machen suchte, sondern den Willen Gottes in Allem mit Gleichmuth umfaßte, Gott in Allem gleich lieb hatte. In seinen letztern Jahren hatte er, nach meiner Ueberzeugung, jene Stufe von Reinigkeit erreichet, auf der er nichts wollen, lieben, sehen mochte, als Gott in allen Dingen. So sah man ihn auch

wie versunken in Gott, und ich hörte das Wort aus seinem Munde: Nichts kann mein Bedürfniß stillen, als Gott allein. Und, wie er redete, so lebte er auch, doch nicht mehr er, sondern Christus in ihm."

„Diese seine unbedingte Anhänglichkeit an den Willen Gottes war um so viel reiner und energischer, je weniger sein Wille der Täuschung und dem Wechsel unterworfen war, indem Gott ein so helles Licht in ihm ausgegossen hatte, daß es ihn alle Bewegungen der Eigenliebe in ihrer Geburt sehen ließ, die er dann auf der Stelle unterdrückte, um sich mit Gott noch inniger vereinigen zu können."

In den größten Leiden, sagte er mir öfters, empfindet mein Innerstes eine Süssigkeit, die hundertmal größer ist, als die, welche ich außer den Stunden der Leiden genieße. Und diese Fülle von Süssigkeit kam ihm von der Einigung mit Gott, die das Bitterste süß, das Dürrste saftvoll machen kann. Wollen Sie aber noch deutlicher in dem innern Leben dieser heiligen Seele, in ihrer Einigung mit Gott, lesen, so sehen Sie, wenn Sie wollen, in den drei oder vier letzten Kapiteln des neunten Buches von der Liebe Gottes nach. Das Wohlgefallen Gottes war die einzige Triebfeder seiner Handlungen, die Liebe Gottes die Seele seiner Seele. Wahrhaftig, er verlangte, nach dem Texte dieses heiligen Buches, im Himmel und auf Erde nichts anders, als: den heiligen Willen Gottes erfüllt zu sehen. Wie oft sprach er in einer Art von Entzückung jene Worte Davids aus: Herr, was ist im Himmel und auf Erde für mich als Du allein? Du bist mein Loos, mein Erbtheil ewig. Und so war ihm alles, was Gott nicht war, nichts, und das war der Grundsatz seines Lebens. Aus dieser Vereinigung mit Gott flossen alle jene ausgezeichneten Tugenden, die jeder an ihm wahrnehmen konnte, besonders jene vollständige Gleichmüthigkeit in allen Dingen, seine Abgestorbenheit des Geistes in allen Begebenheiten des Lebens. Was er in jenen Kapiteln von der Liebe Gottes gelehrt, das hat er, nach meiner Empfindung, die sich in mir bei jedes-

maligem Lesen derselben reget, bei jedem Anlasse selbst ausgeübet. Dieses sein Lehrstück, das so kennenswerth und zugleich so wenig gekannt ist, verlange nichts, begehre nichts, weise nichts von der Hand, ein Lehrstück, das er so treu bis an sein Ende befolgt hat, konnte nur von einer Seele kommen, die sich selbst gestorben und zu jener vollständigen Gleichmüthigkeit durchgedrungen war. Sein Geist konnte sich in Allem gleich sein, und blieb es auch. Wer sah ihn je, bei irgend einem Auftritte, aus der Fassung kommen, ob er gleich gewaltige Stösse empfing, wovon ich selbst Zeuge war, und die in öffentlichen Schriften genannt sind? Und dieses Sichgleichbleiben kam bei ihm nicht aus Mangel an Lebhaftigkeit; denn er konnte sehr stark gerührt werden, besonders, wenn Gottes Name entehrt, und sein Nächster (das war ihm jeder Mensch) unterdrückt wurde. Er wußte aber bei diesen Ereignissen zu schweigen, und sich mit seinem Gott in sich zurückzuziehen, und so hielt er sich stille: obgleich er mitunter sehr thätig arbeitete, und schnelle Hülfe leistete, wo er helfen konnte. Denn er war die Zuflucht, die Stütze und die Hülfe für unzählige Menschen."

„Der Friede seines Herzens war ein göttlicher Friede, den keine Wolke so leicht überziehen konnte. Denn er war gegründet auf die vollkommene Bekämpfung seiner Leidenschaften, und auf eine gänzliche Ergebung seines Willens in den göttlichen Willen. Was könnte im Stande sein, sagte er einst zu mir in Lyon, unsern Frieden zu erschüttern? Gewiß, wenn alles drunter und drüber ginge, es machte mich nicht unruhig. Denn, was hätte die ganze Welt, auf eine Wagschale gelegt, für einen Werth für mich — ohne Frieden des Herzens?"

„Diese Festigkeit seiner Gesinnung kam, wie es mir scheint, von seinem stets regen, lebendigen Glaubenssinn. Denn er sah alle Begebenheiten, große und kleine, nicht anders, als daß sie aus der Anordnung der göttlichen Vorsehung kamen; in den Schooß dieser Vorsehung legte er sich mit mehr Ruhe nieder, als irgend ein Kind in den Schooß seiner Mutter. Diese Lektion, sagte er mir, hat mich Jesus Christus, von

meiner frühesten Jugend an, gelehrt, und wenn ich nochmal meine Lebensbahn antreten müßte, so würde ich alle Entwürfe der menschlichen Klugheit noch mehr verschmähen, und mich der Regierung der göttlichen Vorsehung noch vollkommener überlassen, als ich gethan habe. Ueber diesen Gegenstand ward ihm großes Licht gegeben, und die Seelen, die sich seinem Rathe und seiner Führung überließen, leitete er auch auf diese Bahn."

„Die Geschäfte, die er auszuführen übernahm, und die ihm Gott anvertraut hatte, führte er alle, mit sanftlenkender Hand, unter dem Schutze dieser allerhöchsten Regierung. Nie war er seiner Sache so gewiß; nie mitten unter unvorhergesehenen Begebenheiten so ruhig, als wenn ihn alle menschliche Stütze verlassen hatte. Wenn er, nach menschlicher Ansicht, in Ausführung eines Geschäftes, das ihm der Herr anvertraut hatte, nichts als Unmöglichkeit vor sich sah, so fühlte er sich so fest in seiner Zuversicht, daß ihn nichts erschüttern konnte, und er darüber ganz sorgenlos forthandelte. Ich habe dies, besonders in der Errichtung unserer Kongregation, bemerkt. Sein Wort war: Ich sehe noch kein Licht in der Sache, aber ich bin sicher, daß sie Gott zu Stande bringen werde. Und dies geschah früher als er dachte."

„Hier fällt mir auch bei, was er vor mehreren Jahren, da er von einer starken Leidenschaft ergriffen und in die Enge getrieben ward, an mich schrieb: „Ich bin sehr in der Klemme, und es scheint mir, als wäre ich ohne alle Kraft zum Widerstande, und daß ich sicher unterliegen würde, wenn nur die Gelegenheit zur Befriedigung des Reizes da wäre. Allein, je schwächer ich mich fühle, desto stärker ist meine Zuversicht auf Gott, und dies Vertrauen ist mir Bürge, daß ich, bei kommendem Anlasse, mit Stärke und Gottes Kraft angethan, und alle meine Feinde so leicht, wie ein schwaches Lämmlein, besiegen werde."

„Er war gar nicht frei von den ersten Bewegungen der

Leidenschaften, und er wollte nicht einmal, daß man diese Freiheit verlangen sollte. Er machte sich mit denselben weiter nichts zu schaffen, als daß er sie tapfer ausschalt, woran er, wie er selbst sagte, so seine Freude hätte. Sie thun uns, nach seinem Ausdrucke zur Ausübung der schönsten Tugenden, treffliche Dienste, und graben die Wurzeln des Guten tiefer und fester in die Seele. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, daß er eine so unbedingte Herrschaft über seine Leidenschaften ausübte, daß sie ihm wie Sklaven gehorsamten, und in den letztern Jahren seines Lebens kaum mehr eine Spur ihres Daseins sehen ließen."

„Ja, mein Lieber! alles, was die Kühnheit Kühnes, und die Großmuth Großes hat, fand sich in seiner Seele. Sie war mächtig, alle Arbeiten auszuhalten, alle Aufträge zu vollbringen, und alle Unternehmungen, dazu sie der Wille des Herrn trieb, durchzusetzen. Nie zog er seine Hand von irgend einem solchen Geschäfte zurück; denn, sagte er, wenn uns der Herr einen Auftrag gibt: so muß man den Vorsatz, ihn auszuführen, nie aufgeben, sondern den Muth und die Zuversicht, alle Hindernisse zu durchbrechen, in sich ungeschwächt erhalten. In der That, dazu, daß man im Guten beharre, wie unser Heilige, gehört viel Geistesstärke. Geistesstärke bedurfte er, um sich stets im Innern vor Selbsttäuschung frei, seine Geduld fest und unerschüttert, und sein Herz gegen Jedermann uneingenommen zu bewahren, und im Aeußern das schönste Bild der Modestie darzustellen."

„Sein Herz war unschuldig, kannte die Bosheit, und Bitterkeit nicht. So demüthig, sanft, milde, liebreich, anmüthig und gesprächig, wie er, ging nicht leicht eine Menschengestalt durch dies Leben dahin. Nebenbei hatte das Auge seiner Klugheit und Weisheit, geschärft durch Natur, Uebung und Gnade, einen hellen, richtigen, vielumfassenden Blick. Damit aber dem Werke, das sich die Hand der allmächtigen Erbarmung selbst geschaffen hatte, die Krone nicht fehlte, so legte sie in diese edle Seele das edelste, die heilige Liebe. Und mit

der Liebe nahm das ganze Gefolge der Tugenden (ein Ausdruck des Salesius) in ihm Herberge."

„Gewiß, alle Tugenden hatten in ihm Platz genommen, jede nach Rang und Würde, im Geiste der Ordnung; jede behauptete da ihre Stelle und ihr Ansehen, und keine unternahm etwas ohne die andere. Er kannte genau ihre Rechte und die Stufen ihrer Vollkommenheit; jede wirkte, bei gegebenem Anlasse, was sie wirken sollte, jede nach dem Gebote der Liebe, die sie alle in Bewegung setzte, indem sie, ohne Geräusch und freundlich, herrschte. Nie trug er sich, mit Geheimnißmacherei, nie that er etwas, das überall zur Schau getragen, die Verwunderung des Pöbels, der nur die Schale sieht, hätte reizen müssen. Er war eher alles, als ein Sonderling, und gab nie ein Schauspiel von Handlungen und glänzenden Tugenden, welche die Augen der Zuschauer blenden, und mit dem Händeklatschen der Bewunderung erwiedert werden."

„Er hielt sich immer auf dem gemeinen Wege, aber auf eine Weise, die ungemein himmlisch und göttlich, und das Meisterstück seines Lebens war. Wenn er betete, dem heiligen Amte beiwohnte, oder selbst Messe las, so konnte man an ihm keine gezwungene Geberde, oder ein Augenschließen oder Augenöffen wahrnehmen; er hielt sie niedergeschlagen, und machte keine Bewegungen, als die der Nothwendigkeit. Indeß glaubte man denn doch einen Engel zu sehen; ein himmlischer Glanz, Ruhe, Freude, Ernst waren auf seinem Gesichte unverkennbar, und zeugten von einer großen Gemüthsstille. Und jedes Auge, das ihn in diesen Handlungen sehen und beobachten konnte, ward unfehlbar gerührt, besonders bei der Consekration, die den Glanz seines Antlitzes sehr erhöhte, wie man tausendmal bemerkt hatte. Zu dem anbetungswürdigen Sakramente fühlte er eine besondere Andacht, und es war sein Leben und seine Stärke. Gott, wie brennend und lieblich war sein Eifer, wenn er es in den öffentlichen Bittgängen umhertrug! Einen lichten Cherub glaubte man zu sehen, und unaussprechliche Flammen entzündeten sein Herz in der Nähe dieses göttlichen Sakra-

mentes. Doch davon, so wie von seiner ausgezeichneten Andacht zur seligsten Jungfrau, ward schon anderswo gesprochen: deßhalb schrieb ich hier kein Wort mehr."

„Jesus, Du weißt es, wie wundervoll die Harmonie war, die Gott in dieser heiligen Seele unterhielt. Es war jedes an seiner Stelle, alles so ruhig, und das Licht von Oben so hellscheinend, daß er bis auf die kleinsten Atomen seiner geheimsten Bewegungen hineinsah, und sein Blick drang in alles, was sich auf die Vollkommenheit des Geistes bezieht, so scharf und tief ein, daß ihm in den kleinsten und fernsten Dingen nicht leicht ein noch bemerkbarer Unterschied unbemerkt blieb, und seine Liebe zur Reinheit voll Eifer, wollte durchaus nichts Unreines, Mindervollkommenes dulden: wollte, sage ich; denn aus Uebereilung und Schwachheit konnte er sich der Unvollkommenheiten nicht wohl erwehren. Aber daß er sein Herz sich an eine hätte anhängen lassen, so klein sie auch sein mochte, davon habe ich nie eine Spur sehen können. Vielmehr fand ich diese schöne Seele reiner als die Sonne, und weißer als der Schnee, in ihren Handlungen, Entschließungen, Absichten und Neigungen. Sie war in meinen Augen nichts als Reinheit, Demuth, Einfalt, Geisteseinheit mit ihrem Gott. Daher kam es auch, daß es eine Art von Entzücken gewährte, ihn von Gott und Gottes Vollkommenheiten reden zu hören."

„Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so verständlich, daß sie die feinsten und erhabensten Gegenstände des geistlichen Lebens leicht begreiflich machten. Und dies durchdringende Licht schien ihm nicht blos zu seinem Segen; er hatte, wie Jedermann wahrnehmen mußte, eine besondere Gabe zur Führung der Seelen von Gott empfangen, und leitete sie mit himmlischer Geschicklichkeit."

„Er sah den Herzen auf den Grund, sah ihre geheimste Fassung und die Triebfedern ihrer Handlungen. Er liebte die Seelen, und diese überfließende Liebe machte ihm alle Arbeit für sie zur Herzenslust. Unermüdlich sorgte er für ihre Gewissensruhe, und ließ nicht nach, bis sie das Heil gefunden hatten."

„Was that er nicht alles an den Sündern, die große Lust zur Besserung mit großen Schwachheiten verbanden? Er ward ganz Sünder mit den Sündern, und machte ihre Angelegenheiten so zur seinen, daß sie ihm nicht das Geringste verhehlen konnten. Eigentlich, und wie mir die Sache einleuchtet, war dieser Seeleneifer seine herrschende Tugend. Denn, wie Sie es oft gesagt haben, selbst den Gottesdienst verließ er, um sich dem Nächstendienste zu weihen. Gott, wer kann seine Zärtlichkeit, Geduld, Sanftmuth, Arbeitsamkeit messen?"

„In diesem Dienste der Liebe verzehrten sich auch endlich seine Lebenskräfte. Eines verdient noch eine besondere Erwähnung: so viele Seelen seiner Aufsicht anvertraut waren, und es waren unzählige, so vielerlei Stuffen hatte seine Liebe gegen sie. Er liebte alle, lauter und vollkommen, aber keine, wie die andere. Er sah in jeder auf das, was sie vorzügliches hatte, um das Verhältniß seiner Liebe gegen sie nach dem Masse ihrer Gaben, und nach seiner Pflicht, bestimmen zu können. Das war die Ordnung seiner Liebe, eine besondere Gabe des Herrn."

„So war auch seine Achtung für den Nächsten ungleich, denn er ehrte Gott in den Menschen, und sah nicht auf die Menschen, als im Blicke zu Gott. Auch sein Amt ehrte er, und seine Demuth hinderte ihn nicht, die Würde seiner Stelle, als Bischof, mit allem Nachdrucke, Ernst und Ansehen zu behaupten. Darf ich's sagen, mein Gott! was ich denke? Ich will es sagen, wenn ich es kann: es scheint mir, daß mein Vater ein lebendiges Bild war, in welchem die Züge unsers Herrn abgemalt waren. Denn die Harmonie und der Lebensgeist dieser heiligen Seele war höher als die Natur, war göttlich, und nicht nur ich, unzählige andere, die ihn sahen, glaubten unsern Herrn auf Erde zu sehen."*)

---

*) Die selige Mutter von Chantal starb am 13. Dez. 1641. Der heilige Vincentius von Paulus schreibt von ihr, und dem heiligen Franz von Sales im Jahr nach ihrem Tode also: „Folgendes ist einem glaub-

„Was die selige Mutter von Chantal, in der Begeisterung der Freundschaft, in diesen letzten Worten von dem heiligen Franz von Sales schreibt, pflegte er selbst, entflammt von dem Feuer der göttlichen Liebe, in der Unterredung mit seinen Freunden zu sagen: „Ach! wenn ich wüßte, daß die geringste Neigung meines Herzens nicht für Gott wäre, sogleich würde ich sie herausreißen. Ja, wenn ich glaubte, daß mein ganzes Herz nicht das Gepräge Jesus des Gekreuzigten trüge, würde ich es nicht einen Augenblick in mir behalten. Mein Herz empfindet eine unaussprechliche Begierde, das immerwährende Schlachtopfer meines Erlösers zu sein. Welch ein Glück, nur in Gott zu leben, zu arbeiten, und sich zu erfreuen! Ich hoffe, daß ich durch seine Gnade den Geschöpfen nichts mehr sein werde, und daß

---

würdigen Manne geschehen, von dem ich versichern kann, daß er lieber sterben, als lügen würde. Als dieser (nämlich Vincentius von Paulus) erfuhr, daß sie in den letzten Zügen gelegen, warf er sich vor Gott auf die Knie, um für sie zu beten. Sein erster Gedanke war eine Zerknirschung wegen Sünden, die er oft begangen hatte, und die er oft begeht. Unmittelbar nachher sah er einen kleinen Feuerball, der sich von der Erde erhob, und in der Höhe der Luft sich mit einem größern, welcher heller leuchtete, vereinigte. Der aus beiden entstandene eine Ball erhob sich höher und zerfloß in einen, der unendlich viel größer und leuchtender war. Dabei ward dem Manne innerlich gesagt, der erste Feuerball sei die Seele der würdigen Mutter Chantal; der andere die Seele des gottseligen Vaters Franz von Sales, und der an Größe und Glanz jene beiden unendlich übertreffende, sei das Wesen der Gottheit."

„Als derselbige Mann, der ein Priester ist, unmittelbar nachdem er den Tod der würdigen Mutter erfahren hatte, die heilige Messe für sie las, und beim zweiten Memento für sie betete, da sah er wieder dieselbe Erscheinung, diese Feuerbälle und deren Vereinigung, und ihm blieb nachher ein inneres Gefühl, daß diese Seele selig sei, und keiner Fürbitte bedürfe; und dies hat sich jenem Priester so tief eingeprägt, daß ihm, so oft er an sie denkt, ist, als schaue er sie in diesem Zustande." S. Stolbergs Vincentius von Paulus Münster 1818. S. 194.

die Geschöpfe mir nichts mehr sein werden, als in Ihm und für Ihn."

Als der Heilige das sechs und fünfzigste Jahr seines Lebens erreicht hatte, nahm die Schwäche seines Körpers so zu, daß er sich seinem Ende nicht mehr ferne glaubte, welches am Ende des Jahres 1622 erfolgte. Er starb in seinem Berufe. Obgleich seine Gesundheit schon in einem sehr bedenklichen Zustande war, so predigte er dennoch am Vorabende und am Tage des hohen Weihnachtsfestes. Am folgenden Tage nahm er wahr, daß sein Gesicht und seine Kräfte sehr schwach wurden, und am Nachmittage befand er sich so übel, daß er sich zu Bette legen mußte, und bald zeigten sich alle Merkmale eines Schlagflusses. Da der Heilige vollkommen bei sich war, begehrte er die letzte Oelung, die ihm auch ertheilt wurde. Er empfing das heilige Abendmahl nicht, weil er am Morgen noch Messe gelesen hatte, und sich zudem öfters erbrechen mußte. Ein Priester mußte ihm die Worte aus den Psalmen vorbeten: „Mein Herz und mein Fleisch haben sich in dem lebendigen Gott erfreuet; auf welche er allzeit antwortete: „In Ewigkeit werde ich die Erbarmungen des Herrn besingen. Gerne entsagt meine Seele jedem andern Troste. Ach! wann werde ich hinkommen, und erscheinen vor dem Angesichte Gottes! Ich habe mich meines Gottes erinnert, und bin voll des Trostes."

Er betete abwechselnd bald aus den Psalmen, bald aus der Andachtsfülle seines Herzens. Endlich rief er laut: Jesus! — und fiel in die Todeszüge. So lag er sprachlos den ganzen Nachmittag des Festes der unschuldigen Kinder bis gegen acht Uhr in der Nacht. Aus der öftern Erhebung seiner Augen zum Himmel schloß man, daß er noch immer sich selbst bewußt sei. Er entschlief sanft, als man, im Augenblicke seines Ueberganges in die Herrlichkeit Gottes, in der Litanei aller Heiligen Gottes betete: alle heilige unschuldige Kinder, bittet für uns! um 8 Uhr Abends den 28. Dezember 1622, im zwanzigsten Jahre seiner bischöflichen Würde.

XI.

Der heilige Vincentius von Paulus, Stifter der Missions-Priester.

(Aus dem Leben der Väter ꝛc. von Räß und Weis, IX. Bd. und dessen Leben von Fr. L. von Stollberg und Galura ꝛc.)

Ein vorzügliches Beispiel, welcher Segnungen der Gnade, zur eignen und zur Heiligung anderer, man sich durch die Uebungen des betrachtenden Gebetes und der Abtödtung empfänglich machen könne, sehen wir im Leben des heiligen Vincentius von Paulus, durch den Gott mit der apostolischen Lebensweise der Andacht, Abtödtung und Selbstverläugnung die werkthätige Nächstenliebe erneuern wollte, als Widerlegung der Lehre Luthers ꝛc. Er ward den 24. April 1576 im Dörfchen Poy, der Diözese Acqs in Gascogne, gegen die Pyrenäen hin, geboren. Sein Vater hieß Wilhelm von Paul, und seine Mutter Bertranda von Moras. Sie hatten sechs Kinder, die sie in Gottesfurcht, und in in den Arbeiten des Landbaues erzogen. Da Vincenz, der dritte Sohn, besondere Beweise seiner Geistesfähigkeiten und eines gottesfürchtigen Sinnes gab, so führte ihn sein Vater im zwölften Jahre zu den Franziskanern nach Acqs, wo er in vier Jahren in den Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß er als Hauslehrer einer ansehnlichen Familie seinen Eltern nicht ferner mehr zur Last fiel. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Toulouse, vollendete da seinen theologischen Curs, und ward der Gottesgelehrtheit Baccalaur. Sein alter Vater hatte zu diesem Behufe ein Paar Ochsen verkauft, um seinen Sohn nicht ganz ohne Geld die Universität beziehen zu lassen. Im Jahre 1598 empfing er das Subdiakonat und Diakonat, und zwei Jahre später die Priesterweihe.

Schon bewunderte man an ihm die Tugenden, welche den

würdigen Diener Jesu bilden, obgleich er jene vollkommene Kreuzigung der Natur und Eigenliebe noch nicht kannte, auf welcher das ganze Gebäude der Heiligung beruhet. Er hatte die Grundsätze des Evangeliums durch beständiges Lesen der göttlichen Bücher, der Leben der Heiligen und der besten ascetischen Schriften, sich vollkommen eigen gemacht, was den Geistlichen nicht genug empfohlen werden kann; es mangelte ihm aber noch jene Wissenschaft gründlicher Demuth, Verläugnung, Sanftmuth und Liebe, die man allein aus eigner Erfahrung innerer und äußerer Prüfungen erlangt. Dieß ist jenes Geheimniß des Kreuzes, das nur jene kennen, die der Herr auf den der Welt verborgenen Wegen desselben führt, um sie zu den wunderbaren Einwirkungen der Gnade vorzubereiten, und wodurch auch der heilige Vincentius zu jener Stufe der Vollkommenheit gelangte, auf die ihn Gott nachher durch seine Gnade erhoben hat.

Als die Freunde des heiligen Vincentius, einige Jahre nach seiner Priesterweihe, nicht ohne Hoffnung bemüht waren, ihn zu einer hohen geistlichen Würde zu erheben, machte ihn Gott zu einem armen Türkensklaven. Im Jahre 1605 mußte er eine Reise nach Marseille machen, um daselbst den von einem guten Freunde ihm gewordenen Erblaß von siebenhundert Gulden zu erheben. Schon im Begriffe zu Lande nach Toulouse zurückzukehren, folgte er dem Anerbieten eines Edelmanns, sich mit ihm einzuschiffen, und zu Wasser nach Narbonne den kürzern Weg einzuschlagen. Allein ihr Fahrzeug wurde von drei Raubschiffen angefallen, und Vincentius mit den übrigen Bewohnern des Schiffes, nach vergeblichem Widerstande, als Gefangener in Ketten gelegt, und zu Tunis als Sklave zuerst an einen Fischer, dann an einen Arzt verkauft, der seit fünfzig Jahren nach dem Steine der Weisen, d. h. der Kunst, Gold zu machen, forschte, und ihm, bei den vielen chemischen Versuchen, die Heizung vieler Oefen übertrug. Als dieser nach eilf Monaten starb, verkaufte ihn dessen Neffe an einen Renegaten aus Nizza, der tief im heißen Lande am Gebirg ein Grundstück von

der Regierung gepachtet und drei Frauen hatte, deren Eine eine Türkin war. „Dieser, schrieb nachher (im Jahre 1607) Vincentius an einen seiner Freunde, hat sich der erbarmende Gott als eines Werkzeuges bedient, ihren Mann aus dem Abfalle in den Schooß der wahren Kirche wieder zurückzuführen, und mich von der Sklaverei zu erlösen. Die Neugierde trieb sie an, täglich, um unsere Lebensweise auszukundschaften, auf das Feld zu gehen, wo ich graben mußte. Eines Tages befahl sie mir, das Lob meines Gottes zu singen. Ich erinnerte mich jenes Trauerliedes der Kinder Israels in der babylonischen Gefangenschaft: „Wie sollten wir dem Herrn singen im fremden Lande?" worauf mir die Thränen in die Augen traten, und mich veranlaßten, den sechs und dreißigsten Psalm zu beginnen: „An den Flüssen von Babylon saßen wir, und weinten, da wir an Sion gedachten." Hierauf sang ich auch noch das Salve Regina nebst andern Gebeten. Dies verursachte der Frau eine so große Freude, daß sie sich nicht enthalten konnte, am Abend ihrem Manne den Vorwurf zu machen, er habe sehr Unrecht gethan, seiner Religion zu entsagen, die, nach ihrem Dafürhalten, recht gut wäre, wie sie aus meiner Erzählung und meinen Lobgesängen Gottes schließe. Sie versicherte, es sei ihr dabei so wohl ums Herz geworden, als ihr schwerlich im Paradiese ihrer Väter werden könne."

Diese Rede des Weibes senkte einen heiligen Stachel in des Renegaten Herz. Schon am folgenden Tage sagte er dem Vincentius, er erwarte nur günstige Gelegenheit, mit ihm nach Frankreich zu entrinnen; in wenigen Tagen werde er Ursache haben, Gott für seine Freiheit zu preisen. Diese wenigen Worte dauerten aber zehn Monate, bis er endlich Wort hielt, mit Vincentius an den Strand ging, in einem kleinen Nachen sich aufs Meer wagte, und in Languedok mit ihm landete. Nachdem nun der Renegat zu Avignon, unter heißen Thränen der Buße, zur großen Erbauung der Gläubigen, vom Vicelegaten des heiligen Stuhls, in die Gemeinschaft der Kirche wie-

der aufgenommen ward, trat er zu Rom in den Orden der barmherzigen Brüder; Vincentius begab sich aber nach Paris, wo eine neue schwere Prüfung auf ihn wartete. Er wohnte in der Vorstadt Saint-Germain mit einem Landsmanne, welcher Richter in Sore war, in einem Zimmer. Als dieser eines Tages ausgegangen war, ohne vorher seinen Schreibtisch zu verschließen, vermißte er bei seiner Rückkehr einen Beutel mit vierhundert französischen kleinen Thalern (300 Rthl.) Er beschuldigte den Vincentius, der bei seinem Fortgehen, einer Unpäßlichkeit wegen, noch im Bette lag, des Diebstahles, und verschrie ihn bei allen seinen Bekannten und Freunden. Vincentius blieb in sanfter Fassung, und sagte nur ruhig: „Gott weiß die Wahrheit." Sechs Jahre dauerte die Verleumdung, ohne daß er zu seiner Vertheidigung je etwas anderes sagte, oder irgend eine Klage fallen ließ. Endlich wurde der Dieb, welcher sich in der Gegend von Bordeaux aufhielt, zufolge eines neuen Vergehens in den Kerker geworfen. Von Gewissensunruhen gefoltert, ließ er den Richter von Sore zu sich kommen, und erklärte ihm, er habe zu Paris sein Geld gestohlen, und der Diener Gottes sei ganz unschuldig. Der Schuldige war Apothekerjunge gewesen, hatte dem Heiligen Arznei gebracht, und beim Weggehen den Beutel im Pulte mitgenommen. Tief beschämt bat der Richter den Vincentius um Verzeihung in einem demüthigen Schreiben, und um schriftliche Versicherung derselben.

Diese Geschichte erzählte Vincentius später in einer Conferenz seinen Priestern, um sie zu belehren, die Geduld, die Ergebung und ein demüthiges Stillschweigen seien überhaupt die besten Lobreden derjenigen, welche irgend einer Verleumdung preisgegeben werden; dies gebe zudem Mittel an die Hand, durch dergleichen Prüfungen der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit abzusterben, bis die Vorsehung früher oder später in den Augen der Menschen uns rechtfertiget, sobald es für das Heil unserer Seele zuträglich ist; er redete aber in der dritten Person von sich, um sich nicht des Verdienstes zu rühmen.

Obgleich Vincentius in stiller Eingezogenheit lebte, zog er doch die ehrerbietige Aufmerksamkeit vieler Personen auf sich, und ward unter die Hausgeistlichen der Königin Margaretha angestellt. Bald nachher ward er mit einem so sonderbaren, als schweren Leiden heimgesucht, welches er sich aus Liebe zugezogen. Er ward bekannt mit einem gelehrten und gottesfürchtigen Geistlichen, den die Königin Margaretha, wegen des Rufes von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, in welchem er stand, an ihren Hof berufen hatte. Als Theologal eines Hochstiftes, hatte er die heilige Lehre gründlich und mit Kraft vorgetragen, und mit großem Erfolge gegen Irrgläubige sie behauptet. — Die Muße seiner neuen Lebensweise bekam ihm übel. Er ward bald von heftigen Versuchungen des Unglaubens angefochten, bald von lästernden Gedanken, und, bestürmt von Anfällen der Verzweiflung, mehrmal zum Selbstmorde gereizt.*) Er wagte es nicht einmal mehr das Vaterunser zu beten, weil jedes Gebet ihm Anlaß ward zu Gedanken der Lästerung, deren er sich nicht zu erwehren vermochte.

Vincentius, dem er diesen jammervollen Zustand klagte, suchte ihn zu trösten, und ermahnte ihn, den bösen Vorspiegelungen des Feindes Gottes und der Menschen, kurzes Gebet entgegen zu setzen, und inneres Bekenntniß der Wahrheiten des katholischen Glaubens. Indessen blieb der Mann angefochten, wie zuvor.

Durchdrungen von Mitleid, ergriffen von jener Glut der Liebe, von welcher der Apostel entbrannt war, als er „wünschte verbrannt zu sein von Christo für seine Brüder," flehete Vincentius zu Gott, mit heiliger Inbrunst, daß Er retten möchte seinen Freund aus diesem Jammer, und, wofern es Ihm gefiel,

---

*) Man lese über ähnliche Prüfungen des Herrn Boudon heilige Wege des Kreuzes, worin von mehrern innern und äußern Leiden, und von der Weise, sie wohl zu benützen, die Rede ist. Aus dem Französischen übersetzt. Luzern 1827. Bei Johann Martin Anich.

dafür ihn heimsuchen, wo nicht mit gleichem Wehe, doch mit solchem Kreuz, als Er ihm auflegen wollte.

Gott erhörte sein Gebet. Der Freund war krank, und nun „fiel es von seinen Augen wie Schuppen," er genas von der Krankheit des Leibes und von der noch schlimmern Krankheit der Seele, und heller als je zuvor leuchteten ihm die Wahrheiten des Glaubens, durchglühten, wohlthätiger als je zuvor, sein Herz.

Die Anfechtung, an welcher er so schrecklich gelitten, ging aber auf Vincentius über, der seine Zuflucht zu dem Gebete und den Uebungen der innern und äußern Abtödtung nahm, um von derselben befreit zu werden. Umsonst verdoppelte der böse Feind die grimmigsten Anfälle; der Heilige verlor den Muth nicht, und setzte stets in Gott sein Vertrauen, indem er bei jedem Anfalle der Versuchung das Bekenntniß des heiligen Glaubens erneuerte. Vier Jahre verflossen in diesem schweren Kampfe, bis er endlich eines Tages, um desselben los zu werden, den Entschluß faßte, sich dem Dienste der Armen zu weihen, auf daß er dem Beispiele Jesu gleichförmiger werden möge. Kaum hatte er aber diesen Entschluß gefaßt, als seine Leiden verschwanden, und der Friede, dessen er dann immer genoß, und überschwengliche Tröstungen in seine Seele zurückkehrten. Auch ward ihm die Gabe zu Theil, alle Jene, die Gott auf gleiche Weise prüfen ließ, von dieser Versuchung zu befreien.

Vincentius machte in Paris Bekanntschaft mit Herrn von Berulle, der in der Folge Cardinal wurde. Dieser beförderte unsern Heiligen auf die Pfarrei zu Clichy, und bald darnach zum Erzieher der drei Söhne des Philipp Emanuel von Gondy, Graf von Joigni, der sich, mit seiner tugendhaften Gemahlin, Franziska Margaretha von Silli, unter den Großen des verderbten Hofes rühmlich auszeichnete. Da Vincentius als Hauslehrer und Hausgeistlicher die Familie von Gondy bei deren Reisen auf ihre vielen und großen Landgüter begleitete, so ward sein Wirkungskreis sehr vergrößert, indem sich viele

Gelegenheiten darboten, sich der geistlichen Bedürfnisse der Gutsunterthanen anzunehmen.*)

Im Jahre 1616 begleitete Vincentius die Gräfin in das Schloß Folleville, in der Diözes Amiens. Eines Tages begehrte man ihn nach Gannes, ein etwa zwei Stunden von Amiens entlegenes Dorf, um da einen gefährlich krank liegenden Landmann Beicht zu hören, der sein ganzes Vertrauen auf den heiligen Priester setzte. Vincentius machte sich ungesäumt auf den Weg. Als er den Seelenzustand des Kranken sorgfältig durchsucht hatte, ermahnte er ihn zu einer allgemeinen Beicht, wozu sich dieser willig verstand. Bald gewahrte er, daß sein Kranker noch nie vollständig, und daher gültig gebeichtet habe. Der in Thränen zerfließende Landmann klagte sich über verschiedene sehr schwere Sünden an, die er bisher mit Stillschweigen übergangen hatte, ward losgesprochen, und mit namenlosem Troste über die Vergebung seiner Sünden erfüllt. Als während der drei Tage, die er noch lebte, die Frau von Gondy ihn besuchte, rief er ihr freudig zu, welches Heil ihm, durch die Vergebung seiner bisher verschwiegenen Sünden, geworden sei, und wie er, nächst Gott, dem Herrn Vincentius die Rettung seiner Seele verdanke.

Diese Worte machten tiefen Eindruck auf die Frau Gräfin,

*) Doch war Vincentius während dieser Zeit nicht ununterbrochen im Gondyschen Hause, sondern stiftete auch viel Gutes als Pfarrer zu Chatillon les Dandes. Er griff das Uebel bei der Wurzel an, und redete mit Kraft und Würde den unwürdigen Geistlichen ans Herz, und Gott gab seinen Worten solchen Nachdruck, daß er sie nicht nur erschütterte, sondern eine Aenderung ihrer ganzen Lebensweise bei ihnen bewirkte. Sie entließen die Weibsbilder, mit denen sie in anstößigem Umgange gelebt hatten; besuchten nicht mehr weder die öffentlichen Possenspiele, noch die Schenken, ja bequemten sich, auf beinahe klösterliche Weise, in Gemeinschaft zu leben, und jene Zeit ihrem Berufe zu widmen, die sie bisher in öffentlichen Gasthäusern müssig verschwendet hatten. Möchte ein Vincentius auch so viele unserer Priester zu solcher Rückkehr zu Gott bewegen.

die von dem Zustand, in welchem der Kranke sich befunden, auf den Zustand vieler anderer schloß, deren Leben minder unsträflich schien, als der Wandel jenes Mannes geschienen hatte.

Auf daß vielen dieselbe Thüre des Heils geöffnet würde, bat sie den Vincentius, am Feste der Bekehrung des Apostels Paulus, im Jahre 1617, in der Predigt die Zuhörer zur Ablegung allgemeiner Beichten zu ermahnen. Er thats, und mit einem solchen Segen — den der demüthige Mann der Fürbitte der frommen Frau von Gondy für ihre Gutsangehörigen zuschrieb, — daß alle, die ihn gehört hatten, sich bei ihm zu einer allgemeinen Beicht meldeten, so daß er, da er unmöglich allen selbst Genüge thun konnte, zur Aushilfe zwei Jesuiten aus einem benachbarten Kloster berief.

Froh dieses Erfolges, ward die Frau von Gondy dadurch veranlaßt zu einer Stiftung von sechzehntausend Livres, die sie verschiedenen Ordensgenossenschaften anbot, wenn sie dafür auf immer die Verbindlichkeit auf sich nehmen wollten, von fünf Jahren zu fünf Jahren auf den Gütern des Geschlechts Gondy, eine evangelische Mission zu wiederholen. Allein durch sieben Jahre bemühten sich die Frau von Gondy und Vincentius vergeblich, irgend eine Ordensgenossenschaft dazu zu vermögen. Indessen entging der gottseligen Gräfin die Bemerkung nicht, mit welchem Segen Vincentius das Landvolk bei sich darbietenden Gelegenheiten unterrichtete, und ihm die Wahrheiten des Heils ans Herz legte, und wie auch sehr würdige Geistliche von Paris ihm dabei kräftigen Beistand geleistet hatten. Es ward ihr daher einleuchtend, daß eine kleine Gesellschaft vom Geiste des Evangeliums belebter Priester, die sich ganz diesem heiligen Geschäfte widmen würden, wenn man ihr eine gemeinschaftliche Wohnung und Unterhalt sicherte, auch ohne Hülfe einer Ordensgenossenschaft, würde bestehen können.

Der Gemahl der Frau von Gondy billigte nicht nur diese Idee, sondern beschloß auch, von seiner Seite, die Stiftung auf vierzigtausend Livres (etwas mehr als zehntausend Reichsthaler) zu erhöhen, und deren Zweck nicht allein auf die Güter des

Hauses Gondy, wie anfänglich die Absicht gewesen, zu beschränken, sondern wo möglich allgemein auszudehnen. Im Jahre 1625 ward der Stiftungsbrief vom Grafen und von der Gräfin gemeinschaftlich ausgefertigt.

Diese Stiftung untersagte den Missionarien, so lange sie sich diesem Geschäfte widmeten, jedes andere Amt, oder irgend eine Pfründe anzunehmen. Sie sollten dem Vincentius untergeordnet sein, der nur aus Gehorsam gegen seinen geistlichen Obern die Führung dieser Gesellschaft übernahm, nach dessen Tod einen andern Obern wählen, von den Einkünften der Stiftung leben, in Flecken und Dörfern das Evangelium predigen, katechisiren, zur Ablegung allgemeiner Beichten ermuntern, Alten und Jungen die Wahrheiten des Heils ans Herz legen, und alles umsonst thun, ohne je irgend ein Geschenk für die Gaben Gottes anzunehmen, die sie umsonst empfangen hatten. Zur gemeinschaftlichen Wohnung ward dieser neuen Genossenschaft das Collegium der guten Kinder zu Paris angewiesen, welches Vincentius im Monate April 1625 in Besitz nahm, und, nach dem Tode der Frau von Gondy am 23. Juni desselben Jahres, als seine Wohnung bezog, um unter seinen Priestern zu sein.

Ludwig XIII. bestätigte im Jahre 1627 die neue Genossenschaft, und Urban VIII. erhob sie zu einer Congregation durch eine Bulle vom 12. Jänner 1632. Erst im Jahre 1658 gab der heilige Stifter seinen Jüngern Satzungen, und nannte sie Priester der Mission: auch sind sie bekannt unter dem Titel: Lazaristen, von dem Priorate St. Lazarus, welches die regulirten Chorherrn von St. Viktor ihnen im Jahre 1633 eingeräumt hatten. Die Glieder dieser Congregation sind keine Ordensgeistlichen, sondern nur Weltpriester, die, nach zwei Prüfungs- oder Novitiats-Jahren, die vier einfachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und der Beharrlichkeit ablegen. Sie gehen die Verpflichtung ein: 1) sich durch die von ihrem Stifter ihnen vorgeschriebenen Uebungen zu heiligen; 2) an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten; 3) die

jungen Geistlichen zum Priesteramte zu bilden. Die Uebungen, welche ihre Regel zur Heiligung ihrer Seelen vorschreibt, bestehen darin, daß sie jeden Morgen eine stündige Betrachtung anstellen; täglich dreimal das Gewissen erforschen; jede Woche den geistlichen Conferenzen beiwohnen, welche in Unterredungen über die Gegenstände und Pflichten des Berufes der Geistlichen bestehen, alle Jahre acht Tage Geistesübungen halten, und das Stillschweigen beobachten, ausgenommen in den Stunden, in welchen es erlaubt ist, miteinander zu reden.

Da es nicht unsere Absicht ist, hier zu erzählen, was der heilige Vincentius als Vorstand dieses Institutes, das bei seinem Tode in Frankreich und andern Ländern schon fünf und zwanzig Häuser zählte, so wie als Stifter mehrerer anderer wohlthätiger Gesellschaften, und als geistlicher Staatsrath, bis zu seinem seligen Hinscheiden, Gutes gestiftet hat: so wollen wir hier nur seiner Lebensweise und gottseligen Uebungen erwähnen, durch welche er sich des Geistes der Apostel empfänglich machte, gleich ihnen, nicht nur ein Restaurator der Geistlichkeit und der gesunkenen Moralität in ganz Frankreich, sondern auch der benachbarten Länder zu werden.

Vincentius stand täglich um 4 Uhr auf, und hielt im Kämmerlein sein Morgengebet, welches Danksagung und Fassung guter Entschlüsse mit Flehen um göttlichen Beistand vereinigte. Dann ging er in die Kirche, wo er, so wie die andern Missionspriester, täglich vor dem hochheiligen Sakramente, auf den Knieen in Betrachtung lag; die seinige dauerte eine Stunde. Darauf betete er laut die Litanei des Namens Jesus; wenn diese vollendet war, bereitete er sich in Gebet zur heiligen Messe vor, die er täglich las. Alle kanonischen Tagzeiten beobachtete er täglich in der Kirche, und nie kam er zurück von einem Ausgange, ohne das hochheilige Sakrament in der Kirche des Hauses Lazarus zu begrüßen. Täglich hielt er auch mit dem ganzen Hause gemeinschaftliche Abendandacht. Außer diesen täglichen Andachtsübungen verwandte er jährlich verschiedene Tage, nie weniger als acht Tage, auf geistliche

Uebungen, in heiliger Stille und Abgezogenheit. — Welche Absichten er dabei hatte, sehen wir aus nachstehenden Worten, womit er einige Priester bei ihren geistlichen Uebungen dem Gebete der Gemeine empfahl. „Lasset uns Gott bitten, sagte er, für jene, welche die heiligen Uebungen angefangen haben, damit Er sie innerlich erneuern, und, nachdem sie sich selbst abgestorben sind, mit seinem Geiste erfülle. Denn die geistlichen Uebungen, wenn sie recht gemacht werden, setzen den Menschen in einen ganz andern Zustand des Gemüthes. Bitten wir Gott, daß er uns diesen Geist der Erneuerung mittheilen wolle, um durch dessen Beistand den alten Menschen aus, und Jesum Christum anziehen zu können, um in Allem seinen göttlichen Willen zu erfüllen."

Die Absicht sowohl dieser, als der täglichen Betrachtungen, war die Beherzigung der Wahrheiten des Heils, um sie in Entschlüsse und Tugenden zu verwandeln. Zu diesem Zwecke gab er im betrachtenden Gebete diese Anleitung: „Wenn durch die Beherzigung irgend einer Wahrheit des Heils der Seele ein Licht aufgegangen ist, so soll durch die dadurch entstandenen Gemüthsbewegungen des Wohlgefallens an der Schönheit der Tugend, und des Abscheues an der Häßlichkeit der Sünde der Wille zur Ausübung der erkannten Wahrheit bewegt werden. Man soll sich mit den süßen Gefühlen der Andacht nicht befriedigen, sondern, gestärkt durch sie, zur Ausübung der guten Entschlüsse schreiten, und die Tugend üben. Dies ist der Endzweck und die Frucht, die man aus der Betrachtung schöpfen soll. Darum muß man die Vorsätze nicht übereilen, und schnell darüber hinausgehen, sondern öfters wiederholen, um sie um so mehr zu befestigen. Es ist auch sehr gut, die Hindernisse derselben wohl zu beherzigen, so wie die Mittel, welche die Ausübung erleichtern."

Da in unsern Tagen dieses betrachtende Gebet so sehr verkannt ist, so darf es uns nicht wundern, daß die meisten Christen nur einen todten Glauben an die Wahrheiten des Heils haben, der sie einst verdammen wird. Denn „nicht die,

sagte Jesus, welche Herr, Herr! sagen, werden in das Himmelreich eingehen, sondern jene, die den Willen des himmlischen Vaters thun." Ohne tiefe und ernste Beherzigung oder Betrachtung bleiben aber die Wahrheiten des Heils nur ein todtes, äußerliches Bekenntniß, ohne Leben der Tugend. „Darum schreibt Stollberg, haben so viele heilige Seelen der Vorzeit die stille Einsamkeit — welche selbst heidnische Weise empfehlen — gesucht, um in ihr ungestört und weniger versucht der ernsten Wahrheit nachzudenken, die herzerhebende Wahrheit zu beherzigen, und zu sonnen sich in ihrem erleuchtenden, erwärmenden und allbeiebenden Strahl. Schon Propheten des alten Bundes gingen in die Wüste, aus welcher sie dann, gleich der Schlange, wenn sie die alte Haut abgeworfen, mit erneueter Kraft hervortraten, und Buße predigten, nachdem sie selbst ernste Buße gethan, Wahrheit verkündigten, nachdem sie selbst aus tiefem Born der Einsamkeit Wahrheit geschöpft hatten."

„Der Größte von allen, die von Weibern geboren sind," verlebte seine Jugend in der Wüste, bis er hervortrat vor das Volk Israel, um Buße zu predigen, und auf „das Lamm Gottes" hinzuweisen, „das da trägt die Sünden der Welt."

„Ja der Sohn Gottes selbst war vierzig Tage in der Wüste, fastete und betete, ehe Er sein Lehramt antrat. Und ehe Er unter seinen Jüngern die zwölf Apostel auserkohr, „durchwachte Er auf einem Berge die Nacht im Gebete." In den letzten Tagen vor seinem Leiden, „lehrte Er beim Tage im Tempel, und brachte die Nächte zu auf dem Oelberge."

„Nicht selten finden wir in der Kirchengeschichte früher Jahrhunderte Männer, die Jahre lang in der Wüste der Betrachtung, dem mit Lippen ausgesprochnen, und dem innern, sprachlosen Gebete obgelegen, dem Fasten und dem Lobgesang, und die, wenn Liebe zu den Brüdern sie aus ihren Einöden rief, mit solcher Kraft, mit solchem Erfolge handelten, daß

man wohl inne ward, aus welcher Quelle sie geschöpft hatten.“ *)

Was für Einige Beruf war und ist, war und ist es nicht für Alle. Jeglicher hat von Gott seine eigne Gabe. Aber alle sind wir berufen, „vor Gott, der uns zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit berufen hat, würdiglich zu wandeln.“ 1. Thess. 2, 12.

Wir sollen alle beherzigen, was wir alle wissen, daß wir sterben werden; beherzigen, daß unser kurzes Leben uns zur Buße, zur Vorbereitung auf unsere wahre Bestimmung verliehen ward; beherzigen, daß unsere immer flüchtigen Tage von dem gezählt wurden, der ihnen vielleicht auf heute das Ziel setzte, und dem wir Rechenschaft ablegen sollen auch „von jedem unnützen Worte,“ wie vielmehr von einem unnützen und mit Schuld belasteten Leben!

Zur Betrachtung und zum Gebet bedarf es zwar nicht durchaus der Absonderung von Menschen; denn wessen Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, dessen Herz ist ein Altar; aber es ist doch auch für solche heilsam, sich den äußern Gegenständen, dem Gewirrre der Geschäfte, dem Geräusch der Menschen zu entziehen, wenn es ohne Verletzung der Pflicht und der Liebe geschehen kann, um sich während dieser Zeit, desto

*) So trat nach neunzehnjährigem Fasten — ohne alle Speise, wie der größte Geschichtschreiber, Johannes Müller, ein Protestant erzählt — und Gebet, im Jahre 1480, Bruder Klaus von der Flüe (das heißt vom Felsen) hervor zur Zeit, da das so brüderliche als edle Volk der Schweizer im Begriff war, nach gemeinschaftlich geführtem Kriege, wegen Theilung der Beute sich zu entzweien. Er ermahnte sie mit evangelischem Sinne zum Frieden; die wackern Eidgenossen hörten auf ihn, und blieben miteinander im Frieden. Er wirkte dadurch mehr, als wenn er die ihm angebotene Landmannswürde angenommen hätte. Des Niklas von der Flüe tägliches Gebet war: „O Herr Gott, nimm mich mir, gib mich ganz zu eigen Dir! O Herr Gott, gib alles mir, was fördert zu Dir! O mein Herr und Gott, nimm alles von mir, was mich wendet von Dir!“

ungestörter der Erforschung seiner selbst, der Betrachtung heiliger Wahrheiten, dem Gebete, „dem Gespräche des Herzens vor Gott" zu widmen. Ps. 18, 15.

Diese Beherzigung zur gründlichen Bekehrung und fortwährender Erneuerung des Geistes ist besonders den Geistlichen nothwendig, vorzüglich den angehenden Priestern. Vincentius verordnete daher, daß immer mehrere seiner Genossen, in den Seminarien mit Haltung acht bis zehntägiger Exercitien sich beschäftigten, um die jungen Geistlichen auf die Priesterweihe vorzubereiten. Diese geistlichen Uebungen wurden auf nachstehende Weise gehalten.

Die wahre Sorge des Vincentius ging dahin, daß die kurze Zeit von acht bis zehn Tagen, welche diese Uebungen dauerten, fruchtbar an Segen sein möchte. Diesen zu erflehen verband er mit inbrünstigem Gebete Fasten und mancherlei Abtödtungen, obschon sein ganzes Leben eine Abtödtung war; empfahl auch den Missionspriestern und den dienenden Brüdern, sich in Fürbitte für die lieben Gäste, die in ihrem Hause den geistlichen Uebungen oblagen, mit ihm zu vereinigen. Sie wurden mit zuvorkommender Freundlichkeit und Liebe schon an der Hausthür von Vincentius und den andern Missionarien empfangen, welche sie in ihre Zimmer führten, ihnen die Betten machten, ihnen wie Diener aufwarteten, und ihnen jeden Liebesdienst erzeigten.

Vincentius hatte ein wachsames Auge darauf, daß die jungen Geistlichen, so lange sie im Hause waren, nichts sahen, nichts hörten, was nicht geeignet war, sie zu erbauen. Der Friede des Hauses, der Anstand der Priester, die Bescheidenheit der dienenden Brüder, die feierliche Würde der gottesdienstlichen Gebräuche, die Andacht athmende Musik des Gesangs, Alles mußte wirken zu Einem Zwecke.

Der ganze Tag war geordnet. Zur Nachtruhe hatten sie sieben und eine halbe Stunde, zum Gespräche unter einander zwei Stunden, eine nach der Mittags-, die andere nach der

Abendtafel. Sie mußten gemeinschaftlich die kanonischen Stunden halten, mit Andacht und mit Würde.

Bei Tische ward etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen, oder aus des Antonius Molina Buche, welches den Titel führt: „Von Unterweisung der Priester."

So lange die Uebungen dauerten, wurden täglich zwei Unterhaltungen mit den um die Weihe Ansuchenden angestellt, eine des Vormittags, die andere Abends. Die erste war vorzüglich dem Unterrichte, die zweite der Erbauung gewidmet, wie wohl auch die Erbauung lehrreich, und der Unterricht nicht ohne Salbung war.

Nach jeder Vormittagsunterhaltung sonderte man die zu Weihenden in kleine Gesellschaften, von zehn, zwölf bis fünfzehn, deren jeder ein Priester der Mission zugeordnet ward, welcher mit ihnen über den erhaltnen Unterricht sprach, theils um zu erklären, was etwa einer nicht recht verstanden hätte, theils zu desto tieferer Einprägung. Diese Sonderung geschah nach Maßgabe der verschiedenen Fähigkeiten und Einsichten.

Eine halbe Stunde lag jeder dem innern Gebete ob, jenem sprachlosem Umgange des Herzens mit Gott, den die heiligsten Seelen unserer Kirche geübt, und dringend empfohlen haben, nämlich täglich in dazu bestimmter Zeit, mit Anrufung der Hülfe Gottes, uns in die Betrachtung und Beherzigung der Eigenschaften und Erbarmungen Gottes und unsers Elends, oder irgend einer der Wahrheiten des Heils zu versenken.

Vincentius, oder andere gottselige und erfahrne Diener Gottes, suchten in Unterredungen mit denen, die dieser Uebung oblagen, sie in die fruchtbarste Art derselben einzuleiten; sie zu ermuntern, wenn sie die Frucht derselben noch nicht inne wurden; sie dringend zur Beharrlichkeit zu ermahnen, durch Erinnerung an die Worte des Urhebers unsers Heils: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan." Matth. 7, 7. 8.

Die der Priesterweihe Bestimmten, wurden geübt in allen gottesdienstlichen Verrichtungen ihres Standes. Diejenigen, welche noch nicht eine allgemeine Beicht ihres Lebens abgelegt hatten, thaten es hier, und die, welche es schon zuvor gethan hatten, legten eine allgemeine Beicht ab von der seit jener frühern verflossenen Zeit.

Ehe die Priesterweihe ihnen ertheilt ward, empfingen sie alle die heilige Kommunion am Donnerstage unter der Hochmesse. Am Sonntage, nachdem sie zu Priestern geweiht worden, empfingen sie wieder die heilige Kommunion. Viele Zeugnisse jener Zeit vereinigen sich in der Bewunderung und Lobpreisung der Hand Gottes, die so sichtbar bei diesen, auf die kurze Zeit von zehn Tagen beschränkten Uebungen waltete, die sich nicht nur in sehr vielen Provinzen Frankreichs, sondern auch in andern Ländern verbreiteten.

Um die durch die Uebungen vor der Weihe erhaltenen guten Eindrücke bei den jungen Geistlichen zu bewahren, und zu stärken, veranstaltete Vincentius wöchentlich am Dienstage eine Zusammenkunft von Geistlichen, um sich mit ihnen über die Gegenstände und Pflichten ihres heiligen Berufes zu unterhalten. Man sagt, daß kein guter Priester zu Paris davon habe wollen ausgeschlossen sein. Auch bei diesen wöchentlichen Versammlungen empfahl Vincentius bei jeder Gelegenheit das innerliche oder betrachtende Gebet, da er aus eigner Erfahrung von der Heilsamkeit desselben im Ringen nach der christlichen Vollkommenheit überzeugt war.

Ein zweites vorzügliches Mittel hiezu war Vincentius die Uebung der äußern und innerlichen Abtödtung, eingedenk der Worte Jesu: „Will Jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz (der Abtödtung) auf sich, und folge mir.“ Mark. 8, 34. „Diese Worte, sagte er eines Tages, spricht der Herr zu allen jenen, die Ihm nachfolgen wollen. Er erklärt ihnen, daß der erste Schritt zu seiner Nachfolge die Selbstverläugnung sei; hierauf folge das Kreuztragen, und dann die Beharrlichkeit in beiden. Hievon können wir

aber sagen, was der Heiland bei einer andern Gelegenheit bemerkte: Nicht alle fassen dieses Wort, und daß sehr wenige sind, die sich unter dieser Bedingung zur Nachfolge Jesu anwerben lassen. Daher kömmt es, daß so viele wieder zurückkehren, sobald die Forderung an sie gemacht wird, sich selbst zu verläugnen, und das tägliche Kreuz auf sich zu nehmen. Es ist unumgänglich nothwendig, wenn man ein Jünger dieses göttlichen Meisters sein will, seinem eigenen Urtheile, seinem eigenen Willen, seinen unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu entsagen. O welch ein Vortheil ist es für einen Christen, seinen Verstand und seine Einsichten aus Liebe Gottes zu unterwerfen! Was heißt dies anders, als Christo nachfolgen, und Ihm ein Opfer seines Urtheils bringen? Damit will man nicht sagen, daß man bei einer Frage, einem aufgeworfenen Zweifel, seine Meinung nicht sagen dürfe: nur müsse man bereit sein, sein Urtheil einem andern zu unterwerfen, ja sogar dem eigenen vorzuziehen."

„In der Verläugnung seines eigenen Willens hat uns Jesus Christus durch sein ganzes Leben bis zu seinem Tode ein Beispiel gegeben, indem Er unaufhörlich beflissen war, nicht seinen, sondern den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen, und in allem nur zu thun, was Er für das Ihm Wohlgefälligste hielt. Nur durch die beständige Erfüllung seines göttlichen Willens, unter dem Beistande seiner Gnade, sind wir wahre Jünger seines Sohnes. So lange wir aber unserm eigenen Willen anhangen, sind wir nicht bereit, Ihm nachzufolgen; ja, nicht würdig, einen Theil an Ihm zu haben. Ueberdies müssen wir auch unsere Sinne abtödten, und beständig auf sie Acht haben, um sie Gott zu unterwerfen. O wie gefährlich ist der Vorwitz zu sehen und zu hören! Wie sehr wird dadurch unser Geist von Gott abgewendet! Inständig müssen wir Gott um die Gnade bitten, diesen Vorwitz beherrschen zu können, der die Ursache des Falles unserer ersten Aeltern war."

Ein anderesmal sagte er: „Die Sinnlichkeit hat überall

ihr Spiel; man findet sie nicht nur in der Ehrbegierde und in den fleischlichen Gelüsten: sondern selbst in den Andachten, und in den heiligsten Uebungen; kurz sie schleicht sich in alles ein. Ach, mein Heiland! gib uns die Gnade, uns von uns selbst loszumachen. Gib, daß wir uns selbst verläugnen, um Dich desto vollkommner lieben zu können. Du bist die Quelle aller Tugend und Vollkommenheit, aber auch zugleich ein unversöhnlicher Feind der Sinnlichkeit. Verleihe uns den Geist der Abtödtung, und die Kraft, der Eigenliebe als der Wurzel der Sinnlichkeit widerstehen zu können."

Dies war des heiligen Vincentius Gesinnung von der Abtödtung, die er selbst übte, jedoch auf eine Weise, daß man äußerlich nichts Auffallendes an ihm bemerkte. Er hielt einen dem Scheine nach gewöhnlichen Wandel für das zweckmäßigste Mittel, um den Gläubigen zu nützen, nach dem Vorbilde Jesu und der Apostel, deren Lebensweise auch nichts Außerordentliches an sich hatte.

Wer die äußerliche Abtödtung vernachlässiget, sagte Vincentius, ist innerlich wenig oder gar nicht abgetödtet; denn die innerliche Abtödtung ist von der äußerlichen unzertrennlich. Er tödtete daher seine Sinne unaufhörlich ab, indem er sich auch erlaubte Vergnügen versagte. Wenn er über blühende Fluren reisete, so heftete er oft seinen Blick auf ein Crucifix, das er bei sich trug; kam er in die Residenz eines Königs oder eines Fürsten, so schlug er die Augen nieder, um sich in seinem Innern nicht zu zerstreuen.

So wie den Augen, so machte er auch dem Geruche selten ein Vergnügen. Er verweilte daher gerne in Spitälern und in den Häusern armer Kranker, wo ein unangenehmer Geruch sich verbreitete.

Niemals stund Vincentius von der Tafel auf, ohne sich einen Abbruch gethan zu haben. Als man ihm eines Tages, da er sehr abgemattet nach Hause kam, aus Versehen zwei ungekochte Eier auf den Tisch setzte, aß er sie ohne irgend eine

Bemerkung zu machen. An den Fasttagen begnügte er sich am Abend mit einem Stücklein Brod und einem Apfel.

Die ganze Zeit seines Lebens ruhete er des Nachts auf einem Lager von Stroh, und verließ es immer sogleich, wenn ihn das Glockenzeichen oder eine Stimme zu seinen Pflichten rief. Obgleich er selten, wegen dem Uebel an seinen Füssen, des Nachts zwei Stunden ruhen konnte: so unterließ er doch niemals, seine Morgenandacht, mit seinen Brüdern, auf der Erde knieend zu verrichten, selbst dann nicht, als er des hohen Alters wegen schon sehr schwach war. Der demüthige Priester, der sich zu allem Guten unnütz glaubte, ließ sich zu keiner Mässigung in seinen Abtödtungen bewegen, um sich, nach menschlicher Ansicht, dem Dienste der Kirche Gottes länger zu erhalten, sondern verharrte in seiner Strenge bis zu seinem Ende.

Vincentius pflegte zu sagen: „Es fehle nie an Gelegenheiten zur Abtödtung. Man könne sie üben, wenn man dem Leibe eine schmerzliche, doch nicht unanständige Stellung gebe; wenn man die äußern Sinne eines Vergnügens beraube; die Ungestüme und Ungemächlichkeit des Wetters nicht scheue.“ Die Abtödtung des Geschmack-Sinnes nannte er das A B C des geistlichen Lebens. Wer sich, setzte er hinzu, in diesem nicht enthalten kann, wird noch vielweniger andere Neigungen zu besiegen vermögen. Zur Zeit öffentlicher Drangsale sagte er oft: „Sehet die Zeit der Buße; denn Gott sucht das ganze Volk heim. Steht es uns Priestern etwa nicht zu, vor den Füssen der Altäre seine Sünden zu beweinen? Ja, das ist unsere Pflicht! Wir müssen uns aber auch von der gewöhnlichen Nothdurft etwas entziehen, um andere zu unterstützen rc.“

„Unser Heiland, sagte er ein andersmal, hat den Stand des Leidens so geliebt, daß er nur den Weg des Kreuzes gehen wollte. Er ist Mensch geworden, um leiden zu können. Alle Heilige sind auf dem Wege des Kreuzes gegangen. Jene, denen Gott keine schwere Krankheit oder andere Leiden gesendet hat, haben selbst, zur Peinigung ihres Leibes, Gelegenheit

gesucht. Zeuge hievon ist der heilige Paulus, der von sich selbst sagt: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit." Eben das müssen auch wir thun, die wir der vollkommenen Gesundheit genießen; wir müssen uns selbst züchtigen, sowohl wegen unserer eigenen Sünden, als wegen der Sünden der Welt. Und ach! der Mensch ist so bösartig, daß er nicht nur sich selbst nicht züchtigt, sondern oft auch über jene Leiden ungeduldig wird, die ihm Gott zu seinem Besten sendet."

Die äußere Abtödtung war dem heiligen Vincentius nur ein Mittel der innerlichen, der Regungen der Eigenliebe. Er benützte jede Gelegenheit, um die natürliche Neigung zur Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu unterdrücken, und sprach in dieser Absicht, in seinem großen Ansehen, besonders gerne von seiner geringen Herkunft und dem armen Stande seiner Eltern. Dabei war er aber sorgfältig bedacht, bei seiner zärtlichen Gemüthsart, jede Vorliebe zu seinen Verwandten zu unterdrücken. Es wäre ihm leicht gewesen, dem Hause seines Vaters und den Seinigen aus der Armuth zu helfen; allein er begnügte sich mit jener Hülfe, die man, nach Pflicht, jedem andern Armen erweiset. „Man muß, sagte er, nach den Trieben der Gnade, und nicht nach jenen der Natur handeln." Er verordnete daher auch in den Satzungen seiner Genossenschaft, jede unmäßige Neigung gegen die Freundschaft abzulegen. „Wir wollen zwar, sagte er, Gott für sie bitten, und ihnen, wenn wir können, liebreich helfen; aber wider die Natur laßt uns streiten, die sich immer auf diese Seite neiget, um uns, wo sie kann, von der Schule Christi (der Anhänglichkeit an Vater, Mutter, Bruder ꝛc. zu entsagen) abwendig zu machen. Laßt uns standhaft sein!"

Als einige seiner Verwandten einmal öffentlich verleumdet worden waren, und man die Lästerer vor Gericht zur Strafe ziehen wollte, trat Vincentius als Fürbitter der Verleumder auf, und schrieb an seine Freude unter anderm: „Es geschah nicht ohne besondere göttliche Zulassung, daß man euren guten

Ruf kränkte; Er beabsichtet dadurch seine Ehre und euren Nutzen. Seine Ehre, damit ihr seinem Sohne gleichförmig werdet, den die Verläumdung einen Verführer, einen ehrgeizigen und vom Teufel besessenen Menschen nannte: euren Nutzen, damit ihr Demuth lernet und für jene Sünden genug thun könnet, die ihr vielleicht nicht kennt, Gott aber nicht unbekannt sein können."

Um seine Genossen zu gleicher Verläugnung aller Anhänglichkeit an ihren Geburtsort, ihre Verwandte und Freunde, ja selbst an ihr Vaterland zu bewegen, sagte er einmal zu ihnen: „Laßt uns bereit sein, alle Qualen zu leiden, die uns Gott zuschicken will! Laßt uns alle unordentlichen Regungen der Natur unterdrücken, damit wir nur durch das Leben Jesu Christi leben! Laßt uns bereit sein, nach Polen, in die Barbarei, nach Indien zu reisen, um dem Herrn alle unsere Gemächlichkeit und selbst das Leben zum Opfer zu bringen! Wenn wir so gesinnt sind, so laßt uns Gott danken; wollen aber einige ihre Bequemlichkeiten nicht verlassen, klagen sie bald über die ungesunde Luft, bald über Mangel an Kost, weil ihre Sinnlichkeit die volle Freiheit nicht hat; kurz, meine Herrn! sind einige noch Sklaven der Eigenliebe und ihrer natürlichen Neigungen (wie ich armseliger Sünder in einem Alter von siebenzig Jahren es noch bin) so sollen diese sich des Standes der Apostel, zu dem sie Gott berufen hat, unwürdig schätzen, und sich beschämt fühlen, wenn sie ihre Mitbrüder in ihrem schönen Berufe beschäftigt, sich selbst aber von dem Geiste und Muthe derselben so weit entfernt sehen. O Armseligkeit und Schande! Sehet, zwanzigtausend Soldaten ziehen in das Feld, und sind bereit, alles Ungemach zu ertragen: der eine verliert einen Arm, der andere einen Fuß, und viele das Leben für eine ungewisse Hoffnung, und dennoch lassen sie den Muth nicht sinken, sondern eilen als wollten sie ein großes Gut gewinnen. Und um den Himmel zu erobern will fast Niemand auch nur einen Fuß bewegen. Selbst jene, die besonders dazu verpflichtet sind, führen ein feiges, sinnliches Leben. Möchten doch unter

uns nie solche gefunden werden! Meine Herrn! schenken wir uns Gott, um sein Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden, wohin er uns auch immer senden will. Seien wir getreu und standhaft auf dem uns anvertrauten Posten, und in der Beobachtung unserer Pflichten, so lange es dem Herrn gefallen wird, uns auf demselben zu lassen. Lassen wir uns von keiner Beschwerniß abschrecken. Es ist um den ewigen Vater, um die Kraft seines Wortes, und um das Leiden seines eingebornen Sohnes zu thun. Das Heil der Völker und unser eignes ist ein zu großes Gut, daß es nicht jede Anstrengung verdienen sollte."

Ein vorzüglicher Beweis der innerlichen Abtödtung der Regungen der Natur und Eigenliebe war bei Vincentius die Beherrschung seiner Zunge, durch die sich jene am meisten äußern. Er blieb sich, selbst wenn er in Eifer gerieth, stets mächtig, daß man kein unüberlegtes, heftiges Wort aus seinem Munde hörte. Man konnte es in solchen Fällen bemerken, daß er das Wort auf der Zunge zurückhielt, um es vor Gott zu überlegen, ob es rathsam sei, dasselbe auszusprechen. Die größte Stärke in der Beherrschung seiner Zunge bewies Vincentius, wenn er gelästert und beschimpft wurde, obgleich hier die Versuchung der Natur und Eigenliebe zur Selbstrechtfertigung am größten ist.

Die Uebung der innerlichen Abtödtung hielt der heil. Vincentius zur Erlangung des ewigen Heils so nothwendig, daß er oft zu sagen pflegte: „Wenn einer gleichsam schon mit einem Fuße im Himmel wäre, und nur die kurze Zeit, als er bedürfte, um auch den andern Fuß dahin zu setzen, die Abtödtung vernachlässigte, so wäre er schon in Gefahr, sich selbst zu Grunde zu richten. Darum, setzte er hinzu, ist es gewiß, daß wir nur nach dem Masse der Abtödtung in der Vollkommenheit zunehmen, die vorzüglich jenen nothwendig ist, welche der Seelensorge sich widmen. Ja, vergeblich werden wir andern die Buße predigen, wenn wir selbst keine Büßer sind, und man in unserer Lebensweise keine Zeichen der Abtödtung bemerkt."

So wahr der Ausspruch unsers göttlichen Heilandes ist, daß nichts unreines in das Himmelreich eingehen wird: so nothwendig ist dem Christen die Uebung der Abtödtung, weil man ohne sie von dem Verderben der Natur und Eigenliebe nicht gereiniget werden kann.

Das sicherste Kennzeichen, oder besser die Frucht einer vollkommnen Abtödtung und Selbstverläugnung, ist die Gleichmüthigkeit in allen Leiden und Freuden dieses Lebens. Eine Seele, welche diese Tugend besitzt, genießt einer beständigen Ruhe unter allen Geschäften und Ereignissen. Dies war in einer hohen Stufe der Vollkommenheit bei Vincentius der Fall, sowohl in der Jugend als in seinem Alter, in der Trübsal, wie in Trost, kurz in allen Verhältnissen seines Lebens. Er bewahrte diese Gleichmüthigkeit des Geistes selbst als Staatsrath in den verschiedensten Geschäften; er war immer der gleichdemüthige, in seinem Innern mit Gott vereinigte Priester, im Umgange mit den Großen, wie mit den geringsten Personen. Durch seinen vieljährigen Hofbesuch nahm seine Leutseligkeit und Herablassung, die er gegen Jedermann zeigte, nicht im geringsten ab.

Selbst die Todes-Nachricht der besten Glieder seiner Versammlung, die ein Opfer ihres Berufes geworden, machte nur einen schnell vorübergehenden Eindruck auf sein Gemüth; im vertrauungsvollen Aufblicke zu Gott faßte er sich immer sogleich wieder. Bei einer solchen Veranlassung schrieb er einmal an einen seiner Priester also: „O mein Herr! wie groß ist unser Verlust, nicht, weil uns Gott zehn bis eilf Mitbrüder genommen hat: sondern noch mehr in Ansehung der ausgezeichneten Eigenschaften derselben, da alle auf eine ganz heilige und außerordentliche Weise im Dienste der Nächstenliebe gestorben sind. Sie sind nun eben so viele Missionäre, die wir im Himmel haben. Man darf daran nicht zweifeln; denn alle haben sich zu Schlachtopfern der Liebe gemacht, da Niemand eine größere Liebe hat, als jener, der wie Jesus, sein Leben daran gibt für seinen Nächsten. Gott sei für die Selig-

keit gelobt, die Er, wie wir billig hoffen dürfen, unsern Mitbrüdern nun ertheilt haben wird. Sein Wohlgefallen sei allzeit der Friede und die Ruhe unserer bedrängten Herzen. Es ist mir unmöglich, den Schmerz auszudrücken, den ich über diese traurigen Nachrichten, die fast alle zu gleicher Zeit eingetroffen sind, empfunden habe."

Den schmerzlichen Todesfall seines ersten Genossen, Anton Portails, machte er seiner Versammlung, ohne außerordentliche Gemüthsbewegung, mit diesen Schlußworten bekannt: „Wir können billig glauben, daß dieser Diener Gottes uns nützlicher im Himmel sein werde, als er es noch hier gewesen sein würde."

In dergleichen Ereignissen gab Vincentius folgende Lehre: „Wir müssen alles, was von Gott kömmt, sei es unmittelbar oder als Zulassung, willig annehmen und uns seinem göttlichen Wohlgefallen unterwerfen, um zu leiden, was Er will und so lange Er will. Dies, meine Brüder! ist die große Lehre des Sohnes Gottes. Die, welche hierin gelehrig sind, und diese Lehre in ihrem Herzen wohl bewahren, gehören unter die ersten Schüler dieses Lehrmeisters. Meines Erachtens ist nichts heiliger, nichts vollkommner, als diese Unterwürfigkeit, wenn sie bis zu einer gänzlichen Verläugnung seiner selbst sich erstreckt. Bitten wir also Gott um die Gnade, uns in dieser Bereitwilligkeit beständig erhalten zu können."

„Die Bereitwilligkeit, sagte er ein andersmal, ist ein Zustand der Abtödtung aller Anhänglichkeit, und eine so vollkommene Ergebung in den Willen des Schöpfers, daß man nichts mit Vorliebe verlange. Durch diese Wirksamkeit, indem dadurch das Herz von aller Anhänglichkeit an Dinge, die es noch gefesselt halten, losgeschält wird, ist sie zugleich eine Tugend, die nicht nur an sich selbst von großer Vollkommenheit ist, sondern vorzüglich das Wachsthum im geistlichen Leben fördert; ja man darf sagen, daß sie allen, die Gott wirksam dienen wollen, nothwendig sei. Denn wie können wir das Reich Gottes suchen, und die Bekehrung und das Heil der

Seelen fördern, wenn wir auf unsere Gemächlichkeit sehen? Wie werden wir den göttlichen Willen erfüllen, wenn wir den Regungen der Eigenliebe folgen, wie werden wir uns selbst verläugnen, wenn wir das Ansehen und unser eigenes Lob suchen? Wie können wir zur Losschälung von allen Dingen gelangen, wenn wir nicht Herz genug haben, eine Sache die uns lieb ist, fahren zu lassen? Sehen Sie also, wie nothwendig uns die heilige Bereitwilligkeit, und wie groß unsere Pflicht sei, uns Gott zu ergeben, um diese Tugend zu erlangen, wenn wir keine thierischen Sklaven sein wollen. Denn wer sich von dem thierischen Theile beherrschen läßt, verdient nicht mehr, ein Mensch genannt, sondern für ein Thier gehalten zu werden."

„Die Bereitwilligkeit hat vieles gemein mit der vollkommenen Liebe, oder, um es bestimmter zu sagen, ist vielmehr die Ausübung der vollkommenen Liebe, die den Willen bewegt, zu thun, was besser ist, und zugleich die Hindernisse aus dem Wege räumt, gleich dem Feuer, das nicht nur nach seiner Sphäre strebt, sondern auch, was ihm im Wege steht, verzehrt. In diesem Verstande ist die Bereitwilligkeit, nach der Meinung eines Heiligen, der Ursprung aller Tugend, und der Tod jeder Sünde. Eine Seele, welche in dieser Bereitwilligkeit lebt, wird von dem Propheten mit einem Lastthiere verglichen, dem es gleichviel gilt, dieses oder jenes zu tragen, eines reichen oder eines armen Herrn zu sein; es ist ihm alles gut genug, und ist zu allem bereit."

„Sehet, meine Brüder, so müssen auch wir beschaffen sein, frei von allem eignen Urtheile und Willen, frei von unsern Neigungen und allem dem, was nicht Gott ist, und bereit auf alle Befehle seines heiligen Willens. Sehet, dies war die Beschaffenheit der Heiligen. Jene, die noch nicht so in ihrem Herzen beschaffen sind, müssen sich angelegen sein lassen, jene Dinge kennen zu lernen, von denen sie noch auf eine Seite mehr als auf die andere gelenket werden, um sich, mit Gottes Gnade, durch eine beständige innerliche und äußerliche Abtöd-

tung zur Freiheit seiner Kinder zu erschwingen, die nichts anders als die heilige Bereitwilligkeit ist."

Je mehr Vincentius durch gründliche Selbstverläugnung die Vollkommenheit Gottes und die verderbten Neigungen des menschlichen Herzens kennen lernte, um so tiefer ward er in der Demuth begründet. Er drückte sich hierüber also aus: „In Wahrheit, meine Brüder! wer sich bemüht, sich selbst gründlich kennen zu lernen, wird finden, daß es eine vernünftige, höchstbillige Sache sei, sich selbst zu demüthigen. Denn wenn wir ernstlich die Verdorbenheit unserer Natur, den Leichtsinn unsers Geistes, die Finsternisse unsers Verstandes, die Unordnung unsers Willens, und die Unreinigkeit unserer Neigungen betrachten, und unsere Werke mit der Heiligkeit Gottes vergleichen: so werden wir finden, daß nichts, was an uns ist, so viel Achtung verdient, als wir glauben."

„Aber, wird man mir antworten, in diese Zahl gehören aber nicht die Predigten, die wir gehalten, die Beichten, die wir gehört, die Bemühungen und Arbeiten, die wir im Dienste des Herrn, und zum Heile des Nächsten unternommen haben? Ja meine Herrn! denn wenn wir unsere besten Handlungen recht untersuchen wollen, so werden wir finden, daß wir uns bei denselben größten Theils übel benommen haben, sowohl in Hinsicht der Weise, als des Ziels und Endes derselben; und von welcher Seite wir sie auch immer ansehen, wir werden in ihnen eben so viel Böses als Gutes erblicken. Denn, was ist wohl von der Schwachheit der Menschen zu erwarten? Was kann das Nichts und die Sünde hervorbringen? Und was sind wir aus uns selbst anders, als Sünde und ein lauteres Nichts? Glauben wir also nur sicher, daß wir durchaus und in allem verdienen verworfen und gedemüthigt zu werden, sowohl in Hinsicht unserer angebornen Widersetzlichkeit gegen die Heiligkeit Gottes, und seine übrigen Vollkommenheiten als gegen das Leben Jesu und die Wirkungen seiner Gnade."

„Was uns aber von dieser Wahrheit noch am meisten überzeugt, ist unsere natürliche, unaufhörliche Neigung zum

Bösen, unser Unvermögen zum Guten, und die tägliche Erfahrung, daß auch dann, wenn wir alles nach unserm besten Wissen und Können gethan zu haben glauben, das Gegentheil erfolge. Wenn wir uns daher bemühen, uns selbst gründlich kennen zu lernen, so werden wir in unsern Gedanken, Worten und Werken sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen hinreichende Beweggründe zu unserer Beschämung finden."

In diesem Gefühle der Demuth schrieb Vincentius bei einer Veranlassung von dem Priesterstande also: „Der geistliche ist der erhabenste Stand auf Erde, und eben derjenige, dem sich Christus der Herr selbst hat widmen wollen. Ich meines Theils, wenn ich damals, als ich so vermessen war, diesen Stand zu ergreifen, gewußt hätte, von welcher Wichtigkeit er sei, wie ich es nachher erfahren habe, ich würde eher, die Erde zu graben erwählt, als einen so furchtbaren Stand angetreten haben. Dies sagte ich dem armen Landvolke mehr als hundertmal, und je älter ich werde, um so mehr werde ich in dieser Meinung bestärkt, weil ich mit den Jahren immer mehr erkenne, wie weit ich von der Vollkommenheit, die dieser Stand erfordert, entfernt bin."

„Gewiß, die Priester unsers Zeitalters haben billig Ursache, die Gerichte Gottes zu fürchten, weil sie nebst den eigenen Sünden auch für die Sünden des Volkes werden Rechenschaft geben müssen: weil sie nicht, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, statt des Volkes der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan haben: und weil ihnen, was das Furchtbarste ist, die Ursache der Strafen der Völker wird zugerechnet werden. Wir dürfen noch mehr sagen: Von dem bösen Wandel der Geistlichen kommen alle Unordnungen her, welche die heilige Braut Christi so zerstört und verunstaltet haben, daß sie jetzt fast nicht mehr als jene, die sie ist, erkannt wird. Was würden wohl die guten, alten Väter sagen, welche die Kirche in ihrem ersten Glanze gesehen haben, wenn sie die Gottlosigkeit und die Entheiligungen derselben, wie sie vor unsern Augen sind, sehen würden? Jene Väter, sage ich, die dafür ge-

halten haben, daß nicht viele Priester selig werden, deren Eifer zu ihrer Zeit doch ohne Vergleich größer war?"

Eine natürliche Folge der Demuth, der Abgestorbenheit und Gleichmüthigkeit des heiligen Vincentius war die Einfalt, die er in einem eben so hohen Grade, wie jene Tugenden, besaß. Er selbst beschreibt diese Tugend mit folgenden Worten: „Um die Wesenheit der Einfalt zu erkennen, ist zu wissen, daß sie uns Gott gleich mache, der das einfachste Wesen ist, und keine Zusammensetzung zuläßt. Sie ist jene Tugend, die uns geradehin zu Gott führt, ohne Rücksicht auf den Eigennutz oder menschliches Ansehen: so daß wir durch die wahre Einfalt nach dem streben sollen, was Gott in seiner Wesenheit ist, soviel es nämlich unsere Schwachheit und Armseligkeit zuläßt. Wir sollen also einfältig reden und handeln, ohne Verstellung und Betrug, in der einzigen Absicht, Gott zu gefallen, Die Einfalt begreift nicht nur die Wahrheit und Reinheit der Meinung, sondern sie schließt auch jede Falschheit und Zweideutigkeit in allen Reden und Handlungen aus. Die Einfalt will, daß wir so reden, wie wir im Herzen denken. Hieraus folgt aber nicht, daß wir alles, was wir denken, sagen sollen; denn diese Tugend ist nicht ohne Bescheidenheit, und fordert nichts wider die Klugheit, die uns verbindet, zur rechten Zeit zu reden, und in einer andern zu schweigen. Wenn ich z. B. einen Vortrag zu machen habe, der an sich selbst und in allen seinen Umständen gut ist, muß ich mich unverfälscht ausdrücken. Wenn aber unter den guten Dingen, die ich zu sagen habe, ein Umstand sich befindet, der anstößig oder unnütz ist, so muß ich schweigen."

„Die Einfalt im Thun und Lassen hat diese Eigenschaft, daß wir alles, sowohl in zeitlichen Geschäften, als in geistlichen Verrichtungen und Uebungen, in Beziehung auf Gott unternehmen, mit Ausschließung jeder Verstellung und alles eitlen Lobes. In jenen wohnet nicht die Einfalt, die vorgeblich aus Neigung einer Person eine Gefälligkeit erweisen, im Grunde aber, um sich dieselbe verbindlich zu machen; die viele

Bücher schreiben, um gelehrt zu erscheinen, und ihre Predigten studiren, um Lob und Beifall zu ärnten.“

„Jesus empfiehlt nicht nur seinen Aposteln, sondern allen, die zur Unterweisung der Völker und zur Bekehrung der Seelen berufen sind, die Tugend der Einfalt. Beherziget doch, liebe Brüder! welch ein Trost es sei, durch die Einfalt unter die Zahl derjenigen zu gehören, die durch Gottes Wort versichert sind, daß er ein Wohlgefallen habe, bei ihnen zu sein, und mit ihnen sich zu unterhalten. Gott gibt vorzugsweise den Einfältigen die Gabe des Glaubens. Eine vieljährige Erfahrung hat mich belehrt, daß der lebendige Glaube, der Geist und die Uebung der wahren Religion hauptsächlich auf dem Lande unter den Armen wohne, wo die Einfalt mehr sich findet als in den Städten. Wir sollen daher, um das Heil der Seelen zu fördern, das Evangelium, ohne gesuchte Worte, in Einfalt predigen. Ich versichere Sie, auf solche Weise wird Gott nicht ermangeln, unsere Worte zu segnen, und ihnen Kraft und Stärke zu geben. Gott wird mit euch sein und wirken, weil er an den Einfältigen sein Wohlgefallen hat, und alle ihre Unternehmungen und Bemühungen segnet. Hingegen ist es eine Gottlosigkeit, glauben, daß Gott jenen beistehen wolle, welche die Ehre der Menschen suchen und nach dem Dunste der Eitelkeit lüstern sind, was alle jene thun, die sich selbst predigen, und in ihren Predigten weder einfältig noch demüthig reden. Oder wer wird glauben, daß Gott einen Menschen zu seinem Untergange helfen wolle? Gewiß, nicht das Gepräge der Worte nützet den Seelen, sondern die Einfalt und Demuth bahnt der Gnade Jesu den Eingang in die Herzen.“

Die Einfalt beseelte alle wohlthätigen Unternehmungen des heiligen Vincentius, daher sie alle so gesegnet waren; denn er war durch diese Tugend, so wie durch seine gründliche Selbstverläugnung und Demuth, ein reines Gefäß der Gnade, das den Wirkungen derselben kein Hinderniß setzte. Er sprach aus eigner Erfahrung, wenn er zu sagen pflegte, „daß Gott eine beständige Kommunion oder Mittheilung für jene guten

Seelen sei, die sich getreu und beständig an seinen heiligen Willen halten." Dies that er durch die Einfalt, die — um dieser Grundtugend eines vollkommenen Christen einen andern Ausdruck zu geben — nichts anders war, als die Gleichförmigkeit seines Willens mit den göttlichen Willen. Im Streben nach dieser Tugend, welche alle andern mit sich vereiniget, hielt er seinen Geistesblick immer gerichtet auf den Sohn Gottes, von dem der Fürst der Apostel zu uns spricht: „Er hat uns ein Vorbild gelassen, auf daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen." 1. Petr. 2, 21.

Nicht nur im Allgemeinen suchte er diesem großen Muster nachzufolgen, sondern bei jedem einzelnen Anlasse fragte er sich: wie würde in diesem Falle Jesus Christus gedacht, geredet, gehandelt haben? Er hatte sich in die Nachahmung Jesu Christi so hineingelebt, daß sie ihm in außerordentlichem Grade zur zweiten Natur geworden. Daher sagte er einmal: „Nichts gefalle ihm, als in Jesu Christo."

So wie er das Leben Jesu Christi zum Vorbilde nahm, nach welchem er, durch dessen Gnade, sich nachzubilden strebte: so sah er auch Ihn, auf vielfältige Weise, in den Menschen, deren Bruder der Sohn Gottes ward.

Nicht nur war er tief durchdrungen von der trostreichen, wonnevollen Wahrheit, die Jesus Christus selbst uns gelehrt hat, daß wir Ihm erweisen alles, was seinen geringsten Brüdern von uns erwiesen wird Matth. 25, 40.; nicht nur im Armen verehrte er die Armuth Christi, im Gefangenen die Bande Christi, im Leidenden die Leiden Christi: sondern er sah Ihn in allen möglichen Beziehungen, und dieser Blick nährte seine herzliche Liebe und seine demüthige Ehrerbietung, die er gegen andere hegte. Im Könige verehrte er den König der Könige, von dem jener seine Macht hat, und dessen Bild er sein soll; im Papste und in den Bischöfen den großen Erzhirten; in den Kindern die Kindheit Jesu; in den Handwerkern, Jesum, des Zimmermanns Pflegesohn, von dem eine fromme Ueberlieferung erzählt, daß Er dem heiligen Joseph, während

der Jahre seines verborgenen Lebens, manchmal bei der Arbeit behülflich gewesen; im Schäfer sah er den guten Hirten; im Arzte, den Arzt der Seelen; in Allen sah er den, der ihm Alles und in Allen war.

Daß Vincentius seine Lebensweise, bei früh angegriffner Gesundheit, bis zu einem Alter von fünf und achtzig Jahren habe aushalten können, ist als eine Fürsehung Gottes für seine Kirche, und zugleich auch als eine diesem Manne erzeigte Gnade anzusehen; denn wer so lebt, wie er, dem wird langes Leben zu überschwenglichem Segen, weil er jeden Tag Saat für die Ewigkeit ausstreut. Er war nicht von starker Leibesbeschaffenheit, daher widrigen Einflüssen rauher Luft unterworfen.

Indeß nahm seine Gesundheit in seinem hohen Lebensalter allmählig ab. In seinem achtzigsten Jahre befiel ihn ein chronisches Fieber. Jede Nacht war er vom Schweiße bedeckt, der ihn vollends abmattete und erschöpfte. So wenig erquickend für ihn jetzt auch der Schlaf sein konnte: so stand er doch jeden Morgen um vier Uhr auf, las die heilige Messe, und widmete dann noch eine beträchtliche Zeit des Tages dem Gebete. Auch von seinen übrigen Andachtsübungen und den gewohnten Werken der Nächstenliebe ging er nicht ab. Je näher er sich dem letzten Augenblicke fühlte, desto mehr verdoppelte er seinen Eifer für den Unterricht seiner geistlichen Kinder.

Als er das Haus nicht mehr verlassen konnte wegen seiner Fußkrankheit, fuhr er doch eine Zeitlang fort, des Tags mehrmal hinabzusteigen in die Kirche, zur Feier der Messe, und zu andern gemeinschäftlichen Andachten und Uebungen des Hauses. Bald konnte er auch die Stufen der Sakristei nicht mehr steigen, sondern mußte, welches sonst nur Bischöfe thun, die Meßgewande vor dem Altar an- und ablegen. Er sagte daher lächelnd, nun sei aus ihm ein großer Herr geworden.

Im Jahre 1660 versagten ihm die alten, und seit fünf und vierzig Jahren kranken Beine auch noch den Dienst des Stehens. Er konnte nun die heilige Messe nicht mehr lesen, wohnte ihr aber bis zu seinem Tode bei, obgleich er nur mit

erstaunlichen Beschwerden und Schmerzen, gestützt auf Krücken, von seinem Zimmer in die Kapelle der Kranken gehen konnte.

So unbehülflich und schmerzlich die Todeskrankheit des Vincentius war, so trübte sie doch nicht die Heiterkeit seines Geistes. Fragte man ihn nach seinem Befinden, so sprach er darüber in allgemeinen Ausdrücken, als über etwas von geringer Wichtigkeit; oder er sagte, daß er weit mehr zu leiden verdiene, oder er verglich seine verdienten Leiden mit den unendlich viel größern, die der Sohn Gottes aus Liebe zu uns freiwillig übernommen hat. Dann suchte er das Gespräch von sich abzuleiten auf einen andern Gegenstand. Er beklagte sich nicht über seine Beschwerden. Wenn plötzliche Stiche der Pein ihn durchdrangen, so sagte er mit dem Ausdrucke herzlichster Geduld, und mit der Liebe, die ihn durchglühte: Ach, mein Heiland! mein Heiland!

Erst wenige Tage vor seinem Heimgange begann ihn mehrmal ein Schlaf zu überfallen, den er als Vorboten des nahen Todes ansah. Er sagte daher lächelnd: dem Schlafe werde bald der Bruder folgen. Am 25. September gegen Mittag dauerte eine solche Einschläferung länger als gewöhnlich. Gleichwohl vermochte Vincentius noch am folgenden Tage, der ein Sonntag war, die Messe zu hören, und das hochheilige Sakrament zu empfangen, wie er täglich that, auch seit dem er die Messe nicht selbst feiern konnte.

Kaum hatte man ihn ins Zimmer gebracht, so sank er wieder in Schlummer. Am Abend empfing er die heilige Oelung. Die Nacht brachte er mehrentheils in seliger Unterhaltung mit Gott zu; nur dann und wann sank er in Schlummer, aus welchem jede Erwähnung unsers Heilandes ihn weckte; für alle andern Gegenstände blieb er gehörlos. Es schien ihm vorzüglich wohl zu thun, wenn man ihm aus dem Psalm vorsagte: „Herr, komm mir zu Hülfe!“ dann sagte er immer gleich die folgenden Worte: „Eile mir beizustehen, o Herr!“

Am Morgen nach vier Uhr gab er, seit vier und zwanzig

Stunden in einem Lehnstuhle sitzend, einem geliebten Freunde, der eben zu dieser Zeit im Hause Lazarus die jährlichen, geistlichen Uebungen machte, auf dessen Verlangen, noch den Segen, mit den Worten: „Der unter euch das gute Werk angefangen hat. . . . ." er vermochte nicht auszureden, und gab bald nachher seinen Geist auf, still erlöschend wie ein ausgebranntes Licht. Seine sitzende Leiche hatte das Ansehen eines lebenden, in seligen Empfindungen eingeschlummerten.

So starb Vincentius von Paulus am 27. September des Jahres 1660, im fünf und achtzigsten seines liebethätigen, heiligen Wandels. Nachdem man das Leben, die heroischen Tugenden, und die Wunder des Dieners Gottes zu Rom untersucht hatte, ward er 1729 von dem Papste Benedict XIII. heilig gesprochen.

XII.

Der gottselige Fenelon, Erzbischof von Cambrai.

(Aus Fenelons Lebensgeschichte, verfaßt nach Original-Handschriften von Franz Ludwig von Bausset rc. Würzburg bei Joseph Stahel 1811. Fenelons sämmtliche geistliche Schriften rc., übersetzt von J. P. Silbert. Regensburg bei G. J. Manz 1837.)

Franz de Salignac de Lamothe-Fenelon, Erzbischof von Cambrai, und Vorbild apostolischer Lehr- und Lebensweise vorzüglich in Bezug auf die Nachfolge Jesu in der Selbstverläugnung, ward in Perigord auf dem Schlosse Fenelon den 6. August 1651 geboren. Seine Eltern waren aus den ersten Familien des Landes. Er hatte einen schwachen und zärtlichen Körperbau, und ward bis zum zwölften Jahre in seinem väterlichen Hause erzogen, unter einem Lehrer, der sich die Grundsätze der feinen Literatur eigen gemacht zu haben schien, und sich auf die Kunst verstand, seinem Zöglinge Geschmack an derselben beizubringen. Dem anhaltenden Studium der aus den Schulen Athens und Roms gekommenen Muster der griechischen und lateinischen Sprache und feinen Bildung verdankte Fenelon den feinen Styl, den man sogar in seinen Jugendschriften bemerkt, und der sich immer durch Leichtigkeit, Anmuth und Klarheit auszeichnet.

In dem Alter von zwölf Jahren ward er auf die Universität nach Cahors geschickt, wo er seinen Cursus der Humanioren, der Philosophie und Theologie machte, und mit achtzehn Jahren die akademischen Würden nahm. Hierauf kam er zu seinem Oheim, einen gebildeten General, der nach dem frühen Ableben seiner Eltern seine Erziehung übernahm, nach Paris, der ihn bald in das Seminar zu Saint-Sulpice that, um sich daselbst den wahren Geist eines Priesters eigen zu machen, und ihn der besondern Leitung des Herrn Tronson, Vorstehers desselben, übergab.

Die Unterweisungen, die Beispiele, und die zarte, vom Innersten des Herzens ausgehende Frömmigkeit dieses erlauchteten Gewissensrathes hatten die Wirkung, daß der junge Abbé Fenelon Geschmack bekam an diesen wahrhaft priesterlichen Tugenden, die er in der Folge bei allen den so verschiedenen Aemtern, die ihm anvertraut, bei allen den Geschäften, die ihm aufgetragen wurden, auf die vollkommenste Weise ausübte.

Die Gesellschaft von Saint-Sulpice schränkte sich blos auf die zur Erfüllung der geistlichen Amtspflichten nöthigen Verrichtungen ein, nie gab sie sich mit polemischen Streitigkeiten ab; sie suchte nur zu erbauen, und Nutzen zu stiften. Bestimmt, der Kirche für die verschiedenen Ordnungen der Hierarchie Diener zu bilden, war sie von dem wahren, der Heiligkeit des Priesterthums angemessenem Geiste durchdrungen; sie machte es sich zur Pflicht, in ihren jungen Zöglingen die Lust zu ernsthaften Studien zu wecken, sie an kluge Eintheilung der Zeit, an Ordnung im Arbeiten zu gewöhnen, und sie mit den ersten Grundsätzen des theologischen Wissens bekannt zu machen. An den Mitgliedern dieser Gesellschaft, die sich freiwillig, ohne Zwang vereinigten, sah Fenelon die anziehendsten Beispiele der Demuth, der Uneigennützigkeit, der Andacht und christlichen Selbstverläugnung, so daß er sterbend sagte: „Ich kenne kein würdigeres, kein dem Geiste der Apostel angemesseneres Institut, als das von Saint-Sulpice.“

Mit welchem Zutrauen das Herz des Fenelon an seinem Gewissensfreunde Tronson hing, sehen wir aus nachstehendem Briefe an seinen Oheim, den Marquis von Fenelon. „Möchte ich Ihnen doch alles das umständlich auseinander setzen können, schreibt er, was zwischen mir und Herrn Tronson vorgeht. Ich weiß wahrhaft nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Denn obgleich meine Freimüthigkeit und Offenheit für Sie unbegränzt ist, so muß ich Ihnen doch gestehen — Sie werden doch nicht darüber eifersüchtig werden! — daß mein Herz dem Herrn Tronson noch weit offener ist, und daß es mir die größte Mühe macht, Ihnen das innigste Zutrauen, das ich zu ihm

habe, zu schildern. Gewiß, mein Herr Oheim, könnten Sie einmal bei den Gesprächen, die wir miteinder führen, gegenwärtig sein; könnten Sie hören, wie unbefangen ich ihm mein ganzes Herz aufdecke, und wie er mich Gott kennen lehrt, Sie würden Ihr Werk nicht mehr kennen. Sie würden sehen, daß Gott die Ausführung des Planes, wozu Sie den ersten Grund legten, sichtbar begünstiget."

Nachdem sich Fenelon in dem Seminar von Saint-Sulpice fünf Jahre in der Gottseligkeit geübt, und sich aus eigner Erfahrung zur Führung auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit tüchtig gemacht hatte, erhielt er in seinem vier und zwanzigsten Jahre die Priesterweihe, trat in die Gesellschaft der Priester der Pfarrei dieses Namens, und widmete sich mit denselben den Verrichtungen des Pastoralamtes. Während nun der junge Priester, bei der Ausübung der Seelsorgspflichten, mit Menschen von jedem Range und Stande umging, die Armen und Kranken besuchte und tröstete, und überall hin jene Mischung von Liebe, Milde und Ernst mit sich brachte, die sich in alle Lagen, Unglücke und Charaktere zu versetzen weiß, so lernte er alle moralische und physische Leiden der Menschheit kennen, und war mit der ganzen Masse der Uebel vertraut, die den größten Theil der Sterblichen drücket. Der tiefe Eindruck, der dadurch immer auf sein Herz gemacht ward, stimmte es für die Unglücklichen zu jenem zarten Mitleiden, das aus allen seinen Schriften spricht, und sich noch thätiger in allen seinen Handlungen äußerte. Durch die Ausübung der Seelsorgspflichten erwarb er sich auch eine außerordentliche Leichtigkeit, über alles mit einer solchen Fülle, Feinheit und Klarheit sich sowohl schriftlich als mündlich auszudrücken, die alle seine Zeitgenossen in Erstaunen setzte.

Fenelon hatte bereits drei Jahre im Pastoralamte zugebracht, als ihm der Pfarrer von Saint-Sulpice auftrug, dem Volke an Sonn- und Feiertagen die heilige Schrift auszulegen: eine Verrichtung, durch welche man anfing, ihn kennen zu lernen, und welche für ihn selbst die wohlthätigsten Folgen hatte.

Als er sieben und zwanzig Jahre alt war, ward ihm von dem Erzbischofe zu Paris das Amt eines Vorstehers der neubekehrten Katholikinnen und der Jungfrauen zu der Magdalena von Traisnel anvertraut, einer Gemeinde, die kein religiöses Gelübd, sich aber zum Zwecke gemacht hatte, die Bekennerinnen des kalvinischen Irrthums zur Religion ihrer Väter zurückzuführen. Damit nun Fenelon auf diesem neuen Posten weniger möchte zerstreut werden, verließ er die Gemeinde der Priester von Saint-Sulpice, und zog zu seinem Oheime, welchem der König freie Wohnung in der Abtei de Saint-Germain-des Prus verliehen hatte. Durch das Geschäft, die neubekehrten Katholikinnen im Glauben zu stärken, ward seinem damaligen sehnlichen Wunsche, den Wilden in Kanada das Evangelium zu predigen, eine angemessene Richtung gegeben, so wie bald nachher durch dessen Verwendung zu den Missionen nach Poitou, wobei er sich vom Könige allen Schutz des Militärs verbat, indem er sagte: „Wenn wir von unsern Predigten eine wahrhaft apostolische Aernte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen.“

Fenelon hatte auf diesem Posten das eben so seltene, als nothwendige Verdienst, daß sein Unterricht stets einfach, deutlich, bestimmt, und für alle dadurch faßlich war, daß er ihn nach dem verschiedenen Masse der Geisteskräfte abzuändern wußte. Auch vereinigte er damit die Gabe, durch eine rührende und eindringende Sprache Liebe für die Tugend einzuflößen; durch jene Sprache nämlich, die sich eher an das Herz, als an den Verstand wendet, und die jenes besondere Zutrauen erweckt, das man nie demjenigen versagen kann, der uns vorhinein von seiner Tugend, Redlichkeit und Theilnahme an unserm Glücke überzeugt. Die einzige Zerstreuung, durch welche er sich bei seinen für Leute seines Alters heutiges Tages so abschreckenden Beschäftigungen Erholung verschaffte, bestand darin, daß er schriftlich mit Herrn Tronson die frommen Unterhaltungen, für welche er unter dessen Leitung so vielen Geschmack gewonnen hatte, fortsetzte, und das freundschaftliche

Benehmen mit seinem Oheim, der ihm als sein zweiter Führer galt, stets mehr pflegte.

Im Jahre 1681 trat ihm der Bischof von Sarlat, sein Oheim, das Priorat von Carnac ab, um ihm ein besseres Auskommen in Paris zu verschaffen, welche die einzige Pfründe war, die Fenelon bis zum vier und vierzigsten Jahre seines Lebens genoß. Sie trug ihm drei bis viertausend Livres.

Um diese Zeit schrieb Fenelon sein erstes Werk, das den Grund zu seinem Ruhme legte, seine Abhandlung über die Erziehung der Töchter, wozu ihn die Frau Herzogin von Beauvilliers veranlaßte, die ihm, wie ihr Gemahl, dasselbe Zutrauen schenkte, und ihn bat, ihr bei der Erfüllung ihrer so wichtigen Mutterpflichten an die Hand zu gehen; sie hatte, außer mehreren Söhnen, acht Töchter.

In dieser Abhandlung beurkundet Fenelon jene tiefe Menschenkenntniß, die man nur durch gründliche Selbstkenntniß im ernstlichen Streben nach der christlichen Vollkommenheit und durch vertraulichen Umgang mit geistreichen Männern erlangt, so wie jene Größe des Talentes, das sich in der häuslichen Regierung einer Familie und eines Königreiches gleich bleibt. Dies veranlaßte den Herrn von Beauvilliers, nachdem er mit Fenelon schon eine Zeit in vertraulicher Freundschaft gelebt hatte, und den 16. August 1689 zum Hofmeister des Herzogs von Burgund ernannt worden war, ihn am folgenden Tage, den 17. August, dem Könige als Lehrer desselben vorzuschlagen. Ludwig XIV. ertheilte unverzüglich dieser glücklichen Wahl Fenelons als Lehrer seines Enkels die allerhöchste Genehmigung.

Fenelon hatte bei der Erziehung dieses Prinzen ein schweres Geschäft; denn der Herzog von Burgund war sehr zum Zorne geneigt bis zum äußersten Aufbrausen selbst gegen leblose Dinge; ungestüm bis zur Wuth, unfähig den geringsten Widerstand selbst von der Zeit und den Elementen zu ertragen; eigensinnig bis zum Uebermasse, leidenschaftlich eingenommen für alle Vergnügungen, für gute Tafel, für die Jagd, für Musik und Spiele; er hatte einen unerhörten Stolz, und sah

mit Verachtung auf die übrigen Menschen herab; übrigens besaß er auch außerordentliche Talente. Und siehe Wunder! durch gemeinsames Zusammenwirken Aller in Einem Geiste, die an der Erziehung des Prinzen mit Fenelon Antheil nahmen, durch Hülfe des Gebetes und der Gnade, ward der Prinz in kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch, und so viele und so große Fehler wurden in die ihnen entgegengesetzten Tugenden umgeschaffen. Er ward ein leutseliger, sanfter, menschenfreundlicher, geduldiger, bescheidener und demüthiger Prinz, der strenge gegen sich selbst war, der seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Pflichten richtete, die er sich als unermeßlich dachte; der einzig und allein darauf bedacht war, die Pflichten eines Sohnes und Unterthans mit denjenigen zu vereinigen, zu welchen er sich bestimmt sah. Um eine solche Veränderung in ihm hervorzubringen, gebrauchte Fenelon bald Sanftmuth und Milde, bald Ansehen und Ernst, der dem stolzen Eigennsinne des Zöglings nie nachgab. Wir wollen nur ein Beispiel anführen.

Fenelon sah sich eines Tages genöthigt, zu seinem Zöglinge mit Autorität und ernster Strenge zu sprechen. Der junge Prinz nahm sich die Freiheit zu antworten: „Nein, nein, mein Herr! Ich weiß, wer ich bin, und wer Sie sind.“ Fenelon sprach den ganzen Tag mit dem Prinzen kein Wort, und machte eine ernste und traurige Miene, um es ihm merken zu lassen, wie tief er beleidiget sei. Am folgenden Morgen, als der Herzog von Burgund kaum erwacht war, trat Fenelon zu ihm ins Zimmer, und sagte zu ihm in einem kalten, ernsthaften, zwar ehrerbietigen, doch von seinem gewöhnlichen ganz verschiedenen Tone, um den beabsichteten Eindruck um so weniger zu verfehlen: „Ich weiß nicht, ob Sie, mein Herr! sich noch der Worte erinnern, die Sie gestern zu mir gesagt haben: Sie wüßten wohl, wer Sie wären, und wer ich wäre. Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie weder das Eine, noch das Andere wissen. Sie bilden sich also ein, Sie seien mehr als ich? Dies haben Ihnen ohne Zweifel einige Bediente gesagt; ich aber, ich fürchte mich nicht, weil Sie

mich dazu nöthigen, Ihnen zu sagen, daß ich mehr bin, als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt die Rede nicht ist. Sie würden denjenigen für wahnsinnig halten, der es sich zum Verdienste anrechnen würde, daß ein fruchtbarer Regen auf seine Felder, nicht aber auf jene seines Nachbars gefallen sei. Eben so unweise würden Sie sein, wenn Sie sich auf Ihre Geburt etwas einbilden wollten, die Ihren persönlichen Verdiensten nichts hinzusetzt. Eingestehen werden Sie es mir, daß ich, in Bezug auf Kenntnisse und Einsichten, über Ihnen stehe. Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe; und das was ich Sie gelehrt hab, ist noch nichts gegen alles, was mir, Sie zu lehren, noch übrig ist. Ansehen haben Sie keines über mich; ich aber habe es voll und unumschränkt über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dieses oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, ich schätze es für ein großes Glück, daß ich bei Ihnen angestellt bin. Geben Sie diesen Wahn auf! blos um dem Könige zu gehorchen, und Ihrem Herrn Vater ein Vergnügen zu machen, habe ich in diese Anstellung gewilliget, nicht aber wegen des beschwerlichen Vortheils, Ihr Lehrer zu sein. Um Ihnen hierüber jeden Zweifel zu benehmen, werde ich Sie zum Könige führen, und seine Majestät bitten, für Sie einen andern Lehrer zu ernennen, dem ich wünsche, daß Ihm seine Bemühungen besser gelingen mögen, als mir die meinigen."

Der Herzog von Burgund, den das kalte und trockne Betragen seines Lehrers seit dem Auftritte des vorigen Abends schon mit Reue erfüllt hatte, ward durch diese Worte des Fenelon von solcher Scham, Furcht und Angst durchdrungen, daß er unter stetem Schluchzen kaum die halbgebrochenen Worte stammeln konnte: „Ach, mein Herr! ich bin in Verzweiflung wegen des gestrigen Vorfalls. Reden Sie mit dem Könige davon, so bringen Sie mich um seine Freundschaft.... Verlassen Sie mich, was wird man von mir denken.... Ich verspreche Ihnen, daß Sie von nun an mit mir werden zufrieden sein. Aber versprechen Sie mir."....

Fenelon versprach nichts. Er ließ ihn noch einen vollen Tag in der Unruhe und Ungewißheit. Nur dann erst, als er glaubte, von der Wahrhaftigkeit seiner Reue überzeugt zu sein, gab er seinen wiederholten, dringenden Bitten Gehör.

Durch eine unausgesetzte Reihe solcher Mittel, Sorgfalt und Geduld gelang es Fenelon, diesen gewaltsamen Charakter seines Zöglings nach und nach zu zügeln, und seine stürmischen Leidenschaften zu dämpfen. Das kräftigste Mittel zu dieser innern Umwandlung des Prinzen war aber die Furcht Gottes; denn Fenelon wußte die Gott schuldige Ehrfurcht dem Herzen desselben so tief einzuprägen, daß bei der blossen Nennung des göttlichen Namens sein heftiger Zorn sich sogleich legte.

„Er ging, erzählt Herr von Saint-Simon, wenigstens alle vierzehn Tage zur heiligen Kommunion mit einer Geistesversammlung und Demuth, welche alle Anwesende in Erstaunen versetzte. Dabei trug er allzeit das Band und die Kleidung des heil. Geistordens, als wollte er dadurch den Akt seiner Anbetung und Huldigung gegen Gott um so feierlicher machen."

Als der Herzog von Burgund das Erstemal die heilige Kommunion empfing, redete ihn Fenelon, als er zum Altare hingetreten war, also an: „Endlich ist erschienen der von Ihnen so sehnlich gewünschte Tag; der Tag, der wahrscheinlich über alle übrigen Tage Ihres Lebens, und selbst über den Tag Ihres Todes entscheiden wird. Ihr Heiland kommt zu Ihnen unter der Gestalt des allergewöhnlichsten Lebensmittels, auf daß Er Ihre Seele nähre, so wie das Brod täglich Ihren Leib nährt. Zwar werden Sie nur ein kleines Stückchen gemeinen Brodes vor sich sehen; allein unter dieser Hülle ist Gott verborgen, und beim Lichte Ihres Glaubens werden Sie Ihn darunter erkennen. Sagen Sie zu Ihm mit Isaias: Du bist wahrlich ein verborgener Gott. Is. XLV, 15. Dies ist ein aus Liebe verborgener Gott. Er verbirgt uns seine Herrlichkeit, auf daß unsere Augen nicht geblendet werden, und wir mit desto größerer Traulichkeit uns Ihm nähern können. Hier werden Sie das Manna finden, das den mannigfaltigsten Wohl-

geschmack der himmlischen Tugenden in sich enthält. Sie werden das Brod essen, das alle Genüsse übertrifft; es wird sich nicht in Sie, einen geringen und sterblichen Menschen, sondern Sie werden sich in dasselbe verwandeln, um ein lebendiges Glied des Heilandes zu werden. Mögen Sie mit Hülfe des Glaubens und der Liebe die Gabe Gottes schmackhaft finden! Kostet und nehmet wahr, daß der Herr süß ist." Ps. 33, 9.

„Seit der ersten Kommunion des Herrn Herzogs von Burgund, schreibt die Frau von Maintenon, haben wir nach und nach alle Fehler an ihm verschwinden gesehen, welche uns in seiner Kindheit wegen der Zukunft so große Besorgnisse verursachten. Von einem Jahre zum andern schritt er zusehend in der Tugend fort. Er fährt fort, sich Gewalt anzuthun, um seine Fehler gänzlich zu vertilgen. Seine Frömmigkeit hat ihn so umgeändert, daß er, sonst so heftig aufbrausend, nun voll Mässigung, Sanftmuth und Gefälligkeit ist. Man sollte glauben, dies liege in seinem Charakter, und die Tugend sei ihm angeboren."

Solche Wunder wirkte, unter Fenelons Leitung, die Religion täglich in dem Charakter des jungen Prinzen, zum Erstaunen aller, die ihn in seinen Kindesjahren gekannt hatten. Von diesem siegreichen Einflusse der Religion auf sein Herz schreibt Fenelon also: „Daß er alles, was man ihm von seinen Fehlern sagte, mit Dank anhörte, und als wahr anerkannte und fühlte. Bei Niemanden durfte ich weniger befürchten, zu mißfallen, als bei ihm, wenn ich ihm auch die härtesten Wahrheiten wider ihn selbst sagte. Hievon habe ich staunenswürdige Erfahrungen gemacht."

Zu welcher hohen Stufe der christlichen Vollkommenheit der Herzog von Burgund durch die religiöse Erziehung des Fenelon geführt ward, sehen wir vorzüglich aus dessen Schreiben an ihn, als er bereits vier Jahre in der Ungnade des Königs, vom Hofe entfernt war, und aus der Antwort Fenelons an seinen Zögling.

„Endlich, mein lieber Erzbischof, finde ich eine Gelegenheit, schrieb der Prinz, das Stillschweigen zu brechen, daß ich nun vier Jahre beobachten mußte. Ich habe in dieser Zeit mancherlei Uebel ausgestanden, aber eines der größten war, daß ich es Ihnen nie mittheilen konnte, was mein Herz für Sie empfand, und wie das Schicksal, das Sie verfolgte, meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie, statt sie zu schwächen, nur noch mehr verstärkte. Ich male mir schon lange die Freudensscene aus, die mir Ihr Wiedersehen verschaffen wird; nur fürchte ich, der Augenblick, der uns zusammenbringen soll, möchte noch in dunkler Ferne liegen. Doch auch hierin muß ich mich dem Willen jenes Gottes übergeben, aus dessen Erbarmungen mir täglich neue Gnaden zufließen. Ach! ich war Ihm, diesem treuen Gott, wieder einigemal untreu geworden, seit dem wir uns das Letztemal sahen. Aber Er war sich auch hierin treu geblieben, daß Er mich jedesmal zu sich zurückrief, und ich sehe es als ein Werk seiner Huld an, daß ich diesem Rufe nie mein Herz verschloß."

„Seit einiger Zeit, scheint es mir, sei mein Schritt auf dem Pfade der Tugend etwas fester geworden. Bitten Sie zu Gott für mich, daß Er mich in den guten Entschließungen unerschüttert erhalte, und mein Herz dem seinen nie wieder fremde und ferne werden lasse. Er selber lehre mich in Allem seinen heiligen Willen thun!"

„Mein Studiren setze ich keinen Tag aus, ob ich mich gleich seit ein paar Jahren nicht mehr so ängstlich an Form und Plan binde, und ich fühle jetzt mehr Geschmack an den Wissenschaften als jemals. Metaphysik und Moral macht mir am meisten Freude, und ich wüßte nicht, wie ich dieser Arbeit überdrüssig werden könnte. Ich habe auch in diesem Fache einige kleine Aufsätze gemacht, und ich wünschte sie Ihnen senden zu können, damit Sie dieselben verbesserten, wie Sie es sonst mit meinen kleinen Schularbeiten machten."

„Was ich bisher an Sie schrieb, hängt nicht sonderlich zusammen: aber was liegt daran?"

„Wie sehr sich mein Innerstes wider alles, was man in Hinsicht auf Sie gethan hat, empört habe, davon schreibe ich kein Wort. Aber ich dachte, bei dieser Empörung meines Gefühles, daß ich mich auch hierin dem Willen Gottes unterwerfen, und glauben müßte, daß alles, was geschehen sei, zu unserm Besten dienen werde.“

„Zeigen Sie diesen Brief keinem Menschen, außer dem Abbé Langeron, wenn er in Cambrai ist. Denn von seiner Verschwiegenheit habe ich Gewißheit. Grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, daß die Abwesenheit meiner Freundschaft für ihn keinen Abtrag thue. Antworten Sie mir nicht, außer auf dem sichersten Wege, und im Einschlusse an den Herzog von Beauvilliers, wie Sie auch den meinen erhalten. Er ist hier allein, der mein Vertrauen hat, und ich weiß, wie sehr es ihm schaden würde, wenn man das wüßte. Leben Sie wohl, mein lieber Erzbischof! Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Vielleicht finde ich lange Zeit keinen Anlaß mehr, Ihnen zu schreiben. Beten Sie für mich, und segnen Sie mich: darum bittet Ihr

Louis.“

Als Fenelon diesen Brief las, zur Zeit, wo sich am Hofe Niemand, aus Furcht vor dem Könige Ludwig XIV., auch nur ein Wort für ihn zu sagen getraute, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und schrieb nachstehende Antwort:

„Ein Brief von Ihrer Hand, welch ein Trost für Fenelon! — Dank dem, der allein Macht hat, in den Herzen der Menschen zu wirken, was Ihm zur Ehre seines Namens gefällig ist! Wie lieb muß Er Sie haben, da Er Ihnen die Liebe zu sich in das Herz gelegt hat, in Mitte von all dem, was recht dazu gemacht ist, diese Flamme in Ihrem Herzen auszulöschen.“

„So lieben Sie Ihn denn über alles, und fürchten Sie nichts, nichts — als Ihn nicht zu lieben! Er allein wird Ihr Licht, Ihre Kraft, Ihr Leben, Ihr Alles sein. O, wie reich

und mächtig muß ein Herz, in Mitte von Durst und Schwäche sein, das diesen Schatz in seinem Inwendigen trägt! Da, im Innersten des Herzens, müssen Sie sich gewöhnen, Ihn zu suchen mit der Einfalt eines Kindes, mit der zärtlichen Vertraulichkeit eines Freundes, und mit der Zuversicht, die einem so guten Vater nicht anders als gefallen kann."

„Das Gefühl Ihrer Schwachheiten soll Ihnen den Muth nicht rauben können. Es gibt eine Weise, eigne Gebrechen zu tragen, ohne ihnen zu schmeicheln, und sie zu bessern, ohne darüber ungeduldig zu werden. Gott wird Sie diese edle Weise, voll Ruhe und Kraft, finden lassen, wenn Sie dieselbe, mit einem vollständigen Mißtrauen auf sich selbst, suchen, und stets vor seinen Augen wandeln, wie Abraham!"

„Lassen Sie, ich bitte Sie im Namen Gottes, das innere Gebet Ihr Herz nähren, wie die Speise Ihren Leib! Das zu bestimmten Stunden gehaltene innere Gebet werde für Sie eine Quelle der Vergegenwärtigung Gottes, während des Tages; und die oft am Tage wiederholte Vergegenwärtigung Gottes sei eine Erneuerung des innern Gebetes. Dieser kurze, und liebevolle Hinblick auf Gott erfrischt den ganzen Menschen, stillt seine Leidenschaften, führt mit sich Licht und Rath für eintretende wichtige Fälle, unterwirft sich nach und nach den ganzen Menschen, und macht, daß man seine Seele in Geduld besitze, oder vielmehr, daß man sie von Gott besitzen lasse. Erneuet euch im Geiste eures Gemüthes!" Eph. 4, 23.

„Es kömmt bei dem innern Gebete nicht darauf an, daß es lange daure: ein gestohlner Augenblick am Morgen — dem innern Gebete geschenkt, kann uns mit Geistes-Nahrung für den ganzen Tag versehen. Aber freilich, dies Gebet muß mehr Sache des Herzens, als des Verstandes, weniger Arbeit der Vernunft, als Bewegung des Willens sein, und fordert viel Glaube und Liebe, und wenig künstlich gereihtes Nachdenken."

„Allerdings müssen Sie auch lesen, aber Schriften, die Sie in Ihnen selbst sammeln, stärken, und mit Gott vertrauter machen können. — Fürchten Sie sich auch nicht, öfters

zur Beicht und Kommunion zu gehen — nach dem Bedürfnisse Ihres Herzens, und dem Zuge Ihrer Andacht. Nie müssen Sie sich, aus eitlen Rücksichten, das Brod entziehen, das vom Himmel kam, um Ihre Speise zu werden. Sie müssen Ihre Andacht eben nicht zur Schau tragen, aber sich auch dessen nicht schämen, der allein ihren ganzen Ruhm ausmachen wird."

„Meine besten Hoffnungen von Ihnen beruhen darauf, daß Sie, nach dem Zeugnisse Ihres Briefes, Ihre Schwächen empfinden, und demüthig anerkennen. O wie stark ist man in Gott, wenn man sich schwach fühlt in sich selbst! Wenn ich schwach werde, dann bin ich stark." 2. Kor. 12, 10.

„Fürchten Sie immer die Sünde tausendmal mehr als den Tod. Wenn Sie aber das Unglück treffen sollte, zu sündigen, so eilen Sie ja zum Vater der Erbarmungen und zum Gotte alles Trostes zurück, der Ihnen mit offenen Armen entgegen kommt, um Ihr verwundetes Herz dem aufzuschließen, der es heilen kann. Kurz, seien Sie demüthig und gering in Ihren Augen. Ich will noch geringer werden, sprach David, und niedrig sein in meinen Augen." 2. Kön. 6, 22.

„Halten Sie sich strenge an Ihre Pflicht, schonen Sie Ihre Gesundheit, und mäßigen Sie Ihre Neigungen. Ich rede mit Ihnen nur von Gott und von Ihrer Person: von mir ist — die Rede nicht. Gott sei Dank, mein Herz ist ruhig, und ich kenne wirklich kein größeres Kreuz, als das: Sie nicht zu sehen. — Doch sind Sie mir unablässig vor Gott gegenwärtig — und diese Gegenwart des Geistes ist weit inniger, als jene der Sinne. Ich würde hundert Leben wie einen Tropfen Wasser hingeben, um Sie zu sehen, wie Sie Gott haben will. Amen, Amen!"

Ehe wir die Ursache anführen, warum Fenelon in die Ungnade des Königs fiel, und vom Hofe verbannt wurde, wollen wir noch einen Blick in sein Inneres werfen, während seinem Aufenthalte daselbst, um zu zeigen, wie wenig er sich vom Glanze des Hofes und der allgemeinen Ehrenbezeugungen blenden ließ.

„Kaum habe ich Muße zu athmen, schrieb er in den ersten Tagen seiner Erscheinung am Hofe: so sehr bin ich gedrängt. Aber in all dem Gedränge von Außen genieße ich den Frieden von Innen. — — Ich habe weder Zeit, noch Sinnenruhe genug, um dem Gebete obzuliegen; aber es scheint mir, ich bete, ohne es zu wissen. Was ich sehe, rührt mich nicht, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß mein Herz an nichts haftet, als an Gott. Er wird alle die Prüfungen über mich kommen lassen, die Ihm gefallen, und ich weiß dabei nichts zu thun, als mich Ihm zu überlassen. — — Zu allem, was Sie mir ankünden, habe ich nur eine feste Antwort im Grunde meines Herzens. Es geschehe mir nach deinem Worte! Es ist mir, als wenn mich Gott wie ein Kind auf seinen Händen trüge, und als wenn ich von mir selbst keinen Schritt gehen könnte, ohne zu fallen. Wenn Er nur seinen Willen in mir und durch mich vollbringt, so wird alles, was immer geschehen mag, nicht anders als gut sein."

„Ob mich gleich meine Fehler demüthigen, und diese Demüthigung für mich sehr peinlich ist: so will ich doch, nicht nur diese Demüthigung tragen, sondern ohne Ausnahme alle, auch die schrecklichsten Folgen, die Gott mit denselben in Verknüpfung bringen will. Was ich hier sehe, so neu und schmeichelhaft für mich es immer sein mag, so bringt es mir doch nicht ans Herz, und ich kann mich nicht erwehren, mir selbst das Zeugniß zu geben: das ist es nicht, was ich lieb habe. Meine Liebe hat Gott: Er weiß, was Er damit anzufangen habe, und es ist auch seine Sache, sie zu hüten. Ich gerathe in gar keine Verwirrung über Klugheitsfehler, die ich erst einsehe, wenn sie begangen sind, und die ich noch dazu gegen solche Personen begehe, gegen die es am allerwenigsten geschehen sollte. Ich denke: soviel Spannen Erdreich, als ich brauche, werde ich immer finden, und Gott führt mich zu seinem Ziele, durch meine Fehler sowohl, als durch alle übrigen Dinge."

„Was mich betrifft, so lebe ich hier zwar in einem steten

Umhertreiben und in Arbeiten, und ich kann mich nicht anhaltend dem innern Gebete, das alle Sinne vor Gott still hält, widmen, doch ist mein Herz unablässig mit Ihm vereint, und es findet jeden Augenblick Freiheit genug, sich auf ein neues mit Ihm zu einigen. Ich hoffe, daß ich, nach Verlauf einiger Zeit, mir und den Dingen, die meinem Geiste Nahrung schaffen, mehr werde angehören können. Im Grunde ist überall eine und dieselbe Sache. Ich sehe Dinge genug, die mir Vergnügen verschaffen sollten. Aber Gott weiß ihren Eindruck auf mein Herz so zu mäßigen, daß es in nichts von all dem, was der Hof geben kann, Ruhe finden will, und in nichts Ruhe finden kann. Mein Herz ist die Taube aus der Arche, die sich immer genöthiget findet, wieder zurück zu fliegen."

„Mein Leben am Hofe ist jetzt, in Hinsicht auf Gnade und auf Natur, ein dürres Leben; in Hinsicht auf Gnade, weil ich weder Geschmack noch Trost empfinde; in Hinsicht auf Natur, weil ich zwar Leute genug sehe, aber weder Freiheit noch Ruhe habe, um mich mit Ihnen einzulassen. — — Mein Amt fordert eine unaufhörliche Geduld in Verrichtungen, die mich ohne Kraft lassen, und noch dazu leicht mißmuthig machen könnten. Also Anlaß genug zum Sterben, besonders für mein Temperament."

„Ich muß Ihnen noch über mein inneres (betrachtendes) Gebet schreiben. Ich fürchte mich vor demselben, und ich finde weder Zeit dazu, noch Leichtigkeit darin, entweder aus Nachlässigkeit, oder andern Gründen. Ich könnte mich auch wirklich nicht lange im Gebete halten, es mag nun meine Gesundheit, oder mein Amt, oder die Dürre des Geistes, oder meine Lauheit daran Schuld sein. Indeß ängstiget mich die innere Leere nicht, das diesem Zustande eigen sein muß. Im Gegentheile war ich nie ruhiger, freier, unbefangener, einfältiger und im Umgange kühner, als ich jetzt bin, ob ich gleich Fehler genug begehe, oft aus Unachtsamkeit, oft auch aus geringer Untreue. Im Uebrigen, sobald die Zerstreuung des Geistes nachläßt, athme ich wieder in dem Lande des reinen Glaubens

und der Ergebung an Gott, so, daß mir mein Wille unabläßig an Gott zu hängen scheint, ob ich gleich nicht an Ihn gedacht, und manches gethan habe, das Ihn von mir recht weit hätte entfernen sollen. — — — Ich lasse im Innern und Aeußern Gott machen, was Er macht, ohne mich unter seiner Hand zu regen."

Wie sich Fenelon in Hinsicht seines Innern gegen die Wirkungen Gottes verhielt, haben wir so eben gehört; hören wir ihn auch in Hinsicht der äußern Führungen Gottes während seines Aufenthaltes am Hofe.

Fenelon hatte sich, als er an den Hof kam, zwei Gesetze gemacht, von denen er nie abging: das erste, nie um eine Gnade für sich; das zweite, was seinem Herzen noch schwerer fiel, nie um eine für seine Anverwandten oder Freunde anzuhalten.

Es ist auffallend, daß sich Fenelon auf seinem so glänzenden und beneidenswerthen Posten, in Hinsicht seiner wirthschaftlichen Verhältnisse volle fünf Jahre in einer harten und kümmerlichen Lage befand, ohne daß er selbst bei dem Herzoge von Beauvilliers je eine Silbe über seine häuslichen Verhältnisse entfallen ließ. Er übte die Tugenden der Uneigennützigkeit, Mäßigung und Wirthschaftlichkeit, und fügte sich ruhig und gelassen unter die Hand Gottes, die ihn in diese bedrängte Lage versetzt hatte. Beweise hievon sind nachstehende Briefe.

Am 6. Oktober 1689 (sieben Wochen nach seiner Ernennung zum Lehrer des Herzogs von Burgund) schrieb Fenelon an die Madame Montmorenci-Laval, seine Base, also: „Ich sehe stündlich meinen Rechnungen entgegen, um den Zustand meiner Finanzen kennen zu lernen. Hier steht es mit denselben dermalen nicht am besten; denn die Zeit ist da, wo man für Vorräthe sorgen muß. Schon mußte ich dazu fast 500 Franken verwenden, so daß ich zur Bestreitung der laufenden Ausgaben nur noch zwanzig Pistolen in Händen habe: und ich weiß nicht, ob man nach der Zurückkunft von Fontainebleau Geld vom Hofe wird haben können. Indeß mußte ich noch seit kurzem

an die Laquaien des Königs zehn Louisd'or für den Gebrauch der Kutschen Trinkgeld geben. Was die Rechnungen mit meinem Hausmeister anbelangt, so befolge ich genau Ihren Rath, und so hoffe ich denn doch noch ein guter Hauswirth zu werden."

Den 31. März 1691 schrieb Fenelon an dieselbe Madame von Laval: „Sie können sehen, daß ich mein Möglichstes thue, um meine Schulden abzutragen, weil ich seit anderthalb Jahren schon mehr als 8000 Franken bezahlt habe: und doch habe ich keinen Heller Zulage über meine festgesetzte Besoldung erhalten, und mein Priorat zu Carenac, welches rettungslos zu Grunde gerichtet ist, trägt mir fast gar nichts ein; auch habe ich deswegen in meinen Ausgaben manche auf meinem Posten ziemlich ungewöhnliche Einschränkungen gemacht. Aber die Gerechtigkeit ist die erste Bedingung des Wohlstandes. Noch schulde ich meinem Buchhändler eine große Summe. Auch kann ich nicht darüber hinaus, mir etwas Silbergeschirr anzuschaffen, und Ihnen muß ich die Stücke, welche Sie mir geliefert haben, die aber sich abnützen, vergüten."

Nach einem vieljährigen Aufenthalte am Hofe, da seine ganze Kirchen-Revenue in dem geringen Priorat von Carenac bestand, schrieb Fenelon, am 15. Jänner 1694, an die genannte Base folgendes: „Obgleich meine Bedürfnisse nie so dringend waren, als sie es jetzt sind, so bitte ich es mir doch von Ihnen und von meiner Schwester als einen Beweis von wahrer Freundschaft aus, daß jede von Ihnen von dem Ertrage zu Carenac so viel beziehen wolle, als Sie nöthig haben wird. Zwar geht es mit meiner Börse auf die Neige, weil meine Zahlungen lange ausbleiben, und dieses Jahr alle Bedürfnisse sehr theuer sind. Ich bin sogar im Begriffe, fast alle meine Bedienten zu verabschieden, wenn ich nicht bald einigen Zuschuß erhalte. Doch will ich nicht, daß Sie meinetwegen irgend eine Anstrengung Ihrer Seits vornehmen sollen; ich würde Ihnen alles, was Sie mir

vorstrecken würden, auf der Stelle wieder zurückschicken; lieber will ich darben. Treffen Sie demnach die Anstalt, daß mir von Carenac so viel Geld, als thunlich ist, zugesendet werde: doch müssen vorher die dringenden Almosen abgereicht werden; denn ich wollte lieber vom trockenen Brode, buchstäblich genommen, leben, als daß ich die Armen meines Priorats in die äußerste Noth sollte gerathen lassen."

Dies waren die häuslichen Verhältnisse Fenelons, während er auf einem der ehrenvollsten und glänzendsten Posten am Hofe stand, bis sich endlich Ludwig XIV. selbst seiner annahm, und ihm im Jahre 1694 die Abtei von Saint-Valery ertheilte; er geruhte, ihm diese Ernennung selbst bekannt zu machen, und entschuldigte sich dabei, so zu sagen, daß er ihm einen so späten Beweis seiner Erkenntlichkeit und Gewogenheit gebe.

Nachdem aber Fenelon am 4. Februar 1695 vom Könige zum Erzbischofe vom Cambrai erhoben worden ward, jedoch mit der Bedingung, zu gleicher Zeit Lehrer des Prinzen zu bleiben, legte er an demselben Tage diese Abtei wieder in die Hände des Königs nieder, so wie er dem Priorate von Carenac entsagte, mit der einfachen Bemerkung, um den König, der sich weigerte, die Niederlegung anzunehmen, nicht zu beleidigen, daß ihn die Einkünfte des Erzbisthums in eine solche Lage versetzten, in welcher die Kirchensatzungen den Besitz mehrerer Beneficien durchaus untersagten.

Aber gerade zu dieser Zeit, wo Fenelon das Glück zu lachen anfing, zog sich eine schwarze Wolke über seinem Haupte zusammen, welche ein bis jetzt so ruhiges und glückliches Leben trüben sollte. Seine mit der begeistertsten Liebe zu Gott ganz überfüllte Seele verband sich mit den Grundsätzen der Madame Guyon, in der er ein Muster Gott ergebener Liebe verehrte. Ihre Ansichten über das innere Leben fanden aber Widersacher unter den übrigen Geistlichen, und man erwartete von dem Erzbischofe von Cambrai, daß er gleichfalls die Schriften derselben verdamme.

Fenelon machte aber kein Verdammungsurtheil der Schriften der Frau Guyon in seinem Bisthume bekannt, wie es Bossuet und der Bischof von Chalons gethan hatten, sei es, daß man es von ihm nicht gefordert habe, nach den Untersuchungen derselben zu Issy, weil er damals noch nicht zum Erzbischofe von Cambrai geweiht war, oder weil die Verirrungen der neuen Mystiker noch nicht bis in seinen Sprengel vorgedrungen waren; oder endlich, weil man fühlte, daß man auf die Achtung und Freundschaft, welche er für die Frau Guyon hatte, und noch fortsetzte, Rücksicht nehmen müsse. Indessen verfaßte Bossuet sogleich nach den Conferenzen zu Issy, nachdem er alle mystischen Schriftsteller, die über den Gebetszustand geschrieben, durchgesehen hatte, eine Schrift, in welcher er die 34 Artikel, die zu Issy, nach den Auszügen Fenelons aus den mystischen Schriften, gemacht worden waren, um unbescheidene, und schwärmende Mystiker durch eine nüchterne Lehre über die innern Wege Gottes zurecht zu weisen, in allgemeine Grundsätze auflösete, nach welchen sich die Diener der Kirche richten, und die Gläubigen unterrichten sollten. Zu diesem Zwecke sollte, nebst andern Bischöfen, auch Fenelon diese Schrift unterzeichnen. Dieser sah aber vor, was Bossuet in der Folge selbst äußerte, daß man die Gutheißung derselben nur deßwegen von ihm verlange, um ihm unter einem scheinbaren Titel einen wahren Widerruf der am 10. März 1695 unterzeichneten vier und dreißig Artikel zu entreißen, die Fenelon aber erst dann unterschrieben, als man, auf sein Verlangen, die uneigennützige Liebe deutlicher bestimmt, und das passive Gebet*) mit einem deutlichen Begriff bezeichnet hatte. Es

*) Oefters wurde das passive Gebet, wo die Seele mit Maria nur aufmerksam zu den Füssen Jesu sitzt, nur deßwegen mißverstanden, weil man übersah, daß eine solche Seele durch die Beseitigung der Hindernisse, um sich den Wirkungen der Gnade gelassen oder leidend hingeben zu können, zugleich sehr thätig oder wirksam sein müsse, sowie durch gute Einschlüsse, als Wirkungen der Gnade, auf die man im Ruhegebete aufmerksam ist.

konnte Fenelon nicht entgehen, daß man ihn für einen geheimen Anhänger der Madame Guyon hielt, wie denn auch Bossuet nachher in seinem Berichte über den Quietismus in die Welt hinausgeschrieben, schon seit langer Zeit sei ihm Fenelon wegen irriger Meinung verdächtig, und gleichsam der Montan einer neuen Priscille gewesen.

Um den Verdacht über die Unrichtigkeit seiner Lehre und die Unredlichkeit seiner Gesinnungen zu entfernen, setzte Fenelon eine sehr ausführliche Erklärung über die 34 Artikel von Issy auf. So entstand Fenelons Schrift: Die Grundsätze der Heiligen über die uneigennützige Liebe und das passive Gebet, gegen welche Bossuet sogleich öffentlich auftrat, und Fenelon als Theilnehmer an allen Verirrungen der Frau Guyon, ja, so zu sagen, als Gönner derselben darstellte. Die Folge dieser lieblosen Bemühungen Bossuets war, daß Fenelons Schrift bald nach ihrer Erscheinung vom Parlament zu Paris verboten ward.

Fenelon suchte sich wegen der Nichtunterzeichnung der erwähnten Schrift des Bossuet mit der seinem Charakter ganz eigenen Sanftmuth und Liebe zu verantworten. Er erklärte: Er sei nur der Freund der Frau Guyon, nehme aber ihre Irrlehren nicht in Schutz, er sei der Dollmetscher ihrer ächten Gesinnungen*), welche ihm bekannt wären, nicht aber ein Vertheidiger ihrer Ausdrücke, die er verwerfe; das Publikum sei von seinen freundschaftlichen Verhältnissen zu ihr unterrichtet, und es könne ihm nicht auffallen, wenn er sich weigere, eine Person zu beschimpfen, deren Absichten er für rein und schuldlos halte: sein Glaube und seine Ehre seien nicht an das Werk eines seiner Collegen gebunden; er habe hierüber der Kirche allein Rechenschaft zu geben, und er werde diese geheiligte Pflicht treu erfüllen.

---

*) Guyon zeigte sich immer gelehrig, gehorsam gegen ihre kirchlichen Obern, und beharrte nie hartnäckig auf ihren Meinungen; sie scheint nur ein Gegenstand der Hofkabale gewesen zu sein.

Als hierauf Fenelon an den König die Bitte stellte, zur Vertheidigung seines Buches über die Grundsätze der Heiligen, nach Rom reisen zu dürfen, da es von vielen Theologen gut geheißen werde, erhielt er am 1. August 1697 von Ludwig XIV. die schriftliche Weisung: „Er halte es nicht für zweckdienlich, ihm die nachgesuchte Reise nach Rom zu erlauben; vielmehr befehle er ihm, sich in sein Bisthum zu begeben, und verbiete ihm, von demselben sich zu entfernen. Uebrigens könne er die zur Vertheidigung seines Buches geeigneten Schriften nach Rom schicken.“ Dieses Schreiben enthielt auch zugleich die Vorschrift, daß er sich bei seiner Reise nach Cambrai nicht länger in Paris aufhalten solle, als nöthig wäre, um seine dasigen Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Fenelon unterwarf sich dieser Weisung mit ruhiger Ergebung, obgleich in demselben Jahre, während seines Aufenthaltes zu Versailles, ein Brand ihm in einigen Stunden seinen Pallast zu Cambrai mit allem Geräthe, Büchern und Papieren geraubt hatte. Er vernahm die Nachricht davon nicht mit einer erzwungenen Gleichgültigkeit, sondern mit wahrer Gelassenheit, und der ihm gewöhnlichen Heiterkeit seines Geistes. Als ihm der Abbé von Langeron diese Nachricht auf eine glimpfliche Weise beizubringen suchte, antwortete er: „Ich wußte es schon, mein lieber Abbé, aber es ist doch besser, daß der Brand nur mein Haus, nicht aber die Hütte eines armen Bauern ergriffen hat,“ und nun knüpfte er mit der nämlichen Gemüthsruhe das von Langeron unterbrochene Gespräch wieder an.

Eben so gelassen und ruhig übertrug Fenelon das Urtheil über seine in Paris verbotene Schrift dem höchsten Oberhaupte der Kirche. Nur die Besorgnisse, den tugendhaftesten seiner Freunde, den Herzog von Beauvilliers, mit in sein Unglück zu verwickeln, vermochten die innere Ruhe eines so sanften und gelassenen Herzens zu trüben, wie wir aus einem Briefe an ihn vom 12. August 1697 sehen.

„Mein lieber Herzog, die Unannehmlichkeiten, die Sie

meinetwegen haben, schrieb er, thun mir äußerst wehe. Eröffnete sich eine Aussicht, Ihnen einige Erleichterung zu verschaffen, so würde ich mir deßwegen den bittersten und demüthigendsten Schritt gefallen lassen. Allein Sie wissen, daß man keine Erläuterungen von mir annehmen will, sondern durchaus darauf beharret, mich Irrthümer zu bezüchtigen, gegen die ich doch mit denjenigen, die sie mir aufbürden, gleichen Abscheu hege. Meine vornehmsten Gegner schreien, lästern mich, und mißbrauchen das ihnen verliehene Ansehen. Ich habe es theils mit leidenschaftlichen, theils mit solchen Leuten zu thun, die es zwar für sich gut meinen, sich aber denjenigen ganz überlassen, die blos aus Leidenschaft handeln. Ich werde hier meine Pflicht zu erfüllen suchen, obgleich alles Gute, das ich in diesem Lande stiften könnte, und dessen es so außerordentlich bedarf, durch den auf mich gehäuften Schimpf sehr gehemmt wird. Ich bin, Gott sei Dank, ganz zur Aufrichtigkeit und zur unbedingten Unterwürfigkeit geneigt. Nachdem ich dem Papste meine Gründe werde vorgelegt haben, werde ich nichts weiter thun, als schweigen und gehorchen. An mir soll man es nicht, wie an Andern, erleben, daß ich Distinktionen ergrüble, um den Censuren Roms zu entgehen. Es wäre gar nicht nöthig gewesen, uns dahin zu wenden, wenn man mir so viele Billigkeit, Redlichkeit und christliche Liebe bewiesen hätte, als man einem Mitbruder schuldig ist. Ich bitte Gott, daß Er mir aus dem Irrthume helfe, wenn ich in demselben bin; bin ich es aber nicht, daß Er diejenigen erleuchten wolle, welche leidenschaftlichen Personen ein zu großes Vertrauen geschenkt haben. Mein größter Kummer ist immer, ich möchte dem Könige mißfallen, und Sie der Gefahr aussetzen, daß Sie nicht mehr so viel bei ihm gelten. Opfern Sie mich auf, und seien Sie überzeugt, daß mein Interesse, gegen das Ihrige gehalten, von gar keiner Bedeutung ist. Sollte mein Gebet Erhörung verdienen, so werden Sie bald den innern Frieden, das Vertrauen und den Trost empfinden, den Sie auf Ihrem Platze verdienen."

Einige Tage nach seiner Ankunft in Cambrai schrieb Fenelon, durch die größten Wahrheiten der Religion für die künftigen Stürme wieder mit der nöthigen Kraft erfüllt, an die Frau von Gamaches folgende Zeilen: „Noch eine kleine Weile, so wird der trugvolle Traum dieses Lebens verschwunden sein. Wir werden dann auf immer in dem Reiche der Wahrheit vereinigt sein, wo es keinen Irrthum, keinen Zwist, kein Aergerniß mehr gibt. Nur die Liebe zu Gott wird dann ganz in uns leben, und seines ewigen Friedens werden auch wir genießen. Bis dahin wollen wir dulden, schweigen, und uns unter die Füsse treten lassen, damit wir an der Schmach Jesu Antheil nehmen. Selig sind wir, wenn unsere Schmach zu seiner Ehre dienet."

Obgleich Fenelons Gegner ihre Erklärung gegen sein Buch hatten drucken lassen, und dieselbe in ganz Frankreich, ja in ganz Europa verbreiteten, so schrieb er dennoch den 12. Nov. 1697 an den Abbé von Chanterac, den er als seinen Vertheidiger nach Rom gesendet hatte: „Man muß weder Aufsehen erregen, noch auf eine Weise zu Werke gehen, durch welche die Auferbauung leiden, oder der Hof erbittert werden könnte. Nicht aus Politik, sondern aus reiner Religion will ich meinen Mitbrüdern bis an das Ende stets Achtung beweisen, sowohl wegen der Würde ihres Amtes, als wegen des Zutrauens, das der König für sie hat: ich will die Religion in ihrer Person verehren. Bei öffentlicher und vollständiger Bekanntmachung von dergleichen Dingen kann man nicht behutsam genug sein. Wir müssen vor Allem dahin sehen, daß wir unserm Charakter von Geduld, Simplicität und Redlichkeit nicht entgegen handeln, und müssen uns blos mit einer bestimmten und unumwundenen Erklärung über jeden Artikel begnügen."

Endlich fand sich Fenelon durch die Pastoralschreiben seiner Gegner gleichfalls bewogen, öffentlich zu antworten, und schrieb an den Cardinal von Noailles unter andern: „Wenn man die zur Hebung des Uebels, das man meinem Buche

Schuld gab, von mir vorgeschlagenen Maßregeln nicht für ausreichend genug hielt, so hätte man im äußersten Falle einen Ausweg einschlagen sollen, durch welchen die Kirche wäre erbaut worden. Sie hätten sich nur mit den zwei andern Prälaten, welche Antheil an Ihrer Erklärung nahmen, vereinigen, und so gemeinschaftlich mit mir den Papst über das fragliche Buch zu Rathe ziehen dürfen. Mit Recht konnte ich freilich nicht fordern, daß man mir in meiner eigenen Sache glauben sollte; aber vertrug es sich denn mit der Billigkeit, daß meine Ankläger den entscheidenden Spruch thun sollten? Ohne Zweifel mußte ich mißtrauisch auf meine eigenen Einsichten sein. Hätten Sie es aber nicht auch auf die Ihrigen sein dürfen? Man hätte also blos allein den Papst, unsern gemeinschaftlichen Richter, ersuchen sollen, um eine Entscheidung von sich zu geben. Hätte ich mich geweigert, mich seinem Urtheile zu unterwerfen, so hätte ich vor Gott und der Welt keine Entschuldigung verdient, und dann wäre es Zeit gewesen, den Schritt zu thun, den man gethan hat, ohne die Antwort des allgemeinen Vaters abzuwarten."

Und an Bossuet schrieb Fenelon am Schlusse seiner Antworten auf dessen letzte Schriften gegen ihn: „Wir beide, Sie und ich, dienen den Gottesvergessenen zum Gelächter, allen Rechtschaffenen aber pressen wir Seufzer ab. Wenn andere Menschen — Menschen sind, so hat man sich nicht darüber zu verwundern, aber daß die Diener Jesu Christi, diese Engel der Kirchen, vor dem profanen und ungläubigen Haufen solche Scenen aufführen, dies fordert blutige Thränen. Wie glücklich würden wir sein, wenn wir, statt dieser schriftlichen Fehde, lieber in unsern Sprengeln fleißig katechisirt, und die armen Dorfbewohner in der Furcht und Liebe des Herrn unterrichtet hätten."

Allein ungeachtet dieser friedliebenden Aeußerung Fenelons gab Bossuet bald darnach den famösen Bericht über den Quietismus heraus, in welchem er, um seinen Zweck zu erreichen, zum Nachtheile eines Mitbruders und alten Freundes,

von einer dogmatischen Frage auf Thatsachen und unanständige Personalitäten übersprang. Diese Schrift des Bischofes von Meaux machte auf den König einen solchen Eindruck, daß er im Zorne den vormaligen Freunden Fenelons Vorwürfe machte, warum man ihn einen solchen Erzbischof habe ernennen lassen. Fenelon wollte schweigen. Allein seine Feinde ließen selbst in Rom die Worte verlauten: „Wir werden ihn kennen lernen diesen großen Erzbischof: seine Aufführung wird an Tag kommen; sein schöner Geist wird ihm nicht aus dieser Verlegenheit helfen; die Furcht halte ihn vor einer Antwort zurück; er schont die Frau Guyon nur deßwegen, weil er besorgt, sie möchte alle seine Heimlichkeiten aufdecken; er, der sich über seine Lehre vertheidigte, werde in Hinsicht der Thatsachen unterliegen.“

Solche Lästerungen erlaubten Fenelon nicht mehr, das Stillschweigen ferner zu beobachten, das er sich vorgeschrieben hatte. Am 8. Juli 1698 ward Fenelon von dem Berichte Bossuets in Kenntniß gesetzt, und den 30. August war seine Antwort darauf fertig, gedruckt, und zu Rom angekommen. Er schickte sie an den Abbé von Chanterac und schrieb ihm zugleich: „Sie werden bemerken können, daß ich meine Hauptbeweise aus dem Berichte des Bischofs von Meaux selbst entnommen habe. Ich nehme Alles von Gott mit Dank an, was er Ihnen meinetwegen in das Herz und in den Mund legen wird. Ist es sein Wille, daß ich unterliege, so muß man seine Führung anbeten.“

In Hinsicht der Frau von Guyon sagte Fenelon in dieser Antwort: „Wenn Hr. Bischof von Meaux, der mit den geheimsten Papieren der M. Guyon auf das Genaueste bekannt war, und aus denselben in seinem Berichte die merkwürdigsten Stellen angeführt hat, um sie als eine Person darzustellen, welche von den gefährlichsten und abenteuerlichsten Grundsätzen angesteckt sei, ungeachtet alles dessen geglaubt hat, daß man sie wegen ihrer Absicht entschuldigen könne, warum sollte dann ich, dem alle diese Papiere, alle diese Visionen, alle diese angeblichen Wunder gänzlich unbekannt sind, nicht das Recht

haben, innerlich eben so günstige Vermuthungen für die Absichten der M. Guyon zu hegen, als er sie in öffentlichen Acten äußerte."

Fenelon beruft sich gleichfalls auf die Unterwerfungs-Acte, welche M. Guyon dem Hrn. Cardinal von Noaille den 28. August 1696, eigenhändig von ihr unterzeichnet, ausgestellt hatte; und in welcher dieser Prälat sie die Anerkennung ihrer Irrthümer gestehen ließ, aber auch sie mit ihren Absichten entschuldigte, und ihr den fernern Genuß der heil. Sakramente verstattete. „Ich konnte also, setzt er hinzu, über die Absichten der M. Guyon eben so getäuscht werden, als es so achtungswürdige Prälaten waren, in deren Sprengeln diese Frau sich aufhielt. Werden die über ihre Sitten ausgestreuten Gerüchte, deren Untersuchung ich ihren Obern überlasse, wahrbefunden: so werde ich sie nun eben so sehr verabscheuen, als ich sie vorhin schätzte; ich werde mich um so mehr an ihrer so weit getriebenen Heuchelei ärgern, je mehr sie mich vorher erbaute. Die Kirche sollte auf eine ausgezeichnete Strafe dieser Person dringen, wenn sie unter so vielen Aeußerungen von Gottesfurcht ein so schreckliches Sittenverderbniß sollte verborgen haben."

Endlich schloß Fenelon seine Antwort mit dieser merkwürdigen Aufforderung: „Hat der Herr von Meaux noch irgend ein Papier oder irgend noch einen Beweis gegen mich in Händen, so beschwöre ich ihn, kein halbes Geheimniß daraus zu machen, das schlimmer ist, als eine vollkommene Bekanntmachung. Ich beschwöre ihn, alles nach Rom zu schicken, damit es mir auf Befehl des Papstes schnell mitgetheilt werden möge. Gott sei Dank, ich fürchte nichts von allem dem, was auf dem Wege Rechtens wird vorgelegt, und untersuchet werden: leid thun mir nur schwankende Gerüchte und ungeprüfte Anführungen. Bin ich wirklich in seinen Augen ein solcher ruchloser Heuchler, daß er nur durch meine Verschwärzung sein ewiges Heil und die Sicherheit der Kirche retten zu können glaubet, so muß er alle Beweise dafür nicht in Schmähschriften, sondern in gerichtlicher Form beibringen. Ich für meine

Person kann mich hier nicht enthalten, jenen zum Zeugen zu nehmen, dessen Auge die tiefsten Finsternisse erhellt, und vor dem wir bald erscheinen werden. Er, der in meinem Herzen liest, weiß, daß ich an keiner Person, an keinem Buche hange; daß ich nur Ihm und seiner Kirche fest ergeben bin; daß ich ohne Unterlaß in seiner Gegenwart seufze, und zu Ihm flehe, Er wolle den Frieden herstellen, und die Tage des Aergernisses abkürzen; Er wolle den Heerden ihre Hirten wieder schenken, und sie mit einander in seinem Hause vereinigen; Er wolle endlich auf Herrn von Meaux so viele Segnungen herabströmen lassen, als Er Kreuz und Trübsale mir geschickt hat."

Diese Antwort Fenelons gab wie durch einen Zauberschlag sowohl denen, welche nie den Glauben an seine Tugend verloren, als denen, die an derselben zu zweifeln die Schwäche hatten, ihre vorige Ruhe und Heiterkeit wieder.

Inzwischen suchten Fenelons Gegner die Verdammung seines Buches von den Grundsätzen der Heiligen in Rom zu beschleunigen. Obgleich in der kurzen Zeit zwischen dem 19. Nov. und dem 15. Dez. im Jahre 1698 zehn Versammlungen der Kardinäle in Gegenwart des Papstes über dasselbe gehalten wurden, so sandte Ludwig XIV., auf die dringenden Vorstellungen Bossuets und des Kardinals von Noailles, dennoch einen außerordentlichen Botschafter mit einem Schreiben an den Papst, um das Verdammungsurtheil desselben zu betreiben. Von diesem Augenblicke an wurden wöchentlich drei Versammlungen gehalten.

Je näher aber der Augenblick der Entscheidung heranrückte, desto wankender und unentschlossener ward der tugendhafte Papst. Die dringenden Vorstellungen des Königs beunruhigten Innocenz XII. sehr wegen der Gefahr, einen der Kirche so theuern Prinzen zu beleidigen, und Gelegenheit zu einem neuen Zwiste zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Geistlichkeit herbei zu führen, besonders da an der Spitze der letztern eben damals Fenelons hitzigste Gegner standen. Andererseits versetzten die Tugend, die Gottesfurcht,

die Talente und der Ruhm Fenelons, so wie seine religiöse Unterwerfung unter die römische Kirche, und die Reinheit seiner Absichten, die man nach seinen vielen so befriedigenden Erklärungen nicht länger verkennen konnte, das Gemüth des Papstes in die marternste Bangigkeit. Dazu kam noch die gleiche Stimmentheilung der Examinatoren, die nach einer fünfzehnmonatlichen Untersuchung sich nicht darüber vereinigen konnten, dergleichen abenteuerliche Irrthümer in dem Buche von den Grundsätzen der Heiligen zu finden, wie man sie ihm doch vorwarf. Endlich vereinigte sich mit allem diesen das besondere Vertrauen, welches der heilige Vater auf die für Fenelon günstig gestimmten Examinatoren hatte, daß seine Ungewißheit fortdauerte. Nachdem die Kardinäle sieben und dreißig Sitzungen darüber gehalten hatten, um alles genau auseinander zu setzen, so gelang es ihnen endlich, diese lange Arbeit zu endigen. Unter acht und dreißig Sätzen, die den ersten Examinatoren zur Untersuchung vorgelegt waren, fanden sie drei und zwanzig tadelnswürdige.

Aus wahrhaft väterlicher Zuneigung zu Fenelon, in Ansehung seiner Frömmigkeit und der Reinheit seiner Absichten, wollte der Papst, daß Fenelons Schrift nicht verdammt, sondern nur zwölf Lehrsätze aufgestellt werden sollten. Gegen diese schonende Rücksicht für ein anerkannt böses Buch, und für einen Verfasser, welcher sich gerne furchtbar machen möchte — wie es wörtlich in der Gegenvorstellung heißt, — beklagte sich aber sogleich heftig der König von Frankreich in einem Schreiben an den Papst. Indessen hatte dieses Schreiben, in welchem Bossuets Styl so sichtbar ist, auf die Entscheidung des Papstes keinen Einfluß. Man wollte aber, damit man in Frankreich nicht auf eine außerordentliche Maßregel verfallen möchte, die heftige Stimmung des Königs und den Kredit der drei Prälaten am Hofe und bei der Geistlichkeit berücksichtigen, indem man sich von der ächten Frömmigkeit Fenelons eine großmüthige Verläugnung versprechen konnte.

Und so erfolgte endlich am 12. März 1699 das vom Kö-

nige selbst mit so vieler Ungeduld erwartete Urtheil. Dieses Dekret war in der bloßen Form eines Breve ausgestellt. Es enthielt in einer sehr einfachen und kurzen Darstellung alles, was in Frankreich, auf Veranlassung der über die schlimme Lehre des Buches verbreiteten Gerüchte, vorgefallen war, und wie es auf Befehl Seiner Heiligkeit von mehreren Kardinälen und Theologen ist untersucht worden. Dann erklärte der Papst: „daß er, nach eingezogenem Gutachten der nämlichen Kardinäle und Doktoren der Theologie das obenbenannte Buch, in welcher Sprache und Uebersetzung es erscheinen möge, aus eigener Bewegung verdamme und verwerfe, um so mehr, da durch Lesung und Gebrauch dieses Buches die Gläubigen unmerklicher Weise auf Irrthümer könnten verleitet werden, welche schon von der katholischen Kirche verdammt wären, und weil es auch Sätze enthalte, die nach dem Sinne der Worte, wie er sich anfangs darstelle, und nach dem Gange und der Verbindung der Gedanken, verwegen, ärgernißgebend, in der Ausübung gefährlich, und verhältnißweise selbst irrig wären."

Hierauf führt das Breve drei und zwanzig Sätze aus dem Buche von den Grundsätzen der Heiligen an, welche alle der Papst, als den nämlichen Qualifikationen unterworfen erklärte. Der noch übrige Theil des Breve war so abgefaßt, wie es bei verbotenen Büchern herkömmlich ist. Doch hatten der Papst und der größte Theil der Kardinäle sich nicht nur geweigert, unter die qualificirenden Beiworte das Wort: ketzerisch, oder auch nur der Ketzerei nahe kommend, aufzunehmen: sondern sie hatten auch die in dergleichen Dekreten übliche Klausel verworfen, welche die, mit Zensur belegten, Bücher zum Feuer verdammt.

Als Fenelon die erste Nachricht von dem Verdammungsurtheile seiner Schrift: Grundsätze der Heiligen rc. durch seinen Bruder, Grafen von Fenelon, erhielt, war er eben im Begriffe, am Feste Mariä Verkündigung die Kanzel zu besteigen. So sehr ihn auch die gegen seine Erwartung ausgefallene Entscheidung angriff, so hatten doch die Grund-

säße der Religion eine solche Oberherrschaft über ihn, daß er sich blos einige Augenblicke sammelte, um die Anlage seiner zu haltenden Rede zu ändern. Er richtete sich ganz darauf ein, um die dem Ansehen der rechtmäßigen Obrigkeit vollkommen gebührende Unterwerfung einzuschärfen.

An seinen Suffragan, den Bischof von Arras, schrieb Fenelon über das Urtheil seines Buches folgendes: „Ob ich gleich dasjenige, was vorgefallen ist, empfinde, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich vor vierzehn Tagen lange nicht so ruhig war, als ich es jetzt bin. Mein ganzes Benehmen ist fest beschlossen. Mein Oberer hat durch seine Entscheidung mein Gewissen erleichtert; mir bleibt nun nichts übrig, als mich zu unterwerfen, zu schweigen, und in der Stille mein Kreuz zu tragen. Brauche ich es wohl Ihnen zu sagen, daß eine solche Lage viel tröstliches für einen geraden Mann hat, der immer nur auf Gott blickt, und nicht an der Welt hängt? Mein Ausschreiben ist, Gott sei Dank, nun das einzige, was mich beschäftiget, und es ist schon fertig. Ich gab mir Mühe, die kürzesten, einfachsten und unbedingtesten Ausdrücke zu wählen. Es würde schon öffentlich erschienen sein, wenn ich nicht erst den Verhaltungsbefehl vom Könige abwartete, um nicht gegen die im Königreiche, in Hinsicht auf die Annahme der Bullen und anderer rechtlicher Akten von Rom, eingeführte Gewohnheit anzustossen. Dieß ist die einzige Ursache, warum ich noch mit der öffentlichen Bekanntmachung meines Ausschreibens zurückhalte. Es kostet freilich viel, sich zu demüthigen, aber noch weit mehr würde meinem Herzen die geringste Widersetzlichkeit kosten; und ich gestehe es, ich kann nicht begreifen, wie man in einer solchen Gelegenheit unschlüssig sein könnte; man leidet, aber man bedenkt sich nicht einen Augenblick."

Als Fenelon am 9. April 1699 die königliche Genehmigung erhalten hatte, erließ er am folgenden Tage schon das Ausschreiben seiner Unterwerfung unter das Verdammungsurtheil seines Buches, in welchem er sagt: „Endlich hat unser heiligster Vater der Papst das Buch mit dem Titel: Aus-

legung der Grundsätze der Heiligen — sammt drei und zwanzig aus demselben ausgezogenen Stellen verdammt, und zwar durch ein vom 12. März 1699 datirtes Breve, welches gegenwärtig überall verbreitet, und euch schon zu Gesichte gekommen ist."

„Diesem Breve, meine lieben Brüder, sowohl was den Text des Buches, als die drei und zwanzig Sätze betrifft, pflichten wir bei, und zwar einfach, unbedingt und ohne Schatten eines Vorbehalts. Wir verdammen also sowohl das Buch, als die drei und zwanzig Sätze ganz in der nämlichen Form und mit den nämlichen Qualifikationen, einfach, unbedingt, und ohne irgend einen Vorbehalt. Noch mehr, wir verbieten unter der nämlichen Strafe allen Gläubigen unseres Bisthums, dieses Buch zu lesen oder zu behalten. Wir werden, meine geliebtesten Brüder, über das, was uns demüthiget, getröstet sein, wenn nur das Amt des göttlichen Wortes, das wir von dem Herrn zu eurer Heiligung empfangen haben, dadurch nicht geschwächt wird, und ungeachtet der Demüthigung des Hirten, die Heerde stets an Gnade vor Gott zunimmt."

„Von ganzem unsern Herzen fordern wir Euch deßwegen auf zu einer aufrichtigen Unterwerfung, und zu einer Gelehrigkeit, die von keinem Vorbehalte weiß, weil sonst zu befürchten steht, daß die Einfachheit des dem heiligen Stuhle gebührenden Gehorsams auf unmerkliche Weise ausarten möchte. Wir werden Euch an uns selbst hierüber mit der Gnade Gottes ein Beispiel bis zum letzten Hauche unsers Lebens aufstellen. So oft man von uns reden wird, so soll man sich, ich hoffe es von Gott, erinnern, daß ein Hirt es für seine Pflicht gehalten hat, folgsamer als das letzte seiner Schafe zu sein, und daß er seiner Unterwürfigkeit nie eine Gränze gesetzt hat."

Ehe aber Fenelon dieses Ausschreiben dem Papste auf officiellem Wege einhändigen ließ, hatte er ihn durch ein demuthsvolles Schreiben von dem Inhalte desselben in Kenntniß gesetzt, in welchem er unter anderm sagt: „Nie werde ich

mich schämen, von dem Nachfolger des heiligen Petrus, der sogar den Auftrag hat, seine Brüder zu bestärken, zurecht gewiesen zu werden."

Aus dem Briefwechsel Bossuets mit seinem Neffen, der sein Geschäftsführer in Rom war, sieht man, daß er Fenelons Ausschreiben unzulänglich ansah, und ziemlich dazu geneigt war, es als solches anzugreifen, und die Streitigkeiten zu erneuern; er sah sich aber durch den allgemeinen Beifall, mit welchem dieses Ausschreiben in Paris, in Rom, in fremden Ländern, selbst zu Versailles aufgenommen ward, daran gehindert, und konnte auch auf die Mitwirkung des Kardinals von Noailles und des Bischofes von Chartres nicht mehr wohl rechnen. — Fenelon schrieb dem Herzoge von Beauvilliers über Bossuet: „Ich bete zu Gott für ihn mit dem besten Herzen, und wünsche ihm alles, was man denen wünschen kann, die man in Gott liebet." Und in derselben Angelegenheit am 11. April 1699 dem Abbé von Chanterac: „Halten Sie für mich bei dem Papste weder um Lobsprüche, noch um Verwendung an. Wenn meine Geduld, meine Unterweisungen und mein Beispiel mich nicht bei meiner Heerde aufrecht erhalten können, so werden es eitle Lobsprüche eben so wenig vermögen. Für meinen guten Namen wünsche ich kein Breve, er scheint mir bei unparteiischen Leuten nichts gelitten zu haben: ich sehe sogar, daß dieses ganze Bisthum durch mein Benehmen erbauet wird, und gut für mich gestimmt ist. Ferner glaube ich, man müsse sich ganz der Leitung der Vorsehung überlassen, so bald es ihr gefällig ist, uns zu demüthigen. Geben Sie sich also ja nicht die geringste Mühe, um ein Breve mit einem unbestimmten Lobe für meine Unterwürfigkeit zu erhalten. Sollte man aber freiwillig ein solches Schreiben an mich erlassen wollen, so wird es mir lieb sein: denn dies wird eine authentische Anerkennung meiner Unterwürfigkeit sein, nach welcher ich wieder ganz ruhig athmen werde."

Ferner sagte er in demselben Schreiben: „Was mich anbelangt, so suche ich mein Kreuz mit Demuth und Geduld zu

tragen; durch die Gnade Gottes bin ich mitten in Bitterkeit und Schmerzen ruhig. Unter so vielen Bekümmernissen genieße ich eines Trostes, von dem die Welt freilich sich keinen Begriff machen kann, der aber gründlich für alle ist, die Gott redlich suchen. Mein Benehmen ist nämlich fest beschlossen, und ich habe mich über nichts mehr zu bedenken; nichts ist mir übrig, als mich zu unterwerfen und zu schweigen. Dies war immer mein Wunsch. Mein Gewissen ist durch jenes meines Obern erleichtert. Bei allem diesen sehe ich weder auf meine Gegenpartei, noch auf irgend einen Menschen; ich habe nur Gott vor Augen, und bin mit allem, was Er thut, zufrieden. Zuweilen möchte ich fast lachen, wenn einige eifrige Personen Besorgniß darüber äußern, daß ich mich vielleicht niemals zu einer Unterwerfung würde entschließen können. Ein andermal wird mir die Zudringlichkeit derjenigen zur Last, die mir in langen Briefen die Pflicht der Unterwerfung einzuschärfen suchen. Sie sprechen von dem Ruhme, der mit einer solchen Demüthigung verbunden ist, und von dem Heldengeiste, den ich dadurch würde blicken lassen. Alles dies ist mir ein wenig zuwider, und ich kann mich kaum enthalten, bei mir selbst zu sagen: Wodurch habe ich es denn an dergleichen Leuten verschuldet, daß sie der Meinung sind, es falle mir so hart, dem Ansehen des heiligen Stuhles vor meinen schwachen Einsichten, und dem Frieden der Kirche vor meinem Buche den Vorzug zu geben? Indessen sehe ich wohl, daß sie nicht ohne Grund an mir viele Unvollkommenheit und starke Abneigung für einen so demüthigenden Schritt voraussetzen: ich verzeihe ihnen daher gerne wieder, und glaube ihnen noch für ihre Besorgnisse und Ermahnungen Dank schuldig zu sein. Was aber das Harte bei einer vollen und unbedingten Unterwerfung anbelangt, so muß ich Ihnen gerade heraussagen, daß ich gar nichts davon empfinde. Mein einziger Trost ist — Gehorsamen, und hätte man mich in dieser Hinsicht längstens so gekannt, wie ich wirklich bin, so hätte man sich alle nichtige Sorgen und Beunruhigungen ersparen können.

Als Innocenz XII. Fenelons Ausschreiben mit dem Briefe an ihn erhalten, und selbes den Kardinälen mitgetheilt hatte, stimmten alle einhellig dahin, diesem Prälaten eine ehrenvolle Antwort zu ertheilen, die aber seine Gegner zu verhindern suchten, aus Furcht, es möchten in das Breve Ausdrücke einfließen, welche dahin zielten, die persönlichen Absichten und Meinungen Fenelons zu rechtfertigen, denn seit dem Urtheile vom 12. März 1699 hatte der Papst bei mehreren Gelegenheiten laut erklärt: „Weder er, noch die Kardinäle, wären Sinns gewesen, die Auslegungen zu verdammen, welche der Erzbischof von Cambrai über sein Buch gegeben hätte.“

Das päpstliche Breve, welches in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßt war, brachte bei Fenelons Feinden das größte Mißvergnügen hervor. Schon dieses, daß der Papst ihm geschrieben, daß er ihn nicht als Ketzer behandelt hat, und daß er zufrieden mit seiner Unterwerfung war, reichte hin, sie zur Verzweiflung zu stimmen. Sie waren so aufgebracht und beschämt, als wäre ihnen der größte Schimpf widerfahren. Die Kardinäle sahen nun beinahe alle ein, daß diesem ganzen Handel nichts anders zu Grunde gelegen sei, als die Begierde und der geheime Plan, Fenelon zu stürzen. Alle, nur mit Ausnahme eines einzigen, ertheilten zur nämlichen Zeit dem Abbé Chanterac den Auftrag, er möchte den Erzbischof von Cambrai ihrer Hochschätzung, Ehrfurcht und Verehrung versichern, und ihm erklären, sie geben ihm den Rath, stets das tiefste Stillschweigen zu beobachten, was auch immer seine Gegner für einen Vorwand nehmen, oder vorschlagen möchten, um ihn zu einer fernern Erklärung zu nöthigen; denn es sei schwer, daß ihm, sobald er seine Gedanken und seine wahre Gesinnung zu erklären versuche, nicht einige Ausdrücke entfallen sollten, die sie mißbrauchen und ihnen einen schlimmen Sinn unterlegen könnten. „Man kann, schrieb der Abbé von Chanterac an Fenelon, Ihre Unterwerfung, Ihr Ausschreiben, Ihre Briefe an den Papst und Ihr ganzes Betragen nicht mehr loben, als sie es gethan haben. Nach ihrem Dafür-

halten hätte Ihnen selbst die Gutheißung Ihres Buches keinen so großen Ruhm und so hohe Achtung verschaffen können. Die Kardinäle haben mir hierüber so starke, und ganz besondere Dinge gesagt, daß ich sie mir bis zu unserer mündlichen Unterredung vorbehalten muß."

Den 15. Mai 1699 verließ der Abbé von Chanterac Rom, um nach Cambrai zurück zu reisen.

Im Jahre 1709 sagte Herr von Ramsai, ein schottischer Baron und Zögling des Fenelon, den er zur Mutterkirche zurückführte, in einer schweren Versuchungsstunde zu ihm: „Verzeihen Sie mir bei meiner äußersten Bangigkeit: Ihre Aufrichtigkeit ist mir verdächtig, und ich kann Sie nicht mehr mit Gelehrigkeit anhören. Wenn die Kirche untrüglich ist, so haben Sie also durch die Verdammung Ihres Buches von den Grundsätzen der Heiligen die Lehre von der reinen (uneigennützigen) Liebe verdammt. Haben Sie aber diese Lehre nicht verdammt, so war Ihre Unterwerfung geheuchelt; ich sehe mich also in die harte Nothwendigkeit versetzt, Sie als einen Feind entweder der Wahrheit oder der Liebe anzusehen."

Fenelon antwortete ihm: „Als die Kirche mein Buch verdammte, verdammte sie nicht die reine Liebe. Dieser Lehre pflichten alle katholischen Kirchengemeinden bei. Aber die Ausdrücke, mit denen ich mich über dieselbe zu erklären suchte, waren nicht für ein dogmatisches Werk geeignet; mein Buch taugt nichts, ich mache gar nichts aus demselben; es war eine unreife Geburt meines Kopfes, keines Weges aber die Frucht der innern Salbung: ich will nicht, daß Sie es lesen."

Von der reinen Liebe lehrte Fenelon also: „Gott hat alle Dinge gemacht um sein selbst willen. Sprüchw. 16, 4. Er ist sich selbst alles, was er macht, schuldig, und hierin kann Er niemals nichts von seinen Rechten nachlassen. Er bezieht alles wesentlich und gänzlich auf sich allein, was in der Kreatur ohne Verstand ist, und Er will, daß die verständige Kreatur sich eben so gänzlich und ohne Vorbehalt auf Ihn allein beziehe. Es ist wahr, daß Er unser Glück will;

aber unser Glück ist weder der Hauptzweck seines Werkes, noch ein Zweck, der dem Zwecke seiner Ehre gleich wäre. Auch unsere Seligkeit will Er um seiner Ehre willen; unser Glück ist aber nur ein untergeordneter Zweck, den Er auf den letzten und wesentlichen Zweck, der seine Ehre ist, bezieht. Er selbst ist sein einziger und wesentlicher Zweck in allen Dingen."

„Um diesen wesentlichen Zweck unserer Schöpfung zu befördern, müssen wir Gott uns vorziehen, und müssen suchen, unsere Glückseligkeit um seiner Ehre willen zu wollen; sonst würden wir seine Ordnung umkehren. Es ist nicht einzig der eigene Vortheil unserer Seligkeit, der das Verlangen seiner Ehre in uns machen muß: sondern gerade umgekehrt. Das Verlangen seiner Ehee muß uns treiben, unsere Seligkeit zu wünschen, als eine Sache, die es Ihm gefallen hat auf seine Ehre zu beziehen."

„Die Ursache, warum die Menschen so viel Widerwillen haben, diese Wahrheit zu hören, liegt darin, daß sie sich aus Eigennutz lieben und lieben wollen. Sie begreifen im Allgemeinen, und oberflächlich, daß man Gott mehr als alle Geschöpfe lieben muß; aber sie begreifen nicht, was es heißt: Gott mehr als sich selbst lieben, und sich selbst nur um seiner willen lieben. Der Beweggrund unsers eigenen Vortheils in Hinsicht der Seligkeit ist nur in so ferne erlaubt, als er der Beweggrund ist, der von uns weniger gewollt wird, als jener der Ehre Gottes, und nur in Bezug dieses Hauptbeweggrundes. Der Beweggrund unserer eigenen Seligkeit ist nicht verboten. Gott will sogar, daß wir unsern eigenen Vortheil in unserer Vereinigung mit Ihm finden mögen; aber dieser Beweggrund muß nur der geringere sein; man muß die Seligkeit nur wollen, um sie auf seine Ehre zu beziehen."

„Um die uneigennützige Liebe von der eigennützigen zu unterscheiden, kommt es blos darauf an, zwei verschiedene Arten, wie wir Gott uns vorziehen, zu vergleichen. Die erste ist, Ihn lieben, beides zugleich als vollkommen in sich selbst und als seligmachend für uns, jedoch so, daß der Beweggrund un-

serer Seligkeit, ob er gleich weniger stark ist, doch die Liebe, die wir für die göttliche Vollkommenheit haben, mit unterstütze, und daß wir Gott, wenn Er nicht seligmachend für uns wäre, etwas weniger lieben würden."

Die zweite Art: „Gott lieben, den man als seligmachend für uns erkennt, und von dem man die Seligkeit, weil Er sie versprochen hat, haben will, aber Ihn nicht aus den Beweggrund des eignen Vortheils dieser Seligkeit, die man von Ihm erwartet, allein lieben, sondern vornehmlich um sein selbst willen, seiner Vollkommenheit wegen; so daß man ihn doch lieben würde, wenn Er auch (das Unmögliche angenommen) niemals seligmachend für uns sollte sein wollen. Es ist offenbar, daß die letzte dieser beiden Arten der Liebe, die uneigennützige ist, und der gänzlichen und einzigen Beziehung der Kreatur zu ihrem Zweck völlig Genüge leistet, daß sie der Kreatur nichts läßt, daß sie alles Gott allein gibt, und daß sie folglich vollkommner ist, als jene andere Liebe, die aus unserm Interesse und dem Interesse Gottes gemischt ist."

„Es ist damit nicht gesagt, daß der Mensch, der ohne Eigennutz liebt, die Belohnung nicht liebe; er liebt sie, in so weit sie Gott selbst ist, und nicht in so weit sie sein eigenes Interesse ist; er will sie, weil Gott will, daß er sie wolle; er sucht mehr die Ordnung als seinen Vortheil: er liebt sich, aber er liebt sich nur, um der Liebe Gottes willen, wie ein Fremder und um das zu lieben, was Gott gemacht hat."*)

„Das ist nun offenbar, daß Gott, als unendlich vollkommen in sich selbst, nicht zureicht, die Liebe desjenigen zu un-

*) Durch diese uneigennützige Liebe hat Fenelon offenbar, wie man ihn beschuldigte, keine Gleichgültigkeit gegen die ewige Seligkeit oder eine Verzichtung auf dieselbe, noch einen unveränderlichen Zustand der Seele gelehrt, worin Gott ununterbrochen, auch in Stunden schwerer Prüfungen, einzig wegen seiner selbst, ohne Hinsicht auf Belohnung und Strafe, geliebt werden könnte. Wenn eine vollkommene Sündenreue gefordert wird, so muß es auch eine vollkommene, oder uneigennützige Liebe Gottes geben.

terhalten, der noch durch den Beweggrund seiner eigenen Seligkeit, die er in Gott findet, belebt werden muß. Der andere bedarf dieses Beweggrundes nicht; er bedarf, um das, was in sich vollkommen ist, zu lieben, nur der Erkenntniß seiner Vollkommenheit. Wer den Beweggrund seiner Seligkeit nöthig hat, hält diesen Beweggrund nur darum so fest, weil er fühlt, daß seine Liebe weniger stark sein würde, wenn man ihm diese Stütze nähme. Der Kranke, der ohne Stock nicht gehen kann, der kann sich ihn nicht gutwillig nehmen lassen; er fühlt seine Schwäche, er fürchtet zu fallen, und er hat recht; aber er soll sich nicht ärgern, einen gesunden und starken Menschen zu sehen, welcher dieser Unterstützung nicht bedarf. Der gesunde Mensch geht viel freier ohne Stock; er soll aber auch denjenigen nie verachten, der dessen nicht entrathen kann. Wer, um Gott zu lieben, noch neben dem Beweggrunde der höchsten Vollkommenheit Gottes den Beweggrund seiner eigenen Seligkeit nöthig hat, der erkenne demüthig, daß es unter den Schätzen der Gnade Gottes eine Vollkommenheit über der seinigen gebe, und preise Gott wegen den Gnaden, die in einem andern sind, ohne sie ihm zu mißgönnen. Eben so, wer (von der Gnade) gezogen wird, ohne Eigennutz zu lieben, der folge diesem Zuge; er richte aber nicht, weder sich selbst, noch die andern; er eigne sich nichts zu; er sei geneigt zu glauben, daß er nicht in dem Stande sei, darin er zu sein scheint; er sei gelehrig, unterwürfig, mißtrauend sich selbst, und erbaut von allem, was er tugendhaftes an seinem Nächsten sieht, der noch einer mit Eigennutz vermischten Liebe bedarf. Aber am Ende ist die Liebe, ohne allen Beweggrund von eignem Interesse in Hinsicht der Seligkeit offenbar vollkommner, als die Liebe, die mit diesem Beweggrunde vermischt ist."

„Wenn sich jemand einbilden sollte, daß diese vollkommne Liebe unmöglich und chimärisch sei, und daß sie, als eine eitle Spitzfindigkeit leicht eine Quelle von Täuschung und Schwärmerei werden könne; so habe ich ihm nur zweierlei zu antworten. Bei Gott ist nichts unmöglich; Er nennt sich selbst einen

eifrigen Gott; Er läßt uns nur hienieden auf Erden pilgern, um uns zu der Vollkommenheit zu führen. Diese Liebe für eine gefährliche und chimärische Spitzfindigkeit halten, heißt die größten Heiligen aller Jahrhunderte, die sie angenommen, und als die höchste Stufe des geistlichen Lebens angesehen haben, der Täuschung und Schwärmerei beschuldigen."

Fenelon wollte offenbar nur, daß der Mensch nicht aufhören soll, unablässig nach der uneigennützigen Liebe zu streben, obgleich er, so lange er als Erdenpilger mit der Sinnlichkeit und Eigenliebe zu kämpfen hat, ohne einen besondern Beistand der göttlichen Gnade, sich nicht immer oder unveränderlich auf dieser Stufe der Vollkommenheit der Liebe zu erhalten vermag: sondern wohl auch oft Tage und Stunden der Prüfung kommen, wo seine Liebe auch wieder des Beweggrundes der Seligkeit bedarf.

Daß man nicht die reine Liebe, sondern nur die ungeeignete Darstellungsweise in Fenelons Buche von den Grundsätzen der Heiligen verdammte, erklärte er auch mit folgenden Worten an Ramsay: „Ich habe mein Verdammungsurtheil in seinem ganzen Umfange angenommen. Man findet freilich bei kanonisirten Schriftstellern dergleichen Sätze und Ausdrücke, deren ich mich bedient habe, ja sie drückten sich noch weit stärker und mit wenigerer Milderung aus, aber sie waren doch nicht für ein dogmatisches Werk geeignet. Die Schreibart muß verschieden sein, je nachdem es der Stoff und die Personen sind; es gibt einen Styl des Herzens, und einen Styl des Verstandes; eine Sprache des Gefühls, und eine des tiefen Denkens. Die eine duldet die Kirche vermöge ihrer unbegränzten Weisheit an ihren einfältigen Kindern; aber die andere fordert sie von ihren Lehrern. Nach Verschiedenheit der Umstände kann sie also, ohne die Lehre der Heiligen zu verdammen, doch die fehlerhaften Ausdrücke, wenn man sie mißbrauchet, verwerfen."

Die Folge dieser quietistischen Controverse war, daß Fenelon der Stelle eines Lehrers des Herzogs von Burgund entsetzt

wurde, und durch sein ganzes Leben vom Hofe verbannt blieb. Dazu benützten seine Feinde auch die Erscheinung des Telemachs, von dem ein treuloser Bedienter, welchem Fenelon die Abschreibung dieses Manuskriptes anvertraut hatte, ohne sein Wissen, im Jahre 1698 eine Abschrift in Umlauf kommen ließ. Sie behaupteten, um ihm eine beständige Ungnade des Königs zuzuziehen, Ludwig XIV. sei durch Sesostris dargestellt; seine damalige Geliebte, die Frau von Montespan, durch Calypso; der Minister Louvois im Protesilaus ꝛc. Fenelon schrieb aber dieses Werk offenbar nur zum Unterrichte des Herzogs von Burgund, um ihn von verschiedenen Fehlern zu heilen, und ihm ein nachahmungswürdiges Bild vor Augen zu stellen. Gott wollte aber, daß dieses moralische Gedicht auch dem Verfasser, dem es so viel Ruhm brachte, durch die vielen dadurch unverdient zugezogenen Leiden eine Quelle seiner eignen innern Heiligung werden sollte.

Zu welcher Höhe der christlichen Vollkommenheit Fenelon durch die Leiden und Trübsale geführt worden, die ihm Gott durch sein ganzes Leben durch seine Feinde verursachen ließ, um ihn in der Demuth und Selbstbeherrschung immer mehr zu begründen, sehen wir vorzüglich aus seinen geistlichen Briefen, von denen mit Grund behauptet wird, daß sie der Religion weit gründlichere, dauerhaftere und kostbarere Siege verschafft haben, als die Triumphe der Redekunst, worin seine Predigten ihm keinen Platz unter den großen Kanzelrednern seiner Zeit anweisen.

Aus ganz einfachen Briefen, welche Fenelon vertrauten Freunden schrieb, bei denen er sich nicht einmal die Mühe nahm, sie noch einmal zu überlesen, indem man nichts in denselben ausgestrichen oder verändert findet; aus bloßen Antwortschreiben an Leute aus allen Ständen, die sich bei ihm Raths erholten, oder einer Sache wegen erkundigten; aus flüchtigen Anmerkungen, in welchen er den freien Ergießungen eines für die Tugend wahren und innigfühlenden Herzens sich überläßt, entstand nach seinem Tode eine kostbare Sammlung, aus wel-

cher Freunde der Religion noch immer den Geschmack und die Grundsätze der reinsten und erhabendsten Gottesfurcht schöpfen. Hier begeben sie sich mit Fenelon in die Stille jenes innern Lebens, wo die Seele sich von allen irdischen Neigungen losreißt, zu ihrem edlen Ursprunge sich erhebt, und in die alleinige Gemeinschaft Gottes versetzt, um in seiner Liebe zu leben, seine Herrlichkeit anzuschauen, und, soviel es ihr möglich ist, schon einen Vorgenuß von jener Seligkeit zu haben, die uns Jesus verheißen hat.

Zum Beweise sollen einige Auszüge derselben hier stehen.

An einen Weltmann, der sich zu Gott bekehren wollte, schrieb Fenelon: „Je mehr Sie für Gott thun, desto mehr wird Er für Sie thun. Ein jeder Schritt, den Sie auf dem guten Wege machen, wird zu Friede und Trost in Ihrem Herzen werden. Die Vollkommenheit selbst, die man so sehr fürchtet, als wäre sie mit Traurigkeit und Zwang verbunden, ist nur Vollkommenheit, in so weit sie den Willen williger macht.“...

„Je mehr man sich der Vollkommenheit nähert, desto fröhlicher ist man, das, was man liebt, zu verfolgen. Was wollen Sie besseres, als immer fröhlich zu sein, und nie ein Kreuz auf sich zu haben, das uns nicht mehr Freude mache, als die entgegengesetzten Vergnügungen? Und dies ist eine Freude, die Sie, wenn Sie sich Ihren Leidenschaften überlassen, nie in Ihrem Herzen antreffen werden, und die Ihnen niemals fehlen wird, wenn Sie Gott suchen. Es ist wahr, diese Freude ist nicht allzeit eine sinnliche und schmeichelnde Freude, wie die der weltlichen Vergnügungen; aber sie ist doch eine sehr wahre Freude, und sehr weit über die Freuden, welche die Welt gibt. Sie ist eine Freude, die bisweilen trocken und bitter ist, die aber die Seele doch lieber hat, als den Rausch der Leidenschaften. Sie ist ein Friede, wo man mit sich selbst eins ist, ein Friede, der durch nichts getrübt, noch verändert wird, als durch die Untreue. Je weniger also man untreu ist, desto mehr genießt man dieses seligen Friedens. Und wie die Welt

ihn nicht geben kann, so kann sie ihn auch nicht nehmen. Wenn Sie es nicht glauben wollen, so versuchen Sie es: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist." Ps. 34, 9.

„Sie können nicht besser thun, als wenn Sie sich so einrichten, daß Sie täglich eine bestimmte Zeit haben zum Lesen, zum Gebet, und zur innigen Betrachtung, um darin Ihre Schwachheit zu bedenken, Ihre Pflichten zu beherzigen, zu Gott Ihre Zuflucht zu nehmen, und sich zu gewöhnen, mit Ihm vertraulich zu sein. Wie glücklich werden Sie sein, wenn Sie lernen, wie die Liebe sich beschäftiget! Man muß nicht fragen, was man mit Gott macht, wenn man Ihn liebt. Es wird einem nicht schwer, sich mit seinem Freunde zu unterhalten; man hat ihm immer sein Herz auszuschütten; man überlegt niemals, was man ihm sagen will, sondern man sagt es ihm geradezu; man kann ihm nichts verhehlen; und wenn man ihm auch nichts zu sagen hat, so ist man zufrieden, wenn man nur bei ihm sein kann. O wie viel, wie so viel unterhaltender ist die Liebe als die Furcht! die Furcht bindet und zwängt, während sie beunruhiget; aber die Liebe überredet, tröstet, belebt, besitzt die ganze Seele, und macht das Gute lieben, um des Guten selbst willen. Es ist wahr, daß man immer die Furcht vor den Gerichten Gottes nöthig hat,*) um den Leidenschaften das Gegengewicht zu halten. Wenn man aber mit der Furcht, die das Fleisch zähmt, anfängt; so muß man sich eilen, zu der Liebe zu kommen, die den Geist tröstet. O wie werden Sie an Gott einen so guten und treuen Freund finden, wenn es Ihr Ernst ist, mit Ihm eine aufrichtige und beständige Freundschaft zu machen!"

---

*) Und so auch bei solchen Kämpfen des Beweggrundes größerer Seligkeit als die Vergnügen sind, welche die Befriedigung der Leidenschaften zu geben vermag. Man sieht aus diesen Worten, wie Fenelon in solchen Fällen auch die eigennützige Liebe für nothwendig hielt.

„Die Hauptsache, wenn Sie sich Ihm aufrichtig ergeben wollen, besteht darin, daß Sie, nach so vielen Erfahrungen Ihrer Gebrechlichkeit, sich selbst mißtrauen, und allen den Gesellschaften, die Sie zum Rückfall verleiten können, ohne Verzug entsagen. Wenn Sie Gott lieben wollen, warum wollen Sie denn Ihr Leben in der Freundschaft solcher Leute zubringen, die Ihn nicht lieben, und die mit Ihrer Liebe zu Ihm ihren Spott haben? Warum wollen Sie sich nicht mit der Freundschaft solcher Leute begnügen, die Ihn lieben, und die Sie in Ihrer Liebe zu Ihm bestärken können?"

„Ich verlange nicht, daß Sie sofort, ohne alle Einschränkung, mit allen Ihren Freunden, mit allen den Personen brechen sollen, mit denen Sie Umgang haben, und nach den Regeln einer wahren Wohlanständigkeit einigen Umgang haben müssen. Noch weniger verlange ich, daß Sie alle Pflichten, die man Pflichten des Wohlstandes und der Höflichkeit nennt, aufgeben, und sich an den Orten, wo man nur kommt und wieder geht, nicht mehr sollen sehen lassen. Sondern hier ist von fortgehenden Verbindungen die Rede, die viel beitragen, das Herz zu verderben, und die unvermerkt die guten Entschließungen, die man gefaßt hat, rückgängig machen."

„Es kommt hier nur darauf an, den häufigen Umgang mit eitlen Weibern, die zu gefallen suchen, und mit andern Gesellschaften zu vermeiden, die den Geschmack an Lustbarkeiten wieder lebendig machen, zur Verachtung der Frömmigkeit gewöhnen, und eine sehr gefährliche Zerstreuung verursachen. Dies da ist sehr schädlich für alle Menschen, die in der Tugend wohl gegründet sind und fest stehen; und folglich ist es noch viel verderblicher für einen Menschen, der nur die ersten Schritte zum Guten macht, und dessen Naturell so geneigt ist, sich verführen zu lassen."

„Ferner müssen Sie es sich leid sein lassen, daß Sie so lange und viele Zeit untreu gewesen, und daß Sie so lange die Gnade Gottes mißbraucht haben. Gott hat Sie erwartet, gesucht, eingeladen, gedrängt, so zu sagen gezwungen, zu Ihm

zu kommen. Ist es nicht billig, daß auch Sie Ihrer Seits Ihn ein wenig erwarten? Kommt es Ihnen nicht zu, Ihren Geschmack an dem und jenem zu tödten, und Ihre Gewohnheiten abzuthun, besonders in Hinsicht der Dinge, die gefährlich sind? Müssen Sie nicht ernstliche Buße für Ihre Sünden thun? Müssen Sie nicht Ihre Buße so anwenden, daß Sie zum Kreuz kriechen, und sich ein wenig Unannehmlichkeit und Zwang anthun, um sich von den ansteckenden Gesellschaften zu entfernen? Wer sich, sagt der heil. Geist, gerne in Gefahr begibt, kommt darin um. Jes. Sir. 3, 27. Die nächsten Gelegenheiten müssen vermieden werden."

Von der Liebe Gottes schrieb Fenelon also: „Die Menschen kennen die Liebe Gottes nicht, und so fürchten sie diese Liebe und entfernen sich von ihr. Dies Fürchten nun macht, daß sie sich von der süssen Traulichkeit der Kinder auf dem Schooße des besten, zärtlichsten Vaters keinen Begriff machen können. Sie kennen nur einen allmächtigen, strengen Herrn. Sie sind allzeit verlegen, allzeit gezwungen mit Ihm, in allem, was sie machen. Sie thun das Gute mit Widerwillen, um die Strafe zu vermeiden. Sie würden das Böse thun, wenn sie das Herz hätten, und hoffen könnten, ungestraft zu bleiben. Die Liebe Gottes scheint ihnen eine lästige Forderung. Sie suchen sie zu umgehen, durch Formalitäten und durch einen äußerlichen Dienst, denn sie allzeit an die Stelle dieser aufrichtigen und herzlichen Liebe setzen. Sie kargen selbst mit Gott, um Ihm so wenig als möglich zu geben. O mein Gott, wenn die Menschen wüßten, was es ist, Dich lieben: sie würden kein anderes Leben, keine andere Freude mehr wollen, als deine Liebe!"

„Diese Liebe fordert von uns nichts weiter, als unschuldige, ordentliche Sitten. Sie will blos, daß wir das um Gottes willen thun, was wir schon aus Vernunft thun sollen. Es soll zu unsern guten Handlungen nichts neues hinzukommen, nur soll das aus Liebe zu Gott gethan werden, was rechtliche Leute aus Ehrliebe und aus Liebe zu sich selbst thun. Die Liebe Got-

tes fordert nicht von allen Christen die strengen Uebungen der ersten Einsiedler, noch ihre tiefe Einsamkeit noch ihre Betrachtung; sie fordert gewöhnlich nicht, weder die großen heroischen Handlungen, nicht die Verlassung der rechtmäßig erworbenen Güter, noch, daß man den Annehmlichkeiten des Lebens und seines Standes entsage. Sie fordert nur, daß man gerecht, nüchtern, und mäßig in dem Gebrauche aller dieser Dinge sei; sie fordert nur, daß man nicht seine Seligkeit und seinen Gott daraus mache, sondern daß man sie nach Gottes Ordnung gebrauche, und sich dadurch zu Ihm leiten lasse."

„Diese Liebe schafft auch, und bringt die Leiden im menschlichen Leben nicht; sie findet sie schon in allen Ständen vor. Unsere Leiden kommen uns von der Gebrechlichkeit unsers Körpers, und von den Leidenschaften unserer Seele; sie kommen von unsern Unvollkommenheiten und den Unvollkommenheiten der andern Menschen, mit denen wir leben müssen. Die Liebe Gottes verursacht uns also keineswegs diese Leiden, sie mildert sie vielmehr und schüttet ihre Tröstungen darüber aus. Sie verringert sogar unsere Leiden, indem sie unsere brennenden Leidenschaften und unsere Empfindlichkeit, woher alle unsere wirklichen Uebel entspringen, mäßigt. Und wenn die Liebe Gottes in uns vollkommen wäre: so würde sie uns von allem, was wir zu verlieren fürchten, oder was wir zu erlangen wünschen, los, und so allen unsern Schmerzen ein Ende machen, und einen seligen Frieden in unser Herz bringen."

„Das Gebot der Liebe ist nicht etwas, das als eine neue Last zu allen den andern Geboten hinzukommt, sondern es ist etwas, das alle die andern Gebote sanft und leicht macht. Was man aus Furcht und ohne Liebe thut, ist allzeit unangenehm, hart, lästig und beschwerlich: was man aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus völlig freiem Willen thut, ist immer willkommen, wie hart es den Sinnen auch sein mag. Das Verlangen, Gott, den man liebt, zu gefallen, macht, daß man, wenn man leidet, leiden will, und ein Leiden, das man will und gern hat, ist kein Leiden."

„Die Liebe Gottes ordnet und belebt alle andere Liebe, die wir den Kreaturen schuldig sind. Wenn wir die Menschen außer Gott lieben, so lieben wir sie nur um unsertwillen. Wir suchen in ihnen für uns ein grobes oder ein feines und verstecktes Interesse. Ist es nicht Geld, Bequemlichkeit, Gunst, was wir suchen, so ist es die Ehre, sie uneigennützig zu lieben; so ist es der Geschmack, das Vertrauen und Vergnügen, von Leuten von Verdienst geliebt zu werden, und das schmeichelt unserer Eigenliebe viel mehr, als ihr Geld und Gut schmeicheln würde. Also uns selbst lieben wir nur in unsern Freunden, die wir zu lieben glauben. Jemanden aber um unsertwillen lieben, das ist doch ihn sehr unvollkommen lieben: ist mehr Eigenliebe als wahre Freundschaft."

„Wenn wir unsern Freund nur aus Eigenliebe lieben, wehe ihm, und wehe uns. Die Eigenliebe, die von Natur ungeduldig, empfindlich, eifersüchtig, voll von Bedürfniß und leer von Verdienst ist, traut nie, weder sich selbst, noch dem Freund; empfindet Langeweile und Ueberdruß; sieht bald das Ende von dem, was sie groß und ohne Ende glaubte; findet überall, was sie nicht vermuthet hat; sie möchte allzeit das Vollkommene haben, und findet es niemals; sie wird grämlich, wankt hin und her und findet nirgends etwas, worauf sie ruhen könnte. Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebt, ohne sie auf sich zu beziehen, liebt sie geduldig mit allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als was Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben; alles ist ihr gut, denn sie liebt, was Gott gemacht hat, und erträgt, was Er nicht gemacht, was Er aber zugelassen hat, und uns ertragen heißt."

„Die Liebe Gottes rechnet nie darauf, die Vollkommenheit in einer Kreatur zu finden. Sie weiß, daß diese nur in Gott allein ist, und spricht mit Freude zu Ihm: Wer ist Dir gleich! Und da sie bei keiner Kreatur auf Vollkommenheit rechnet, so kommt ihr alles Unvollkommene nicht unerwartet. Sie liebt Gott und seine Gaben in jeder Kreatur,

je nachdem sie damit begabt ist. Sie liebt weniger, was weniger gut, und mehr, was besser ist; sie liebt alles, weil nichts in der Welt ist, das nicht etwas Gutes von Gottes Gnaden habe, und weil auch die schlechtesten Menschen, so lange sie in diesem Leben sind, noch gut werden, und was ihnen fehlt erhalten können. Sie liebt um Gottes willen alles, was Gottes Werk ist, und was Gott zu lieben befohlen hat. Sie liebt inniger, was Gott ihr (durch Verwandtschaft) theuer und lieber hat machen wollen."

„Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so eng, als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zart, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig, so liebend, als ein Herz, wo die göttliche Liebe wohnt und waltet."

Um den innern Frieden zu erhalten, gab Fenelon in einem Briefe folgende Anweisung: „Ich rathe Ihnen vor allen Dingen, sich der Sorgen und Bedenklichkeiten über sich selbst und Ihre Unvollkommenheiten zu entschlagen. Der Blick auf uns selbst verursacht Unruhe, als die gerechte Strafe der Selbstliebe. Aber der einfältige Blick auf Gott gibt Frieden, der die Belohnung der reinen und ungeheuchelten Liebe, und ein wahrer Vorschmack des Paradieses ist. — Ohne empfindliches Vergnügen, und selbst mit und unter Schmerzen, empfindet man etwas, das sich nicht aussprechen läßt, tief und innig, worin man Hütten bauen und ewig an nichts weiter denken möchte. Nur die Bedenklichkeiten über sich selbst treiben die Seele aus diesem Paradiese heraus."

Ueber das Heilsame des Kreuzes schrieb Fenelon: „Ich kann die Kraft des Kreuzes nicht genug bewundern: wir Menschen sind ohne dasselbe nichts werth. Wenn es mich überfällt, so zittere und bebe ich, und alles, was ich von seinen heilsamen Wirkungen gesagt habe, wird zu Wasser in der Angst meines Herzens. Aber, wenn das Kreuz mich Odem schöpfen läßt, öffne ich die Augen wieder, finde es köstlich, und ich schäme mich, daß es mich so niedergedrückt hatte. Die Erfahrung dieser ungleichen Empfindung ist eine tiefe Lektion."

„Ueber das Kreuz geht nichts, als das vollendete Reich Gottes. Auch ist das Leiden in und mit Liebe ein angefangenes Reich, mit dem man sich begnügen muß, so lange Gott die Vollendung nicht kommen läßt.“

„Wir wollen demüthig und ruhig leiden. Die Eigenliebe vergrößert uns unsere Leiden in unserer Vorstellung, und verschlimmert sie. Ein einfältig getragenes Kreuz, ohne diese Vergrößerung der Eigenliebe, ist nur ein halbes Kreuz. Wenn man in Liebeseinfalt leidet, so ist man nicht allein glücklich im Kreuz, sondern man ist glücklich durch das Kreuz; denn die Liebe leidet gern für den Geliebten, und das Kreuz, das uns dem Vielgeliebten ähnlich macht, ist ein Band, das uns umschlingt und tröstet..... O des heilsamen und köstlichen Kreuzes! Sie müssen es umfassen, und es tragen einen Tag nach dem andern und vielleicht bis an den Tod. Man hat da Gelegenheit den Geist und das Fleisch zu tödten. Es ist noch ein Glück für Sie, daß Sie freie Stunden haben, an der Brust unsers Herrn Trost zu suchen. Da muß man sich erholen und erneuern, um die Arbeit wieder anzufangen.“

An einen Gelehrten, den sein Kopf in den schönsten Angelegenheiten des Herzens hinderte, schrieb Fenelon: „Dein übertriebener Hang zum Raisonniren war von jeher dein Feind, vor dem mir für dich recht bange ist; und nun hindert er dich auch in der Versammlung des Gemüthes, und in jenem Stillesein, das uns der Einflüsse Gottes empfänglich macht. Laßt uns doch einfältig, demüthig, und unbefangen von Menschen mit Menschen umgehen! Laßt uns, gesammelt in uns, ruhig und unbefangen von allen Künsteleien unsers Verstandes mit Gott umgehen!“ . . .

„Wenn man studirt, so soll es im Geiste des Gebetes geschehen. Gott ist ganz die Wahrheit und die Liebe zugleich. Man kennt die Wahrheit nicht recht, als in so fern man sie liebet. Wenn man sie liebet, so kennt man sie erst recht. Die Liebe nicht lieben, heißt, sie nicht kennen. Wer viel liebt, und bei seinem Nichtwissen demüthig und geringe

bleibt, ist der Liebling der Wahrheit; er weiß, was die Weisen nicht wissen, und was sie nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche dir diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen aufbehalten ist, indeß sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt."

Ehe wir von Fenelons letzten Tagen seines Lebens erzählen, wollen wir noch einige, in seinen Briefen zerstreute, Bekenntnisse von sich selbst anführen.

„Es begegnen mir täglich viele Kleinigkeiten, von denen ich jetzt weiter nichts zu sagen wüßte, als daß sie vorüber sind, die mir aber doch, in dem Augenblicke ihrer Erscheinung, das Ich in mir nach und nach getreulich tödten helfen, sei es durch das Unangenehme, das mit ihnen verknüpft ist, oder durch die natürlichen Empfindungen, die sie veranlassen, und durch den Abgrnnd der Eigenliebe, den sie mir aufdecken."

„Noch immer fühle ich im Gebete ein wenig Trockenheit und Zerstreuung des Geistes mit viel süßem Frieden. Auch wird es mir immer leichter und immer lieblicher, den Gedanken an Gottes Gegenwart festzuhalten."

„Ich habe heute ein paar Worte wider die Liebe gesprochen, weil ich dem Triebe, zu gefallen, nachgab, der mich gegen die Warnung des Innersten mit fortzog. Jemand schien sich daran gestossen zu haben. Augenblicklich ergriff mich, in dem Aufsehen zu Gott, ein bitterer Schmerz, doch konnte ich mich bald wieder sammeln, ohne den Muth zu verlieren, oder mich weiters mit meinem Fehler einzulassen."

„Ich wüßte jetzt in mir kein eigentliches, wahres Wollen mehr zu finden, als für das, was Gott will. . . . Indeß mache ich täglich Fehltritte, die mir deutlich genug beweisen, daß mein Eigenwille noch wohl bei Leben ist, obgleich diese Bewegungen, die mich mit fortziehen, nur vorübergehend sind, und meine feste Richtung zu Gott nicht unterbrechen können. Wenn ich mich selbst richten dürfte, so glaubte ich, keine freiwillige und überlegte Bewegung der Eigenliebe in mir zu finden. Nichts desto weniger werde ich in mir manchmal so böse

und versteckte Regungen der Natur gewahr, daß ich schließen muß, es liege das Gift noch im Innern, und man könne desselben ohne gewaltsamere Kuren nicht los werden."

„Ich bin überzeugt, daß der Gedanke an Sie für mich ein nützlicher Gedanke sei; denn ich sehe Sie nie anders, als in Gott, oder wenigstens Gott allemal gegenüber von Ihnen, ohne mich bei Ihnen selbst zu verweilen."

„Einige Erfahrungen von gewissen innern Bewegungen, denen ich gutmüthig folgte, und in denen ich erst nachher nichts als Bewegungen der Eigenliebe entdeckt habe, lassen mich nicht furchtlos handeln, ohne zuvor die Vernunft gefragt zu haben, und wenn ich die Vernunft frage: so ist es eben die Vernunft, die mich in den Zustand der Ungewißheit versetzt. . . . . Der Herr demüthiget mich."

„Es sind nun vier Monate, daß ich keine freie Zeit zum Studiren fand: aber es ist mir lieb, des Studirens müssig zu gehen, und mich an nichts zu halten, sobald die Vorsehung mich davon los haben will. Ich habe keine Begierde zu schreiben, oder zu reden, oder andere von mir reden zu machen, oder zu raisonniren, oder andere von meiner Meinung zu überzeugen. Ich lebe jeden Tag, wie es der Tag bringt, manchmal trocken genug, und unter vielen äußern Gegenständen, die mich stören: aber ich suche Erholung, so bald ich kann, und einer Abspannung bedarf."

„Die Leute, die sich über mich viele Kalender machen, und mich fürchten, betrügen sich sehr. — Gott segne sie. Ich bin so fern von ihnen, daß ich ein großer Thor sein müßte, wenn ich mir Unruhe machen wollte, um ihnen dergleichen zu machen. Ich möchte ihnen sagen, was Abraham zu Loth sprach: A l l e s L a n d s t e h t d i r o f f e n. Willst du nach Sonnenaufgang gehen, so gehe ich nach Sonnenuntergang."

„Ich sehe wohl, der Herr bedient sich kleiner Dinge, als Werkzeuge, mich von mir los zu machen, so lange, bis größere Ertödtungsmittel meiner Eigenliebe zum Vorschein kommen werden."

„Oft möchte ich etwas suchen, woran ich mich halten könnte, aber ich fühle überall die Hand Gottes, die mich zurück stößt; die mir alle Zweige bricht, an denen sich mein Geist einhalten möchte; die mich in den Abgrund der reinen Ergebung an Ihn allein versenket. Es bleibt mir nichts übrig, als in Mitte der Wellen unbeweglich still zu halten, und mich dem Ungewitter hinzugeben."

„In Gott ist kein Raum. Was in Ihm eines ist, ist auch eines unter sich, berührt sich. Ich bin also sehr nahe bei unsern drei Freunden."

„Ich wollte lieber alle Peinen auf einmal ausstehen, als nur einen einzigen Augenblick irgend einen geheimen Rückbehalt der Eigenliebe in mir dulden."

„Ich weiß nichts neues, als daß der gute Wille in mir zunimmt, ohne daß meine Fehler abnehmen."

„Ich bin überzeugt, daß die Liebe zu Gott, wenn sie das Reich der Eigenliebe zerstört hat, uns Dinge erfahren läßt, die sie allein verstehen kann. Denn die Tiefen im Geiste Gottes kennt nur der Geist Gottes."

„Ich finde in dem Zustande, in dem Paulus sich selbst malet, einen Zustand des Todes, da nicht mehr der Mensch, sondern Jesus im Menschen lebt; da man für die ganze Welt, für alles, was nicht Gott ist, gekreuziget ist; da man in sich keine Schuld mehr entdeckt, und sich deßhalb doch nicht für gerechtfertigt hält; da man sich keiner Sache, als des Herrn allein rühmt; da man von sich, wie von einem andern redet, und sich nicht scheuet, erhabene Dinge von sich selbst zu sagen, weil man außer sich und ohne eignes Interesse lebet. Dies läßt Paulus mich von einem Zustande sehen, der noch nicht der Stand der Seligen ist. Ich glaube, in jenem Zustande möge der Tod vollendet sein, aber noch nicht das Leben. Der Tod mag vollendet sein, weil das Leben der Eigenliebe zerstöret ist. Aber das göttliche Leben ist noch nicht vollendet, weil es noch täglich zunimmt, und erst in dem Schooße der Ewigkeit seine Vollendung finden wird.... Was aber jenen

Zustand des Todes betrifft, so ist man deßhalb, weil man das eigne bösartige Leben des Adams schon in den Tod gebracht hat, doch nicht unfähig zu sündigen, und nicht unfähig, im Guten zu wachsen, weil man immer noch den freien Willen behält, Gott zu widerstehen, ob man es gleich nicht thut."

„Gestern war ich hart und kalt gegen einen Unglücklichen. Ich war es schon öfters, und in Gegenwart vieler Menschen, die sich an mir nicht sonderlich erbaut haben werden. Ich empfand eine solche Trockenheit, eine solche Abneigung gegen diese Person, daß mich nichts, auch selbst die Gegenwart Gottes nicht, die sonst meinem Geist beständig vorschwebet, zur Selbstüberwindung vermögen konnte. Und doch kann ich nicht sagen, daß ich Gott freiwillig widerstanden hätte. Dieser Fehler demüthiget mich, aber er verwirrt mich nicht. Heut am Morgen hab ich an dieser Person gethan, was ich ihr schuldig bin."

„Ich fühle mich so dürr und saftlos, wie ein Stock ohne Ast und Laub. Ich muß mich, wie am Seile, mit einer Anstrengung, die mir den Schweiß austreibt, fortschleppen." ....

„Manchmal gestatte ich meinen Sinnen eine geringe Unterhaltung, um meine Geisteskräfte desto leichter in einer einfältigen Sammlung zu erhalten. Und jene Unterhaltung stört diese Sammlung so wenig, daß sie derselben nur noch mehr Friede, Sanftheit und Stille verschafft. — Die Sinnlichkeit ist ein Kind, dem man etwas zu spielen gibt, damit es nicht hin und her laufe, und die Amme ungehindert essen und ausruhen könne."

„Ich finde immer noch, daß ich alles und nichts will, und es scheint mir manchmal, darin sei mein Wille fest, daß er alles und nichts wolle. Aber auf einmal treiben unwillkürliche Neigungen und Abneigungen in mir, wie die Blätter an Bäumen im Frühlinge hervor. Im Grunde ist doch mein Wille daran schuld. Er ist zu schwach und kraftlos, als daß er sich gegen alle die Neigungen mit Nachdruck wehren sollte. Mein Herz ist wie ein Kriegsplatz, dessen Mauern eingefallen, von allen Seiten jedem Anlaufe offen sind. Und diese Dürre

und Schlaffheit des Geistes bei allem, was mir mißfällt, nimmt immer zu, und ich kann mich nicht erwehren, in Gesichtszügen und im Tone bei den kleinsten widrigen Anfällen, ich weiß nicht welches Mißbehagen, auch vor meinen besten Freunden zu offenbaren. Ich leide keine gewaltige Versuchung; aber ich bin schon schwach genug, wenn auch die Versuchung nicht stark ist."

„Ich fühle es recht: die Seele hält sich durch alle die Mittel, an denen sie sich halten will, nur selber auf. Und ich begreife es wohl, daß man die Mittel, die uns Gott darbeut, um uns zu sich zu locken, nur als Prüfungen unserer Treue und als Uebungen ansehen muß, durch die man hindurch gehen soll, um der Ordnung Gottes zu folgen, aber nicht als wahre Stützen."

„Der Geschmack an Ruhe im Gebete ist ein Mittel, darauf Gott sehr eifersüchtig wird, wenn Er sich desselben bedient hat, um uns an sich zu ziehen. Wehe dem, der in den Gaben seinen Zeitvertreib suchet, und der es mit den Gaben der Gnade machet, wie die großen Sünder mit den Gaben der Natur!"

„Es leuchtet mir ein, daß meine Weisheit sterben muß. Aber es liegt nicht an mir, derselben den tödtlichen Streich zu geben. Gottes Hand ist es, die sie würgen muß. Ich habe dabei nichts zu thun, als mich unter seiner Hand stille zu halten. Ich wollte übrigens lieber ohne Ende leiden, als Gottes Wohlgefallen an mir auch einen Augenblick weiter hinaussetzen. Ich nehme alles ohne Rückbehalt an; ich lasse alles fallen: was kann ich anders thun? Ich will so schnell und so langsam gehen, wie Er will. Wenn Er will, daß ich schnell gehen soll, so achte ich alles, was ich dabei werde leiden müssen, und alles, wogegen sich meine Empfindung sperren wird, für nichts. Hat doch jeder Tag seine Plage; jeder Tag mag also wohl auch für sich sorgen. Der Böses kommen läßt, weiß auch Gutes daraus zu ziehen."

„Ich bin etwas matt an Leib und Seele, aber ich bin

bei dieser Mattigkeit doch ruhig, ob sie mich gleich unvermögend und träge zu äußerlichen Arbeiten machet. Ich schone meinen Kopf und zerstreue meine Sinne. . . . . Ich werde ein armer Mann, und bin es gern."

„Die Vernunft hat immer ihre Feigenblätter, um Blößen zuzudecken. Meine ersten Empfindungen sind keine Regungen der Gnade, sind Regungen der Weltklugheit oder der Hoffart; meine zweiten Ansichten sind Rückblicke auf mich selbst . . . . . ich lasse dies alles fallen. Aber, wenn ich handeln sollte, so verwirrt mich diese Menge von Gedanken, und man weiß nicht recht, was Gott will. Oft ergreife ich die Partie, die mir, im Geiste der Ergebung an Gott, die vernünftigste zu sein scheint."

„Noch zittert mein Wesen vor einer Lebensweise, die meine Weisheit vor den Augen der ganzen Welt vernageln, und meine ganze Ehre aufs Spiel setzen würde. Das wäre ein Fall, wo die Natur ein fürchterliches Zettergeschrei erhübe. Aber es ist mir gut, daß ich meine Schwachheit sehe, und Furcht habe vor einer Magd, wie Petrus, der vorher so viel Bravour — mit dem Munde bezeuget hatte."

„Was der heilige Johannes vom Kreuze, und Andere von dem Glauben sagen, der durchs Nichtsehen wandelt, das verstehe ich so: . . . wenn ich wegen des Führers Sicherheit habe, so überlasse ich mich Ihm auch auf einem Wege, den ich nicht kenne. Der Weg selbst ist finster, aber der Führer ist lichthell genug für mich. So ist der Weg des Glaubens finster, und unerforschbar: aber Gott, der unser Führer ist, macht ihn hell genug. Deßhalb sagt Paulus: Ich weiß, wem ich mich anvertraut habe."

Zwei Tage vor seiner letzten Krankheit legte Fenelon in einem Briefe folgendes Bekenntniß von sich ab: „Ob ich gleich im priesterlichen Amt und Ansehen stehe, so will ich, für meine Person, doch gerne der letzte und kleinste unter den Kindern Gottes sein. Ich bin bereit, dünkt mich, Rath und selbst Zurechtweisungen von allen guten Seelen anzuneh-

men. Ich suche nichts, als ohne Eigen-Urtheil und ohne eignen Willen in den Händen der Kirche, unsrer heiligen Mutter, zu sein. Reden Sie also ohne allen Zwang, wenn Gott Ihnen etwas zu meiner persönlichen Erbauung mittheilt. Ich wünschte, wie der Apostel redet, aller menschlichen Kreatur unterthan zu sein, und meiner Eigenliebe und meinem Stolz abzusterben."

Diese Demuth und treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche sprach Fenelon auch in seinem Testamente aus, das er schon den 5. Mai 1705 vollendet hatte, und mit diesen Worten beginnt: „Obgleich meine Gesundheitsumstände so, wie gewöhnlich, beschaffen sind, so muß ich mich doch auf den Tod vorbereiten. .... Ich erkläre, daß ich in den Armen meiner Mutter, der römisch-katholischen und apostolischen Kirche, sterben will. Gott, der in den Herzen liest, und mich richten wird, weiß, daß ich allzeit, keinen Augenblick meines Lebens ausgenommen, für sie die Unterwürfigkeit und Gelehrigkeit eines kleinen Kindes beibehielt, und daß ich nie einem der Irrthümer beipflichtete, die man mir hat schuld geben wollen. Als ich das Buch — Auslegung der Maximen der Heiligen betitelt, schrieb, hatte ich blos die Absicht, die wahren Erfahrungen der Heiligen, die von der ganzen Kirche gutgeheißen sind, von den Verblendungen der falschen Mystiker zu trennen, um so die einen zu rechtfertigen, und die andern zu verdammen. Ich schrieb dieses Werk auf Anrathen solcher Personen, die den Verblendungen ganz abgeneigt waren, und ich ließ es nicht eher drucken, als bis sie es untersucht hatten. .... Sobald Papst Innocenz XII. dieses Werk verdammt hatte, trat ich diesem Urtheile sogleich aus vollem Herzen und unbedingt bei, so wie ich gleich anfangs zu thun versprochen hatte. Seit dem Zeitpunkte der Verdammung habe ich kein einziges Wort mehr zur Vertheidigung dieses Buches gesprochen. Wenn ich an diejenigen, die es angegriffen haben, dachte, so geschah es nur, um mit einem redlichen Eifer für sie zu beten, und mit ihnen in der Bruderliebe vereinigt zu

bleiben. . . . . Ich unterwerfe der allgemeinen Kirche und dem apostolischen Stuhle alle meine Schriften, und verdamme in denselben alles, was mir vielleicht über die richtigen Grenzen hinaus hat entwischen können; doch darf man mir keine der Schriften beilegen, die man vielleicht unter meinem Namen dürfte haben drucken lassen.“ . . .

„Wenige Wochen vor seiner (letzten) Krankheit, (sagt Saint-Simon in seiner Denkschrift,) nahm Fenelon eine kurze bischöfliche Visitation vor. Auf der Reise stürzte der Wagen an einer gefährlichen Stelle um; Niemand wurde verwundet, aber er fühlte sogleich die ganze Gefahr. Seiner schwächlichen Beschaffenheit hatte sich die ganze Erschütterung dieses Falles mitgetheilt. Schon unpäßlich langte er in Cambrai an, ein Fieber kam dazu, und er sah, daß seine Stunde gekommen sei. Er schien gefühllos für alles, was er verließ, und einzig mit dem beschäftigt zu sein, was er bald finden würde; und alles dieses mit so vieler Ruhe und innerem Frieden, daß nicht die geringste Verwirrung, sondern blos der Geist der Busse und der gänzlichen Losreißung, und der einzige Wunsch für das geistliche Wohl seiner Diözese, endlich ein Vertrauen sichtbar ward, das höher bei ihm stand, als Furcht und Demuth.“

Am Abende des ersten Jänners 1715 ward Fenelon von der Krankheit befallen, an welcher er starb. „Diese Krankheit, erzählt ein Augenzeuge, aus dessen umständlichen Bericht seines Todes wir die Hauptzüge entlehnen, bestand in einem anhaltenden Fieber, und dauerte unter sehr heftigen Schmerzen nur sechs und einen halben Tag lang. Während dieser sechs vollen Tage wollte er mit nichts anderem unterhalten sein, als mit dem Vorlesen der heiligen Schrift. Man las ihm anfangs nur das Buch Tobias vor, und zwar wenig auf einmal. Gelegenheitlich mischte man einige Texte mit ein über die Hinfälligkeit der vergänglichen Güter, und über die Aussicht auf die ewigdauernden. Oefters lasen wir ihm auch die letzten Verse aus dem vierten Abschnitte, und die neun ersten des dritten Abschnittes aus dem zweiten Briefe des heiligen

Paulus an die Korinther vor. Er schien davon entzückt zu sein, und ersuchte mich bei zwei Gelegenheiten, diese Stelle noch einmal zu wiederholen."

„In den zwei letztern Tagen und Nächten seiner Krankheit bat er uns inständig, wir möchten ihm solche Texte aus der heiligen Schrift lesen, die zu seiner dermaligen Lage die passendsten wären. Noch einmal, noch einmal, sagte er von Zeit zu Zeit, diese göttlichen Worte! Er sprach sie uns nach, so lange es seine Kräfte erlaubten. Oefters ließ er uns die Worte des heiligen Bischofes Martinus wiederholen: „Herr, wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, so weigere ich mich nicht der Beschwerde des Lebens. Dein Wille geschehe"; wobei ich einmal, wie die Jünger des heiligen Martinus, im Vertrauen ihn fragte: „Aber, warum verlassen Sie uns denn? In welche Hände werden wir Verlassene fallen? Vielleicht werden reißende Wölfe Ihre Heerde anfallen?" — Er antwortete nur mit Seufzern."

„Ob er gleich erst am Vorabende vor Weihnachten gebeichtet hatte, um zur Mitternachtsstunde das heilige Meßopfer zu verrichten, so beichtete er doch neuerdings am zweiten Tage seiner Krankheit. Am dritten Tage morgens trug er mir auf, ich sollte ihm die heil. Wegzehrung reichen lassen. Als ich ihm vorstellte, die Gefahr scheine nicht so dringend zu sein, antwortete er: „Wie ich mich gegenwärtig fühle, ist für mich nichts dringender." Er empfing die heil. Wegzehrung in Gegenwart aller Mitglieder seines Kapitels, und sprach vorher einige erbauliche Worte zu den Umstehenden."

„So tiefgerührt ich ihn bei dem Tode seines Freundes, des Herrn Abbé von Langeron, und bei jenem seines Zöglings, des Herrn Herzogs von Burgund *) gesehen hatte, so

*) Als Fenelon gehört hatte, daß am 18. Februar 1712 der Herr Herzog von Burgund gestorben sei, sagte er mit zerrissenem Herzen die wenigen Worte: „**Alle meine Bande sind gesprengt! — Nichts fesselt mich mehr an diese Erde.**" — Und an einen

sah er doch in seiner Krankheit die Thränen und den Kummer aller der Personen, die ihn zärtlichst liebten, ohne selbst eine Thräne zu vergießen."

„Frühe am Tage der heiligen drei Könige bezeigte er mir seinen Schmerz darüber, daß er nicht selbst das heil. Meßopfer verrichten könne. Ich ging also, seiner Weisung zu Folge fort, um es selbst nach seiner Intention zu verrichten; während dieser kurzen Zeit schien er wirklich schwächer zu werden, und man reichte ihm die letzte Oelung."

„Diesen Tag hindurch und während seiner letzten Nacht hatte er sehr viel zu leiden; er freute sich aber, unserm leidenden Heilande ähnlich zu werden. Ich bin, sprach er, mit Jesus Christus an das Kreuz geschlagen. Als seine Schmerzen sich verdoppelten, erinnerten wir ihn, daß Jesus bei solchen Gelegenheiten sein Gebet verdoppelte. Er setzte hinzu: Jesus Christus wiederholte das nämliche Gebet dreimal. Weil aber der allzuheftige Schmerz ihm nicht erlaubte, diese Stelle ganz herzusagen, so fuhren wir statt seiner fort: Mein Vater, ist's möglich, so weiche dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Ja Herr, sagte er wieder selbst, indem er seine geschwächte Stimme so laut als möglich erhob: dein Wille, nicht mein Wille. Sein Fieber nahm von Zeit zu Zeit zu, und verursachte ihm Geistesverwirrungen. Er bemerkte sie selbst, und betrübte sich darüber, ob ihm gleich nie ein heftiger oder etwas unanständiger Ausdruck entwischt war. Als endlich die Fieberhitze nachgelassen hatte, sah man ihn sogleich seine Hände falten, seine Augen zum Himmel erheben, sich gänzlich unter-

---

Freund schrieb er: „Gott hat uns alle unsere Hoffnungen für Kirche und Staat genommen." Fenelon sagte einem Prinzen, der ihn zu Cambrai besuchte, die Revolution voraus in folgenden Worten: „Es wird schnell und unaufhaltsam eine Staatsumwälzung eintreten, die, statt das Uebermaaß der Auktorität in ihre Gränzen zurückzuweisen, sie, die Auktorität selbst, ohne Rettung zertrümmern wird."

werfen, und sich mit Gott in der größten Seelenruhe vereinigen. Diese vertrauungsvolle Ergebung in den Willen Gottes war von seiner Jugend auf die herrschende Neigung seines Gemüthes, und in seinen freundschaftlichen Unterredungen kam er unaufhörlich darauf zurück; sie war, so zu sagen, die Lieblingsnahrung seiner Seele, und er suchte allen, die mit ihm im engen Vertrauen lebten, Geschmack für sie beizubringen. In dieser letzten Nacht ertheilte er noch allen seinen gegenwärtigen Freunden, einigen Personen aus der Stadt, und seiner ganzen Hausdienerschaft seinen letzten Segen, und entschlief, nachdem er ungefähr eine halbe Stunde besinnungslos dagelegen hatte, unter den Gebeten für die Sterbenden, den 7. Jänner früh um ein viertel auf 6 Uhr sanft im Jahre 1715."

Beilagen.

Johann Taulers Bekehrungsgeschichte, wobei die Wahrheit derselben nachgewiesen wird, aus Gründen, die in ihr selbst liegen.

Jakob Quetif und Jakob Erhard, sagen in ihrem Werke über die Schriftsteller des Prediger-Ordens von Tauler — wie dies in dessen, der neuen Ausgabe seiner Predigten zu Frankfurt am Main 1826, vorausgedruckten Leben nacherzählt wird —: „Es ist nicht zu begreifen, wie man die Geschichte seiner Bekehrung, nämlich wie er in seinen Predigten von dem Jagen nach eitlem Ruhm und Beifall gekommen ist zur erhabenen Vereinigung mit Gott, und zum aufrichtigen Eifer für das Heil der Seelen bis an seinen Tod, welche jetzt für glaubwürdig ausgegeben wird, anders als größtentheils gleichnißweise verstehen kann, weil sie nirgends der Geschichte getreu abgefaßt zu sein scheint." Dies wird von Quetif und Erhard daraus geschlossen, weil in dieser Lebensbeschreibung die Stadt, in welcher soviel Wunderbares geschehen sein soll, nicht genannt wird. *) Wir antworten: dies erlaubte unserm Tauler, nach unserm Urtheile, die Demuth und Bescheidenheit nicht, da er von sich, wie in derselben erwähnt wird, nur als von einer unbekannten Person sprechen wollte.

Allein einen weit wichtigern Grund, daß Taulers Bekehrungsgeschichte nur gleichnißweise zu verstehen sei, finden Quetif und Erhard in seiner vertrauten Bekanntschaft mit den berühmtesten und erleuchtesten Geisteslehrern, wie aus folgenden Worten erhellet: „Aus diesen Briefen schließe ich wie-

*) Surius schreibt, es sei Köln gewesen.

derholt, daß es unserm Tauler nicht mangelte im Orden an hohen Lehrern des geistigen Lebens; denn außer dem seligen Venturinus, mit welchem er schriftlich in großem Verkehr stand, außer dem Egenolf, der, etwa vier Jahre jünger als Venturinus, (von deren Briefen hier Erwähnung geschieht) mit ganzem Herzen nach diesem himmlischen Wissen hinstrebte, war Johannes von Tambako sein vertrauter Genosse. Er hatte den Bruder Dietrich von Colmar, welchen der selige Venturinus, in einem Briefe an ihn, versichert, daß sein Herz wunderbar an ihm hinge; ferner den seligen Henricus Suso, wie man ihn jetzt nennt, eigentlich den Johannes von Suevia, aus unserm Convent zu Constanz, welcher zu dieser Zeit sein Buch von der ewigen Weisheit schrieb: „Diese alle hatte er als treffliche, ihm gleiche Lehrer in geistigen Dingen, und ohne Zweifel noch mehrere. Ich übergehe den Bruder Ludolphus, der, nachdem er dreißig Jahre in unserm Orden gelebt hatte, Karthäuser, und nachher Prior der Karthaus zu Straßburg wurde. Daher es nicht nöthig sein mag, einen Laien dreißig Meilen her zu Tauler kommen zu lassen, welcher ihn im Jahre 1346, als Unerfahrnen und Neuling, den Weg des Geistes lehren sollte, da er schon zehn und mehrere Jahre in diesen Dingen völlig unterrichtet war. Ich will nicht läugnen, daß er in diesem Jahre noch viel weiter gekommen sein mag, wie geistvolle Männer gewöhnlich das, was hinter ihnen ist, vergessen, und sich täglich immermehr nach dem, was vor ihnen ist, ausbreiten; aber ich vermuthe in der ganzen Geschichte von dem Laien, als seinem Lehrer, ein Gleichniß, welches nicht auf den Buchstaben anzunehmen ist, zumal wenn Tauler, wie einige wollen, Verfasser dieses Lebens ist. Dergleichen Einkleidungen pflegte man in diesem Zeitalter der größern Liebe wegen zu den Bekehrungsgeschichten zu geben, wie der oben genannte Henricus Suso in der ächten Vorrede seines Werkes angibt."

Die Behauptung, daß es nämlich unserm Tauler in der nöthigen Wissenschaft auf dem Wege des Heils nicht gemangelt, und er zur Belehrung eines Laien nicht bedürft hätte,

scheint uns auf seine Bekehrungsgeschichte gar nicht anwendbar zu sein. Denn an keiner Stelle derselben wird gesagt, daß es dem Meister — wie Tauler genannt wird — am Wissen in den geheimen Wegen der Gottseligkeit, sondern vielmehr an der gründlichen Ausübung derselben gefehlt habe. Nicht um ihn zu belehren, ist ihm der Laie von Gott gesendet worden, sondern um ihn zu demüthigen, und durch Demüthigung ihn zur Erfahrungswissenschaft zu führen. Von der Wissenschaft des Kreuzes wußte Tauler vortrefflich zu predigen auch vor seiner gründlichen Bekehrung, demungeachtet mangelte ihm das wahre Licht derselben. „Denn die große Kunst, sagt Boudon,*) darüber zu einem wahren Lichte zu gelangen, besteht in der Uebung, die eine Uebung in der Armuth, in Schmerzen, in der Verachtung, in Widersprüchen, in der Verlassenheit, in Spott, in Schmach ist; und so wie diese Uebung den einfältigen Leuten, die sich im Leiden befinden, und alles dessen, was die Welt hochschätzt, beraubt sind, gewöhnlicher ist: so sind oft arme Unwissende, einfältige Weiblein in dieser Lehre sehr erleuchtet, während dem die Gelehrten nichts davon wissen."

An Kenntnissen in der Lehre des innern Lebens, in so weit diese Sache eines talentvollen Kopfes und glücklichen Gedächtnisses sind, mangelte es dem Doktor Tauler nicht, aber in der Ausübung derselben auf dem Wege der Demüthigung, Schmach und Verachtung. Diese war ihm nothwendig zur vollkommnern innern Heiligung, und um dadurch zum Lichte der Gnade des heiligen Geistes zu gelangen, und in dieser Absicht sandte ihm Gott, als er etwa fünfzig Jahre alt war, einen Laien. Um dies in der Bekehrungsgeschichte Taulers nachzuweisen, wie er nämlich durch ihn gedemüthiget, und auf den Weg der Schmach und Verachtung geführt worden, wollen wir einen getreuen Auszug derselben mittheilen, und bei jenen Stellen, welche diese Behauptung erweisen, durch Anmerkungen darauf aufmerksam machen.

*) S. dessen heil. Wege des Kreuzes x. Luzern 1828. S. 5.

Im Jahre 1340, (oder wie andere wollen, 46) predigte in einer Stadt (nämlich zu Köln) ein Meister der heiligen Schrift, mit so viel Beifall, daß man auf viele Meilen weit von seiner Lehre sprach. Da ward ein Laie, ein gnadenreicher Mann, der in einem andern Lande, über dreißig Meilen entfernt wohnte, dreimal im Schlafe ermahnt, in diese Stadt zu gehen, um seine Predigten zu hören. Als er ihn fünfmal gehört hatte, gab Gott diesem Manne zu erkennen, daß der Meister von Natur ein sanftmüthiger und gutherziger Mann sei, und große Schriftkenntniß besitze, ihm aber noch das Licht der Gnade fehle.

Er beichtete ihm durch zwölf Wochen öfters in aller Einfalt, und bat dann den Meister, in einer Predigt zu lehren, wie man am sichersten zur höchsten Vollkommenheit gelangen könnte. Seiner Einfalt wegen, meinte der Meister, würde der Laie nichts davon verstehen. Als dieser aber sagte, daß ihm doch zustehe, darnach zu verlangen, und es der Mühe lohnte, wenn auch nur Einer seiner vielen Zuhörer ihn verstünde: so hielt er eine solche Predigt.

Nachdem diese Predigt geendigt war, ging dieser Mann in seine Herberge, schrieb das Gehörte von Wort zu Wort auf, und las sie dann dem Meister vor mit der Bitte, es ihm zu sagen, wenn ihm ein Wort entfallen sein sollte. Der Meister wunderte sich über die Treue seiner Fassungskraft, und sagte, daß er nach der Kenntniß, die er durch seine Beichten von ihm habe, dieses Talent in ihm nicht gesucht hätte. Der Laie gab ihm auf diese Aeußerung keine Antwort, sondern sagte, daß er nun wieder nach Hause zurückkehren wolle, wodurch folgendes Gespräch veranlaßt wurde.

Der Meister: Lieber Sohn, was willst du daheim thun; du hast weder Weib noch Kinder zu versorgen, und zehrest gleich, hier wie dort: fügt es Gott, so will ich noch mehr predigen von einem vollkommenen Leben. *)

---

*) Diese Worte scheinen von einer gewissen Selbstgefälligkeit der Eigenliebe nicht frei, die wahrscheinlich unterblieben wären, wenn Tauler nicht einen Mann von Talent an dem Laien kennen gelernt hätte.

Der Laie: Lieber Meister, ich bin nicht hieher gekommen wegen euren Predigten: sondern um mit Gottes Hülfe einigen Unterricht zu ertheilen.

Der Meister: Wie kannst du dies wollen als ein Laie, der die Schrift nicht versteht, und dem nicht zu predigen gebührt? Bleibe länger hier, vielleicht gibt mir Gott die Gnade, noch eine Predigt zu halten! die du gerne hörest.

Der Laie: Ich möchte gerne offenherzig mit euch reden, fürchte aber, euch zu beleidigen.

Der Meister: Lieber Sohn, sage, was du willst, ich will alles gelassen anhören.

Der Laie: Ihr seid ein geistreicher Priester, und habet in dieser Predigt eine gute Lehre gegeben; ihr lebt aber selbst nicht darnach. Und doch sagt ihr, ich soll bleiben, ihr wollt noch eine solche Predigt halten. Herr, ihr sollt wissen, daß eure Predigt, und die nur äußerlichen Worte mich nicht erbauen; denn sie haben mich in vielem mehr gehindert als gefördert, und dies kam daher, weil mir die Predigt zu fremdartigen Gedanken Veranlassung gab, derer ich erst nach langer Zeit und mit großer Mühe los werden konnte. Ihr habt selbst geprediget: daß, wenn der höchste Meister aller Wahrheit zum Menschen kömmt, dessen Gemüth frei und ledig sein müsse von allen Bildern vergänglicher Dinge. Wisset, wenn dieser Meister zu mir kömmt, so lehrt Er mich mehr in einer Stunde, als ihr und alle Lehrer, von Adams Zeit bis auf den jüngsten Tag, mich nicht zu lehren vermöget.

Der Meister: Lieber Sohn, ich bitte dich um des Todes unsers Herrn willen, bleibe bei mir.

Der Laie: Soll ich aus göttlichem Gehorsam bei euch bleiben, so will ich es aber nur dann thun, wenn ihr mir gelobet, daß ihr, was ich mit euch schon geredet habe und noch reden werde, beichtweise nehmen und hören wollet, so daß Niemand etwas davon erfahre.

Der Meister: Das will ich gerne thun, damit du nur hier bleibest.

Der Laie: Herr, ihr habt viele gute Lehren geprediget; es kam mir aber vor, als wenn man guten, klaren Wein mit Hefen vermengt, so daß er getrübt wird.

Der Meister: Lieber Sohn, wie meinst du das?

Der Laie: Ich meine, daß euer Faß unrein ist, und noch viele Hefen daran kleben, und dies kömmt daher, weil ihr euch durch den Buchstaben tödten lasset bis zur Stunde, und ihr wisset doch selbst wohl, daß die Schrift sagt: der Buchstabe tödtet, und der Geist macht lebendig.*) Derselbe Buchstabe, der euch jetzt tödtet, wird euch aber auch lebendig machen, wenn ihr wollet. Jetzt seid ihr aber noch in der Nacht, ohne Licht (der Gnade), darin ihr wohl den Buchstaben erkennen möget, aber die Süssigkeit des heiligen Geistes habt ihr noch nicht verkostet, und dazu seid ihr noch ein Pharisäer.**)

Der Meister: Lieber Sohn, du sollst wissen, daß, so alt ich geworden bin, mir noch nie solches gesagt ist worden.

Der Laie: Wo ist nun euer Predigen? sehet ihr nun,

---

*) Der Buchstabe der Lehre Jesu tödtet, wenn man auf das Wissen derselben baut, darauf eitel ist, sich damit begnüget; lebendig macht die Lehre Jesu, wenn man sie in Demuth befolget, um zum Lichte der Gnade des heiligen Geistes zu gelangen, das allein zum ewigen Leben, zum Himmelreiche führt, oder lebendig macht.

**) Offenbar sind diese Worte schon an und für sich, noch mehr aber aus dem Munde eines von Gott so hochbegnadigten Laien, nur geeignet, einen selbstgefälligen Mann zu demüthigen, und durch Demüthigung zur Selbstkenntniß zu führen. Die gelehrten Freunde Taulers fühlten sich ohne Zweifel nicht berufen, ihren Freund auf diese Gebrechen aufmerksam zu machen, wenn sie anders selbe an ihm erkannten, nie würde aber ihr Wort ihn so tief gedemüthiget haben. — Nicht durch die Anstrengungen des Verstandes, sondern in der Schule des Kreuzes, der Abtödtung und des Gebetes gelangt man zum Lichte der Gnade; dies ist der Geist der Lehre Jesu, der lebendig macht. Da unser Zeitalter aber die Sittlichkeit nur auf den Verstand, den Unterricht baut, und nicht auf Demuth, Gebet, Abtödtung und Selbstverläugnung, ist ihre Tugend ohne Bekehrung und Liebe zu Gott vor ihm ohne Werth.

wie man euch findet? Und obgleich meine Worte euch zu hart scheinen, so sind sie doch Wahrheit, was ich euch beweisen will.

Der Meister: Das verlange ich von dir; denn ich bin nie einem Pharisäer hold gewesen.

Der Laie: Zuerst will ich aber sagen, wie es kömmt, daß euch der Buchstabe tödtet. Ihr suchet in dem Studium der Schrift, seitdem ihr euch demselben gewidmet, den eigenen Nutzen, und liebt und meint nicht Gott allein; ihr meint und suchet euch selber, und nicht die Ehre Gottes, wie es doch die Schrift verlangt. Ueberdies seid ihr noch den Creaturen geneigt, und besonders einer, die ihr mit unordentlicher Neigung liebet. Und das ist die Ursache, warum euch der Buchstabe tödtet. Daß ich euch mit einem unreinen Fasse verglich, ist auch wahr; denn ihr meinet Gott nicht in allen Dingen. Durch eine gründliche Selbstkenntniß würdet ihr in euch noch einige Anhänglichkeit an eitle, üppige Dinge finden, die euer Gemüth verunreiniget, wie die Hefe ein Faß. Daher geschieht es, wenn der reine, lautere Wein der göttlichen Lehre durch ein unreines Faß geht, daß eure Lehre dem reinen, liebenden Herzen weder schmecket, noch Gnade bringt. — Wenn ich ferner sagte, daß ihr noch in der Nacht seid, und euch das wahre Licht mangelt, so ist dies auch Wahrheit. Dies erhellt daraus, weil durch eure Lehre so wenige Menschen der Gnade des heiligen Geistes empfänglich werden. — Aber auch das ist wahr, wenn ich euch einen Pharisäer nannte, jedoch meinte ich nicht einen jener falschen. Hatten die Pharisäer nicht auch das an sich, daß sie sich selbst liebten, und in allen Dingen sich selbst, und nicht die Ehre Gottes meinten? Prüfet euch nun selber, lieber Herr! ob ihr vor den Augen Gottes nicht auch ein Pharisäer seid? O gewiß, es gibt noch sehr viele Menschen, die alle vor Gottes Augen Pharisäer sind, mehr oder weniger.

Der Meister umarmte und küßte bei diesen Worten den Laien, und sprach: Mir geschieht, wie der heidnischen (samaritanischen) Frau bei dem Brunnen. (Joh. 4.) Lieber Sohn,

du hast mir alle meine Gebrechen geoffenbart, und mein Geheimstes entdeckt, besonders darin, daß ich eine Neigung zu einer Person habe, wovon sie aber nichts weiß, noch irgend ein anderer Mensch. Ich zweifle daher nicht, du weißt es von Gott. Darum bitte ich dich durch den Tod unsers Herrn Jesu Christi, daß du mein geistlicher Vater sein, und mich als deinen armen sündigen Sohn annehmen wollest.

Der Laie: Lieber Herr, wenn ihr so wider die Ordnung reden wollet, so bleibe ich nicht bei euch, sondern ich fahre wieder heim.

Der Meister: Ach nein, das thue nicht, bleibe bei mir, ich will nicht mehr so reden. Ich bin Willens, mit der Hülfe Gottes, mein Leben zu bessern, und bin bereit, in allem deinem Rathe zu folgen.

Der Laie: Ich sage euch, der Buchstabe und die Kunst haben schon manchen großen Meister verleitet, und einige, nach der Beschaffenheit ihres Lebens, in das Fegfeuer oder in die Hölle gebracht. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, wenn Gott einem Menschen großen Verstand, und eine durch die Schrift erleuchtete Vernunft schenket, und er doch nicht darnach lebet.

Nach diesen Worten erzählte der Laie, um unsern Tauler auf die Weise aufmerksam zu machen, wie man zur wahren Lebensbesserung gelange, daß ihn Gott auf dem Wege innerer Leiden gereiniget, und sich ihm dann geoffenbaret habe, und wie ein Heide, der nach der wahren Erkenntniß Gottes seufzte, durch ihn in der Lehre des Christenthums durch einen Brief unterrichtet worden sei, ferne in den heidnischen Ländern, ohne daß einer des andern Sprache verstand, sondern der heil. Geist, wie am Pfingstfeste, den Dolmetscher machte. Der Meister hörte ihn gläubig an, und sprach: Gott ist wunderbar in allen seinen Werken und Gaben. Du hast mir, lieber Sohn, gar fremde Dinge erzählt.

Der Laie: Ich fürchte aber, daß ich euch Dinge gesagt habe, die euch sehr verdrießen. Und dies kömmt daher, weil ich ein Laie bin, ihr aber ein großer Meister der heiligen

Schrift seid, und ich doch soviel lehrender Weise mit euch geredet habe. Ich habe aber, dessen soll Gott mein Zeuge sein, nur die Ehre Gottes und die Seligkeit eurer Seele gemeint.

Der Meister: Wenn ich dir keinen Unwillen verursache, so will ich sagen, was mich verdrießt.

Der Laie: Redet unbekümmert, dies soll nicht geschehen.

Der Meister: Das fällt mir sehr schwer, daß du ein Laie bist, und ich ein Priester, und ich soll von dir belehrt werden; auch thut es mir sehr wehe, daß du sagtest, ich sei ein Pharisäer.*)

Der Laie: Saget mir, lieber Herr, wie kam es, daß die liebe, heilige Katharina — eine Jungfrau, die kaum vierzehn Jahre alt war — wohl fünfzig der großen Meister (durch die Kraft der göttlichen Beredsamkeit) überwand, und machte, daß sie überdies willig in den Tod gingen? Wer wirkte dieses?

Der Meister: Das hat der heilige Geist gethan.

Der Laie: Glaubt ihr nicht, daß der heilige Geist noch dieselbe Gewalt habe?

Der Meister: Ja, ich glaube es gänzlich.

Der Laie: Warum glaubt ihr denn nicht, daß derselbe heilige Geist jetzt noch durch mich armen Sünder, und unwürdigen Menschen mit euch reden, und euch ermahnen könne: Er sprach ja auch durch Kaiphas die Wahrheit, der auch ein Sünder war. Weil ihr mir aber meine Reden übel nehmet, so will ich mich hüten, ferner noch ein Wort zu sagen.

---

*) Diese Worte rechtfertigen offenbar unsere Behauptung, daß Gott den gelehrten Tauler durch einen gemeinen, unstudirten Mann demüthigen wollte, um ihn für das Licht der Gnade empfänglich zu machen. Fenelon sagt: man fühlt die Haare erst, wenn man sie anzieht. So wird auch Taulers geheimer Stolz erst offenbar durch den Schmerz, den er darüber empfindet, daß ein Laie ihn belehren will. Nicht er, die Natur, die nicht sterben will, beklagt sich wiederholt über die erhaltene Demüthigung, nachdem er sich schon gelassen unterwerfen wollte.

Der Meister: Lieber Sohn, das thue nicht; ich hoffe, wenn Gott will, durch deine Worte mich zu bessern.

Der Laie: Es verdrießt euch, daß ich euch einen Pharisäer nannte. Da ihr euch mit dem Gesagten noch nicht begnüget, so muß ich noch mehr sagen, damit ihr erkennet, daß ich Recht habe. Ihr wisset selbst, daß Jesus Christus sagte: „Hütet euch vor den Pharisäern und Schriftgelehrten; denn sie binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf die Schulter; sie aber wollen selbe nicht mit ihrem Finger berühren.“ Matth. 23, 4. Auch ihr, lieber Herr, habet uns in dieser Predigt vier und zwanzig Stücke aufgelegt, wovon ihr selbst wenig haltet. Darum sagte der Herr auch: „Alles, was sie euch sagen, das haltet und thut; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun; denn sie sagen es, und thuns nicht.“

Der Meister: Diese Worte sprach Jesus aber nur einmal.

Der Laie: Er spricht sie aber noch immer, und wird sie ewig zu allen Menschen sprechen. Lieber Meister! sehet euch selbst an, ob ihr die verkündete Lehre mit eurem Leben berühret und haltet. Das weiß Gott und auch ihr. Ich bekenne aber, daß ich, so wie es jetzt mit euch stehet, lieber euren Worten, als eurem Leben nachfolge. Betrachtet euch selber, ob ihr nicht vor den Augen Gottes ein Pharisäer heißet? Zwar nicht jener falschen einer, welche in die höllische Pein gehören.

Der Meister: Ich erkenne wohl, daß ich ein Sünder bin, und will nun mein Leben bessern, und soll ich auch darüber sterben müssen. Ich will es auch keinen Augenblick verschieben. Ich bitte dich um Gottes willen, lehre mich, wie ich es anzufangen habe, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen, die hier ein Mensch erreichen kann.

Der Laie: Lieber Herr, zürnet nicht, wenn ich euch sage, es ist euch schwer zu rathen; denn wenn ihr gründlich sollet bekehrt werden, so muß euren gewöhnlichen Sitten gar

wehe geschehen, weil ihr eure alte Weise lassen müsset; und dazu möget ihr wohl bei fünfzig Jahre alt sein.

Der Meister: Mag es auch so sein. Ach, lieber Sohn, der zu der letzten Stunde kam, erhielt denselben Lohn, wie die, welche zuerst gekommen sind. Es ist fest in meinem Herzen beschlossen: ich will mit der Hülfe Gottes meine Sinnlichkeit und meine Vernunftbetrachtung fahren lassen, und nach deinem Rathe leben, wenn ich auch wüßte, daß es mich das Leben kosten sollte. Ich bitte dich um Gottes willen, zögere nicht länger, sondern sage mir, was ich thun soll.

Der Laie: Weil ihr nun von Gott die Gnade habet, euch zu demüthigen, und euch einer armen, unwürdigen Kreatur zu unterwerfen; so wollen wir Gott die Ehre geben, dem sie allein gebührt; denn diese Gnade kömmt von Ihm, und führt zu Ihm. Mit seiner Hülfe will ich euch in göttlicher Liebe rathen, und euch, wie den Kindern in der Schule, zuerst eine Lektion aufgeben, die in drei und zwanzig Buchstaben besteht. Der Laie gab ihm drei und zwanzig Lehren zur Befolgung, deren jede mit einem andern Buchstaben des ABC anfängt, welche daher das goldene ABC genannt werden. Er ward durch sie angewiesen, mit männlichem Ernste ein gutes Leben anzufangen, der Demuth, dem Gehorsame, der Enthaltsamkeit, der Ergebenheit in allen Leiden, der Geduld und Sanftmuth nachzustreben, den eigenen Willen zu verläugnen, und, ohne nach der Welt zurück zu sehen, mit inniger Liebe, in zuversichtlicher Hoffnung und zweifellosem Glauben, unter beständiger Anrufung der seligsten Jungfrau, in Gott zu bleiben, dem Vorbilde Jesu nachzufolgen, und nach der Gleichförmigkeit mit seinem Willen zu streben.

Der Laie gab ihm fünf Wochen zu dieser Lektion, und rieth ihm, daß er sein eigner Schulmeister sein, und sich selbst züchtigen sollte, so oft er gegen diese Lehre handeln würde. Tauler befolgte diesen Rath, und bekannte ihm nachher, daß er bei Erlernung dieser Lektion in drei Wochen mehr geschlagen worden sei, als in seinem ganzen Leben. Nachdem er es in

der Uebung der genannten Tugenden zu einiger Fertigkeit gebracht zu haben glaubte, bat er den Mann, er möchte ihn nun weiter lehren, was er zu thun habe.*)

Der Laie antwortete: Ich, für meine Person, kann euch nichts ferner lehren, will euch aber Gott durch mich lehren, so will ich, als sein Werkzeug gerne das Meinige thun. Wenn euch aber geschehe, wie dem Jünglinge, zu dem unser Herr im Evangelium sprach: Gehe, und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen und folge mir nach: so will ich keine Schuld haben.

Der Meister: Lieber Sohn, sei unbekümmert, ich habe mich fest entschlossen, mit der Hülfe Gottes fortzufahren, Gott und dir zu gehorsamen.

Der Laie rieth ihm nun, daß er vor seinem Obern das Predigtamt, und die damit verbundenen Ausnahmen von der Beobachtung der Ordenssatzungen niederlegen, im Beichtstuhle nur das nothwendige sagen, die bisherigen Belehrungen nach der Beicht aber unterlassen, mit der Bemerkung, er wolle zuerst sich selbst rathen; mit den übrigen Ordensbrüdern wieder in den Chor gehen, und dann in seiner Zelle bleiben, und betrachten soll die Leiden Jesu, die verlorne Zeit, da sein Leben durch geheimes Streben nach eigener Ehre dem Leben seines göttlichen Erlösers ganz unähnlich, und seine Liebe so geringe war. Diese Veränderung seiner Lebensweise, setzte er hinzu, werde verursachen, daß sich alle seine Beichtkinder, alle seine Freunde und Brüder im Kloster an ihm stossen, ihn für überspannt und verirrt halten und verachten werden; darüber soll er aber nicht erschrecken, sondern sich freuen,

---

*) Wahrscheinlich gab die im bemerkten goldenen A B C vom Laien dem Meister anbefohlene Uebung in den Tugenden der christlichen Vollkommenheit Veranlassung zur Bemerkung, daß Tauler dieses Unterrichtes nicht bedürft hätte, was auch wir glauben. Es war diese Unterweisung aus dem Munde eines Laien aber nöthig, so wie die folgende, um ihn zu demüthigen, und ihn auf den Weg der Schmach und Verachtung zu führen.

denn sein Heil sei nun nahe; jetzt soll er, wie der Herr zum Jünglinge sagte, sein Kreuz auf sich nehmen, um Jesum nachzufolgen und gleichförmig zu werden; jetzt soll er verkaufen alles, was er habe, d. h. aller Anhänglichkeit an seine Schriftkenntniß, an die Ehre vor den Menschen, und aller Regungen der Eigenliebe und Sinnlichkeit entsagen lernen; er soll mit Maria zu den Füssen Jesu fallen, und mit ernstlicher, gründlicher, demüthiger Gelassenheit sich dem göttlichen Willen ergeben, mit dem Entschlusse, diese wohlverdiente Schmach und Verachtung, wenn Gott wolle, bis an den jüngsten Tag zu erdulden. — Nach dieser Ermahnung entfernte sich der Laie, und Tauler befolgte sogleich seinen Rath, obgleich es, wie er sagt, seiner Natur einen fast unüberwindlichen Kampf verursachte.

Ehe ein Jahr verfloß, ging die Vorhersagung des Laien genau in Erfüllung. Im Kloster ward Tauler allgemein wegen seiner angenommenen, wunderlichen Lebensweise verachtet, und alle seine vertrauten Freunde und Beichtkinder zogen sich von ihm zurück, als wenn sie ihn nie gekannt hätten. Diese Schmach griff ihn so an, daß er fast darüber krank ward, besonders am Haupte. Er ließ daher den Mann rufen, der ihn ermunterte, den Muth nicht sinken zu lassen, indem es nun wohl mit ihm stehe; auf dem Wege des Kreuzes Jesum nachzufolgen, und der Schwachheit des Körpers, besonders des Kopfes, durch bessere Lebensmittel und Arzneien aufzuhelfen. Gebreche es ihm dazu an Geld, so soll er einen Theil seiner Bücher versetzen, selbe aber nicht verkaufen; denn es käme noch die Zeit, daß ihm gute Bücher sehr nützlich sein würden. Hierauf erklärte er, daß er wegen einer wichtigen Angelegenheit ihn wieder verlassen, und in die Stadt zurückkehren müsse, wo er ihn, wenn er ferner seiner bedürfen sollte, rufen lassen könne. Er setzte hinzu, als der Meister seinen Trost nicht entbehren zu können glaubte: Lieber Herr, ich weise euch an einen bessern Tröster, an den heiligen Geist, der euch hiezu gerufen, geladen und gebracht hat, durch mich arme Kreatur, sein ist das Werk, das in euch geschehen ist, und nicht mein,

ich bin nur sein Werkzeug gewesen, und habe es gerne gethan zur Ehre Gottes und zum Heil eurer Seele. Als nun der Laie schied, gingen dem Meister die Augen über, und er begann zu weinen.

Als nun der Meister wohl zwei Jahre große Anfechtung, die Verachtung aller seiner Freunde, große Schwachheit des Leibes, und eine solche Armuth, daß er einen großen Theil seiner Bücher versetzen mußte, gelitten hatte, überfiel ihn, am Feste der Bekehrung des heil. Paulus, in der Nacht eine so große innere Angst, daß seine körperlichen Kräfte unterlagen, und er zur Metten nicht in den Chor gehen konnte. Er blieb in der Zelle sitzen, überließ sich ohne allen menschlichen Trost in großer Demuth der Führung Gottes, und betrachtete das Leben und Leiden, und die Größe der Liebe Jesu, und wie ungleich sein Leben und seine Liebe jenen sei. Durch diese Betrachtung entstand in ihm eine so große Reue über seine Sünden, und über alle seine verlorne Zeit, daß er aus vollem Herzen ausrief: Ach, barmherziger Gott! erbarme dich über mich armen Sünder, durch deine grundlose Barmherzigkeit; denn ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt. — Hierauf hörte er, völlig wachend, mit leiblichen Ohren eine Stimme, die also sprach: Stehe nun fest in deinem Frieden, und vertraue Gott, und wisse, als Er auf der Erde in menschlicher Natur war, da machte Er den Siechen, den Er am Leibe heilte, auch an der Seele gesund. — Kaum waren diese Worte gesprochen, da ward er seiner Sinne beraubt. Als er wieder zu sich selber kam, fühlte er sich am Leibe gesund, und sein Inneres ganz umgewandelt; jetzt erkannte er Wahrheiten, die ihm vorher ganz fremd waren. Da er sich dies alles nicht wohl erklären konnte, so sandte er wieder nach dem Laien, und erzählte ihm alles, was sich an ihm ereignet hatte.

Der Laie antwortete: Lieber Herr, nun seid ihr wahrhaft von Gott begnadigt und berührt worden; wie euch bisher der Buchstabe etwas getödtet hat, so wird Er euch nun wieder lebendig

machen; denn eure Lehre, die zuvor vom Fleische war, kömmt jetzt von Gott dem heiligen Geiste, dessen Licht ihr nun von der Gnade Gottes empfangen, und womit ihr die heilige Schrift in euch habet; ihr werdet nun die Schrift viel klarer erkennen als zuvor, und einsehen, daß kein Widerspruch in ihr ist, wenn sich auch einige Stellen zu widersprechen scheinen. Nun sollt ihr auch wieder anfangen zu predigen, und euren Mitchristen den rechten Weg zum ewigen Leben zeigen. Jetzt wird eine Predigt den Zuhörern mehr Nutzen bringen, als hunderte zuvor; denn eure Worte kommen nun aus lauterer Seele, und werden voll Salbung und Kraft sein, so daß euch die Leute wieder so sehr achten und lieben werden, als sie euch bisher verachtet haben. Bleibet aber in der Demuth, denn ihr wisset, wer einen großen Schatz offen trägt, der muß sich vor Dieben hüten. Der Teufel, welcher sehr erschrickt, wenn er erkennt, daß Gott einem Menschen einen so edlen, theuren Schatz verliehen hat, wird alle Kunst und Verstellung aufbieten, um euch desselben zu berauben. Nur durch wahre, gründliche Demuth könnt ihr seinen Fallstricken entgehen. Lieber Herr, es ist nun nicht mehr nöthig, daß ich lehrender Weise mit euch rede: ihr habt nun den rechten, wahren Meister, dessen Werkzeug ich gewesen bin: den höret, dem folget. Ich habe nun mit der Hülfe Gottes den Nutzen geschafft, warum ich hieher gekommen bin. Ich will nun, so Gott will, eine gute Weile bei euch bleiben, um eure Predigten zu hören, und von euch belehrt zu werden.

Hierauf gab der Laie unserm Tauler dreißig Gulden, um die versetzten Bücher wieder einzulösen.

Als Tauler nach zwei Tagen wieder die Kanzel bestieg, um zu predigen, verwunderte sich alles. Er that seine Kappe vor seine Augen, und sprach: Barmherziger, ewiger Gott, ist es dein Wille, so gib mir zu reden, daß dein göttlicher Name dadurch gelobt und geehrt, und die Menschen gebessert werden. Da er diese Worte sprach, ward er von der Anschauung der Liebe Gottes und der Sündhaftigkeit des Menschen so innig durchdrungen, daß er

vor Weinen nicht reden konnte. Da sprach ein Mensch aus den Umstehenden: Herr, wie lange sollen wir warten; wollt ihr nicht predigen, so lasset uns heimgehen. Der Meister blieb in großer Andacht und sprach wieder zu Gott: Ach, mein Herr und mein Gott, ist es dein göttlicher Wille, so nimm das Weinen von meinen Augen, und gib mir, daß ich diese Predigt vollbringen möge, zu deinem Lobe. Thust Du das nicht, so ist es ein Zeichen, daß Du meinest, ich sei noch nicht genug verspottet worden. Vollbringe, o Herr! deinen göttlichen Willen an mir Armen, zu deiner Ehre und meinem Heile. Da dies alles nichts half, und das Weinen vielmehr zunahm, erkannte er, daß dies Gottes Wille sei, und sprach mit weinenden Augen: Ihr lieben Kinder, mir ist von Herzen leid, daß ich euch so lange aufgehalten habe, denn ich kann dießmal vor Weinen kein Wort sprechen; bittet Gott für mich, daß er mir helfe, so will ich es euch, mit seiner Gnade, ein andersmal ersetzen.

Da gingen die Leute hinweg, und man erzählte sich dieses Ereigniß in der ganzen Stadt. Nun sehen wir, sprachen alle, daß er ein ganzer Narr geworden ist, und seine Ordensbrüder verboten ihm ernstlich, die Predigtkanzel je mehr zu besteigen; denn er verursachte ihnen großen Schaden im Kloster, und schändete den Orden mit seiner thörichten Weise, die er angenommen und wodurch er seinen Kopf verwirrt hätte.

Als der Meister über dieses Ereigniß den Laien zu Rathe zog, antwortete dieser: so pflege der Bräutigam allen seinen liebsten und besten Freunden zu begegnen; dies sei ein Zeichen der Freundschaft Gottes; denn ohne Zweifel sei noch etwas Hochmüthiges in ihm verborgen gewesen, ohne es selbst zu kennen, und deßhalb sei ihm diese Schmach widerfahren. Durch die geduldige Ertragung derselben, habe er aber auch von Gott neue große Gnaden empfangen, darum solle er diesen Druck des Kreuzes für eine große Gabe Gottes halten. Er rieth ihm,

zu Ehren der fünf Wunden Jesu, fünf Tage ganz allein zu bleiben, und dann seinen Prior zu ersuchen, seinen Mitbrüdern in der Schule eine Vorlesung halten zu dürfen. Dies ward ihm gestattet, und Tauler hielt eine so geistvolle Rede, daß sie ihm wieder erlaubten, predigen zu dürfen; jedoch setzte einer seiner Mitbrüder, der auf den künftigen Tag seine Predigt verkündete, hinzu, daß er keine Schuld haben wolle, wenn es ihm wieder, wie neulich, begegnen sollte; er habe ihnen aber im Kloster eine so geistvolle Rede gehalten, dergleichen sie lange nicht mehr gehört hätten.

Tauler hielt am folgenden Tage in einem Frauenkloster die angekündigte Predigt über die innern Leiden und Demüthigungen, wodurch der Mensch zur gründlichen Kenntniß seiner innern Verdorbenheit und Sündhaftigkeit gelanget, und zum lebendigen Glauben an Jesum oder zur gründlichen Bekehrung geführt wird. Er sprach aus eigner Erfahrung. „Sehet, sagte er unter anderm, der Bräutigam kömmt, gehet aus, Ihm entgegen. Der Bräutigam ist unser lieber Herr Jesus Christus, und die Braut ist die heilige Kirche, die Christenheit.“ .... Hierauf erzählte er, daß der Bräutigam, wenn Er die Braut zu seiner Nachfolge ernstlich entschlossen sieht, ihr nach jedem Schritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, weil Er sie immer lieber gewinnt, ein kostbareres Geschenk ertheile. Diese Geschenke bestehen aber in stets größern innern Leiden der Geistesdürre und Versuchungen scheinbarer Verlassenheit. „Wenn nun der Bräutigam, fährt er fort, in seiner ewigen Weisheit erkennet diese Meinung, den Willen und rechten Ernst dieser demüthigen Braut, so beginnt sie Ihm lieb zu werden, und von rechter Liebe läßt Er sie in diesem Geschenke leiden in aller ihrer Natur, so lange, bis die Braut (durch gründliche Verläugung und Abtödtung) von allen ihren Gebrechen und Befleckungen der Sünde ganz schön und rein geworden ist.“

Die Tröstungen der Braut durch die Zuversicht der Vergebung ihrer Sünden und der Gnade des ewigen Lebens be-

schreibt er im Sinnbilde der geistlichen Hochzeit, und setzt hinzu: „Wer nun zu einer solchen geistlichen, edlen Hochzeit geladen würde, und auch dazu käme, der wird erst gewahr und schmecket die rechte, wahre, hochgelobte, gnadenreiche Süssigkeit des heiligen Geistes. Diese Braut ist dann eine wahre Anbeterin; denn sie betet den Vater an im heiligen Geiste. Auf dieser Hochzeit ist Freude über Freude, und hier ist in einer Stunde mehr Friede und Freude, als alle Kreaturen in Zeit und in Ewigkeit leisten können. Die Freude, die dann die Braut mit dem Bräutigam hat, ist also groß, daß sie kein sinnliches Leben, noch Vernunft begreifen, noch erlangen kann."

Da der Doktor diese Worte redete, rief ein Mensch überlaut und sprach: Es ist wahr! und fiel nieder, als ob er todt wäre. Hierauf rief eine Frau aus dem Volke und sprach: Herr, höret auf, oder dieser Mann stirbt unter unsern Händen. Da sprach der Meister: „Ach, lieben Kinder! nimmt denn der Bräutigam die Braut, und führt sie mit sich heim, so wollen wir sie Ihm gerne lassen; aber ich will doch ein Ende machen und aufhören."

Diese Predigt des Tauler machte auf vierzig Personen einen solchen Eindruck, daß sie nach dem Ende derselben wie todt auf dem Kirchhofe lagen: so mächtig wirkte jetzt die Gnade des heiligen Geistes mit seinen Worten, da Tauler ein durch schwere Leiden und Demüthigungen gereinigtes Werkzeug desselben war. Die auf der Erde Liegenden führte man in den Kreuzgang des Klosters, und gab ihnen eine warme Suppe, worauf sie sich wieder aus ihrer Ohnmacht erholten.

Am Schlusse bemerken wir noch, daß aus mehreren Stellen der Predigten Taulers unverkennbar hervorgeht, daß er mit einem Laien in vertrauter Gemeinschaft stand. Diesen ließ er auch auf seinem letzten Krankenlager, welches nach achtjährigem segenreichen Wirken, nach seiner gründlichen Bekehrung, erfolgte, zu sich rufen, und sagte zu ihm: Ich glaube, daß die Zeit nahe sei, da mich Gott von dieser Welt nehmen

wolle; darum lieber Sohn, ist mir das ein großer Trost, daß du bei meinem Ende bist, und ich bitte dich, die Bücher zu nehmen, die da liegen; da findest du geschrieben alle die Reden, die du vor Zeiten mit mir geredet hast, und auch meine Antworten, die ich dir gab; auch findest du etwas von meinem Leben, was Gott mit seinem armen, unwürdigen Knecht gethan hat. Lieber Sohn, dünkt es dich gut, und gibt dir Gott Gnade, es zu thun, mache ein Büchlein davon. Willst du es schreiben zum Nutzen unserer Mitchristen, so schreib es so, daß weder mein, noch dein Name genannt werde, du magst aber wohl schreiben: der Meister und der Mann.*) Auch sollst du das Büchlein Niemand in dieser Stadt (in Köln) sehen oder lesen lassen: man merkt sonst, daß ich es gewesen sei; sondern führe es hin mit dir in dein Land, also, daß es bei meinem Leben nicht herauskomme. Das Leben, die Worte und Werke, die Gott durch mich armen, unwürdigen, sündigen Menschen gewirket hat, sind nicht mein, sondern des allmächtigen Gottes, jetzt und ewiglich.

Zwanzig Wochen lag Tauler auf einem sehr schmerzlichen Krankenlager, die letzten eilf Tage war der Mann immer um ihn. Vor seinem Hinscheiden sprach Tauler zu ihm: Lieber Sohn, ich bitte dich um Gottes willen, daß du deinen Willen dazu gebest, daß, wenn Gott es zuläßt, (nach meinem Hinscheiden) mein Geist zu dir komme, und dir sage, wie es um mich wäre. Der Mann antwortete: Lieber Herr, will es Gott also haben, so will ich es auch gern.

Bei seinem Hinscheiden hatte der Meister eine so gräßliche und schreckliche Geberde, daß alle Brüder im Kloster, und auch andere Leute darüber in große Angst versetzt wurden. Der Mann floh aber nach Taulers Tod sogleich aus der Stadt,

---

*) Statt der Mann setzten wir in diesem Auszuge der Bekehrungsgeschichte Taulers: der Laie. Uebrigens behielten wir größtentheils die Ausdrücke des Originales bei, welches der obenbemerkten Sammlung der Predigten Taulers vorgedruckt ist.

um den Ehren zu entgehen, die man ihm, als Freund des Verstorbenen, erweisen wollte.

Da er am dritten Tage nach des Meisters Tod auf seiner Heimreise in einem kleinen Dörflein übernachtete, hörte er, als er in der Nacht erwachte, gar nahe bei sich eine Stimme, ohne Jemand zu sehen. Es überfiel ihn eine große Furcht, daß er sich mit dem Kreuze bezeichnete. Da sprach die Stimme: Fürchte dich nicht, mein lieber Sohn, ich bin es, der Meister. Der Mann fragte: Lieber Herr Meister, seid ihrs? so verlange ich von ganzem Herzen — wenn es Gottes Wille ist — mir zu sagen, wie es um euch stehe, und woher es gekommen ist, daß ihr ein so gar strenges Ende hattet; denn eure Brüder im Kloster scheinen sich daran sehr gestossen zu haben. Da sprach des Meisters Stimme: Lieber Sohn, das will ich dir sagen: Du sollst wissen, Gott wollte, daß ich ein so strenges Ende nehmen sollte, damit meine Seele von Stund an von den heiligen Engeln empfangen würde, und darum wirst auch du ein solch strenges Ende haben. Ich mußte dieses leiden für ein Fegfeuer. Wisse aber auch, mein lieber Sohn, daß mir die bösen Geister viel Leides thaten, und mit listiger Behendigkeit mich anfochten, daß ich allweg Sorge hatte, ich möchte verzagen; aber wie streng mein Tod auch war, doch war er gering gegen die Freude, die mir der allmächtige, ewige und barmherzige Gott dafür gegeben hat. Wisse, lieber Sohn, zur Stunde, da meine Seele von meinem Leibe schied, da nahmen sie die lieben Engel und führten mich in das Paradies, und sprachen zu mir: Allhier sollst du fünf Tage harren, und sollst hier keine Sorge haben, oder dich fürchten, daß dir die bösen Geister etwas mehr schaden, und du sollst auch keine Arbeit mehr haben, als nur, daß du diese fünf Tage der ewigen, freudenreichen Gesellschaft entbehren mußt. Wir wollen dann mit Freuden wieder kommen, und dich führen in die unaussprechliche Freude, und dir lohnen für deine getreue, gute Lehre.

Der Mann empfahl sich hierauf in das Gebet des Seli-

gen, und that an ihn noch mehrere Fragen, erhielt aber keine Antwort mehr. Da er nicht mehr schlafen konnte, stund er auf, und schrieb sogleich an den Prior und an die Brüder des Klosters alles zurück, was der Geist mit ihm geredet hatte. Er zog dann heim, und nahm auch ein seliges Ende.

Schließlich bemerken wir noch, sowohl diese Bekehrungsgeschichte, als Taulers seliges Ende, beweisen, daß der Mensch nur auf dem Wege der Abtödtung und durch Leiden zur Reinheit des Herzens und Willens, und somit zur Seligkeit gelange, nach der Ermahnung Jesu: „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.“ Luk. 9, 23.

Johann Michael Sailers, Bischofs von Regensburg, Bekehrungsgeschichte.

(Aus Franz Jos. Waizeneggers Gelehrten und Schriftsteller Lexikon, Landshut bei Thomann 1820; und Bischof Sailers Erinnerungen an und für Geistesverwandte. Sulzbach bei Seidel 1829.)

Wir nennen, was hier von Sailers Leben erzählt wird, dessen Bekehrungsgeschichte, weil Sailer diese Notizen für einen künftigen Biographen, die er im Jahre 1819 und 1821 geschrieben hat, selbst ein Denkbild der göttlichen Führung zum innern Frieden nennt, der die Frucht einer gründlichen Bekehrung zu Gott ist. Johann Michael Sailer ward am 17. November 1751 im Dorfe Aresing unweit Schrobenhausen in Bayern von gottesfürchtigen Eltern geboren. Im Buche der Erziehung für Erzieher schrieb Sailer von seiner Mutter: „Dank Dir, ewig bleibe ich Dein Schuldner, geliebteste Mutter! So oft mir Dein Blick, Deine Geberde, Dein Wandeln vor mir, Dein Leiden, Dein Schweigen, Dein Geben, Dein Arbeiten, Deine segnende Hand, Dein stilles stetes Gebet ins Auge trat, von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichsam neu eingeboren, und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde tödten. Es lebt noch in mir dies ewige Leben, ob Du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast.“

Schon als Knabe von fünf Jahren lehrte ihn seine Mutter aus dem Herzen beten, und wenn der Vater vor und nach dem Tische vorbetete, so fühlte es der Sohn in seiner Seele, was der Vater aus seinem Herzen gesprochen hatte, da die Taufgnade noch ungehindert in ihm herrschte. Wenn der Vater, vom Tische aufstehend, sein: Himmlischer Vater, wir danken dir rc. freudig gebetet hatte, war es dem Sohne oft zu Muth, als wäre er in einer Kirche gewesen.

Wenn die Mutter Flachs oder Hanf spann, erzählte sie ihm am liebsten von dem Erlöser und dem ewigen Leben; der Vater, auf seinem Arbeitsstuhle als Schuhmacher sitzend, redete mit ihm von der Vorsehung und der Furcht des Herrn. Beide lehrten ihm das Beste kennen, durch wenige Worte und viel Eindrücke; beide warnten ihn vor jedem Hauche des Bösen dadurch, daß sie ihm nur Gutes vormachten.

Auf Anregung des Schullehrers, der Sailers Talente kennend, dem Knaben schon Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache ertheilte, kam er, als er zehn Jahre alt war, in ein Gymnasium nach München, wo in den sechs Gymnasialschulen drei Lehrer auf seine Bildung besonders heilsam eingewirkt haben.

Von diesen Jahren schreibt Sailer: „Der Sinn für Modestie, Scham und Züchtigkeit unter Studirenden war damals so ausgezeichnet, daß viele das achtzehnte, zwanzigste Lebensjahr erreichten, ehe sich ihnen der Unterschied der Geschlechter ankündigte. Der Meßer der Sittlichkeit war aber auch der Meßer der Religiösität. Denn nicht nur wohnten sie in Gegenwart aller ihrer Lehrer täglich dem heiligen Meßopfer in stiller Andacht und mit geziemender Geberde bei, sondern die meisten Studirenden besuchten Abends in kleinen Abtheilungen zu vier bis fünf, aus eigenem Antriebe der Andacht, mehrere Kirchen, (statt wie jetzt die Gasthäuser), und schlossen den Tag mit Gebet. Nach der Schule führten die Lehrer ihre Schüler jedesmal in die Jesuitenkirche, so wie der Unterricht selbst mit einem Gebete angefangen und geschlossen wurde. Der Religionsunterricht war nicht nur zu besondern Stunden gehalten, sondern auch mit der Erklärung der klassischen Schriften und allen andern Schulhandlungen verbunden, und besonders durch das Beispiel der Religiösität der Lehrer noch mehr verstärkt. Da die Studirenden die Religion an ihren Lehrern mit Augen sahen, so konnten sie den Unterricht von der Religion leicht verstehen.“

So beschreibt Sailer selbst die Zeit, in welche seine Ju-

gend fiel, wodurch die Taufgnade in seinem Herzen bewahrt wurde, mit welcher Christus dem getauften Kinde seine Unschuld und Einfalt schenkt, welche die Jugend bei erwachendem Verstande und sich regenden sinnlichen Neigungen dadurch unbefleckt erhalten wird, wenn sie nur Jesum, ihren Erlöser liebt, und nur ihm, nicht den Weltmenschen zu gefallen sucht. Obgleich solche Jünglinge, wie Sailer, für die Welt und ihre Vergnügen keinen Sinn haben, so haben sie doch mehr oder weniger gegen die Anlockungen der Welt und die Versuchungen ihrer eignen durch die Erbsünde verderbten Natur beständig zu streiten, um ein treuer Nachfolger Jesu zu bleiben. Dieser Kampf der Unterwerfung der Natur unter die Herrschaft der Taufgnade, den jeder in der Kindheit Getaufte als Bußkampf gegen die bösen Neigungen zu kämpfen hat, ward dem Jünglinge Sailer durch nachstehende schwere Prüfung erleichtert, die wir ihn selbst erzählen lassen.

„In meinen jungen Jahren, schreibt Sailer, von zwölf bis sechzehn, da mich das Studium der gelehrten Sprachen und das Lesen der lateinischen Klassiker bezauberte, und fast ganz außer mich hinauswarf, kam ein bis dahin unerfahrnes Leiden über mich, das mich gewaltsam in mich zurückwarf, und der Freude an Kunst und Wissenschaft ein heilsames Gegengewicht erschuf."

„In stiller Gottesfurcht und in wohlbewahrter Unschuld aufgewachsen, verlor ich in der bedeutendsten Angelegenheit auf einmal das Richtmaß des gesunden Urtheils, und fand mich unfähig, mein Gewissen, das durch jeden Schatten der Sünde geängstigt ward, zu stillen. Ich sah Sünde, wo keine war, sah große Sünde, wo nur geringe war, und gleich einem unmündigen Kinde konnte ich weder über Gesetz, noch über Sünde, noch über Buße nach der Wahrheit entscheiden. Mein ganzes inneres Leben war weiter nichts, als Gewissenszweifel; und diese Gewissenszweifelsucht eröffnete in mir einen Abgrund von Furcht und Angst, in den mich jede Beicht, jede Kommunion, jede Gebetsübung, jede Gewissenserforschung, jede

Predigt, der ich aufhorchte, nur noch tiefer hinunterwarf: ich war der Knabe, der alle Krankheiten, die er nennen hörte, sogleich in sich fand."

„Diese Gewissensunruhen wurden dadurch vermehrt, daß ich, die Eingebungen gutmeinender Frömmigkeit für Einsprechungen des heiligen Geistes ansehend, neben dem Joche des mißverstandenen Gesetzes, nun auch das Joch selbstgemachter Einsprechungen zu tragen hatte. In dieser Schule hart mitgenommen, und lange genug umhergetrieben, fand ich nach vier Jahren endlich — in der Mitternacht — ein leuchtendes Gestirn, einen erleuchteten Gewissensfreund, der mir mit dem Ausdrucke seiner Liebe das Herz abgewann, und mit der Ruhe, die in seinem Antlitze sich gelagert hatte, den Sturm in meinem Innersten bändigte. Ein Blick aus seinem Auge, ein Wort aus seinem Munde, selbst eine stumme Geberde, die ich an ihm wahrnahm, band den Dämon der Unruhe. Allmählig lernte ich ihm glauben, trauen, gehorchen, und das Gewissen stellte seine Rügen ein — ich ward ein seliges Kind, liegend im Schooße der Mutter Providenz, und gehalten von dem Worte meines Schutzgeistes."

„Nicht zufrieden, die Unruhe durch die Uebermacht des Geistes seiner tragenden Liebe für dießmal gestillt zu haben, wollte er, um das Uebel durch eine Radikalkur zu ertödten, mein unmündiges Urtheil selbst mündig machen. Zu dem Ende führte er mich auf die Quelle meiner Aengstigkeit zurück, und zeigte mir, daß aus der Unmündigkeit des Urtheils, und aus dem Gutmeinen, das keinen Führer, als sich selbst hat, alle die marternden Zweifel über das Gute und Böse in meinen Gesinnungen und Handlungen entstanden seien, und vollendete das Werk, das er durch Aufregung eines unbedingten Vertrauens auf sein Wort angefangen hatte, durch Aufhellung des dunkeln, und durch Berichtigung des falschen Begriffes."

„Diese stille Wonne des inneren Friedens genoß ich, bei anhaltender Gewissenstreue, mehrere Jahre ungestört, und, wie

es schien, auf die Dauer. Allein die Seligkeit hat auf unserm Planeten leider! keine bleibende Herberge; denn die Gewissenszweifel hatten sich zwar verloren, kamen aber hinter dem Berge mit geändeter Uniform in der Gestalt der Glaubenszweifel hervor, und verfolgten mich wie ein Gespenst, das mir auf jedem Schritte nachschlich, und wie eine Furie mit brennenden Fackeln den armen Flüchtling vor sich hertrieb."

„Diese Qual dauerte vom achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre meines Lebens. Was sie vermehrte, war ein unmündiger Gewissensfreund, der, diese Zweifel aus bösem Willen ableitend, den unschuldigen Zweifler mit ewiger Verwerfung schreckte, obgleich die Bedenklichkeiten alle aus Unkunde hervorgingen, und mir noch mehr zuwider waren, als ihm selber."

„Der vornehmste Zweifel, der meinen Glauben gewaltig beunruhigte, war dieser: „Du glaubst an Christus, weil seine Apostel ihn als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt überall verkündet haben — wie aber, wenn die Apostel selbst getäuscht, wieder getäuscht hätten?"

„Dieser an sich nichts bedeutende Einwurf war für mich viel bedeutend, war ein schwerer Stein, der mir auf das Herz fiel, und es fast zerdrückt hätte, wenn mir nicht eine freundliche Hand ihn vorerst gelüftet, und dann vollends zu Staube zermalmt hätte."

„Diese freundliche Hand war ein ehrwürdiger Missionär aus Indien, den ich in meine Seelen-, Geistes- und Gemüthsnöthen blicken ließ. Seine Verfahrungsweise ist ein wahres Original. Er hörte meine Klagen geduldig an, bis ich ausgeredet hatte. Jetzt aber, als wenn er meine Nöthen vergessen, oder nicht geachtet hätte, führte er mich aus meiner Lebensgeschichte heraus, und in die seine hinein, und erzählte drei Stunden nach einander, was er auf der Reise nach Indien, in Indien selber, und auf der Rückreise gesehen, erfahren, gethan, gelitten und wohl auch genossen hätte. Ich war ganz Ohr,

und vergaß meines Elends. Auf einmal, als wenn er zu einem unverschieblichen Geschäfte gerufen wäre, brach er ab, und indem er mir lächelnd die Hand drückte, hieß er mich nach drei Tagen wieder zu sich kommen. Ich ging, und fand mich in Selbstvergessenheit, in die mich seine wunderbaren Erzählungen eingewiegt hatten, ruhiger."

„Nach drei Tagen fand ich mich zur bestimmten Stunde wieder ein bei meinem lieben Arzte, der mir noch räthselhafter schien, als meine Krankheit. Doch beide Räthsel sollten bald gelöset sein. Wie ich die Thüre seines Zimmers öffnete, ging er mir mit unnachahmlicher Heiterkeit des Blickes entgegen. Ich habe, sagte er, dir jüngst die Geschichte meiner Mission mitgetheilt: kannst du denn auch glauben, daß alles, was ich dir erzählte, wahr sei? Ich: Alles halte ich für wahr, und nicht das Geringste von Allem kann ich bezweifeln. Er: Aber ich hätte dich ja doch täuschen können? Ich: Ein Mann, der für Christus sein Leben so oft wagte, der für die Wahrheit des Evangeliums sein Vaterland verließ, der will nicht lügen, kann nicht täuschen wollen. Er: Aber er kann selbst getäuscht sein. Ich: Er kann auch nicht selbst getäuscht sein; denn er erzählte nur, was er selbst gesehen, selbst gehört, selbst gethan, selbst gelitten hatte. Er: Aber vielleicht habe ich selbst absichtlich Einiges vergrößert, Anderes verkleinert, um in deinen Augen besser, bedeutender zu erscheinen, als ich bin. Ich: Dein gerades, offenes, bestimmtes Auge steht nicht zum krummen oder schiefen Worte. Er: Also glaubst du meinem Worte, und glaubst deßhalb meinem Worte, weil du mir genaue Kunde und reine Wahrheitsliebe zutrauest? Ich: Ich glaube deinem Worte, und glaube deßhalb deinem Worte, weil die Wissenschaft und die Aufrichtigkeit des Zeugen, also das Vermögen und das Wollen, nur Wahres zu erzählen, dir inwohnt, und inwohnen muß. Er: Darf ich noch eine Frage an dich thun? Ich: Mein Herz gehört dir an, warum nicht auch mein Wort? Er: Wenn du mir, einem redlichen Manne, glaubest, der zwar Christ und Priester, auch von der Kirche als Apostel nach In-

dien gesandt, aber doch kein Petrus, kein Johannes, keiner von denen ist, die den Herrn gesehen, die am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen, die sein Wort als Zeugen, die den Herrn gesehen, gehört hatten, in alle Welt ausgebreitet haben: solltest du diesen nicht glauben? Mir glauben, und den Boten des Herrn nicht: wie könntest du das? Diese Frage, die er in einem überströmenden Flusse von Beredsamkeit immer anders und anders zu wiederholen, auszumalen, zu steigern wußte; diese Frage war ein Donner, der die Tiefen meines Gemüthes erschütterte, ein Blitz, der die dunklen Stellen meines Geistes durchleuchtete. — — — — Die Zweifel waren wie verschwunden. Ich glaubte, und fiel auf die Kniee, und betete an, stammelnd mit Thomas: Mein Herr und mein Gott! Jetzt hob er mich auf, schloß mich in seine Arme, und sagte dieß Wort: Selig, die glauben, und nicht gesehen haben! Ich blickte dankend zu ihm auf, küßte ihm seine Stirne und seine Rechte, welche die Fahne des Evangeliums nach Indien getragen, und nun auch in meinem Herzen errichtet hatte. Diese Glaubensruhe in der ewigen Wahrheit — Gott — dauerte ungetrübt bis in mein neunundsechzigstes Lebensjahr, und wird — Gott sei die Ehre! — bis zur Schwelle der Ewigkeit, bis zum Throne des Richters mich begleiten."

Von diesen heißen Leiden der sogenannten Gewissens- und Glaubensskrupel, die ihn sieben Jahre lang fast zu Tode marterten, von denen ihn ein Missionär aus Amerika, Peter Pfab, durch männliche Belehrung befreite, erzählte Sailer nie ohne Dankgefühl zu Gott. Er erblickte in diesen Leiden eine sowohl für ihn durch Nöthigung zur Wachsamkeit, zum Gebete und zur Abtödtung der Eigenliebe ꝛc., als für andere heilsame Führung. Denn nicht nur bewahrte ihn diese Seelenangst in den Gefahren der Welt; sie machte ihn auch zum erfahrnen und mitleidvollen Führer für alle Leidende dieser Art, die ihm ihr Herz und Gewissen aufschlossen. Sailers gefühlvollem Herzen war diese Prüfung und Reinigung durch den bloßen Glauben nothwendig, um zur uneigennützigen Liebe Gottes,

und dadurch zu einem innern Frieden zu gelangen, der ihm nöthig war zur Beharrlichkeit bei seinen künftigen Leiden, als Folge seines lebendigen Glaubens an Jesus Christus. In diesem innern Frieden befestigte ihn noch mehr nachstehende schwere Prüfung, die wir ihn auch hier erzählen lassen, obgleich er sie später zu bestehen hatte. Sailer schreibt: „Indessen kam in meinem siebenundvierzigsten Jahre von einer andern Seite ein Sturm, der mich mit tiefer Betrübniß erfüllte, indem er die Grundfeste aller Ruhe in mir einzustürzen drohte. Du Mensch! ist denn die Sünde dir wirklich vergeben? oder ist die Vergebung der Sünde nur Traum? Darfst du ein seliges Loos in der Ewigkeit erwarten? und hat diese Erwartung Grund, oder ist sie eitel Traumgebilde? Die Versuche, diese Frage zu lösen, führten mich von einem Labyrinthe in das andere, und machten die drückende Seelennoth nur noch drückender. Dazu kam ein nächtliches Ereigniß, das ich nie vergessen kann, und nicht erklären will. Einmal, da ich von Außen stark gedrängt, und von den Pfeilen der Lästerung an den zartesten Stellen des Gemüths tief verwundet war, erblickte ich um die Mitternachtsstunde mich von Furien,*) deren bloßer, höchst gräßlicher Anblick hätte versteinern können, angegriffen, und vor Angst und Seelennoth zerrissen: mein Leben war wie todt; ich raffte mich, erst vom Schrecken übermannt, dann wie aus der Ohnmacht mich erholend, zusammen, knieete im Bette nieder, und schrie gewaltig zu Gott.... Kraftlos sank ich bald wieder in das Bett zurück, und fand mich eiskalt, wie todt, vor Furcht zitternd. Allmälig kehrte Wärme in den Leib zurück, aber kein Friede in die Seele."

„In dieser Lage, getrennt von Freunden, wußte ich mich nicht anders zu retten, als durch einen Todeskampf höherer

---

*) Dieser Anfall der Höllengeister beweiset, daß auch die bemerkten Verleumdungen Sailers ihr Werk war durch Kinder des Unglaubens. Ephes. 2, 2. Nach diesem Kampfe leuchtete in ihm das Licht der Gnade heller, wie er selbst sagte, und war sein Wandel vor Gott noch inniger.

Art. Die Noth selbst, der ich nicht zu entkommen wußte, trieb mich dazu. Es war, als wenn eine heilige Stimme in mir spräche: „Nur Christus, oder wie sich Paulus ausdrückte, nur Gott in Christus die Welt mit sich versöhnend, kann dich retten: ergib dich ihm, und lauf ihm nicht aus der Schule; lerne der Sünde vollends absterben, und Christo allein leben. Dies vermagst du aber nur durch unablässiges Gebet, mit stetiger Selbstverläugnung verknüpft. Lege nun die Hand ans Werk: Ich bin bei dir: fürchte nichts!" Ich wollte dieser Stimme gehorchen; und schon dies noch schwächliche Wollen ward mit leiser Ahnung der sicher nachkommenden Ruhe belohnt. Ich wollte, aber indem ich Hand anlegte, dies Wollen geltend zu machen, schien sich in mir die ganze Natur zu empören, und die Finsterniß, die über meinem Innern lag, zu vermehren. Da wiedertönte dieselbe heilige Stimme: „Achte nicht des Aufruhrs und der Finsterniß. Wiederhole nur deine Gelübde, Gott in Christus anzugehören: Ich bin bei dir, fürchte nichts!"

„Nicht achtend weder des Aufruhrs, noch der Verfinsterung, ermannte ich mich, und ermannte mich wieder, oft zwölfmal in einem Tage, mich unbedingt an Gott zu ergeben, und von Gebet und Selbstverläugnung nicht abzulassen. Der Schrei des Glaubens: „Herr! dich laß ich nicht, bis du mich gesegnet haben wirst," der mit mir am Morgen erwachte, unter Tags mit mir arbeitete, und am Abend mit mir zu Bette ging, fand jeden Tag neue Todeswehen zu überwinden; Eigendünkel und Eigenwille, in ihrem geheimsten Leben sich vor mir verbergend, und doch wieder offenbarend, wollten nicht untergehen — und sie mußten doch untergehen, wenn das wahre Heil in mir aufgehen sollte. Die Ueberzeugung, daß der innere Unfriede durch Unterdrückung alles Eigendünkels tödtlich verwundet, und recht eigentlich zu Tode gebetet werden müsse, bewährte sich in der Doppelübung des Geistes, der mit seiner rechten Hand das Göttliche ergriff, und mit der linken das Ungöttliche vor sich niederschlug. Das sich

immer wiederholende Gebet war es vorzüglich, das mich des Friedens empfänglich machte. Denn wie es mir Herz und Gewissen aufschloß, und stets tiefer und tiefer aufschloß, so traten mir jedesmal neue Spuren der Gebrechlichkeit, der Unlauterkeit, des versteckten Neides, des geheimen Wohlgefallens am eignen Selbste, der verhüllten Anhänglichkeit an vergängliche Dinge, unter das Auge. Was konnte ich da anders, als mich unter alle Wesen erniedrigen, um Vergebung rufen, neue Wachsamkeit und Treue in Bekämpfung alles Bösen geloben, und den Beistand des heiligen Geistes anflehen? Und dies Gebet, das mit Selbstanklage und Selbstverdammung anfing, zu einer neuen Angelobung der kräftigen Gegenwehr und zum heißen Flehen um Gottes Beistand überging, und mit neuer Ermuthigung zur Selbstverläugnung alles Ungöttlichen endete, dies Gebet war es, das an Gaben nie leer ausging, und die Stätte Gottes in mir immer noch reiner machte."

„Da ich diese Uebung des Gebetes an mir so wohlthätig fand, indem sie dem Unfrieden in mir eine Stütze nach der andern entriß, so gesellte sich zur Selbstanklage, zur Angelobung kräftiger Gegenwehr, zum Flehen um Gnade gar bald ein neuer Schwung des Gemüthes, der sich noch segensreicher erwies. Der Arm des Gebetes war allmälig so stark geworden, daß er die Erbarmungen der ewigen Liebe und die tröstlichen Verheißungen des Evangeliums ergreifen, und zur stillen Anschauung der nach Trost schmachtenden Seele vergegenwärtigen konnte. „So wahr Ich lebe, spricht Gott der Herr, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde von seinen Wegen, und lebe. (Ezech. 30, 11.) Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Der auch seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingab: wie sollte er nicht auch Alles mit ihm uns geschenkt haben? (Röm. 8, 31. 32.) Lieben Kindlein! das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber auch Jemand gesündiget hätte, so haben wir ja einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum

Christum den Gerechten, und Er ist die Versöhnung unserer Sünden, und nicht für unsere Sünden allein, sondern auch für die der ganzen Welt. (1. Joh. 2, 1. 2.) Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen dahingab, daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh. 3, 16.)

„Diese und ähnliche Stellen sind mir der liebste Betrachtungsstoff, und die Reiser geworden, wodurch die stille Glut der Andacht unterhalten, und zur Flamme angefacht wurde. Selbst die täglichen Untreuen in Erfüllung der oft erneuerten, oft wie vergessenen Gelübde konnten die noch schwache Zuversicht, daß die Hülfe nahe sei, nicht ertödten. Denn eben diese und ähnliche Stellen aus der heiligen Schrift waren es auch, die in mir die Zuversicht auf die Erbarmungen Gottes belebten, und dem Frieden aus Gott den Weg in das Gemüth bahnten. Daß ich in dem ganzen Zeitraume dieses schweren Kampfes nicht säumte, die Kraft dazu durch Beicht und Kommunion (die nicht blos Heilmittel heißen, sondern auch sind, gerade so geheimnißvoll, als segensreich), recht oft zu stärken, versteht sich wohl von selbst. Endlich schlug die ersehnte Stunde der Wonne, die mich nicht mehr zweifeln ließ, daß mir die Sünde erlassen, daß in mir der kindliche Sinn, der zu Gott nur Abba ruft, geboren, daß der Friede aus Gott, dies Pfand der ewigen Huld mir geschenkt worden, durch Jesum Christum unsern Herrn.... Dies Friedensgefühl war in der Seele, was die Empfindung der Gesundheit im Leibe. Zwar die Leiden thaten mir auch jetzt noch weh, aber der Friede versüßte mir die Bitterkeit des herben Trankes. Auch die Reize des Bösen schlichen sich mir wieder ins Herz: aber der Friede stählete mir den Muth zum Widerstande. Auch er, der Friede selber, zog sich manchmal zurück, aber der Wiedergebrauch derselben Arznei, die mich das erstemal geheilet hatte, heilte mich wieder, ich meine die wiederholte Hingebung an Christus, die mich als Demuth nie-

derbeugte, und als Zuversicht erhöhete, — riß die Scheidewand, die ihn vor meinen Blicken verbarg, wieder ein."

„Die letzte Gestalt, in der mich der Zweifel besuchte, war die Frage, die mich im Gebete, im Geschäfte des Berufs, im Kreise edler Freunde plötzlich durchschauerte: „Ist wohl dein Name geschrieben im Buche des Lebens? Gehörst du unter die, die Christus angewiesen hat, sich zu freuen, daß ihre Namen in den Himmeln geschrieben seien? (Luk. 10, 20.) Diesem Zweifel lehrten mich Franz von Sales und andere Schriften seines Geistes, die Nerven abschneiden, ehe er groß gewachsen, mich überflügeln, und in ein Angstfeuer werfen konnte. Frage nie," das ist sein Gotteswort, „ob du Gott gefallest, sondern frage dein Herz, dein Gewissen, dein Leben, ob dir Gott mehr, als alles andere, was Gott nicht ist, gefalle." Dies Wort hat tiefen Grund; denn um zu wissen, ob Gottes Wohlgefallen auf dir ruhe, müßtest du unmittelbar in Gottes Vaterherz schauen, und darin lesen können, das dir unmöglich ist. Um aber zu wissen, ob dir Gott mehr, als alles andere, was Gott nicht ist, gefalle, darfst du nur in dein Herz, in dein Gewissen, in dein Leben dich hineinführen, darin lesen, das dir nicht sonderlich schwer sein wird. Noch weniger frage dich, ob Gottes Wohlgefallen ewig auf dir ruhen werde, das heißt, ob dein Name im Buche des Lebens geschrieben sei. Denn um dies zu wissen, müßtest du in Gottes geheimen Rath von oben herab einsteigen können, das du nicht kannst; sondern frage nur, ob Gottes Name in dem Buche deines innersten Lebens geschrieben sei, ob dir Gott lieber sei, als alles Andere: und du darfst in heiliger Furcht vor deiner Gebrechlichkeit, und in gleich heiliger Zuversicht auf Gottes gränzenlose Erbarmung erwarten, daß du im Guten beharren werdest bis ans Ende. Sei treu im Leben, und du darfst hoffen, daß du treu sein werdest bis zum Tode und im Tode." —

Durch diese und die obige Prüfung durch Gewissensskrupel gelangte Sailer zur wahren Bekehrung zu Christus,

den er über Alles liebte, welche, wie er am 1. August 1825 in sein Tagebuch schrieb, „in der möglich vollständigen Hingebung an den Herrn besteht,“ und deren Folge ein fast unstörbarer, innerer Friede ist, wie wir ihn als Folge ähnlicher Prüfungen durch Geistesdürre, innere, scheinbare Verlassenheit von Gott, bei dem heiligen Franz von Sales, Johannes von Kreuz, Vinzentius, Paulus 2c. sehen. Uebrigens pflegte Sailer in Stunden seiner Muße lächelnd zu sagen, „daß es bei ihm auch eine seltene Mitgabe der Natur sei, erlittenes Unrecht sogleich zu vergessen und sich durch äußere Leiden den inneren Frieden nicht stören zu lassen,“ wovon Schreiber dies sich öfters selbst als Student in den Jahren 1809 und 1810 überzeugte, sowie von Sailers Abgestorbenheit aller Anhänglichkeit an das Irdische. Er lebte in Landshut ganz von Sailers wöchentlicher Unterstützung, die er gewöhnlich an jedem Freitage erhielt. Oefters hatte aber Sailer die Woche hindurch alles Geld verschenkt, daß er ihn auf die nächste Woche verwies. In seinem Alter, wo die Naturkraft geschwächt war, störten allerdings äußere Leiden seinen innern Frieden öfters mehrere Stunden oder Tage. Daß aber Sailers innerer Friede durch möglichst beständige Erinnerung an die Gegenwart Jesu auch das Werk beständiger Wachsamkeit und Verläugnung war, läßt sich aus seinen Worten an Schreiber dies schließen: „Wenn man alle zerstreuenden und bösen Gedanken und alle unnöthigen Sorgen aus dem Gemüthe ausschließt; so hat man den Himmel mit Christo im Herzen.“ Sailer betrachtete alle Ereignisse in seinem Leben als Führungen Gottes zur stets innigern Vereinigung mit ihm. Im Herbste des Jahres 1770 trat er als Noviz in die Gesellschaft Jesu, und blieb bis zu ihrer Auflösung 1773 in derselben. Von seinem Noviziate schrieb Sailer also an einen Freund: „Ich habe im Noviziate zu Landsberg ein fast paradiesisches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen, und eine Andacht, die sich in diesem Doppelelemente bewegt, dieses wahrhaft höhere Leben des Geistes war der Gewinn dieser

Jahre." Daß Sailer nicht nur in diesem Noviziate die apostolische Lehr- und Lebensweise, sondern durch sein ganzes Leben übte, beweiset die einige Jahre nachher gemachte Uebersetzung der Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in drei Bänden, der Reliquien, d. h. aus erlesenen Stellen aus den Schriften der Väter und Lehrer der Kirche, seine Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, sein Handbuch der christlichen Moral, auf das Prinzip der bußfertigen Rückkehr des abgefallenen Menschen zu Gott gegründet, sowie seine Pastoralschreiben als Bischof von Regensburg, und sein ganzer Lebenswandel, von dem gesagt werden darf, was Sailer am 11. Februar 1827 in sein Tagebuch schrieb: „Das Leben, das nur Gott und dem Nächsten lebt, ist christlich, ist göttlich, und gehört in den Himmel, weil es aus dem Himmel geboren ist."

Von seiner Bildung und der Wirksamkeit seines Lebens schrieb Sailer am 12. Oktober 1821 also in sein Tagebuch: „Ihr lieben Flüße Bayerns, Lech, Isar, Donau — ich kann es nicht beschreiben, wie ihr mir so lieb und reich an Erinnerungen für mein Herz geworden seid! An der Isar in München habe ich meine Gymnasialbildung vollendet in zehen und ein halb Jahren, in Landsberg am Lech ward ich im Jesuiten-Kollegium eingeweiht in die geistigste Bildung, in die Wissenschaft der Heiligen; zwei Jahre dauerte dies Noviziat der Gottseligkeit; in Ingolstadt (1773—1777) an der Donau erhielt ich meine philosophische und theologische Bildung in einem Zeitraume von fünf Jahren." (Im September 1775 ward Sailer zum Priester geweiht.)

„Wie meine gelehrte Bildung sich und mich an die zwei Flüße Isar und Donau kettete; so geschah es auch mit meiner Wirksamkeit. Das theologische Lehramt hielt mich (vom November 1799) vier Jahre an die Universität Ingolstadt (als Lehrer der Moral- und Pastoraltheologie 2c.) zurück; dann wanderte es mit mir, nach einer Pause von drei Jahren, von Ingolstadt nach der damaligen Universität Dillingen, die auch an der Donau liegt; zehn Jahre blieb es mit mir in Dillin-

gen; dann ging es nach einer Pause von fünf Jahren nach Ingolstadt zurück, und wallte dann im Jahre 1800 am Pfingstsonntage mit der ganzen Universität nach Landshut an der Isar. Hier währte es am längsten — zwei und zwanzig Jahre —, und heute am 12. Oktober 1821, lege ich mein vierfaches Lehramt der Pastoraltheologie, der christkatholischen Moral, der Religionslehre für alle Akademiker und der Erziehungslehre in die Hände des Königs Maximilian, und eile nach Regensburg an der Donau, um da meinem neuen Berufe als Domkapitular mich zu widmen."

„Selig, daß ich glauben kann, es sei derselbe Gott, voll Gnade und Erbarmung, der mich bisher geführt hat, und noch führt; selig, daß ich hoffen kann, derselbe Gott, der mein Wort in den Hörsälen der Schule so reichlich gesegnet hat an den Tausenden meiner Zuhörer, werde es auch in Führung des Kirchenamtes zum Heile der Gläubigen in der Diözese Regensburg wirksam werden lassen. In diesem Glauben und Vertrauen gehe ich getrost von der Isar an die Donau."

Am 22. Oktober 1822 schrieb Sailer in sein Tagebuch: „Das heutige Apostelfest von Simon und Juda schenkte mir wider all Verdienen, die Andacht eines Apostels, und den Beruf eines Apostels, indem ich im Namen des Herrn, des Erzhirten der unsterblichen Seelen, nach der Ordnung der heiligen, katholischen Kirche und unter Bestätigung des heiligen Vaters Pius VII. zum Bischof konsekrirt ward durch die Händeauflegung unsers Metropolitans und zweier assistirenden Bischöfe. Ehre dem Herrn! dann den Werkzeugen der göttlichen Huld! Hirtentreue mir! Heil und Segen der Kirche, der Diözese Regensburg!"

Am 23. September 1825 schrieb Sailer: „Heute röthet sich das fünfzigste, das Jubeljahr meiner Weihung zum Priester der katholischen Kirche. Die fünfzig Jahre, die wie ein Morgentraum vorüber sind, geben mir das Infinitesimum von einem Ewigkeitsblicke, dem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft als ein ganzes erscheinen, dessen Mittelpunkt

Gnade, dessen Umkreis lauter Barmherzigkeit ist. In der Jubelmesse sprach der Herr zu mir: Jemehr sich dein Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losgerissen haben wird, desto geistlicher werden dein Gemüth, Sehnen, deine Gedanken, Worte, Blicke, Thaten, Geberden ꝛc. sein. Und je geistlicher du selber wirst, desto mehr werden dir die Natur, und die Geschichte Bild zur weitern Verklärung deines Innersten und Spiegel und Wiederhall deines wirklichen Seins."

Am 23. August 1829 ward Sailer die Bürde des Episkopates der Diözese Regensburg auf die Schulter gelegt, die er mit den Worten auf sich nahm: „Gott helfe mir!"

Schließlich noch einige Worte über Sailers Wirksamkeit als öffentlicher Lehrer. Da Sailer aus ganzem Herzen zu Gott in Christo bekehrt war, so bewirkte sein Wort und Beispiel die Bekehrung vieler. Der lebendige Glaube an Jesus Christus ward aber in allen Jahrhunderten von den todtgläubigen Kindern der Welt und den Höllengeistern angefeindet, welche, wie der Apostel Paulus sagt (Ephes. 2, 2.), wirksam sind, reden und handeln durch die Kinder des Unglaubens, deren Zahl vielleicht nie größer war, als in Sailers Zeitalter. Von diesen ward Sailer des Mysticismus beschuldigt. Am 1. August 1817 schrieb er hierüber also: „Wenn nun Alles, was von der Tiefe der Religion dem Sinnenmenschen und den Begriffmenschen verborgen ist, und verborgen sein muß, z. B. das Erbverderben, die Erlösung, die Göttlichkeit des Mittlers, die Macht des Gebetes, die göttliche Einheit der Kirche ꝛc. unter das Auskehricht des begriffscheuen Mysticismus geworfen wird, wie man es bereits gethan hat: so läßt sich hoffen, daß kein erleuchteter Christ, der für Christus und dessen göttliche Lehre sein Leben daran zu geben bereit sein muß, sich seinen Glauben an die Tiefe des Christenthums durch ein Paar Schimpfwörter von Schwärmerei und Mysticismus werde rauben lassen." Sailer schwieg, redete aber, als die Verleumdung nach Rom drang, am 17. November 1820, in seinem siebenzigsten

Lebensjahre, mit folgenden Worten: „Vor dem Auge der Wahrheit erkläre ich mit der höchsten Einfalt, die dem Jünger Christi ziemt: 1) daß ich der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche mit der Pietät eines Sohnes, mit dem Glauben eines wahren Christen, und mit der Wissenschaft und Einsicht eines katholischen Theologen anhange, standhaft, aufrichtig, und wahrhaftig, und es mir zur höchsten Ehre rechne, der katholischen Wahrheit mit voller Ueberzeugung zugethan zu sein, und zu bekennen, es zu sein."

„Ich erkläre vor den Augen der ewigen Wahrheit: 2) daß ich verdamme alle Grundsätze, Maximen, Lehren der Pseudomystiker der ältern und neuern Zeit, unter welchen Namen sie immer umhergeboten werden mögen; alle Grundsätze nämlich, die das gläubige Gemüth von der gesunden Vernunft, zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, vom Gehorsame gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemüthes hinlocken, und eben deßhalb meinem Gemüthe stets fremde waren, und alle andern Irrthümer, welche die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche verdammt."

„Ich erkläre: daß, wenn es wider all mein Bewußtsein und Wollen begegnet sein sollte, in meinen Büchern, Schriften, Gesprächen irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes, irgend einen Irrthum zu behaupten, ich denselben verwerfen, und dem Beispiele des großen Fenelons nachfolgend, in allem mich dem Urtheile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwerfen, und auf diese Weise der Wahrheit zum Siege, der Kirche zum Frieden und Eintracht, mir zur Ehre des Gehorsams Glück wünschen würde."

Wie richtig Sailers Urtheil in der wahren, katholischen Mystik war, lehren folgende Worte, die er schon am 1. Jänner 1800 schrieb: „Man hat alles zur Ehre des geistreichen Balthasar Alvarez, dessen Leben Ludwig de Ponte beschrieb, gesagt, wenn man das Einzige bemerkt, daß er den Gang der heiligen Theresia verstand, und ihn gebilliget hat, zu

einer Zeit, wo sich die Frömmsten an ihrem Gebete ärgerten, und die Klügsten über ihre Führung den Kopf zerbrachen."

Von welchem Grundsatze sich Sailer in Bezug auf Mystisches leiten ließ, sehen wir aus folgendem Schreiben an einen, der sich durch besondere Offenbarungen geführt glaubte, vom 20. Nov. 1822: „Unterscheiden Sie genau das Universale in den göttlichen Offenbarungen, und das Individuele in besondern Führungen. Was Christus für die ganze Kirche geoffenbart hat, und uns durch Schrift und Tradition in der Kirche aufbehalten ist, das ist Gegenstand unsers unbedingten Glaubens, ist Universalgut. Was Christus an einzelnen Menschen thut, ist Gegenstand der Prüfung für den Einzelnen, und der solche Erfahrungen macht, oder zu machen glaubt, und für erleuchtete Christen, die den Prüfstein haben. Ich bitte Sie, prüfen Sie Ihre besondern Führungen, ob sie aus Gott seien, und bleiben Sie in der Demuth so fest stehen, als wenn sie gar nicht wären. In diesen Fällen ist Unglaube sicherer als Glaube, weil das Ich gar oft unbewußt im Spiele ist. Haben Ihre besondern Führungen (als übereinstimmend mit der Lehre der Kirche), die Probe ausgehalten, dann darf Glaube an die Stelle des Unglaubens treten, aber nie ohne Demuth, Nüchternheit und Bescheidenheit."

Nach dem Grundsatze, daß besondere Offenbarungen der Lehre der Kirche, als wahre, nicht widersprechen dürfen, billigte Sailer die Offenbarungen der Anna Katharina Emerich, Augustinerin zu Dülmen in Westphalen, und ermunterte mit dem Grafen Leopold Stolberg, Bernard Overberg, Bischof Wittmann, *)

*) Wittmann setzte hinzu: „Diese Dinge sind ihnen nicht umsonst gegeben, Gott hat seine Absichten damit, machen sie Einiges davon bekannt, es wird manchen Seelen heilsam werden." Sterbend sprach er noch zu Brentano: „Seine Arbeit zur Ehre des Herrn fortzusetzen," und segnete ihn dazu. Brentano gab von diesen Offenbarungen in den Druck: Das bittere Leiden Christi, und kürzlich erschien das Leben Mariä. Möge das Leben Jesu bald einen Herausgeber finden.

den Clemens Brentano, selbe aufzuschreiben. Ueber den Besuch Sailers dieser begnadigten Jungfrau am 22. Oktober 1818 schreibt Brentano: „Sein Zusammenkommen mit der Kranken war sehr rührend und innig, zwei von Jesu Liebe brennende Herzen, auf den verschiedensten Wegen von der Gnade geführt, begegneten sich bei dem Kreuze, mit welchem das Eine sichtbar bezeichnet war. Am Freitage, den 23. Oktober, war Sailer den ganzen Tag meistens allein bei ihr. Sie fand den mannigfachsten Trost in Bezug auf ihre innern Erfahrungen bei ihm. Von da ging Sailer zu Stolberg, und auf seiner Heimreise im Anfange des Novembers blieb er abermals einen Tag bei ihr. Er war ihr bis zu ihrem Tode ein Freund, hat für sie gebetet, und in ernsten Augelegenheiten ihr Gebet verlangt."

Sailer starb als Bischof von Regensburg am 20. Mai 1832, vom Schlage berührt.